

**In Mexico.**

**Von**

**Armand.**

Hannover.

Schmorl & von Seefeld.

1865

ERSTES KAPITEL.

*Mexico im Festkleide. Santa Anna. Die drei Freunde. Die rothe Rose. Der Zögling des Feldherrn.*

Ein Festtag, ein Tag der Freude, ein Tag der Hoffnung war über die Stadt Mexico aufgegangen, laute Jubelklänge tönnten durch ihre Straßen, im Festkleide prangten ihre Paläste, ihre Häuser, ihre Hütten, aus deren Fenstern hingen Blumengewinde, Kränze, reiche Teppiche und bunte Draperien, über den flachen, mit blühenden Tropengewächsen gezierten Dächern wehten riesige Flaggen, und von den Balconen herab schauten die schönen Mexicancinnen auf die frohbewegten Volksmassen hinunter, die in den Straßen auf und nieder wogten.

Schon über ein Jahr war die Freude, der Frohsinn aus Mexico verbannt gewesen und Ernst, Unruhe und bange Ahnungen für die Zukunft des Vaterlandes hatten schwer und drückend auf seiner Bevölkerung gelastet; denn ein grimmer, mächtiger Feind hatte siegreich seine Waffen in die Grenzen des Reiches getragen, und griff mit übermüthiger starker Hand nach der Freiheit der Republik. Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika in ihrem niemals verläugneten Streben nach Gebiets-Erweiterung hatten Mexico den Krieg erklärt, waren mit einer Armee unter General Taylor in das Land eingefallen und hatten das mexicanische, an Zahl überlegene Heer in den Schlachten bei Palo Alto und bei Resaca de la Palma geschlagen, während Uneinigkeit und Parteienhaß die

Flammen des Bürgerkrieges in Mexico nicht erlöschen ließen, und seine Kräfte zersplitterten und vergeudeten. Das siegreiche Vordringen des feindlichen Kolosses aber lenkte schnell die hilfeschuchenden Blicke der Mexicaner auf einen Mann, dem sie in vergangener Zeit oftmals die Schläfe mit Lorbeern geschmückt, dem sie aber vor wenigen Jahren die Thore der Hauptstadt geschlossen und ihn als Verbannten aus dem Lande gewiesen hatten. Santa Anna, der Mexico's Unabhängigkeit von Spanien erkämpft, der den mexicanischen Kaiser Iturbide gestürzt, der in so vielen Schlachten für die Freiheit der Republik siegte, der Dictator Santa Anna, der endlich selbst nach der Kaiserkrone griff, und dann überwältigt in die Verbannung nach Havanna geschickt wurde, er war der Mann, auf den sich die Blicke des bedrängten Volkes richteten, und in welchem allein es den Retter erkannte, der es vor Schmach und Knechtschaft bewahren konnte. Am 4. August 1846, bald nach dem Verlust der beiden genannten Schlachten, als der Feind Vorbereitungen traf, weiter in das Innere des Landes vorzudringen, stürzte eine Revolution die Regierung des Präsidenten Paredes, und ›Santa Anna, der sieggewohnte Held‹ schallte es vom stillen Weltmeer bis an die Ufer des Golfs durch das mexicanische Reich. Er wurde aus der Verbannung zurückgerufen, und setzte bald darauf seinen Fuß in Vera Cruz wieder auf die heimathliche Erde. Wirklich ›seinen Fuß‹, denn er nannte nur noch *einen* sein eigen, der andere lag

in der Hauptstadt begraben, eine Kugel hatte ihm denselben während der Vertheidigung von Vera Cruz weggerissen, als 1838 im December die Franzosen diese Stadt bombardirten.

Santa Anna war es, für dessen Empfang die Stadt Mexico heute ihr Festgewand anlegte, den wiederzusehen, den jauchzend und jubelnd zu begrüßen Alt und Jung, Reich und Arm ihrer Bewohner sehnsüchtig und hoffnungstrahlend verlangte. Auf der Plaza Mayor vor dem Nationalpalast sah man Kopf an Kopf die harrende Menge im buntesten Gemisch zusammengedrängt. Auch standen dort die Beamten und Würdenträger der Stadt und des Landes versammelt, um dem gefeierten Manne ihre Ehrerbietung, ihre Huldigung darzubringen, die Militärmacht, welche der abgesetzte Präsident Paredes zu seinem Schutze hierbehalten hatte, sowie die vier Corps der Nationalgarde, Victoria, Hidalgo, Independencia und Bravos, welche durch die siegreiche demokratische Partei, die Exaltados oder Puros, sowie durch die Reichen und Wohlhabenden der Stadt als Stütze der neuen Regierung errichtet worden waren, bildeten Spalier von dem Platze aus durch die Straßen, von woher der Liebling, der heißersehnte Retter Mexico's erwartet wurde, und das Volk, theils reich und vornehm gekleidet, theils in Lumpen gehüllt, strömte unaufhörlich zugleich nach dem großen Platze und von ihm hinweg nach der Garita, durch welche Santa Anna seinen Einzug halten sollte. Hier schlichen Haufen von halb nackten Indianern, mit

schwermüthigem Ernste auf ihren unbeweglichen Gesichtszügen und Leid und Noth in ihrem ganzen Wesen ausgeprägt, zwischen Scharen junger überwüthiger Cavaliere aus dem Adel der Creolen hin; dort machte sich eine Rotte sammetschwarzer Neger zwischen einer Menge reicher Juweliere und Silberschmiede auf der Straße de los Plateros Platz, Mestizen, heller oder dunkler gefärbt nach dem größeren oder kleineren Antheil, den ihr weißer Vater oder ihre indianische Mutter an ihnen hatte, Zambos in allen Schattirungen der Farbe des Negers und des Indianers, Mulatten, Quadronen und zahllose Mischlinge, an denen keine Race mehr zu erkennen war, drängten sich neben der weißen Bevölkerung der Stadt hin, und einzeln sah man einen Vertreter des altspanischen Adels mit niedergeschlagenem düsterm Blick, scheu und wie sich verbergend in seinen Mantel gehüllt, dahinschreiten, wie die Eule, die vor dem Lichte des Tages flieht. Freude und Hoffnung malten sich auf dem bunten Menschengewühle, dennoch wurden sie nicht laut kund gegeben, und die Stille verrieth die Wichtigkeit, die Spannung, das Entscheidende des Augenblicks.

Der Tag neigte sich, die Sonne sank zu den Porphyrn und Basaltgebirgen, die um das Thal von Tenochtitlua zum Himmel aufstreben, hinab, der Gluthstrom, den ihre Strahlen auf die Stadt niedergegossen, verlor seine Gewalt, und der Abendwind wehte kühlend und erfrischend von dem Chalcosee her durch die Straßen. Die Blumen­gärten auf den Dächern der Häuser, die großen Balkone,

die kleineren Miradores, die weitgeöffneten Fenster füllten sich jetzt mit reich geputzten Damen und Herren, die Schleier, die Mantillen waren von den schwarzen Gluthaugen der Sennoras und Sennoritas zurückgelegt, und die Fächer begannen in deren kleinen Händen ihr Zauberspiel, während die Abendluft einen wollüstigen Kuß auf ihre Lippen hauchte.

Um so reger, um so lebendiger sich das Treiben in der Stadt von Minute zu Minute gestaltete, um desto stiller und feierlicher wurde es in dem Thale um dieselbe. Die Sonne war hinter den hohen Gebirgen versunken, die Abenddämmerung hüllte deren gähnende Schluchten, deren schwindelnd hohe Felsenhänge, und die Palmen, Citronen- und Orangenwälder zu ihren Füßen in ihr Purpurgewand, und der Himmel im Westen leuchtete wie ein feuriges Meer, das sich auf der glänzenden Fläche der fünf Seen, die Mexico auf drei Seiten umgeben, glühend spiegelte. Im Süden und Osten des dunkelnden Thales jedoch ragten die Höhen der Gebirge noch bis in die Strahlen des scheidenden Lichtes, das weiter und weiter an ihnen hinauf durch den steigenden Schatten verdrängt wurde, bis es endlich nur noch die höchsten Spitzen leuchtend und zitternd umspielte. Weiter hin aber standen, in dem Duft der Ferne zum Himmel aufstrebend, der Itztaccihuatl und der Popocatepetl wie zwei feurige Riesen, die über die Gebirge in das Thal von Mexico hinabschauten, und je dunkler die Welt unter ihnen wurde, um so glühender, um so leuchtender erschienen die beiden Vulkane. Nach und nach verschwammen

ihre untern Außenlinien in dem Duster des Abends, um desto feuriger beleuchteten sich jedoch ihre eisgekrönten Häupter, bis dieselben wie zwei Sonnen von Gold, Diamanten und Rubinen am dunkeln Himmel blitzten.

In der Stadt hatte man heute keinen Blick für diese Wunder der Natur, auf das Erscheinen einer andern Sonne harrte man sehnsüchtig, eine andere Sonne sollte Licht in die Dunkelheit gießen, die über den politischen Himmel Mexico's eingebrochen war. Die Ungeduld, die Aufregung steigerte sich von Minute zu Minute mit dem Heraneilen des Abends, und Alles lauschte und harrte auf den Freudenton der Geschütze, die das Nahen Santa Anna's verkünden sollten. Da krachten die Kanonen und ihr Donner ward rund um von dem Echo der Gebirge wiedergegeben. Einem Erdbeben gleich erschütterten jetzt die Vivas für Santa Anna, den Retter Mexico's, die Stadt, und die Glocken der unzähligen Kirchen flutheten ihre gewaltigen, feierlichen Klänge über dieselbe hin.

Der Strom der wogenden Menschenmassen wandte sich in den Straßen hinab dem heranziehenden Kriegsgott entgegen, und mit dem ununterbrochenen Donner der Geschütze mischten sich die triumphirenden, jubelnden Klänge der Musik-Chöre des aufgestellten Militärs.

Auf einem prächtigen Schimmelhengst ritt, von den höchsten Militär-Personen des Reiches und von Uhlanen- und Husaren-Schwadronen gefolgt, General Santa Anna in die Straßen der Hauptstadt ein. Er war ein großer, schöner Mann mit rabenschwarzem Haar, wetergebräunter Gesichtsfarbe und dunkeln, von finstern

Brauen beschatteten Augen, auf deren glänzendem Spiegel geschrieben stand: ›mein Wille‹. Er trug die mit Gold überladene Generalsuniform die Juwelen der Orden, die seine breite Brust schmückten, funkelten und blitzten im letzten Scheine des Tageslichtes, und sein schnaubendes, mit Gold und Purpur geziertes Roß wiegte, wie stolz auf seine Bürde, den breiten Nacken auf und nieder. Kaum hatte der Feldherr die ersten Häuserreihen erreicht, als von beiden Seiten ein Regen von Blumen und Kränzen aus den Händen der Frauen und Jungfrauen Mexico's auf ihn niederfiel, die von den Dächern, den Balkonen und aus den Fenstern ihre Tücher wehen ließen, und ihre Vivas laut und jubelnd zu ihm hinab sandten, während sich das jauchzende Volk den Häusern zudrängte, um ihm und seinem Gefolge Raum zu geben. Stolz und hoch aufgerichtet lenkte Santa Anna sein Roß dahin, und man konnte den Triumph, der seine Seele füllte, aber auch die Erinnerung an seine Verbannung in dem Lächeln, das seine Lippen umspielte, und auf seinen düster zusammengesetzten Brauen lesen. Mit jedem Schritte, den sein Hengst that, mehrte sich der Sturm des Jubelns und Jauchzens des Volkes, und die Straßen, die er durchzog, waren wörtlich mit Blumen übersät; als er aber endlich vor dem National-Palaste anhielt und von seinem Rosse stieg, da schien es, daß Mexico abermals von den krampfhaften Zuckungen der Natur, die es unter vulkanischen Ausbrüchen geboren, erfaßt sei, daß die Erde, in ihnen erbebe und die Elemente sich in ihren Donneraccorden Luft machten: aus hunderttausend Kehlen schallten die

Vivas, von den Dächern blitzten und knallten Freuden-schüsse, und die Janitscharen-Musik mit dem Krachen der Kanonen ließen die Stadt erzittern.

Der Präsident Salas, an der Spitze der Deputirten des Landes und der hohen Beamten, empfing Santa Anna und hieß ihn im Namen ganz Mexico's als Freund und Retter in der Noth willkommen.

Santa Anna nahm, zu seiner vollen Größe aufgerichtet, die Ansprache stolz und kalt hin, und antwortete dann ebenso unbewegt:

»Die Gefahr allein, die meinem Vaterlande droht, ließ mich dem Hülferrufe seines Volkes folgen und ihm abermals meinen Arm leihen, doch nur als Soldat bin ich zurückgekehrt, als Staatsmann ist meine Rechnung mit Mexico abgeschlossen.«

Dann ließ er seinen Herrscherblick über seine Umgebung schweifen, wo viele, ihm aus der Zeit seines Falles bekannte Persönlichkeiten demüthig, schuldbewußt, tief gebeugt auf ein Zeichen seiner Vergebung, seiner Gnade hofften, er sah sie nicht, wohl aber erkannte er weiterhin einzelne treue Freunde, und diese rief er laut zu sich heran, und begrüßte sie mit Zutraulichkeit und Herzlichkeit. Dann schritt er mit dem Präsidenten, und von den Deputirten und Beamten gefolgt, dem Nationalpalast zu, um dort in dem Congreßsaal seine Erklärung, die er schon bei seiner Landung in Vera Cruz abgegeben hatte, zu wiederholen: daß er nur gekommen sei, um eine Armee zu sammeln, und sie gegen den Feind zu führen, daß er sich aber von allen politischen Stellungen fern halten werde.

Man sah es seinem majestätischen Gange nicht an, daß ein künstlicher Fuß den hier begrabenen ersetzte, stolz und gebietend trat er in den Palast ein, und die Vivas und Freudenrufe des Volkes begleiteten ihn.

Das Militär zog in seine Quartiere, und wenn das Volksgewühle in den Straßen sich auch nicht sichtbarlich verminderte, so eilten doch mit der einbrechenden Dunkelheit viele Bewohner der Stadt in ihre Häuser, um dieselben auch in der Nacht in ihrem Festkleide prangen zu lassen. Wie mit einem Zauberschlage stand ganz Mexico, durch Lampen, Kerzen und Transparente erleuchtet, in einem Lichtmeer, aus den Gärten auf den Dächern der Häuser wirbelten unzählige Pechtöpfe ihre rothen Flammensäulen zum Himmel auf, und wie ein feuriger Palmenwald hoben sich Tausende von Raketen über der Stadt empor, und sprühten ihre Leuchtkugeln, ihren Feuerregen nach allen Richtungen von sich. Dabei schallte Musik durch alle Straßen, und singend, jubelnd und Vivas für Santa Anna jauchzend, zog das Volk in ihnen auf und nieder.

Auf dem Platze vor dem Nationalpalast, auf welchem viele Tausende, Männer, Weiber und Kinder aus allen Klassen der Gesellschaft dem abermaligen Erscheinen Santa Anna's harreten, standen drei junge Männer zusammen in eifrigem Gespräch, hielten aber gleichfalls ihre Blicke auf das Thor des Nationalpalastes gerichtet. Der Eine von ihnen ragte durch seine kräftige, männliche Gestalt und seine ruhige, unbekümmerte, aber vornehme

Haltung über die beiden Andern hervor. Seine ganze Erscheinung contrastirte mit dem Wesen der Andern, und obgleich augenscheinlich sehr mit ihnen vertraut, schien er doch weder körperlich noch geistig zu ihnen zu gehören. Schon sein hellblondes, reiches Lockenhaar bezeichnete eine verschiedene Abstammung von der seiner zwei Gefährten, so wie der, der Tausende von dunkelgebräunten Schwarzköpfen, die ihn auf dem Platze umschwärmten. Er war ein ungewöhnlich schöner junger Mann von athletischem, hohem, schlankem Körperbau. Seine zarte rosige Gesichtsfarbe stand mit seinen männlich edlen Zügen, mit seinem nach beiden Seiten gewunden abstehenden starken, blonden Schnurrbart und dem langen vollen Kinnbart in einem Widerspruch, der durch die tief dunkeln Augen und die fast schwarzen Wimpern und Brauen noch erhöht wurde. Die Natur hatte durch diese ungewöhnliche Zusammenstellung zwei ganz verschiedene Ausdrücke in seine Erscheinung gelegt, und hatte ihren launigen Zweck, das Sanfte und Liebliche mit dem Ernsten und Starken angenehm zu paaren, auf das Vollkommenste erreicht. Dieser junge Mann war ein Deutscher, gehörte einem alten adeligen Geschlechte an, und hieß Lothar von Colmar. Er war in seiner Heimath zum Soldaten erzogen worden, war sehr jung als Offizier in ein deutsches Heer eingetreten, und hatte einige Jahre diesem seinem Stande gelebt. Sein Schöpfer hatte ihm aber einen andern Beruf in die Seele gelegt, er hatte ihn für die Kunst geschaffen und ihn mit einem bedeutenden Talent für die Malerei ausgestattet. Schon in seiner frühen

Jugend machte sich der Sinn für Kunst in ihm geltend, und seine geistige und körperliche Entwicklung wurde durch ein unaufhaltsames Streben nach dem Schönen, dem Edlen geleitet. Sein hervorragendes Talent für Malerei fesselte ihn an diese Kunst, er gab sich mehr und mehr ihrem Studium hin, und als ihm dabei sein Dienst als Offizier hindernd und störend in den Weg trat, sprengte er diese Banden, nahm seinen Abschied und wurde Maler. Seine Eltern hatten ihm nach ihrem Tode einen ehrenwerthen, guten Namen, aber nur wenig Vermögen hinterlassen, hinreichend jedoch, um seine künstlerische Ausbildung zu vollenden. Die Schulen von Düsseldorf und München hatten sie ihm gegeben, und Italien und Spanien seinen Künstlersinn geläutert und veredelt, als es ihn nach dem Paradiese der Erde, nach Mexico zog, um dort die Natur in ihrer höchsten Pracht, in ihrer ganzen Majestät zu sehen.

Der eine seiner Gefährten, mit denen er augenblicklich vor dem Nationalpalaste stand, war ein junger Creole, ein Graf Francisco de Carvajal, Rittmeister in einem Uhlanen-Regiment. Sein Vater, der alte Conde Don Juan de Carvajal war kurz vor dem Freiheitskriege Mexico's von Altspanien herübergekommen, hatte hier eine ebenbürtige Creolin geheirathet, und hatte bei seinem Tode seinem einzigen Kinde Francisco ein ungeheures Vermögen in Grundbesitz hinterlassen.

Diese Grafen Carvajales waren die Nachkommen jener beiden Brüder Carvajal, welche am 9. August 1318

auf Befehl des Königs Fernando IV. von Castilien, nachdem er ihnen Hände und Füße hatte abschneiden lassen, von dem Felsen Martos bei einem Städtchen gleichen Namens in Andalusien herabgestürzt wurden. Ehe man das Urtheil an ihnen vollzog, riefen sie den König an, sich binnen dreißig Tagen vor dem Throne Gottes einzufinden, um mit ihnen dort vor Gericht zu treten, und genau dreißig Tage nach dem Tode der Brüder Carvajal am 7. September 1318 wurde der König todt in seinem Bette gefunden, weshalb er in der Geschichte Fernando IV. der ›Vorgeladene‹ heißt.

Der junge Graf Francisco de Carvajal war eine jener südlichen männlichen Erscheinungen, die unwillkürlich an eine glühende Tropensonne, an Wetterleuchten und Vulkane erinnern. Rasch, und vom Augenblick geleitet, in allen Bewegungen seines schlanken, hohen, schön geformten Körpers, verrieth sein blitzendes schwarzes Augenpaar, daß sein Geist ebenso leicht und schnell von jedem zufälligen Eindruck ergriffen wurde, und daß eine übersprudelnde, wilde Lebenskraft ihn beseele. Schwarz war sein glänzendes aufstrebendes Haupthaar, so wie sein nach oben gedrehter Schnurrbart, und im Einklang mit dieser Farbe stand die seiner sonngebräunten, feinen spanischen Gesichtszüge. Die prächtige, bunte, goldgestickte Uniform zeigte seine Gestalt zu ihrem größten Vortheil, und sie mochte wohl einigen Antheil daran haben, daß die Damen ihn den ›schönen Carvajal‹ nannten.

Der letzte der drei jungen Männer endlich war Don Manuel Sallandro; er war von mittlerer Größe und weniger kräftig gebaut, als seine beiden Gefährten, trug, wie Carvajal, den Stempel des Südländers auf seiner äußern Erscheinung, sein Wesen aber war sinnender und ernster, und in seinen großen dunkeln Augen lag ein Ausdruck von tiefem Gefühl, von Schwermuth. Er war Besitzer bedeutender Bergwerke, lebte aber während des größten Theiles des Jahres in der Hauptstadt, und war seit Errichtung des Regiments der Nationalgarde, der Independencia, Commandeur desselben. Er und Carvajal waren Jugendfreunde, sie hatten die Universität zusammen besucht, und hatten sich von Jahr zu Jahr fester und treuer in Freundschaft aneinander geschlossen. Der Zufall hatte Colmar bald nach seiner Ankunft in diesem Lande mit ihnen bekannt gemacht, und sie hatten ihn als Dritten in ihrem Freundschaftsbunde aufgenommen.

Auch ich heiße Santa Anna mit ganzer Seele willkommen, da ich außer ihm in unserm Lande keinen Mann kenne, der das Schicksal Mexico's in diesem Augenblicke günstig zu lenken im Stande wäre, sagte Sallandro, zu Carvajal gewandt, dennoch bleibt er derselbe Dictator, der sich zum Kaiser unserer freien Republik erheben wollte. Lasse ihn wieder die Macht haben, und Du wirst es sehen, wie schnell er nach der Krone greift.

Santa Anna hat mich zum Soldaten gemacht, seine Stimme, sein Blick hat mich im Schlachtengewühl begeistert, er hat damals mich, den Cornet, nicht zu unbedeutend geglaubt, ihm vor der Fronte ein Blatt von seinen Lorbeern zu reichen, und sein bin ich mit Leib und Seele, wenn er in das Feld ruft, wenn er auf dem Präsidentenstuhle sitzt, und wenn er sich die Kaiserkrone auf das sieggekrönte Haupt drückt, antwortete Carvajal mit Begeisterung und gab durch Zurückwerfen seines Kopfes seiner Uhlanenmütze eine entschlossene Neigung zur Seite.

Deine Anhänglichkeit, Deine Liebe für ihn weiß ich zu schätzen, nur darf sie die Liebe für Dein Vaterland, für das Volk, dem Du angehörst, nicht unterdrücken, entgegenete Sallandro mild aber ernst, denke an die unzähligen schweren Opfer, welche dasselbe für seine Freiheit gebracht hat!

Freiheit nennst Du die Sklaverei, den Druck, die Willkühr, unter der Mexico seufzt? Wo ist denn das Volk, von dem Du redest? Sprichst Du von den verschiedenen Abtheilungen der Moderados, von den einzelnen Tyrannen, von denen ein jeder nach der Alleinherrschaft trachtet; von dem Militärstand, der heute Dem, Morgen Jenem beisteht, aus Selbst-Interesse die so eben eingesetzte Regierung zu stürzen; – von der Geistlichkeit, der halb Mexico als Eigenthum zugehört, das ihr jährlich Millionen einträgt, oder von dem begüterten Adel, zu dem auch ich gehöre, und der schon so oft die Regierung der freien Republik über den Haufen geworfen hat, weil er aus

einer neuen mehr Nutzen zu ziehen glaubte? Die Fremden, die hierherkommen, um in wenigen Jahren Schätze zu verdienen und damit in ihre Heimath zurückzukehren, sie kannst Du nicht unser Volk nennen, und was wir mit diesem edlen Namen bezeichnen sollten, welch' traurige, ungebildete und abhängige Masse ist es! Von den sieben Millionen, die Mexico's Bevölkerung zählt, sind vier Millionen Indianer, armselige Abkömmlinge der Montezumas, Bettler, die dem Thiere näher stehen als dem Menschen und die von unserm Gesetz als unvernünftig bezeichnet sind. Von den übrigen drei Millionen besteht die Hälfte in Mischlingen aus Negern, Indianern und Weißen, in denen kaum noch die vorherrschende Race zu erkennen ist, und von den letzten anderthalb Millionen, welche sich weiß nennen, kommt der bei Weitem größere Theil auf die Geistlichkeit und auf uns Vornehme und Reiche der Republik, eine kleine Zahl aber nur auf die gebildeten Demokraten, die Führer der Exaltados. Wo ist nun Dein Volk, Deine Nationalität? Nein, Freund Sallandro, Denen, die hier das Volk vertreten, wäre es eine Wohlthat, wenn ein starker Arm über ihnen geschwungen würde, der ihnen Gesetze vorschrieb und sie zu ihrem eignen Besten anhielte, dieselben zu achten!

Bei diesen Worten fuhr Carvajal plötzlich herum und sagte, zwei jungen Damen nachsehend, die dicht an ihm vorüber gegangen waren:

Blitz und Feuer, das war ein Augenpaar! Colmar, hast Du sie gesehen? Dort die größere von den Beiden, mit der dunkeln Rose im Haar, sie zog die Mantille zurück,

als sie bei uns vorüber schritt, und schoß ihren ganzen Gluthblick nach uns her. Du hättest sie sehen müssen, Du hättest sie zu einer Madonna verwandt.

Das Original zu meinen Madonna's trage ich in der Seele, in der Wirklichkeit bin ich ihm noch nie begegnet, erwiderte Colmar und setzte noch halblaut hinzu: Es giebt ja auch in der Wirklichkeit kein Ideal.

Bis die Liebe Dir eins schafft und Dir die Wirklichkeit zum Ideale macht, fiel Carvajal lächelnd ein, klein und dick wird schlank und graziös, graue Augen erhalten die Farbe des Himmels, und einen Kuß von schwellenden Granatlippen reicht Dir ein hagerer trockener Mund! Aber eben darum, weil Du auf Etwas wartest, von dem Du Dir selbst kein festes Bild geschaffen hast, gehst Du blind an der Wirklichkeit vorüber und siehst die Madonnen nicht, die Du hier zu Dutzenden finden kannst. Es thut mir leid, daß wir der dunkeln Rose nicht gefolgt sind, vielleicht wäre sie Dein Ideal geworden.

Wenn Du aber nicht ein Original bist, so giebt es keines auf dieser Welt, sagte Sallandro jetzt lächelnd, wo ist plötzlich Dein Feldherr geblieben, dem Du so ernsthaft die Kaiserkrone aufsetzen wolltest?

Die höhere Gewalt geht immer vor, und dem Schönsten, dem Edelsten der Schöpfung, dem Weibe, muß alles Andere weichen, entgegnete der Uhlane in dem vorigen lustigen Tone, und strich seinen Schnurrbart in die Höhe. Uebrigens war es mein Ernst und meine Ueberzeugung, was ich über unsere Nationalität sagte. Eine liberale, wenn Du willst, eine constitutionelle Monarchie ist

die vollkommenste Staats-Verfassung, so lange wir Menschen selbst noch keine Ideale sind.

Und was hast Du an der Republik auszusetzen, die jetzt nach uns'rer Freiheit greift? erwiederte Sallandro.

Daß sie dies thut, denn in diesem Unrecht liegt der Keim zu ihrem Untergange, oder besser, der Keim zu ihrem Untergange treibt sie, es zu thun. So lange die Vereinigten Staaten noch unbegrenzte reiche Länder vor sich haben, wohin die rothen Republikaner ziehen und eigenmächtig nehmen können, so lange greifen sie nicht nach ihrer Mitbürger Eigenthum, sobald jedoch ihre Grenzen fest gezogen sind und ihre Länder sich bevölkern, fällt der Koloß im Bürgerkriege auseinander, und aus Generälen werden Diktatoren und Monarchen. Es giebt nichts Neues unter der Sonne, entgegnete Carvajal wieder ernst, sah dann einen Augenblick in der Richtung nach der Domkirche über den hellerleuchteten Platz durch das wogende Menschen-Gewühl und rief:

*Todos los diablos*, dort kommt die rothe Rose wieder heran. Einen Augenblick, laßt uns ihr den Weg abschneiden, Du mußt sie sehen, Colmar, und mit diesen Worten nahm er dessen Arm in den seinigen, und eilte mit den beiden Gefährten zwei jungen Mädchen entgegen, die sich hin und her zwischen den Gruppen der Wandelnden ihren Weg suchten. Beide hatten ihr Antlitz mit der schwarzen Mantille, die auf ihrem Kopf befestigt war, verhüllt, sie schienen aber das Herannahen der drei Freunde zu bemerken, denn sie lenkten denselben ihre schwebenden Schritte zu. Die Eine von ihnen, welche

die dunkelrothe Rose zwischen der Mantille auf ihrem Haupte trug, war viel größer und schlanker, als ihre Gefährtin, sie war ganz in schwarze Seide gekleidet, trug ein schneeig weißes Batisttuch in ihrer Linken und einen von Silber und Perlenmutter glänzenden großen Fächer in ihrer Rechten. Sie ging, wie nur eine Spanierin gehen kann, elastisch, schwebend und vornehm.

Sie haben uns bemerkt, sieh sie Dir genau an; wenn sie nur die Mantille zurückzieht! sagte Carvajal zu Colmar, als sie sich den beiden Schönen näherten, und mit Spannung hielten die drei Freunde ihre Blicke auf sie gerichtet. Jetzt hatten sie dieselben beinahe erreicht, langsam öffnete sich die Mantille der größern Gestalt, sie flog ganz zurück, und im taghellen Scheine der tausend und abertausend zitternden Flammen der Lampen richtete sich ein Augenpaar auf Carvajal, von dem alles Licht ausströmen schien. Wie der Mond aus schwarzen Wolken, sah das bleiche, längliche, wunderbar schön geschnittene Antlitz des Mädchens aus dem glänzend schwarzen Haar hervor, welches in langen Locken zu beiden Seiten desselben herabhing. Die hochgewölbten Bogen ihrer schwarzen Brauen, die langen Wimpern, die ihre großen tiefschwarzen Augen überdachten, und der dunkle Schatten unter diesen, gab ihnen einen sehnsüchtigen, verlangenden, schwärmerischen Ausdruck, während die Perlenreihen der Zähne, die zwischen ihren frischrothen, feinen, wie zu einem leisen Wort halbgeöffneten Lippen glänzten, ihre Züge mit Liebreiz belebten. Doch

nur für einen Augenblick ließ das schöne Kind ihr Antlitz ganz entschleiern, dann glitt leise die Mantille wieder darüber, der Fächer entfaltete sich zu seinem vollen Bogen und nur Carvajal gestattete sie noch, dicht an ihm vorübergehend, ihrem Liebesblick zu begegnen.

Sie ist eine Fee, eine Göttin, ich folge ihr nach, ich muß wissen, wer sie ist! flüsterte Carvajal seinen beiden Freunden stürmisch bewegt zu und wollte sie verlassen, als ein, mit vier prächtigen Schimmeln bespannter Wagen vor das Thor des Regierungs-Gebäudes fuhr, um Santa Anna von da nach dem für ihn bereitgehaltenen Palast zu führen!

Das ist zum Verzweifeln! rief der Uhlane nach dem Wagen und dann wieder nach der dahinschwebenden Unbekannten blickend, ich muß und soll mich bei Santa Anna melden!

Ich meinte, der Gewalt des Schönsten, des Edelsten der Schöpfung, des Weibes, müßte jede andere weichen? fiel Sallandro scherzend ein.

Du bist ein Vernunftmensch und hast Fischblut in Dir, Sallandro, sonst hätte der Blick solcher Augen auch bei Dir gezündet, entgegnete Carvajal ungeduldig, und sah immer noch der Fremden nach.

Der Blick galt Dir allein, wer weiß, hätte er mich getroffen, ob ich jetzt noch hier stände; so eben hat sie sich umgesehen – o Du Undankbarer!

Es ist abscheulich von Dir, noch über mein Mißgeschick zu spotten, aber sie ist nun einmal fort, und wird

es mir nicht vergeben, daß sie mir umsonst freundlich gewesen ist; das vergiebt eine Mexicanerin niemals.

Die Volksmenge hatte sich bereits vor dem Palast versammelt und jetzt füllten stürmische Vivas die Luft, denn Santa Anna erschien in dem Thor und stieg in den Wagen ein, der nur langsam durch das dicht um ihn gedrängte Menschengewoge davon fahren konnte.

Nun kommt und begleitet mich nach Santa Anna's, Wohnung, wir können uns die Zeit nehmen und uns die schöne Welt in den Straßen, Fenstern und auf den Balkonen betrachten; solch' einem Paar Augen aber, wie die eben geschauten, möchten wir nicht leicht wieder begegnen, sagte Carvajal, mit seinen Freunden der Straße zuschreitend, und setzte noch, wie in aufblitzender Erinnerung, mit einem Ausrufe hinzu: War sie nicht schön, Colmar, war sie nicht eine wahre Madonna?

Nein, Carvajal, eine Madonna war sie nicht, aber sie war schön. Wenn ich eine Geliebte von Dir malen sollte, so würde sie mein Original sein; in eine Madonna kannst Du Dich nicht verlieben, entgegnete Colmar lächelnd.

Ich danke Dir, Du machst meinem Geschmack ein schlechtes Kompliment.

Durchaus nicht, Du hast nur einen verschiedenen Geschmack von dem Anderer, Du lebst mehr der Wirklichkeit, als der Phantasie, versetzte Colmar.

Ich verzichte wenigstens nicht darauf, mich der Wirklichkeit zu freuen, und vergehe mich nicht dadurch an der Schöpfung, wie Du, sagte der Rittmeister lachend, und in solch' scherzender Unterhaltung wandelten die

drei Freunde langsam durch die tobend belebten Straßen hin, ließen ihre Blicke nach den vielen Balkonen hinaufsteigen, erhielten manchen Gruß durch ein wehendes Tuch in schöner Hand, sahen manch' dunkles Auge hold zu ihnen herableuchten, und empfingen hier und dort in einer Blume, in einem zierlichen Strauß einen Träger des Scherzes, der Neckerei, der Zuneigung.

Vor dem Palast, wo Santa Anna eingezogen war, stand schon wieder Kopf an Kopf zusammengedrängt, so daß Carvajal, als er sich hier von seinen Freunden trennte, nur mit Mühe den Eingang erreichen konnte, in welchem der, mit Goldstickerei und Tressen überladene Portier mit seinem silbergekrönten Staab sich brüstete. Die Diener, die Carvajal in dem Corridor empfangen und ihn in den ersten Stock geleiteten, überlieferten ihn dort dem Kammerdiener, der die Vorsäle, welche zu den Gemächern Santa Anna's führten, hütete. Mit tiefster Ehrerbietung versicherte der Mann dem jungen Grafen, daß seine Excellenz heute Abend keine Besuche mehr empfangen würden, da sie sich von der Reise angegriffen fühlten, Carvajal aber reichte ihm seine Karte, und bat ihn, dieselbe seinem Herrn zu behändigen. Wenige Augenblicke nachher kehrte der Diener zurück und brachte verwundert die Nachricht, daß seine Excellenz sich freuen würden, den Herrn Grafen zu sehen. Carvajal eilte freudig bewegt durch mehrere hellerleuchtete prächtige Räume, und schritt auf das Gemach Santa Anna's zu, als die Thür sich öffnete und derselbe, ihm die Hand entgegenhaltend, daraus hervortrat.

Mein Zögling, mein Freund, mein treuer Carvajal, seien Sie mir herzlich willkommen, sagte der General, indem er ihn in den prunkenden Saal führte, schon zweifelte ich, ob Ihr Herz Sie noch heute zu mir bringen würde; ich bitte Ihnen aber gern diesen Zweifel ab.

Glück Ihnen Excellenz, und Glück dem Lande, dem Sie zur Rettung erschienen sind, sagte Carvajal mit innigem Gefühl, und erwiderte tief ergriffen den Händedruck des Feldherrn.

Zur Rettung, Carvajal – das lassen Sie uns hoffen, lassen Sie uns glauben, denn dieser Glaube allein kann uns zum Siege führen, entgegnete Santa Anna, indem er seinem jungen Günstling einen Stuhl anwies und sich selbst in einen Sammetsessel niederließ. Dann fuhr er fort:

Wir sollen jetzt mit einem andern Feinde kämpfen, als dem, welchem Sie bereits gegenüber gestanden haben, *ich* bin ihm schon einmal begegnet, und wurde von ihm überwunden und gefangen genommen; die Schlacht bei San Jacinto in Texas ist die einzige, die ich verlor.

Bei diesen Worten zogen sich die starken Brauen Santa Anna's für einen Augenblick finster zusammen, und Carvajal, dem dies nicht entging, fiel ihm schnell in das Wort:

Das ist geborgtes Geld, wir wollen ihm Kapital und Zinsen zurückzahlen.

Das gebe Gott, und die heilige Jungfrau von Guadalupe möge mir beistehen! sagte Santa Anna halb vor sich hin, und ergriff ein mit Brillanten eingefaßtes Medaillon

mit dem Bilde dieser Heiligen, welches an goldener Kette auf seiner Brust unter seinem Rocke hing.

Wir gehen einem mächtigen Widersacher entgegen, fuhr er nach einigen gedankenvollen Augenblicken fort, mächtig durch den Geist, der ihn beseelt; er ist sich seiner Kraft bewußt, ist stolz auf seinen Namen, auf seine Werke, auf seine Lebenskraft. Aus talentvollen, energischen, desperaten Charakteren, welchen die Wucht der drückenden Gesetze in der alten Welt zu schwer wurde, sproßte die Nation empor, und das Kreuzen des nordischen kräftigen Blutes mit dem feurigen des Südens hat sie zu einem Riesen aufwachsen lassen. Aus welchen Elementen ist unser unglückliches Volk hervorgegangen? Während Jahrhunderten war unser Land nur dem abgelebten Spanier offen, und mit seiner vermoderten Race mischte sich hier die noch schlechtere des Negers und des Indianers. Doch der Mexicaner liebt sein Vaterland, dieses Wunderland, das schönste Land der Erde, und er wird es gegen einen Fremden mit seinem Blute vertheidigen; unsre Berge, unsre Engpässe und die heilige Jungfrau werden uns schützen!

Hier schwieg Santa Anna abermals und sah einige Augenblicke sinnend vor sich hin, dann aber begann er wieder in seinem gewohnten, bestimmten und entschlossenen Tone, indem er einen neben ihm stehenden Sessel zu sich zog und sein Bein mit dem künstlichen Fuß darauflegte:

Das Militär hier in der Stadt ist, wie ich höre, gut gesinnt?

Gut, und Eurer Excellenz unter allen Verhältnissen unbedingt und treu ergeben. Unsre Truppen waren es mit General Rangel an der Spitze, die Paredes stürzten und es dem Volke möglich machten, seinen Liebling, seinen Retter um Hülfe anzurufen, antwortete Carvajal mit Wärme.

Rangel ist ehrgeizig, er muß das Commando über die Citadelle behalten, dann kann man sich auf ihn verlassen. Welche Besatzung hat er dort?

Das Bataillon Grenadiere, etwas über tausend Mann, ohne die Artillerie.

In der Stadt liegen wohl siebentausend Mann?

Ohne die Nationalgarde über achttausend, Excellenz, erwiederte Carvajal.

Wie ist diese gesinnt? fuhr Santa Anna fort.

Einstimmig Eurer Excellenz ergeben, entgegnete der Rittmeister, das heißt –

Das heißt – fiel der General ein, wenn ich thue, was sie wollen, und das ist eine schwere Aufgabe, da eine jede ihrer Abtheilungen etwas Anderes will. Die Noth aber, wenn der Feind vor der Thüre steht, wird sie vereinigen, mag es dann noch nicht zu spät sein! General Taylor zieht in Matamoras bedeutende Verstärkungen an sich, um, wie man sagt, auf der Straße nach Linares und Monterey vorzugehen. Dorthin hat sich unsre Nordarmee unter General Ampudia zurückgezogen, um in dieser Bergfeste den Feind zu erwarten.

Ist dies aber eine Vertheidigung Mexico's?

Es ist eine schmäbliche Flucht, die dem Feinde das Land auf beinahe hundert Leguas weit frei giebt, und nur darauf berechnet ist, die Armee vor ihm zu retten. Wenn er seinen Vortheil erkennt, so folgt er derselben gar nicht nach, sondern brandschatzt und plündert das preisgegebene Land, und nimmt es ohne Schwertschlag in Besitz. Ampudia ist einer von unsern vielen Generalen, deren Werth nur in dem Golde ihrer Uniform und den Brillanten ihrer Orden besteht. Ich werde mit allen Kräften, die ich in der Eile sammeln kann, über San Luis Potosi den Amerikanern entgegen ziehen, und ihnen jeden Fuß mexikanischer Erde streitig machen. Rangel bleibt mit den Grenadieren in der Citadelle zurück, und die Nationalgarden müssen hier in der Stadt die Ruhe erhalten.

Gottlob, so darf ich Sie begleiten, Excellenz! fiel Carvajal dem Feldherrn in das Wort.

Das würden Sie, auch wenn Ihr Regiment zurückbleiben müßte; die Cavallerie ist mir aber von großer Bedeutung, es mangelt dem Feinde an Reiterei, und ich kann ihm leicht damit in die Flanken und in den Rücken kommen, da er auf seinem weiten Marsche nicht allenthalben hinter sich Besatzungen zurückzulassen vermag. Ihr Regiment aber soll meine Person nicht verlassen, es blieb mir treu, als alle andern Truppen von mir abfielen.

Und wird Ihnen treu bleiben, so lange seine Standarte weht! sagte Carvajal begeistert, und wollte sich bei seinem Gönner verabschieden, um ihn nicht länger in seiner Ruhe zu stören, doch Santa Anna hielt ihn mit großer

Freundlichkeit zurück, und hatte noch viele Fragen an ihn zu richten.

Die gute Sache und die Ehre sollen uns führen und unsern Waffen Ruhm verleihen, sagte er endlich, als er den Rittmeister entließ und ihm beim Abschied die Hand drückte.

## ZWEITES KAPITEL.

*Der Secretar. Der Mann des Volkes. Die beiden Vulkane. Die Leperos. Das Schreckbild. Die blauen Augen. Schmerzliche Erinnerung.*

Nachdem die Thür sich geschlossen hatte, blieb Santa Anna einige Augenblicke mit untergeschlagenen Armen und sinnend vor sich hinschauend stehen, schritt dann, seinen Gedanken folgend, im Saale auf und nieder, und verließ denselben bald darauf durch die entgegengesetzte Thür. Er ging durch mehrere gleichfalls erleuchtete Gemächer, und trat in ein Kabinet, welches nur spärlich erhellt war. Der grüne Schirm einer Lampe, die auf einem Schreibtische stand, legte das ganze Zimmer in Schatten, und erlaubte dem Lichte nur, den Tisch grell zu beleuchten. Vor demselben saß ein kleiner, hagerer, ältlicher Mann, der, sobald der General in das Gemach trat, die Feder hinter das Ohr steckte, und aufstehend, sich vor demselben mit tiefer Ehrerbietung verneigte. Er war der Privatsecretar Santa Anna's, hieß Schiafino und war schon zwei Tage vor demselben in der Hauptstadt

angelangt, in welcher Zeit er mit der Gewandtheit eines Altspaniers sich von allen politischen Verhältnissen genau unterrichtet und über alle dabei hervorragenden Persönlichkeiten sich specielle Auskunft verschafft hatte. Er verneigte sich abermals tief und senkte seinen Blick auf seine in Schuhe und schwarzseidene Strümpfe gekleideten Füße, die aus dem weiten schwarzen Pantalon hervorsahen.

Setzen Sie sich, Schiafino, sagte der General, und winkte ihm mit seiner Rechten, während er mit der andern Hand einen Armsessel näher zu ihm heranzog und sich darin niederließ. Dann fuhr er fort:

Sie hatten so eben Besuch?

Bernardo Garcia, ein Hauptleiter der Exaltados, war hier; ich suchte ihn gestern in seiner Wohnung auf, traf ihn aber nicht zu Hause. Seine Partei setzt unbedingten Glauben in Sie, Excellenz, wenn sie auch dem Präsidenten Salas nicht traut man hält ihn für einen geheimen Freund der Moderados, entgegnete Schiafino.

Bei diesem Glauben muß man sie erhalten, sagte Santa Anna. In mir müssen die Demokraten ihre Stütze sehen, wenn ich auch kein Gegner der Aristokratie sein darf. Der Adel, und namentlich die Geistlichkeit ist im Besitze des Geldes, ohne welches kein Krieg zu führen ist. Die Finanzen der Regierung stehen sehr schlecht. Außerdem sollen beide Parteien mir Soldaten liefern; an das *gesamte* Volk soll mein Ruf, unter die Fahnen zu treten, ergehen. Ist der Feind aus den Grenzen des Reiches geschlagen, so bleibt mir die Armee, um Mexico innern Frieden zu

verschaffen. Geben Sie den Exaltados jede Versicherung, daß sie auf mich rechnen können.

Genau in dieser Weise habe ich mich gegen Garcia ausgesprochen, er wird bei seinen Freunden den nöthigen Gebrauch davon machen; was aber die Geldvorschüsse anbetrifft, welche die Geistlichkeit leisten soll, so fürchte ich, daß dieselbe sich schwer dazu verstehen wird.

Sie wissen, Excellenz, erst vor wenigen Monaten, kurz vor dem Falle des Präsidenten Paredes, hat die Kirche der Regierung eine Million Dollars vorgestreckt, mit welchem Gelde die Nordarmee ausgerüstet und dem Feinde entgegengesandt werden sollte. Kaum aber hatten die Truppen die Zahlung für den Marsch erhalten, als sie nach der Citadelle eilten, und von dort aus die Revolution gegen Paredes und für Sie, Excellenz, begannen; dabei ist das Geld zum größten Theile ausgegeben worden, erwiederte der Secretar.

Und doch bleibt der Geistlichkeit nur die Wahl, Geld vorzuschießen, oder ihr ganzes Vermögen, ihre ganze weltliche und kirchliche Macht zu verlieren. Die Amerikaner sind nicht unsres Glaubens, Nichts ist ihnen heilig, als ihr Interesse, und, so wie unter der Wucherpflanze jeder bessere, jeder edlere Keim erstickt, so erstirbt unter der Herrschaft dieser ruchlosen Räuber jedes milde, fromme, heilige Gefühl des Menschen, und wer es in seiner Brust bewahrt, kann nicht in ihrer Nähe leben. Wie wenige Jahre bedurfte es, um die letzte Spur des mexicanischen Elementes aus dem, durch diese gewissenlose Nation geraubten Texas verschwinden zu lassen, und wie

bald würde ihre verzweifelte Race ganz Mexico überfluthen und die letzte Erinnerung an sein Volk verwischen! Und wessen Reichthum steht in dem Grundbesitz dieses Landes auf dem Spiele – sind nicht die besten, die reichsten Länder Eigenthum der Kirche und des Adels? Ohne Geld, keine Soldaten, ohne Soldaten, kein Feldherr! Morgen werde ich einer Berathung der Minister beiwohnen, bei welcher auch der Erzbischof zugegen sein will, und ich bin nicht im Zweifel über das Resultat; überzeugen Sie nur die Demokraten von meiner Treue.

Mit allen Kräften, Excellenz, werde ich meinen Einfluß unter ihnen dahin verwenden. Morgen Abend haben dieselben große Zusammenkunft, ich werde Morgens noch mehrere ihrer Führer zu sprechen suchen, antwortete Schiafino mit einer Verneigung.

Vergessen Sie aber nicht, zwischen meinen Freunden, auch meine Feinde zu entdecken, ich habe deren viele, und diejenigen, welche die Verhältnisse mir nicht unterwürfig machen, muß die Gewalt beseitigen. Die Polizei hat die Zügel verloren, so wie überhaupt während meiner Abwesenheit die Regierung ihre Macht eingebüßt hat. Dennoch darf man die Freiheitsideen augenblicklich nicht unterdrücken, sondern muß sie gegen den gemeinschaftlichen Feind zu benutzen suchen.

Bei diesen Worten zog Santa Anna ein Papier aus seiner Brusttasche, reichte es dem Secretar und sagte:

Schreiben Sie nach diesem Formulare an meine alten bewährten Freunde in den Provinzen und legen Sie mir diese Briefe Morgen zur Unterschrift vor; ich habe ein Verzeichniß der Namen beigefügt.

Hiermit erhob sich der General und Schiafino zugleich, Letzterer öffnete für Jenen die Thür, und empfing, sich tief verneigend, von ihm ein zutrauliches gute Nacht!

Santa Anna, in seinen Saal zurückgekehrt, trat, von dem tobenden Lärm in der Straße vor dem Palast angezogen, an ein Fenster, durch welches das blendende Licht von außen einströmte, und das in dem Saale herrschende verbleichen ließ. Er schaute durch die Vorhänge auf das Menschengewühl hinab, das sich immer dichter zusammendrängte und seinen Jubel, seine Vivas für Santa Anna immer lauter und stürmischer erschallen ließ. Mit verschränkten Armen stand er da, während der wechselnde Ausdruck auf seinem Antlitz die Gedanken verrieth, die sich beim Anblick dieses Schauspiels ihm aufdrängten. Stolz und Geringschätzung lag auf seinen Zügen, das Bewußtsein seiner wiedererlangten Gewalt und die Erinnerung an seine noch nicht verschmerzte Verbannung waren zugleich darauf zu lesen, und mit halblauter Stimme sagte er:

Welch elender herz- und geistloser blinder Haufen, dieses Volk, – Welch gedankenloses Jauchzen, Welch unbewußter thierischer Jubel! Ist es nicht dasselbe Volk, das vor wenigen Jahren mir »Tod dem Tyrannen!« zurief, während ich die Tyrannei, unter der es seufzte, zu brechen suchte, oder bin ich nicht derselbe Santa Anna, der

die Kaiserkrone auf seinem Haupte fühlte? War es denn aber diese willenlose, vor jeder, mit Goldfitter umhangene Puppe tanzende Masse, die zwischen mich und den Thron trat, oder war sie nur der Körper, der durch eine andere, eine mir feindliche Gewalt bewegt, wurde, war es nicht der Adel, war es nicht die Geistlichkeit, die sich die unumschränkte Macht nicht durch den Kaiser entreißen lassen wollten? Und jetzt muß dies unglückliche Volk mich zurückrufen, damit mein Arm seine Tyrannen vor dem fremden mächtigen Feinde schütze, damit das Volk selbst für die Erhaltung seiner Bedrücker sein Blut hingebende!

*Viva Santa Anna – Viva el salvador de la republica!* schallte es jetzt wie Sturmeswogen von der Straße zu dem Feldherrn herauf, und er sah durch die Vorhänge, daß ein Fackelzug mit einem Musikchor sich dem Palaste nahete. Schnell trat er von dem Fenster zurück, zog den Schellenzug, und befahl dem eintretenden Kammerdiener, ihm seine große Uniform zu bringen. Der donnernde Jubel in der Straße verhallte, und die Musik ließ den Siegesmarsch, unter welchem Santa Anna so oft in die Hauptstadt eingezogen war, ertönen. Während dieser Zeit stand der General, mit Gold und Orden bedeckt, hinter den Vorhängen der Glasthür, die auf den Balkon führte, und harrte auf das Ende des Marsches, um hinauszutreten und sich dem Volke zu zeigen. Die letzten Töne der Musik verhallten, und eine Todtenstille lag auf der, nach dem Balkon aufschauenden zahllosen Menge, da öffneten sich die Flügelthüren, und der ersehnte, vergötterte

Santa Anna trat aus denselben hervor. Einem Erdbeben gleich brach das Volk in Jubelrufen aus, und wohl zehn Minuten stand der Gefeierte, zu seiner vollen Größe aufgerichtet, regungslos da, und schaute, wie das Standbild eines Herrschers, auf das jauchzende Menschengewühl hinab. Kaum aber mäßigte sich der Freudensturm, als Santa Anna an das Eisengeländer des Altans vortrat, und im selbigen Augenblick der letzte Laut unter dem Volke verklang.

Mexicaner, Euer ältester, Euer treuster Freund spricht zu Euch! sagte er mit laut und weitschallender kräftiger Stimme, und ließ seinen leuchtenden, gebietenden Blick über die unabsehbare Menge schweifen. Mein Vaterland, meine Brüder werden von einem mächtigen Feinde bedroht, die Freiheit, die das mexicanische Volk sich mit vielem Blute erkaufte hat, will ihm ein Fremder entreißen, ein Fremder, der andere Gefühle, andere Sitten, andern Glauben hat, und hier ist Santa Anna, um sein Volk gegen diesen Feind zu führen und ihn aus den Grenzen unseres Reiches zu treiben. Seid nicht mehr Exaltados, nicht mehr Moderados, nicht Demokraten, nicht Aristokraten, seid Eins, seid Mexicaner, seid stark, und schützt Eure Freiheit, Euer Eigenthum, Euren Herd, Eure Weiber, Eure Kinder, schützt Euren Glauben! Vom Golf bis zum stillen Weltmeere erschalle durch unser Reich der Ruf: Mit Gott für Freiheit und Vaterland, und Tod den Fremden, die sie uns nehmen wollen!

Bei diesen letzten laut gerufenen Worten hob Santa Anna seine Rechte empor, und wie von der Donnerstimme eines Orkanes nachgerufen, schallten dieselben aus fünfzigtausend Kehlen von der Straße herauf zu dem Redner. Es schien, daß der Sturm der Begeisterung unter dem Volke nicht verwogen wollte, denn immer und immer wieder erschütterten dieselben Rufe die Straße, bis endlich Jauchzen und Jubel wieder die Oberhand gewonnen und die Vivas für Santa Anna die Luft erfüllten. Er verneigte sich jetzt grüßend nach allen Seiten, und schritt dann in den Saal zurück, während von dem Musikchore eine Nationalmelodie angestimmt wurde und das Volk in wilder Begeisterung mit einfiel.

Ruhe und Stille kehrten in dieser Nacht nicht in Mexico ein, der Lichterglanz, der wie ein Feuermeer die Straßen durchfluthete, verblich nicht, die Plätze, die Straßen, die Fenster und Balkone wurden nicht menschenleer, und der Donner von Freudenschüssen, so wie das Krachen und Prasseln berstender Raketen erschütterte die Stadt ununterbrochen.

Lange noch ehe das Grauen des Morgens sich zeigte, erglühten plötzlich in rosigem Scheine zwei Punkte am dunkeln, mit Milliarden funkelnder Sterne übersäeten südlichen Himmel, die sich wie zwei rasch wachsende Gestirne an Farbenpracht zu überbieten schienen. Von einem blassen rosa Hauch, der sie zuerst andeutete, gingen sie in ein tiefes Carmin über, und glänzten bald darauf

wie glühend leuchtende Rubine. Es waren die eisgekrönten Häupter der beiden Vulkane Itztaccihuatl und Popocatepetl, die in ihrer schwindelnden Aetherhöhe jetzt schon, wo noch die Welt um sie her in tiefer finsterner Nacht lag, von dem nahenden Morgen geküßt wurden. Heller, schillernder und feuriger wechselten ihre Farben von Minute zu Minute, bis sie bei dem Erröthen des östlichen Himmels in die Schattirungen des Goldes übergingen, und die ganzen Riesengestalten der beiden Berge aus der fliehenden Nacht hervortraten. Bald färbten sich auch die Gebirge im Westen des noch von der Nacht verhüllten Thales von Tenochtitlan, und ihre Kuppen erglänzten in dem ersten Lichte des Morgens, während die Sterne am Himmel erbleichten, und das Feuerlicht in der Stadt Mexico vor der Helligkeit des Tages verschwand.

Die Straßen wurden jetzt leer, mit bleichem Angesicht, mit trübem, mattem Auge sah man die Schwärmer der Nacht vor der Morgendämmerung fliehen und ihrem Lager zueilen, um sich dem neu belebenden Schläfe in die Arme zu werfen. Die vielen Tausende aber der Bewohner der Stadt, die kein Lager ihr eigen nannten, sanken hier und dort unter den Bogengängen der Häuser, Kirchen und Klöster nieder, um den ermatteten Körper zu ruhen, und für die verschwelgten Lebenskräfte wieder neue zu sammeln. Diese gänzlich obdachlosen, sowie die in elenden Lehmhütten in den Vorstädten lebenden, und jedes Eigenthum entbehrenden menschlichen Geschöpfe wurden mit dem allgemeinen Namen Leperos bezeichnet, obgleich wohl nur die kleinere Zahl von ihnen mit der

Krankheit Lepra (Aussatz), die ihnen den Namen gegeben hatte, behaftet war. Die Stadt Mexico besaß deren gegen zwanzigtausend. Alle im mexicanischen Reiche heimischen menschlichen Racen und alle Mischungen derselben waren unter ihnen vertreten, die überwiegende Zahl aber bestand aus Indianern und deren Abkömmlingen mit Negern und mit Weißen. Sie unterschieden sich von einander nur durch die Art und Weise, wie sie ihren Lebensunterhalt erwarben, in ihrem Leben selbst war nur wenig Unterschied. Die meisten waren Bettler, die bei Tag die Straßen belagerten und mit dem entsetzlichen Elend, das sie zur Schau trugen, das Mitleid der Vorübergehenden zu erwecken suchten, während sie beim Eintritt der Dunkelheit in die Häuser, Gärten und Felder eindrangten, um sich gewaltsam Nahrung zu verschaffen, wenn sie nicht so viel Almosen erhalten hatten, um sich Lebensmittel kaufen zu können. Eine große Zahl dieser Leperos waren Tagelöhner, die aber ausschließlich nur dann arbeiteten, wenn sie auf keine andere Weise sich Nahrung verschaffen konnten, denn die Speise war das einzige unentbehrliche Bedürfnis, welches sie kannten, da sie weder Kleidung noch Wohnung beanspruchten. Ihre entbehrlichen Bedürfnisse bestanden in der Cigarre und in einem Trunk Pulque (Wein aus dem Saft der Aloë bereitet), welchen beiden sie ohne jedes Maaß fröhnten, wenn der Erwerb derselben für sie, ohne dafür arbeiten zu müssen, in dem Bereiche der Möglichkeit lag. Eine

dritte Klasse, oder besser die erste, bestand aus Handwerkern aller Art, aus herabgekommenen Künstlern, aus talentvollen Taugenichtsen und in Schwelgerei und Lüderlichkeit untergegangenen Genies. Die besten, geschicktesten Goldarbeiter, die alle ihre soliden, ordentlich lebenden Collegen in ihren Arbeiten weit überflügelten, waren zwischen den Leperos zu finden, und Uhrmacher, Gitarrenmacher, Architecten, Maler, Schreiber, Poeten und Improvisatoren, so wie das ganze Heer der Handwerker waren unter ihnen vertreten. Keiner aber von Allen arbeitete, wenn ihn nicht der Hunger dazu trieb, oder die Leidenschaft für ein Glas Pulque, oder für eine Cigarré ihn dazu vermochte. Auch diese letztere Abtheilung der Leperos sah in der Kleidung kein Bedürfniß, denn ein Beinkleid aus grobem Baumwollenzeug war leicht zu erstehen, der Hut aus Palmblättern war eignes Fabrikat, und die Manga, der Mantel, der ihr ganzes Elend, ihre ganze Nichtswürdigkeit vor dem Auge der Welt verhüllte, war ein treuer unvergänglicher Begleiter für Lebenszeit. Die Lebenszeit der Leperos war aber in genauem Verhältniß zu deren Lebenswandel sehr kurz gemessen, und jeder grauende Morgen schaute auf zahlreiche Leichen derselben, die in den Straßen umherlagen und mit Maulthierkarren fortgeschafft wurden, noch ehe das helle Tageslicht ihr Bild des Ekels, des Abscheues beleuchtete. Die Vorstädte waren gefüllt mit dieser Pest, diesem Auswurf der Menschheit, dort lagen sie in schmutzigen Lehmhütten, oder Höhlen zu Dutzenden auf der nackten Erde, und stöhnten in ihrer Erbärmlichkeit, in ihrer

Verworfenheit allen Genüssen, die sie ihrem Leben noch abringen konnten. Wenn aber der Anblick der Männer Abscheu und Entsetzen einflößte, so war der der Weiber gräulich und fürchterlich, und sie überboten Jene auch in der That in Niedrigkeit und Schamlosigkeit. Die heiligen Reize des Edelsten der Schöpfung, des Weibes, wurden in ihren Gelagen der Gegenstand des Spottes, des Witzes, den diese abgelebten, verwelkten, verunstalteten Geschöpfe schamlos auf sich selbst lenkten, oder selbst gegen ihre eigne widrige Mißgestalt spielen ließen. Ein Glück für die bessere Menschheit war es, daß der Eintritt zu den Leperos für die Weiber der Austritt aus der menschlichen Gesellschaft war, daß ihr Name aus der Liste der Lebendigen gestrichen, daß ihre Geschichte, ihre Vergangenheit gleichfalls dem Grabe übergeben wurde denn alle Stände zahlten ihren Tribut an diesen Ausschuß, diesen Auswurf, und manche edle, reizend schön sich entfaltende Blume fiel entblättert und verwelkt auf diesen sumpfigen Boden, um hier in thierischer Leidenschaft, in Lastern zu vermodern. Wie manches klare Himmelsauge hat sich in tausendfacher, immer wiederkehrender Reue ausgeweint, und den Himmel gegen das Böse, das sich seiner bemächtigt, um Schutz angefleht, ehe es den Weg in diese irdische Hölle überschritt, wo es nun in frecher Lust erglänzte, und die Sünde, das Verderben seiner Umgebung spiegelte.

Der Morgen graute und das neue Licht trieb die Nacht aus den Straßen Mexico's, als Colmar, den Blick in Bewunderung auf die glühenden Häupter der beiden Vulkaane gerichtet, durch die südliche Vorstadt dem Chalcosee zuschritt, um die Wunder der Morgenbeleuchtung zu studiren. In Anstaunen der fernen und doch so nahe scheinenden Gebirge versunken, sah er nicht, wie er an dem Laster, an der Verworfenheit vorüber schritt, er bemerkte nicht die widrigen Gruppen der, vor ihren Lehmhütten liegenden Leperos, und hörte ihre Scherze, ihre Lästerungen alles Guten, alles Edlen nicht. Er hatte einen sumpfigen, mit schilfartigem Grase bewachsenen Platz erreicht, durch welchen sich die rohe Straße hin und her wand, als er eine ziemlich große Lehmhütte bemerkte, die zwischen wenigen verstümmelten Bäumen aus dem Schilf hervorsah. Als er sich derselben näherte, wankte eine menschliche Gestalt aus ihr hervor, in der er im ersten Augenblick nicht erkennen konnte, welchem Geschlechte sie angehöre. Aus der schmutzigen, zerfetzten wollenen Decke, die sie verhüllte, schauten Oben auf langem dürrerem Halse ein kleiner Kopf und Unten ein Paar nackte Füße hervor. Sie kam auf Colmar zugewankt, und nun sah er an dem, in ein Knäuel zusammengebundenen, verwirrten Haar, daß es ein Weib war. Sie hatte ihn bis auf wenige Schritte erreicht, als sie die Decke von ihrem Oberkörper sinken ließ, und, die Arme ihm entgegenstreckend, mit flehendem Tone sagte:

O Du lieber, schöner Mann, o Du guter, herziger Mann, gehe nicht an mir vorüber, erbarme Dich eines armen

Weiberherzens, das heiß und glühend in Liebe für Dich schlägt.

Bei diesen Worten heftete sie ihre wunderbar schönen blauen Augen flehend und sehnsüchtig auf ihn, und that mit geöffneten Armen noch einen Schritt vorwärts, als Colmar, von Entsetzen ergriffen, zurücksprang, und, die Hand abwehrend nach ihr ausstreckend, mit einem Schauer rief:

Zurück, gräuliches Geschöpf, komme nicht in meine Nähe!

Dabei sah er mit Scheu auf das Bild des Elends, der Verzweiflung, das vor ihm stand. Ein lebendes Gerippe, stand sie da, hob jetzt ihre Knochenarme und faltete ihre Hände, indem sie bebend auf die Kniee niedersank und ihre Augen bittend auf ihn heftete. Es waren solche Augen, wie Colmar's Phantasie sie ihm so oft gezeigt, wie er sich immer bemüht hatte, sie seinen Madonnen zu geben, und wie er sie vergebens in der Wirklichkeit gesucht hatte; blau, wie der mexicanische Himmel, wie Colmar's Palette keine Farbe aufzuweisen hatte. Aber aus welchem Rahmen blickten diese Augen! Wie nur mit der Haut bedeckt, standen die Backenknochen des Weibes über den hohlen Wangen hervor, die Lippen waren von den Zähnen zurückgeschrumpft, und zeigten das welke farblose Zahnfleisch, und über der edelgeformten hohen Stirn lag das dunkelbraune Haar staubig und verworren zurück. Und doch mußte dies Weib einst sehr schön gewesen sein, denn das Profil und die ganze Form ihres Gesichts

war fein und edel geschnitten. Colmar sah aber für Minuten nur die Augen, die mit einem unbeschreiblichen Zauber zu ihm aufblickten, dann aber schreckte ihn das ganze Entsetzliche der Erscheinung des Weibes wieder auf, er griff in die Tasche, warf ihr einen Dollar zu, und eilte fliegenden Schrittes an ihr vorüber, dem Wege folgend, der an der Lehmhütte vorbeiführte.

Hätte der junge Caballero die verliebte Sennorita vor zwei Jahren gesehen, so würde er nicht so schnell an ihr vorübergesprungen sein, hörte Colmar Jemanden in dem Eingang der Hütte sagen, während zugleich die Töne einer Mandoline von dorthier einen lustigen Fandango erschallen ließen; doch der Maler sah nicht hin, und heftete seinen Blick wieder auf die Gebirge, um in der Pracht, der Herrlichkeit der Natur das schreckliche Bild zu vergessen, welchem er so eben entronnen war; die blauen Augen standen aber wie ein Paar glänzende Sterne vor ihm, wohin er blickte.

Mit dem Nahen des Tages belebte sich wieder die Umgebung Mexico's, auf dem glatten Spiegel des Chalcosee's glitten hunderte von Booten mit Obst, Gemüse und Fischen beladen, der Stadt zu, und von allen Seiten trugen schwer bepackte Maulthiere Lebensbedürfnisse für die Einwohnerschaft nach den Märkten. Auch in den Straßen wurde es bald wieder rege, und die Freude, Santa Anna wieder zu besitzen, begann sich abermals durch Flintenschüsse von den Dächern und durch stürmische Vivas des, die Stadt durchziehenden Volkes kund zu geben. Gegen zehn Uhr aber, als der Wagen vor die Wohnung des

gefeierten Mannes fuhr, um ihn zum Ministerrathe in den Nationalpalast zu bringen, waren die Straßen wieder so dicht mit Menschen gefüllt, daß das Fuhrwerk nur sehr langsam diesen Weg zurücklegen konnte.

Während dieser Zeit stand Colmar in seinem Atelier mit Pinsel und Palette vor einer Staffelei, und entwarf die Skizze eines weiblichen Kopfes. Da öffnete sich die Thür, und Carvajal trat herein.

Wieder eine Madonna? sagte er, seinem Freunde zum Gruß die Hand reichend, und schaute auf die Leinwand. Du scheinst, nur ein Paar Augen malen zu wollen, denn dieselben schauen ja schon lebendig heraus, während die ganze Figur noch wie im Nebel schwimmt; aber ein Paar prächtige Augen sind es.

Und sie sind der Wirklichkeit entlehnt, weßhalb ich auch schon wieder fühle, wie weit die Kunst doch hinter der edlen, der schönen Natur zurückbleibt. Hätte ich nur eine solche Farbe, wie diese Augen hatten, dann glaube ich, könnte ich sie malen, versetzte Colmar, gedankenvoll auf den Entwurf sehend.

Ja, ja, bester Colmar, auch ich habe einmal ein Paar Augen gesehen, die eine schönere Farbe hatten, als diese, sonst waren sie genau so! bemerkte Carvajal mit unverkennbarer plötzlicher Bewegung. Wo aber hast Du diese Augen gesehen?

Ich sollte es Dir nicht sagen, denn es scheint eine schöne Erinnerung in Dir aufzuleben, und wenn ich Dir das Bild zeichnete, welches diese Augen trug, so würdest Du

Dich in Schrecken davon abwenden und es mir nie vergeben, daß ich Dein Ideal so sehr beschmutzte, antwortete Colmar, indem er sinnend auf das Bild sah.

Mein Ideal? – Ja, es war einst mein Ideal, es war das Schönste, das Edelste, das Lieblichste, was ich in der Welt kannte – sie war ein süßes, himmlisches Wesen – ein Engel –! sagte der Uhlane ganz gegen seine Gewohnheit ernst und ergriffen, so daß Colmar ihn verwundert ansah und einfiel:

Nun, nun, Du wirst ja ganz ernst; ein Engel, sagst Du?

Ein gefallener Engel war sie, als ich von ihr schied! entgegnete Carvajal mit einem tiefen Athemzug, und setzte noch rasch hinzu: doch fiel sie nicht durch meine Schuld!

Nun wahrhaftig, etwas mehr, als ein gefallener Engel war das Original von diesem Bilde! Ich sah sie heute bei Anbruch des Tages in der Vorstadt unter den Leperos. Sie war ein Schreckbild, und dennoch schauten die Augen aus ihr hervor, wie frisches Leben aus einem Grabe, sagte Colmar und erzählte nun seinem Freunde, was ihm mit ihr begegnet war.

Gräulich, gräulich, fiel Carvajal ein, es ist gut, daß man nie etwas über das Schicksal, über die Geschichte dieser Elenden hört, sie sind lebendig todt, todt vor den Menschen und vor dem Gesetze, denn dieses kümmert sich nie um sie. Die einzige Aufmerksamkeit, die ihnen die menschliche Gesellschaft noch zollt, ist die, daß man ihre Cadaver fortschafft, damit sie das gesunde Leben nicht verpesten!

Während Carvajal dies sagte, hatte Colmar einige Pinselstriche an den Augen seiner Skizze gethan, und der Uhlane hatte sich ihm schweigend und in Gedanken versunken genaht. Plötzlich aber rief er:

Mein Gott, wie natürlich mich die Augen ansehen! Kannst Du denn das Gesicht nicht deutlicher entwerfen?

Ei, ja, wenn Du es denn haben willst – da – da kommt es schon hervor! entgegnete Colmar lachend, und warf mit wenigen kecken Strichen das Antlitz des Weibes auf die Leinwand.

Gott sei bei uns! rief Carvajal, nein, wahrhaftig, das ist meine Schöne nie gewesen, jetzt sind es die Augen auch nicht mehr – Du hast mir wirklich einen Stein von der Seele genommen!

Und doch hatte das Weib ein Etwas in ihrem Wesen, was auf frühere Schönheit, Lieblichkeit und Anmuth deutete. Sieh her, so hielt sie ihre Hände gefaltet – so lag sie auf den Knien, und nun laß mich Spaßes halber etwas Fleisch über ihre Knochen malen, die Lippen färben und über das Zahnfleisch ziehen, die Wangen füllen und mit Carmin überhauchen, das Haar glätten und glänzen – wahrhaftig es giebt eine Madonna! sagte Colmar begeistert, doch immer noch scherzend wie mit einem Zauberschlag das veredelte Bild des Weibes von heute früh auf die Leinwand malend.

Um des Himmels Willen, Colmar, halt ein – nicht einen Strich darfst Du mehr daran thun, das Bild ist mein für jeden Preis! schrie Carvajal plötzlich, und, zog Colmar von der Staffelei zurück. Ja, ja, bei allen Heiligen, sie ist's;

– so war sie, als sie mir ewige Treue schwur! Das Bild gehört mir, ich zahle Dir irgend einen Preis dafür.

Bist Du närrisch – soll ich es etwa mit einem Striche auslöschen? Wenn es Dir Spaß macht, so male ich Dir noch zwanzig solcher Skizzen von Deiner Schönen, entgegnete Colmar lachend.

O, so thue mir noch einen Gefallen und umgieb die Figur mit leichten Wolken, darfst sie selbst aber nicht weiter berühren, sagte Carvajal bittend und Colmar beeilte sich, seinem Wunsche sofort nachzukommen.

Sonderbar ist es aber doch, daß dies Bild eine so sprechende Aehnlichkeit mit meiner früheren Bekannten hat, begann Carvajal nach einer Weile, als sein Freund von der Staffelei zurücktrat und seine Arbeit beschaute.

Das freut mich sehr; die Schöne von heute Morgen hatte desto weniger Aehnlichkeit mit ihm, versetzte Colmar, und sagte dann:

Dennoch möchte ich die Augen noch einmal sehen, ich habe sie mir nicht genau genug betrachtet, es lag noch Etwas darin, was ich nicht wiedergeben kann, und ich meine, es wäre gerade das Schönste gewesen.

So werde ich Dich begleiten, denn auch ich möchte solch ein Augenpaar noch einmal in der Wirklichkeit sehen. Laß uns heute Abend hinausgehen, bemerkte Carvajal, und dankte dann seinem Freunde für die Freude, die er ihm mit dem Bilde bereitet habe.

Du wolltest es mir ja bezahlen, fiel ihm dieser in das Wort, und ich will Dir gleich Gelegenheit geben, Deine

Schuld abzutragen. Du hast mich neugierig gemacht, etwas Näheres über ein weibliches Wesen zu erfahren, welches im Stande war, auf *Dich* einen tiefen, ernsten und bleibenden Eindruck zu machen; erzähle mir Deine Geschichte mit diesen blauen Augen.

Der Uhlane sah ihn einige Augenblicke zögernd an, dann sagte er mit wehmüthiger Stimme:

Mag es drum sein, die Wunde ist doch wieder aufgerissen, so mag sie auch bluten. Wohl muß es Dich in Erstaunen setzen, daß Du *mich* um eine verlorene Geliebte trauern siehst, und doch war all mein leichtes, herzloses Spiel, das ich mit den Weibern trieb, nur Trauer, Verzweiflung über diesen Verlust! So höre denn:

Vor drei Jahren kam ich mit der siegreichen Armee Santa Anna's aus dem Süden des Reiches zurück, wo er mir auf dem Schlachtfelde die Schwadron gegeben hatte. Sorglos, lebensfroh, und mit offenem Herzen für die ganze Welt gab ich mich dem Stadtleben wieder hin, welches ich so lange entbehrt hatte. Ich flog von Blume zu Blume, nippte hier und küßte dort, war allen Schönen ergeben und dienstbereit, zeichnete eben keine Einzelne besonders aus, weil keine Einzelne einen besonderen Eindruck auf mich machte. Ich wurde allenthalben gern gesehen und freundlich behandelt, was wohl theils darin lag, daß ich zu den Helden Santa Anna's gehörte, und wohl auch darin, daß mir viel Geld zu Gebote stand und es mir Freude machte, reiche Geschenke zu spenden. Eines Tages bedurfte ich eines solchen, um mich der jungen Gräfin Alvarez aufmerksam zu erweisen, und ich ging Abends nach

der Straße de los Plateros, um einen Schmuck, oder eine goldene Kette zu kaufen. Ich war schon bei verschiedenen Goldschmieden gewesen, ohne gefunden zu haben, was ich suchte, und trat in einen Laden zweiten Ranges ein, weil man dort oft bessere Arbeiten findet, als in den großen Geschäften. Das Lokal war sehr bescheiden, und am fernen Ende desselben saß beim Scheine einer Lampe der Eigenthümer des Ladens, ein grämlicher Mensch von unangenehmer Persönlichkeit. An der andern Seite des Tisches aber saß seine junge Frau, deren Gesicht durch den grünen Schirm der Lampe in Schatten gelegt war. Kaum war ich eingetreten, als der Mann sich erhob und mich fragte, womit er mir dienen könne. Ich nannte ihm meine Wünsche und er zeigte mit den kurzen Worten: »Das ist Alles, was ich habe,« auf die Glaskasten, in welchen die Waaren lagen. Die Gleichgültigkeit, mit der er mich behandelte, berührte mich unangenehm, und ich war im Begriff, mich ohne Antwort wieder nach der Thür zu wenden, als seine Frau aus der Dunkelheit hervorglitt und zu mir in den hellen Schein der Lichter trat, die den vorderen Theil des Ladens erhellten. Sie blickte mich an, als wolle sie die Unhöflichkeit ihres Gatten gut machen, als bäte sie mich, nicht fortzugehen. Soll ich Dir nun noch die Augen beschreiben, mit denen sie mich in Fesseln schlug, soll ich Dir sagen, welche Himmelsseligkeit mich mit diesem Blick durchströmte? Ja, es hatte nur dieses Blickes bedurft, um die Fackel der Liebe in unserer Beider Herzen zu werfen und deren Gluth über uns zusammenschlagen zu lassen. Wie es weiter kam, kannst

Du Dir denken, kurz, ich kaufte ihr an diesem Abend für eine große Summe Schmucksachen ab, ich sah sie wieder und immer wieder, und ohne es zu wollen, ohne darüber nachzudenken, was wir thaten, zogen wir gegenseitig die süßen Banden, die uns umschlangen, immer fester. Sie schrieb mir liebe, süße Worte, und spielte die kleinen Billete unbemerkt mir in die Hand, sie sandte mir Blumen und Locken, und wenn ich ihr nahete, wenn sie meinen Tritt hörte, so erglühten ihre Wangen, wie der Himmel im Morgenroth. Glaube nicht, daß sie eine Coquette, daß sie ein leichtfertiges Weib gewesen wäre, nein, nein, sie war fleckenlos, sie war die Unschuld selbst. Ich hatte aufgehört, für die Welt zu leben, meine Welt war nur meine Eloise! Ich sah sie bei ihren Geschäftswegen in der Stadt, sah sie auf den Promenaden, doch nur flüchtige Worte konnten wir dabei wechseln, desto lebendiger aber wurde unsre Correspondenz, die uns unsern Glückstraum verwirklichen mußte. Da wurde mein Regiment nach Puebla verlegt. Unsre Herzen hatten sich aber in einen solchen Himmel voll Seligkeit hineingeträumt, daß wir so nicht scheiden konnten, unsre Lippen mußten es uns *einmal wirklich* sagen, was wir gegenseitig schon tausendmal schriftlich ausgesprochen hatten. Ich bat sie um eine Gelegenheit, sie allein zu sprechen, und erhielt von ihr den Wink, in der Mittagsstunde, wo ihr Mann nicht in dem Laden sei, sie in demselben zu treffen. Ich fand sie allein, mit liebeglühenden Wangen und bebendem Herzen sank sie an meine Brust, und schwur bei Allem, was ihr heilig, in treuer Liebe mein zu bleiben.

Ich weiß es, Colmar, Du verdammt sie, und doch war sie ein reiner fleckenloser Engel! Ein armes Mädchen von rechtlicher anständiger Familie, hatte sie sich für die Ihrigen geopfert und diesen Mann geheirathet, den sie nicht lieben konnte, und der sie in dieser Ueberzeugung sich erkaufte. Im Bewußtsein dieser Unmöglichkeit hat er sie auch niemals freundlich und liebevoll behandelt, sondern sie nur immer als seine nützliche Dienerin angesehen. Das Gefühl der Liebe war ihr zum ersten Male in dem Augenblick in das Herz getreten, wo sie mir mit ihrem Blick eine nie gekannte Seligkeit in die Brust legte.

Es waren nur Minuten des Glückes, die ich in ihrer Nähe verlebte, wir dachten nur der Gegenwart, nicht der Zukunft, obgleich diese für mich entschieden war. Sie mußte, sie sollte mein werden, was auch die Opfer sein würden, die ich zu bringen hatte. Ja, Colmar, ich war entschlossen, meinen Namen, meine Stellung, meine Freunde, ja die ganze Welt für ihren Besitz auf das Spiel zu setzen.

Noch am selbigen Abend zogen wir nach Puebla ab, und im Vorüberreiten an Eloisen's Wohnung sollte ich zum letzten Male das Roth der Unschuld auf ihren Wangen sehen. Dies Engelsbild ist es, das ich niemals aus meinem Herzen drängen konnte, und das nie ihr Bild aus späterer Zeit in ihm duldete. Sie schrieb mir täglich, und übersandte mir ihre Schreiben regelmäßig jede Woche. Jedes Wort, jeder Buchstabe athmete dieselbe unbegrenzte Liebe, dieselbe glühende hingebende Leidenschaft für mich. Nach einigen Monaten schrieb sie mir,

daß ihre Sehnsucht nach mir ihr nicht länger Ruhe ließ, und beschwor mich, nach Chalco zu kommen, wohin sie auf einige Tage zu Verwandten reisen würde. Zugleich gab sie mir genau die Zeit und den Ort an, wo ich sie treffen solle. Denke Dir, mit welcher Sehnsucht, mit welchem Glück im Herzen ich auf meinem flüchtigsten Pferde zu ihr eilte. Ich hatte den Orangenhain erreicht, wo ich ihrer harren sollte – ich sah sie nahen – sie flog mir in die Arme – und sank mit einem ›Gottlob!‹ an mein Herz. Aber – aber – sie war nicht mehr dieselbe Eloise, die ich verlassen hatte, kein Roth stieg in ihre Wangen, bleich und entstellt waren ihre Züge, und die Schuld, die auf ihnen geschrieben stand, lag auch in dem ›Gottlob‹, womit sie mich empfing! Laß mich über meine unsäglichen Leiden, meine Qualen und Schmerzen schweigen, die meine wahnsinnige Liebe für dies arme, schwache, gefallene Weib über mich brachte, genug, die plötzlich geweckte Leidenschaft hatte sie einem Andern, einem tief unter mir stehenden Menschen in die Arme geführt. Es sollte nicht lange ihr zweiter Fehltritt bleiben, der dritte folgte, sie sank mit Sturmeseile, und Du wirst mich verdammen, daß ich mich immer noch ihr in den Weg warf, um sie vor dem Abgrund zu retten, dem sie zueilte. Es war vergebens, ich sah sie noch einmal in Thränen, in Verzweiflung, und dennoch blieb sie auf demselben Wege. O, hätte ich sie nie wieder gesehen, nachdem das letzte Mal das Blut ihr in die Wangen stieg! Bei der Rückkehr hierher mit meinem Regimente war sie verschwunden, der Laden existirt nicht mehr, und ich habe jedes Wort

vermieden, Auskunft über ihre Geschichte zu erhalten; der Himmel mag mich auch davor bewahren!

Hier schwieg Carvajal, und auch Colmar stand in Gedanken versunken da, endlich brach dieser das Schweigen und sagte:

Das ist eine traurige Geschichte, lieber Carvajal, aber verzeihe mir, ich glaube, die Phantasie, die Romanze hat Dich einen Engel sehen lassen, wo doch nur das ganz irdische Weib stand.

Diesen Eindruck muß es auf Dich machen, aber ich schwöre es Dir, sie war edel, rein und gut, und durch ihre Bildung weit, weit über ihre Stellung erhaben; aber sie war schwach, war nicht Herrin des Feuers, das so plötzlich in ihr angefacht wurde. Ich habe nur einmal im Leben geliebt, und so, wie sie *war*, wird sie ewig in meinem Herzen fortleben. Nun laß uns die Erinnerung an dies Trauerspiel für immer begraben.

Hiermit ergriff Carvajal seine Mütze, drückte seinem Freunde die Hand, und verließ ihn mit den Worten:

Bis heute Abend, ich hole Dich ab.

### DRITTES KAPITEL.

*Der Ministerrath. Die Parade. Die Lehmhütte. Das Wiedererkennen. Schreckensnachricht. Der Maler. Die lebende Madonna.*

Der Ministerrath war vorüber, und nur der Präsident, General Salas, der Erzbischof D. Juan Manuel Irisarri und

Santa Anna waren noch in dem Congresssaale des Nationalpalastes zurückgeblieben.

Das Resultat unserer Berathung ist und bleibt, daß wir ohne Geld keine Armee in das Feld stellen können, und daß ohne Armee ganz Mexico in wenigen Monaten ein Raub der Amerikaner wird, die weder unser Eigenthum, noch unsre Gesetze, noch unsre Religion respectiren, sagte Santa Anna mit sichtbarlich unterdrückter Heftigkeit zu seinen beiden Gefährten, und wandte sich dann mehr zu dem Erzbischof, indem er fortfuhr:

Und wer wird dann die fünfzehn bis zwanzig Millionen Piaster jährlicher Einkünfte der Kirche erheben?

Dieselben sind Eigenthum des Himmels, und der Allmächtige wird es nicht dulden, daß eine Räuberhorde, eine Ketzerschar sie ihm mit ruchloser Hand entreiße, entgegnete der Erzbischof mit einem Blick nach Oben.

Und wenn dieses Vermögen auch dem Himmel gehört, so ist doch die Geistlichkeit und insbesondere Eure erlauchte Herrlichkeit mit der Verwaltung und mit der Sorge, dem Schutze dafür beauftragt, und Sie dürfen es nicht ohne Gegenwehr mit ansehen, daß es dem Himmel genommen werde, versetzte Santa Anna nicht ohne Vorwurf in seinem Tone.

Das werden wir auch nicht, es sollen besondere Messen gelesen und alle Heiligen zum Schutze angerufen werden, erwiederte der Erzbischof ausweichend.

Die Messen und die Heiligen bringen aber die Kanonen der Amerikaner nicht zum Schweigen und machen deren Kugeln nicht unschädlich, wie wir es in Texas gesehen

haben; welche herrliche Besitzungen hat die Kirche dort verloren, trotz der Messen und dem Anrufen der Heiligen, sagte der Feldherr wieder.

Alle Geistlichen sollen von der Kanzel herab das Volk ausrufen, sich unter Ihre Fahnen zu stellen, und es wird den Feind mit der Hülfe Gottes und der Heiligen vernichten; Gabriel mit dem flammenden Schwerte soll unsern Streitern voranziehen, sagte der Erzbischof mit begeisterter Stimme.

Was soll das Volk ohne Waffen, ohne Munition, ohne Pferde, ohne Lebensmittel dem Feinde gegenüber? Eure erlauchte Herrlichkeit wollen auch wohl bedenken, daß die Amerikaner sehr leicht noch eine zweite Heeresmacht in Vera Cruz oder Tampico landen und direkt auf die Hauptstadt marschiren können; was steht ihnen im Weg, wer hält sie auf, wenn wir keine Armee haben – und können wir, wenn die Noth uns endlich dazu zwingt, mit allem Golde ein Heer aus der Erde hervorzaubern? Lassen Sie die beste Zeit nicht ungenützt verstreichen, wir haben es mit einem furchtbaren Gegner zu thun! versetzte Santa Anna mit großer Aufregung.

Wir haben ja die Nordarmee schon ausgerüstet, noch ist es ja Zeit, sie hierherrücken zu lassen, sagte der Geistliche mit sichtbarer Unruhe und doch dem Begehren des Feldherrn ausweichend.

Das möchte wohl zu spät sein, erlauchte Herrlichkeit, denn General Taylor ist vielleicht jetzt schon auf dem Marsche nach Monterey und würde unserm Heere sogleich hierher folgen, fiel der Präsident Salas ein. Wir

müssen uns an den Adel und an die Begüterten des Landes wenden, um Geldvorschüsse zu erhalten, und dann wird die Kirche auch nicht zurückbleiben.

Sicher nicht, wir werden unser Schärfelein gern hinzufügen, aber allein solche ungeheure Summen hinzugeben, das können wir mit unsrer Pflicht nicht in Einklang bringen, nahm der Erzbischof williger gestimmt wieder das Wort, und wandte sich dann zu Santa Anna, indem er sagte:

Lassen Sie nur, Excellenz, Ihren Ruf an das Volk durch das ganze Land erschallen, die Kirche soll Sie mit lauter Stimme dabei unterstützen, und es wird sich eine Armee um Sie sammeln, die unter Ihrer Führung den ruchlosen Feind zermalmen muß!

Bei diesen Worten zog der Erzbischof das gelbseidene weite Gewand, welches ihn in luftigen Falten umrauschte, über seine Brust, auf der an schwerer goldener Kette ein großes, mit kostbaren Diamanten geziertes Kreuz hing, verneigte sich zum Abschied gegen seine beiden Gefährten, und in der Eile, mit welcher er sie verließ, sah man, wie sehnlichst er diesen Augenblick herbeigewünscht hatte.

Thuen Sie Alles, um der Kirche Vertrauen einzuflößen, Herr Präsident, denn nur sie kann uns die Kräfte geben, um sie selbst vor sicherem Untergange zu retten, aber zeigen Sie sich zugleich auf der Seite der Demokraten, noch sind dieselben uns zu mächtig und zu nöthig, als daß wir unsre wahre Farbe ihnen sehen lassen dürften. Ein großer Theil der Begüterten und des Adels steht noch in ihren

Reihen in den Nationalgarden, weil dieselben ihnen den Sieg gegen Paredes erkämpfen mußten; sie fürchten sich vor der Herrschaft der Kirche. Ich für meine Person darf nur Ihr geheimer Verbündeter sein, vor der Oeffentlichkeit bin ich nur der Heerführer und habe mit der Politik Nichts zu thun! sagte Santa Anna zu dem Präsidenten, als der Geistliche sich entfernt hatte, und verließ dann mit Jenem gleichfalls den Palast.

Nachmittags wechselte Mexico sein festliches Kleid und legte ein kriegerisches Gewand an: Santa Anna wollte die Truppen mustern. Allenthalben sah man Uniformen, und Ordonanzen sprengten mit solcher Eile durch die Straßen, als ob Heute das Schicksal des Reiches entschieden werden sollte. Die Regimenter der Nationalgarde sammelten sich in ihren Quartieren, und in allen Richtungen erschallte die Trommel und das Horn. Daß aber kein Blut vergossen werden sollte, zeigten die unzähligen, mit geputzten Damen besetzten Carossen, welche, als die Sonne sich zu neigen begann, die Stadt verließen und den *paseo nuevo* (zwei, mehrere Meilen lange Alleen) in unabsehbarer Reihe im Paradeschritt hinabfuhren, dem Platz zu, wo die Musterung stattfinden sollte. Dort war die Division der Nordarmee, welche Paredes zu seinem Schutze zurückbehalten hatte, so wie das Regiment Grenadiere der Besatzung aus der Citadelle und vier Regimenter der Nationalgarden aufgestellt. Tausende von Fußgängern und Reitern drängten sich zwischen die haltende Wagenreihe, und Alles sah gespannt und verlangend nach der Stadt zurück, von woher der Held

des Tages, Santa Anna, kommen sollte. Endlich bezeichnete eine in der Ferne aufwirbelnde Staubwolke das Nahen des Feldherrn, und bald darauf sprengte derselbe in glänzendem Waffenschmucke, von einem ungewöhnlich zahlreichen, in goldgestickten Uniformen und Orden prangenden Stabe umgeben, heran. Stürmische Vivas schallten ihm von den Truppen entgegen als er an deren Fronte hinabritt, während von der andern Seite ihn die vielen tausend Zuschauer in gleicher jubelnder Weise bewillkommneten, und die schneeigen Tücher in den Händen der Schönen Mexico's wie eine weiße Wolke aus den Carossen ihm Freudengrüße zuwinkten. Wie ein Kriegsgott zog er dahin, und auf den Zügen der Soldaten und des Volkes konnte man es erkennen, daß jede Bangigkeit, jede Sorge um das Schicksal des Vaterlandes mit seinem Erscheinen verschwunden war.

Er hatte sich mit seinem Gefolge in einiger Entfernung den Carossen gegenüber aufgeschwenkt, und ließ nun die Truppen unter dem wilden, lustigen Klange ihrer Musik in Parade an sich vorüberziehen. Dieselben bestanden aus Leuten von kaum mittlerer Größe und im Allgemeinen von schwächlichem Körperbau, doch ihre gebräunte Gesichtsfarbe, ihr schwarzes Haar und ihre glänzenden, schwarzen Augen gaben ihnen einen martialischen Ausdruck. Die Pferde der Kavallerie waren auffallend klein, aber im Ganzen schön gebaut, und lebendig und feurig unter ihrem Reiter. Die Uniformen waren bunt und reich, und besonders zeichneten sich hierin die Husaren und die Uhlanen aus. Den größten Glanz, die größte Pracht

aber entfaltetete das Regiment der Nationalgarde, Victoria, in welchem nur die Söhne reicher, vornehmer Eltern dienten.

Nachdem die Truppen vor Santa Anna defilirt, zogen sie in ihrem Kreismarsch vor der Wagenreihe der Zuschauer hin, und empfingen im Vorüberschreiten die Huldigung des Volkes und der schönen Welt. Wieder ertönten die Vivas, wieder wehten die Tücher, wieder strahlten die Gluthaugen der Südländerinnen, und in der Begeisterung, die sich der Menge bemächtigte, lag die Hoffnung ausgesprochen, die man in den Schutz der kampfbereiten Söhne Mexico's setzte. Außer diesem allgemeinen Gefühl, welches sich laut kund gab, machten sich aber auch noch andere verborgenerere, zartere, mehr dem Herzen verwandte geltend, und manch schönes Auge durchschweifte suchend die rasch vorüberziehenden Scharen, um einen Freund, einen Geliebten herauszufinden. So lange die Welt steht, war es das schöne Geschlecht, welches mit seinem Liebeszauber den Krieger anfeuerte, als Held in den Kampf zu ziehen, und welches ihn mit Liebe lohnte, wenn er als solcher zurückkehrte. Und wie blitzten, wie glühten heute die dunkeln prächtigen Augen der schönen Mexicanerinnen, wie weissagte ihr Glanz unverkennbar, daß diese Streiter aus den Schlachten als Sieger zu ihnen zurückkehren würden!

Jetzt kamen die Uhlanen im Trabe herangezogen, von denen Carvajal die erste Schwadron führte. Nur wenige von den Pferden aber blieben im Trabe als sie sich den Carossen naheten, die größere Zahl von ihnen sprang,

schlug mit Kopf und Schweif, und fiel in Galopp, während ihre Reiter die Zügel verkürzten, die ungeheuren Sporen andrückten, und, nach den Wagen schauend, den Minnesold für auszuführende Heldenthaten empfangen.

Carvajal war der schönste Mann und der eleganteste Reiter im ganzen Regiment. Schlank und graziös hob sich seine edle Gestalt über dem Rosse und folgte so leicht und ungezwungen allen dessen Bewegungen, als sei er mit ihm verwachsen. Er ritt einen prächtigen braunen Hengst von andalusischem Blute, wild und feurig bis zur Unbändigkeit, und wieder fromm und folgsam wie ein Kunstreiterpferd. Die Wagenreihe war erreicht, die ganze erste Schwadron war in Galopp gefallen, und Carvajal wandte sich auf seinem courbettirenden Hengste im Sattel, um dem ersten Lieutenant ›im Trabe!‹ zuzurufen, da fiel sein Blick im Vorübergleiten an den Carossen auf eine dunkelrothe Rose in schwarzem Haar. Vergessen war das Commando, beide Sporen saßen in den Flanken seines Hengstes, derselbe schoß wie eine Rakete in einem Bogensatz durch die Luft, und ein Schrei aus dem Wagen belohnte den Reiter für das Zeichen seiner freudigen Ueberraschung. Es war dieselbe reizende Gestalt mit der dunkelrothen Rose im Haar, deren Schönheit, deren Aufmerksamkeit ihn am Abend vorher auf dem Platz vor dem Nationalpalast so sehr gefesselt hatte, welche er in diesem Augenblicke in einer der Carossen wiedererkannte, es waren dieselben großen glühenden, dunkeln Augen,

die den Weg zu seinem Herzen suchten, und kaum hatten sie seinen Blick erfaßt, als der Fächer der jungen Dame sich geschlossen an ihre liebelächelnden Lippen legte, und dem Reiter den Kuß zuwinkte, den dieselben ihm entgegenhauchten. Mit tief nach ihr verneigtem Haupte und gesenktem Säbel sprengte der schöne Offizier vorüber, und hielt dann seinen Blick rückwärts nach dem reizenden Mädchen gerichtet, während die ganze Schwadron ihm jetzt in wildem Sturme mit flatternden Fähnchen nachbrauste. Wie ein Donner begleitete sie der Jubel, das Jauchzen des Volkes, das in der tobenden Unbändigkeit der Cavallerie deren unbesiegbare Kraft erkannte, nur die Schöne mit der dunkeln Rose im Haar sah ihnen mit triumphirendem Lächeln nach, stolz auf die Kraft ihrer Augen, die diesen Sturm hervorgebracht hatten. Erst, als die Uhlanen an das, in einiger Entfernung von ihnen hinziehende Regiment ausgerückt waren, kamen sie wieder zur Ruhe und Ordnung, vergebens aber sah sich Carvajal noch nach seiner Dame um, er konnte sie in dieser Entfernung nicht mehr aus dem Gewühle herauskennen. Was würde er darum gegeben haben, hätte er jetzt seinen Hengst zu ihr zurücksprengen können, um ihr mit Worten den Dank für ihre Huld zu bringen, den ihr sein Blick nur für Momente aussprechen durfte. Seine Ungeduld übertrug sich auf sein Roß, und dasselbe in kurzem Zügel führend, blickte er über die aufgeregte Volksmenge, von wo ihm manch bekanntes Gesicht einen Gruß zuwinkte, da erkannte er einen Freund zu Pferde in der vorderen Reihe haltend. Dessen Blick kam ihm schon

von Weitem entgegen, und Carvajal gab ihm bei Annäherung ein Zeichen, daß er ihn zu sprechen wünsche. Kaum hatten die Uhlanen ihren Marsch beendet und sich aufgestellt, als Jener zu Carvajal heranritt. Dieser beschrieb ihm nun schnell mit wenigen Worten die Dame mit der rothen Rose im Haar, und bat ihn dringend, sie aufzusuchen, und zu erforschen, wer sie sei. Dabei gab er ihm die Richtung an, wo ihr Wagen stehen müsse, und der Freund verließ Carvajal sogleich, um dessen Wunsch zu erfüllen. Vergebens aber suchte er sie auf der bezeichneten Stelle, umsonst ritt er an den Wagen auf und nieder, die schöne Unbekannte mit der Rose war nirgends zu finden.

Die Sonne versank schon hinter den Tenochtitlangebirgen und die eisigen Kuppen der Vulkane erglüheten in ihren letzten Strahlen, als die Truppen sich nach der Stadt zurückbegaben, und Carossen, Reiter und Fußgänger sie begleiteten. Nahe an der *garita* (das mit einem Militärposten versehene Haus, wo der städtische Zoll erhoben wird; Thore hat Mexico nicht) wartete der Freund Carvajal's, um ihm mit Leidwesen das unbefriedigende Resultat seiner Forschungen mitzutheilen. Der Uhlane war außer sich, und verwünschte den Zwang, den ihm das Schicksal nun zum zweiten Male angethan habe, schwur aber, sich durch keine Macht der Welt wieder von dem Mädchen zurückhalten zu lassen, wenn sie ihm jemals wieder begegnen sollte.

Es wurde Nacht, die Sterne blitzten und funkelten, die Köpfe der Vulkane leuchteten noch in brennendem Karmin, und ein frischer Wind zog kühlend und neu belebend durch die Stadt. Colmar saß auf dem kleinen Balkon vor seinem Atelier, und gab seine Locken und seine offene Brust der erquickenden Abendluft preis. Er hatte in Gedanken ein Heiligenbild entworfen, und sah im Geiste die Madonna darin mit den blauen Augen des Weibes von heute früh. Wie ganz anders aber erschienen dieselben in diesem Antlitz, welche himmlische Milde strahlten sie aus, und wie jungfräulich keusch errötheten die zarten Wangen der Heiligen! Colmar hatte sich so fest in das Bild hineingedacht, daß er es wirklich vor sich zu sehen glaubte, und ohne es zu wissen, schlug sein Herz schneller und höher bei dem Anblick der Jungfrau. Er sah sie knieend im Gebet; wie fromm schauten die blauen Augen unter den langen schwarzen Wimpern hervor, wie prächtig fiel das tief schwarze reiche Haar an den durchsichtig weißen Schläfen herab, und wie heilig war das Wort, das auf ihren frischen Lippen zu schweben schien! Ja – so mußte er die Madonna malen – mochte Carvajal auch sagen, was er wollte, die Wirklichkeit hatte kein geistig und körperlich so vollkommen schönes Weib aufzuweisen, die Phantasie allein konnte es schaffen, wenn sie auch die einzelnen Theile aus dem Leben entnahm.

Während Colmar sich so seinen Gedanken überließ, hatte er gar nicht bemerkt, daß Carvajal zu ihm auf den Altan getreten war, bis derselbe ihn auf die Schulter klopfte und sagte:

Das giebt gewiß wieder ein schönes Bild, welches Du so eben im Geiste componirt hast! Du bist doch ein glücklicher Mensch, das Schönste, das Edelste, welches Du Dir denken kannst, ist Dein alleiniges Eigenthum, wird von Dir selbst erst in das Leben gerufen, und das Schönste und Edelste, welches uns gewöhnlichen Menschen erscheint, trägt die Unvollkommenheit der Wirklichkeit! Und doch möchte ich Maler sein, um mir die Wirklichkeit im Bilde zu erhalten!

Wahrhaftig, dann müßttest Du Dir einen Leporello anschaffen, der Dir Dein Sündenregister nachtrüge! sagte Colmar laut auflachend. Uebrigens siehst Du es ja, daß ich meine Ideale in ihren einzelnen Theilen aus dem wirklichen Leben stehle. Komm, lasse uns nach den Leperos gehen, damit ich die blauen Augen mir für meine Madonna hole.

Hiermit schritt Colmar mit seinem Freunde in das Zimmer, steckte sein Stilet ein, nahm Hut, Mantel und Rock, und begab sich mit Carvajal auf den Weg nach der Vorstadt.

Denke Dir, Colmar, begann der Uhlane, mit seinem Freunde rasch dahinschreitend, die rothe Rose von gestern Abend war auf der Parade, und war mir, als ich an ihr vorüberritt, so lieb und freundlich, daß ich unwillkührlich meinen Gaul in die Rippen stach, und darüber die ganze Schwadron in Galopp hinter mir herstob; natürlich gab mir der Obrist eine Nase dafür, doch für diese Nase hatte ich *zwei* Augen bekommen, und was für welche! Ich hätte mögen die ganze Schwadron zum Teufel

jagen lassen, um mich dem schönen Kinde zu Füßen zu werfen!

Um sie den blauen Augen nachzusenden? fiel Colmar halb im Scherz, halb im Ernst ein.

Gewalt muß Gewalt, und eine Leidenschaft die andere ersticken; wären die blauen Augen mir treu gewesen, so hätte mein letzter Gedanke, mein letzter Athemzug einzig und allein ihnen gehört! antwortete Carvajal mit einem Tone wehmüthigen Ernstes, der deutlich verrieth, wie seine Worte ihm aus tiefster Seele kamen.

Die Straßen waren sehr belebt, alle Fenster waren geöffnet und, so wie die Balkons und Miradores mit Damen besetzt, die der kühle Luftzug aus den heißen Zimmern hervorgerufen hatte, und hier und dort ertönte aus einer Schar jubelnder Männer ein Lebehoch für Santa Anna, und Tod den Amerikanern!

Colmar und der Uhlane hatten bald die Vorstadt erreicht, und schritten an deren Ende zwischen Hütten der Leperos hin, die links und rechts an der staubigen Straße zerstreut lagen. Sie waren aus großen, in der Sonne getrockneten Lehm Massen erbaut, kaum hoch genug für einen aufrecht stehenden Mann, mit einer Oeffnung versehen, die als Eingang und als Fenster diente, und waren entweder gleichfalls mit solchen Lehmstücken bedeckt, oder mit alten Brettern oder Thierhäuten überdacht. In einer jeden derselben brannte auf der Mitte des Bodens ein Feuer, dessen Licht aus der Oeffnung weit in die Dunkelheit hinausströmte, und im Innern der Hütte, die größtentheils nackten, grauenvollen Menschengestalten

beleuchtete, die um das Feuer auf der Erde umherlagen. Aus jeder dieser Höhlen schallte den beiden Freunden Gitarrentöne, widrige Gesänge, lautes Gelächter und wilde Flüche hervor, und sie wandten im Vorüberschreiten ihre Augen ab, um die Abscheu erregenden Gruppen und Szenen nicht zu schauen, die sich ungehindert dem Blicke darboten. Wiederholt aber wurden sie bald von Weibern, bald von Männern angerufen, worauf Carvajal nur mit dem Rasseln seines Säbels antwortete.

In der Hütte, dem Ziel der beiden Wanderer, deren Licht denselben sich schon von Weitem zeigte, brannte gleichfalls ein flackerndes Feuer und um dasselbe herlagen zehn nur theilweise in Lumpen gehüllte Männer von der verschiedensten Hautfarbe und dem widrigsten verworfensten Aussehen. Sie alle trugen Elend, Siechtum und Krankheit zur Schau, wenn auch die wollüstigen glänzenden Blicke ihrer hohlen dunkeln Augen, ihr wildes Lachen, ihre widrigen Scherze und Reden von zeitweisem Aufflackern ihrer Lebensgeister zeugten. Zwischen diesen Männern lag ein ältliches, mit einem schmutzigen baumwollenen Gewand nothdürftig bekleidetes Weib von brauner Hautfarbe, die das Licht des Feuers roth umspielte. Sie war eine große fleischige Gestalt, die zwischen den abgemagerten Männern wie das Ungeheuer aussah, welches sich an deren Körperkräften, an deren Leben fütterte. Ihre aufgeworfene dicke Nase und die plumpen Lippen ihres ungeheuren Mundes bezeugten ihre Abkunft von dem Neger, während ihre schlechten Zähne und ihr langes wild um ihren entblößten Nacken

hängendes schwarzes Haar dieses Blut verläugnete. Sie lag, auf ihren nackten Arm gestützt, mit angezogenen Knien nahe vor dem Feuer, und blies den Rauch ihrer Cigarre in dicken Wolken von sich. Neben ihr stand ein Krug mit Pulque, den bald sie, bald der neben ihr liegende Mann, ein dunkelolivfarbiger breitschulteriger, aber fleischloser Zambo, an den Mund führte. Dem Weibe gegenüber saß ein Indianer vor dem Feuer zusammengeskauert auf seinen Hacken, die Hände vor seinen magern Schienbeinen gefaltet, und sah gesenkten Hauptes durch die vor seinem Gesichte herabhängenden kohlschwarzen langen Haare in die Kohlengluth, die sich auf seinen melancholischen dunkeln Augen und seinen weißen Zähnen glänzend spiegelte.

Pappea, Du könntest wohl der armen Eloise einen Schluck Pulque geben, für ihren Piaster hast Du sie ja gekauft, und hast das übrige Geld auch behalten, sagte der Indianer zu dem Weibe, und blickte dann nach einer Frauengestalt, welche neben dem Eingang in der Ecke der Hütte saß, und keinen Antheil an der Unterhaltung nahm, die um das Feuer gepflogen wurde. Sie war dasselbe armselige Geschöpf mit den blauen Augen, das an diesem Morgen von Colmar einen Piaster empfangen hatte. Sie saß auf ihrer zerlumpten wollenen Decke, deren Enden sie um ihren Schooß geschlagen hatte, ihre Füße lagen vor ihr ausgestreckt, und ihr nackter Oberkörper war mit herabhängenden Armen in der Ecke an die Lehmwand zurückgesunken. Ihr Kopf hing auf ihr Brustbein herab, ihre Augen waren geschlossen, und nur von

Zeit zu Zeit verrieth ein schwerer Athemzug, daß sich Leben in ihr befand.

Der Piaster war nur eine Abschlagszahlung auf ihre Schuld, entgegnete das Weib mit zornigem Tone und grimmigem Blick, indem sie sich aufsetzte, habe ich sie nicht wochenlang gefüttert und ihr in meinem Hause Wohnung gegeben?

Womit anders hast Du sie denn gefüttert, als mit Maisbrod? Für einen Piaster kann man vielen Mais kaufen, erwiederte der Indianer, ohne seine Stellung zu verändern.

Du Lump, zahle Du mir doch erst Deine eigne Schuld, ehe Du Dich um meine Rechnung mit den Andern kümmerst, oder ich werfe Dich und die schöne Eloise zugleich aus meinem Hause! rief das Weib jetzt mit wüthendem flammendem Blick, und griff nach dem Eisenstab, der zum Schüren des Feuers vor ihr lag.

Aus Deinem Hause? Ich möchte wissen, warum Du mehr Recht an diesem Hause hast, als wir Alle, versetzte der Indianer eben so regungslos.

Weil ich es von meinem Manne geerbt habe! schrie das wüthende Weib, und richtete ihre blitzenden Augen auf den Zambo neben ihr, als fordere sie ihn auf, ihr thätlichen Beistand zu leisten.

Von Deinem Manne – welchen meinst Du denn – bist Du jemals verheirathet gewesen, und woher hatte denn der Mann ein Eigenthumsrecht an dieser Höhle? Er hatte sie von den verstorbenen Bewohnern derselben in Besitz genommen. Nimm *Dich* in Acht, daß wir Alle Dich nicht

hinauswerfen, sagte der Indianer, ohne sich zu rühren, während die andern Männer, die am Feuer lagen, sich aufsetzten, und sich für die Meinung des Redners erklärten.

Du Tagedieb! schrie jetzt das Weib, mit entfesselter Wuth aufspringend, und schwang den Eisenstab durch die Luft, warum gehst Du nicht hin zum Wassertragen, um Etwas zu verdienen, und mich zu bezahlen? Da steht Dein Krug schon seit einer Woche trocken; Du Faulthier!

Bei diesen Worten schlug das Weib mit dem Eisenstab gegen einen ungeheuren, steinernen Krug, an welchem ein breiter, lederner Tragriemen befestigt war, den der Wasserträger über den Kopf hängt, so daß der Krug ihm auf dem Rücken liegt. Das Gefäß zersplitterte in tausend Scherben, der Indianer aber saß immer noch unbeweglich da, und sagte nur:

Morgen schaffst Du mir einen andern Krug an, oder wir werfen Dich aus dem Hause.

Wenn es denn an das Hinauswerfen gehen soll, so will ich mit diesem unnützen Weib den Anfang machen! schrie die rasende Wirthin, und wandte sich nach Eloisen hin, die, wie aus ihrem Todesschlafe erwachend, ihr Antlitz erhob, ihre Augen nach Oben richtete, und ihre Hände vor ihrer Brust faltete.

Halt, Ungeheuer! schrie jetzt der Indianer, mit Blitzesschnelle aufspringend, und schleuderte das wüthende Weib mit riesiger Kraft zurück, während alle andern Männer sich aufrichteten, und mit Ausnahme des Zambos, sich auf die Seite des Indianers stellten.

Eloise war kraftlos wieder in sich zusammengesunken, und hatte die Augen geschlossen, als ergebe sie sich in das Schicksal, das über sie kommen würde, da traten plötzlich die kampfbereiten Männer auseinander, und sahen überrascht nach dem Eingang der Hütte, in welchem Colmar jetzt erschien, während Carvajal ihm folgte.

Erstaunen und Schrecken ließ jedes Wort auf den Lippen der Leperos ersterben, als sie den Offizier eintreten sahen, der mit Grauen die plötzlich erstarrte entsetzliche Gruppe betrachtete

Hier sitzt das arme Geschöpf mit den blauen Augen, brach Colmar, zu Carvajal gewandt, das Schweigen, und kaum hatte dieser seinen Blick auf Eloisen gerichtet, als er wie vom Blitz getroffen, zurückfuhr und ausrief:

Großer Gott, sie ist's!

Eloise zuckte bei diesen Worten krampfhaft zusammen, ihre Augen flogen auf und stierten nach Carvajal hin, ihre Hände streckten sich ihm zitternd entgegen, ihre Lippen erbeben mit leisem Wimmern, und, ihre Decke um sich ziehend, wollte sie sich erheben, sank aber machtlos in die Kniee.

Francisco! stieß sie plötzlich mit einem herzerreißenden Schrei aus, fiel zurück gegen die Lehmwand, und preßte beide Hände auf ihre Brust. Unbeweglich hingen ihre weit geöffneten Augen einige Secunden an Carvajal's Gestalt, der unnatürliche Glanz ihres Spiegels aber wurde matter, die Lider sanken, mit einem schweren Athemzug neigte die Unglückliche ihren Kopf auf ihre Brust, und ihre Arme fielen neben ihr herab.

Während dieser Augenblicke stand Carvajal wie angewurzelt da, jetzt aber sprang er zu Eloisen hin, ergriff ihre Hand, richtete ihr Haupt empor, und sah ihr in das bleiche Antlitz – sie war eine Leiche. Kalt und schauernd durchfuhr es seine Glieder, sprachlos und bebend trat er zurück, und Colmar erfaßte seinen Arm, um ihn diesem Bilde des Entsetzens zu entziehen, Carvajal aber wandte sich an die erstaunten Leperos, und bat sie, die Leiche zu bewahren, er würde sie am kommenden Morgen von hier abholen lassen. Dann griff er in die Tasche, warf einige Goldstücke auf den Boden, und folgte nun seinem Freunde in die Nacht hinaus.

Colmar hatte Carvajal's Arm genommen, und schritt tief ergriffen, schweigend neben ihm hin, denn er fühlte, was in der Seele seines Freundes vorging, er fühlte, daß er durch Worte die Vorwürfe nicht verscheuchen konnte, die sich seiner bemächtigt hatten.

Armes, armes Weib, brach dieser endlich selbst das Schweigen, warum durfte ich Dich Deinem Elend nicht entreißen!

Es ist ihr wohl, Carvajal, sagte Colmar tröstend.

Wie schwer, wie gräßlich schwer hat sie ihre Fehler büßen müssen – armes unglückliches Weib! Wie gern hätte ich Alles für sie gethan, wie gern jede Sorge, jede Noth von ihr genommen, um meine eigne Schwäche, mein eignes Unrecht zu sühnen. Ich habe sie ehrlich geliebt, und das Beste für sie gewollt – das Unrecht läßt aber nichts Gutes aus sich hervorgehen! klagte Carvajal, während Colmar ihn zu beruhigen suchte, und ihm zu zeigen

sich bemühte, daß die Verblichene solcher Theilnahme doch nicht werth sei; Jener aber sah nur noch das Bild Eloisen's aus der ungetrübten Zeit seiner Liebe für sie, er sah nur den Engel in ihr, den das grausame, herzlose Geschick von ihm gerissen hatte, und quälte sich selbst mit Vorwürfen, daß er sie damals nicht gleich unter seinen schützenden Beistand genommen habe.

Am folgenden Morgen befand sich die Hauptstadt in einer fieberhaften Aufregung, denn sichere Nachricht war eingetroffen, daß die Amerikaner unter General Taylor sich in Eilmärschen nach Monterey in Bewegung gesetzt hatten. Bis jetzt war dieser Feind nur bis auf die Grenze des Reichs vorgedrungen, denn Texas, wo die beiden für Mexico unglücklichen Schlachten geschlagen waren, betrachtete man schon nicht mehr als zu dem Reiche gehörig, jetzt aber, wo er unbekümmert in dessen Inneres zog, wurde die Besorgniß, die man bisher immer als übertrieben, oder gar als grundlos bekämpft hatte, zur Gewißheit, und um so ängstlicher, um so unbedingter gab man sich ihr hin, und sah im Geiste schon die wüthende Schar vor der Hauptstadt selbst. Santa Anna war der einzige Stern, der noch an diesem gewitterschwangern Himmel leuchtete, und Alles setzte seine Hoffnung, seinen Trost in dessen Person. Für den Augenblick war jeder Unterschied in politischen Ansichten verschwunden, Demokraten, Aristokraten, Bürgerstand,

Adel und Geistlichkeit, alle waren Republikaner und vereinigten sich, um ihr Vaterland gegen den frechen, ruchlosen Eindringling zu schützen. Die wohlhabenden Bürger, der Adel und die Kirche stellten an diesem Morgen mehrere Hunderttausend Piaster zur Verfügung Santa Anna's, und reitende Boten wurden von der Regierung, so wie von der Geistlichkeit nach allen Richtungen mit Ausrufen an das Volk, zu den Waffen zu greifen, in das Land gesandt. Die in den letzten Tagen angekommenen Rekruten verleibte man sofort den Truppen ein, die Anschaffung und Fertigstellung aller Bedürfnisse für die Marschbereitschaft der Armee wurden sofort in Angriff genommen, und ganz Mexico und seine Umgebung ertönten unter dem Klange kriegerischer Rüstungen.

Soldaten! war jetzt das Losungswort, war die Lebensfrage, und doch besaß und ernährte Mexico in diesem Augenblicke, so unglaublich, so unmöglich es auch erscheinen mag, ein Heer von dreißig tausend Officieren, unter denen sich viele hundert Generale und Großmarschalle befanden. Es ist dies eine festgestellte, nicht zu bezweifelnde Thatsache, und Santa Anna selbst hatte während seiner verschiedenen Regierungsperioden die Patente für mehr, als ein Drittheil dieser Zahl ausgegeben. Durch die fortwährenden Parteikämpfe wurden immer wieder neue Heere zusammengebracht und immer wieder neue Officiere ernannt, welche dann bei dem nächsten, für kurze Dauer eintretenden Frieden auf die

Besoldungsliste kamen, um lebenslänglich von dem Lande ernährt zu werden. Hatte ein Parteiführer eine Revolution angefacht und einige Hundert seiner Anhänger als Soldaten um sich gesammelt, so begann die Regierung bald, nachdem ihre Truppen einige Scheingefechte mit den Aufrührern bestanden hatten, mit denselben zu unterhandeln, es wurde Friede geschlossen, der Parteiführer erhielt als General, oder gar als Großmarschall einen lebenslänglichen Gehalt von dem Staate zugesichert, und seinen sämmtlichen Officieren wurde ein gleiches Glück zu Theil. Bei dem Zusammentreten solcher Revolutions-soldaten versäumten die Officiere niemals, sich sofort mit Epauletten, Schärpe und Federhut zu schmücken, wodurch stets neue Uniformen zum Vorschein kamen, die nach Verhältniß des Vermögens eines solchen Officiers reicher und schwerer mit Gold besetzt waren. Noch spaßhafter ging es mit den Orden zu, die häufig nach eigenem Geschmack angefertigt wurden, und die man in ungeheuern Exemplaren, von Brillanten blitzend, an dem Halskragen dieser Helden hin und her schwingen sah, auf deren Brust sicher auch ein silberner Stern angebracht ward, wenn die Goldstickerei noch Raum dafür übrig gelassen hatte.

Titel-, Rang- und Ordenssucht sind Ueberbleibsel spanischer Größe in dem Charakter der Mexicaner, so wie der Völker der vielen Miniatur-Republiken Südamerika's, welche den Spaniern ihren Ursprung verdanken, und leicht dürfte man ihren Helden diese Schwächen, diese

Eitelkeit verzeihen, wenn nicht zugleich die Staaten so hoch dafür zahlen müßten.

Santa Anna, um die verschiedenen Parteien nicht in ihrer Eintracht zu stören, und bei keiner derselben Mißtrauen zu erwecken, sondern vor allen ohne jedes Selbstinteresse nur als Patriot und Soldat dazustehen, verließ die Stadt und bezog eine Villa in dem nahen Tacubaya, der Residenz des Erzbischofs. In dieser Weise hielt er durch sein tägliches Erscheinen in der Hauptstadt den Enthusiasmus für seine Person frisch und neu, und selbst seine alten Feinde, die ihm die Kaiserkrone vorenthalten hatten, wankten in ihrem Urtheil über ihn, und begannen an die Ehrlichkeit seines Strebens zu glauben. Man bot Alles auf, ihn öffentlich zu feiern, ein jeder Einzelne bemühte sich, ihm seine Verehrung an den Tag zu legen, und alle Corporationen haschten nach Gelegenheit, ihm Beweise ihrer Anhänglichkeit, ihrer Ergebenheit darzubringen. So beschloß unter anderm der Senat, ein würdiges Bild von Santa Anna anfertigen zu lassen, um dasselbe zum ewigen Gedächtniß an seine Thaten für Mexico in dem Congresssaal aufzuhängen, man richtete dieserhalb eine Petition an ihn, und gewann zugleich den Maler Colmar für die Ausführung des Bildes. Santa Anna erklärte sich durch die Bitte des Senats geehrt, und fand sich regelmäßig Morgens bei seinem Besuch in der Stadt in dem Atelier Colmar's ein. Dieser malte ihn in Lebensgröße in der glänzenden Uniform als ersten General Mexico's, wie die Siegesgöttin seine Stirn mit dem Lorbeerkränze schmückt. Mit wunderbarer Schnelligkeit gedieh

das Bild unter der geübten Hand des genialen Künstlers und von Tag zu Tag mehrte sich der Andrang der vornehmen Welt, um dasselbe in Augenschein nehmen zu dürfen. So sehr Colmar sich aber auch dieser meisterhaften Schöpfung mit ganzer Seele hingab, so verließ doch seinen Geist die Madonna mit den blauen Augen nicht, die seine Phantasie ihm vorgezaubert hatte, und oftmals zog es ihn unwiderstehlich zu der Staffelei, auf welcher die von ihr entworfene Skizze stand. Er konnte sich manchmal so in das Anschauen derselben vertiefen, daß es ihm war, als sähe er sie wirklich vor sich, als bekomme sie Leben, als müsse sie jeden Augenblick ihre Himmelsaugen ihm zuwenden, und doch war es nur eine Skizze, die wie ein Nebelbild kaum auf die Leinwand gehaucht war. Wenn er dann aus seiner Träumerei erwachte, von dem Bild zurücktrat, und sich wieder dem sieggekrönten Feldherrn zuwandte, blieb immer ein unbestimmtes Gefühl der Sehnsucht nach der Wirklichkeit einer solchen Madonna in seinem Herzen zurück. Hatte er aber Morgens ganz in der Frühe beim Erwachen der Natur, oder Abends im Gluthschein der scheidenden Sonne sein Atelier verlassen, dann dachte er nicht mehr an den Feldherrn, dann träumte er nur von seinem Heiligenbilde, das ihm immer lebendiger, immer reizender vorschwebte.

Eines Morgens hatte er beim ersten Erglügen der Gebirge das Freie gesucht und war auf dem Rückwege von seinem Ausflug in die Cathedrale eingetreten, um die Messe zu hören. Mit Bewunderung und Staunen stand er nach gehaltener Andacht in dem Mittelschiff des Doms,

und ließ seine Blicke an den vierzehn Riesenpfeilern hinschweifen, die das zweihundert Fuß hohe Gewölbe tragen. So oft er auch schon dieses christliche Haus Gottes, das über dem zerstörten heidnischen Tempel der Azteken sich erhebt, besucht hatte, so ergriff ihn doch noch bei seinem jedesmaligen Eintreten in dasselbe ein heiliger Schauer, ein Gefühl der Unbedeutendheit, der frommsten Demuth, und er vergaß, daß die Wunderwerke, die ihn umgaben, Menschenhänden ihren Ursprung verdankten. Er trat in eines der, auf prächtigen dorischen Säulen sich wölbendem Nebenschiffe ein, deren sich zweie an jeder Seite des Hauptschiffes hinziehen, und weidete seine Augen an den kostbaren italienischen und spanischen Oelgemälden, deren Anblick ihn schon so oft entzückt hatte. Eine feierliche Stille umgab ihn und der Schall leiser Tritte und rauschender Seide einzelner Andächtigen durchwehte, wie der Flügelschlag eines Friedensengels den ungeheuren Raum. Colmar schritt lautlosen Fußes dem Hauptschiff wieder zu, und trat um eine der Säulen, als er plötzlich zurückfuhr und, an den Pfeiler angelehnt, wie erstarrt stehen blieb. Beide Hände mit der Manga gegen seine Brust gepreßt, kaum noch athmend, hingen seine Augen wie festgezaubert an einer knieenden weiblichen Gestalt, die nur wenige Schritte von ihm entfernt, vor dem Bilde der Jungfrau knieend, hingegossen lag, und ihre großen tief blauen Augen in frommem, innigem Gebet zu der Heiligen erhoben hielt; das Bild seiner Phantasie, seine Madonna lag lebendig vor ihm! Regungslos und bis in die Tiefe seiner Seele ergriffen, stand

er da, ein nie gekanntes Gefühl durchzitterte seine Brust, eine beseligende Gluth strömte durch seine Adern, und sein Herz erbebte in Wonne, denn dessen Sehnen, dessen Verlangen war gestillt, die Poesie seines Lebens, das Ideal seiner Träume war Wirklichkeit geworden! Ja, sie war es, die ihm im Geiste immer vorgeschwebt und die er in dieser Vollkommenheit jungfräulicher Anmuth, Schönheit und Lieblichkeit vergebens sich bemüht hatte, im Bilde zu verwirklichen. Wie schauten ihre dunkelblauen klaren Augen so fromm, so seelenvoll unter den langen schwarzen Wimpern hervor nach der Heiligen auf – wie reizend sahen die Perlenreihen ihrer Zähne zwischen den halbgeöffneten, wunderbar schöngeformten Lippen hervor, wie ungezwungen natürlich und doch in welch reinen Wellenformen fielen die reichen Locken ihres tief schwarzen Seidenhaars über ihren Alabasternacken herab, und wie andächtig, wie mit ganzer Seele sich ihrem Gebet hingebend, hielt sie ihre kleinen, schneeig weißen Hände gefaltet empor! Die schwarze, von goldenem Kamm gehaltene Mantille war zurückgeworfen, und fiel mit dem schweren Seidenstoff ihres weiten schwarzen Gewandes auf den polirten weißen Marmorboden, in dessen glänzender Fläche sich die ganze Gestalt des knieenden schönen Mädchens wie in einem geschliffenen Glase spiegelte. Sie sah Colmar nicht, und dieser stand festgebannt an der Säule, und hörte den lauten Schlag seines eignen Herzens; er hätte mögen vor ihr niedersinken, wie sie vor der Heiligen, und sie um Erhörung eines Gebetes anflehen. Jetzt hatte sie das ihrige beendet, und bewegte ihre

zierliche Hand zum Kreuz, da fiel ihr Blick auf Colmar, ihre Augen begegneten den seinigen, es waren Secunden der Ueberraschung, doch nicht des Schrecks, mehr der Verwunderung, des Anstaunens, dann zog sie, sich erhebend, leise die Mantille über die plötzlich mit Carmin überhauchten Wangen, sah vor sich nieder, und glitt leicht und schwebend über den spiegelnden Marmorboden dem Ausgang der Kirche zu.

#### VIERTES KAPITEL.

*Im Atelier. Der Liebesbote. Das Mittagsmahl. Die Oper. Vereitelte Hoffnung. Anmeldung.*

Colmar stand regungslos noch immer auf demselben Fleck, als das Mädchen schon durch die Thür des Domes verschwunden war, und dann erst sprang er von dem Pfeiler fort und hinter ihr her. In dem Augenblick, als er aus der Cathedrale in das Freie trat, stieg die schöne Fremde in eine elegante Carosse, und die beiden davor gespannten prächtigen Maulthiere eilten in fliegendem Trabe mit ihr davon. Einen Wagen, ein Pferd! schoß es mit Verzweiflung durch Colmar's Seele, er mußte aber zurückbleiben, er durfte seinem lebenden Ideal nicht folgen, er durfte nicht wissen, wer die Herrliche sei! In wenigen Secunden war die Carosse in der nächsten Straße vor des Künstlers Blicken verschwunden, um so klarer, um so deutlicher aber stand das Bild des blauäugigen Mädchens vor seinem geistigen Auge, und im Laufschrift

eilte er nach Hause, um es auf die Leinwand zu übertragen. Er trat in das Atelier, warf Hut und Manga von sich, ergriff Palette und Pinsel, und bald sah seine Madonna mit den Engelszügen der Unbekannten aus dem Gemälde hervor. Wie im Traume hatte er das Bild geschaffen, jetzt trat er von der Staffelei zurück, und selbst überrascht über die sprechende Aehnlichkeit, rief er aus:

»Ja, ja, sie ist's mit Leib und Seele!« da klopfte ihm Jemand auf die Schulter, und Carvajal sagte:

Du bist wahrhaftig der beneidenswertheste glücklichste Mensch, den ich kenne; erst schaffst Du Dir Deine Göttinnen und dann werden sie Wirklichkeit für Dich – ich glaube, Du hörst sie Dir auch Antwort geben. Aber sage mir, aus welchem Himmel hast Du diesen Engel zu Dir herabgezogen?

Auf der Erde hab ich ihn gefunden, und jetzt gebe ich Dir Recht, daß alle Phantasie, alle Träume doch der schönen edlen Wirklichkeit nachstehen müssen, sagte Colmar in höchster Begeisterung, und erzählte seinem Freunde nun, was ihm begegnet war.

Wer kann dies sein? sagte der Uhlane sinnend, so schön, wie diese, kenne ich kein Mädchen. Aber warum folgtest Du nicht? ich würde dem Wagen nachgelaufen sein, bis ich todt zusammengestürzt wäre.

Und wenn sie es dann bemerkt hätte, was würde sie von mir gedacht haben? Nein, das konnte ich nicht, aber Viel würde ich d'rum geben, wenn ich wüßte, wer sie ist, entgegnete Colmar.

Sie würde Nichts weiter gedacht haben, als was ihr ihre Eitelkeit zugeflüstert hätte, und darüber würde sie Dir nicht böse geworden sein. Schmeichle des Mädchens Eitelkeit, und sie verdeckt damit alle Deine Mängel, Deine Fehler, sagte Carvajal leicht hin.

Nicht Alle sind gleich, lieber Carvajal, und ich glaube, daß dieses Mädchen eine Ausnahme macht; ihre Seele muß eben so schön sein, als ihr Körper, ich habe sie ja aus dem Spiegel ihrer Himmelsaugen gesehen, fiel Colmar ein, und hing mit seinem Blick an dem Bilde.

Unbegreiflich, daß ich diesen Engelskopf nie erblickt habe; nahm der Uhlane, das Bild betrachtend, wieder das Wort; entweder sie wohnt auf dem Lande und ist nur zum Besuch hier, oder sie ist sehr spröde und öffnet ihre Mantille nur vor Heiligen, oder vor blondgelockten Künstlern; ich möchte Dich beneiden.

Bei diesen Worten wandte er sich nach der Thür um, und sagte:

Da kommt Sallandro, ich kenne ihn am Tritt, und einen Augenblick nachher trat dieser wirklich in das Zimmer ein.

Sieh hier Sallandro, kennst Du diese Schöne? rief ihm Carvajal zu, und zeigte auf die Madonna.

Ei, ei, das ist wieder eine Meisterschöpfung Deiner Phantasie, Colmar, sagte Sallandro, diesem und dem Uhlanen die Hand reichend, das ist ja ein wunderbar schöner Kopf.

Nein, nein, er ist Portrait, hast Du diese Dame jemals gesehen? Colmar ist ihr an diesem Morgen in dem Dom

begegnet, und hat dort Studien an ihr gemacht; ist er nicht ein glücklicher Mensch?

Wenn dies Bild Portrait ist, so habe ich das Original nie gesehen; denn solche Schönheit muß einen bleibenden Eindruck machen, bemerkte Sallandro, und setzte nach einigem Anstaunen des Bildes noch hinzu, sie ist reizend, wirklich, wunderbar schön!

Dann trat er rasch mit den Worten an die Balkonthüre:

Du bekommst Besuch, Colmar – wahrhaftig, es ist Santa Anna; er steigt so eben von seinem Pferde. Ich will mich schnell empfehlen; mein Anblick möchte Erinnerungen an seine verlorene Kaiserkrone in ihn zurückrufen und seine Stirn in Falten legen, was Dir beim Idealisieren seiner Person störend sein könnte.

Bleib nur, Sallandro, damit das kleinliche Bild, welches Du von diesem großen Manne in Dir trägst, verschwindet, er ist zu groß, als daß er ein Feind seiner Widersacher sein könnte, sagte Carvajal, und hielt Sallandro zurück, als sich die Thür öffnete und Santa Anna hereintrat.

Sein erster Blick fiel auf Carvajal, und ein freundliches zutrauliches Wort schwebte auf seinen Lippen, da sah er Sallandro, und es war, als wenn ein eisiger Hauch über seine ganze Erscheinung flog. Er ließ seinen Mantel von seinen Schultern gleiten, richtete sich hoch auf, und verneigte sich in steifer vornehmer Form. Es schien aber nur ein flüchtiger Gedanke gewesen zu sein, der plötzlich seine Brauen einander genähert hatte, denn im nächsten

Augenblick lag wieder der gewohnte ruhige Ernst auf seinen Zügen, und mit einer abermaligen Verneigung sagte er zu Colmar:

Ich komme Ihrem Wunsche gern nach, Herr von Colmar, und bin bereit, Ihnen noch einmal zu sitzen, obgleich ich kaum glaube, daß Sie Ihr Meisterwerk noch vervollkommen können.

Dann wandte er sich zu Sallandro, und sagte:

Don Manuel Sallandro, ich freue mich sehr, Sie wiederzusehen, und danke Ihnen im Namen unsres Vaterlandes für das Opfer, das Sie ihm gebracht; ich sah Ihren Namen unter den freiwilligen Darleihern mit zwanzigtausend Piastern gezeichnet. Möge die heilige Jungfrau unsern Waffen Sieg verleihen, damit das Land seinen Helfern in der Noth sich dankbar zeigen kann.

An der Spitze dieser Helfer stehen Ew. Excellenz, denn Sie setzen Alles für das Wohl, für die Freiheit unsres Vaterlandes ein – das Leben. Mit ganzer Seele habe ich Ew. Excellenz willkommen geheißen als den einzigen Arm, der Mexico die blutig erkämpfte Freiheit erhalten kann.

Nach diesen Worten verneigte sich Sallandro ehrerbietig vor dem Feldherrn, verabschiedete sich bei seinen beiden Freunden und verließ schnell das Atelier.

Auch Carvajal wollte sich empfehlen, um bei der Sitzung nicht zu stören, Santa Anna bat ihn aber, zu bleiben, indem er sagte:

Lassen Sie uns von Augenblicken reden, in welchen wir uns für unser Vaterland verdient machten, damit der

Ausdruck an solche Erinnerungen in meinem Bilde zu lesen ist.

Colmar stellte den Sessel für Santa Anna zurecht und ergriff die Palette, als dieser die Madonna auf der Staffelei hinter seinem Bilde gewahrte und mit Bewunderung zu derselben hintrat. Nachdem er einige Augenblicke staunend das Bild betrachtet hatte, sagte er zu Colmar:

Diesen Kopf haben Sie der Wirklichkeit entlehnt, ich erinnere mich deutlich, der Dame begegnet zu sein. Wenn ich nicht irre, sah ich sie vor einigen Jahren als kaum erblühte Jungfrau; sie ist zu schön um sie vergessen zu können.

Colmar suchte, dem Gedächtniß des Generals zu Hülfe zu kommen, aber vergebens, derselbe konnte sich nicht besinnen, wo er das Mädchen gesehen hatte.

Das Gemälde Santa Anna's wurde in der heutigen Sitzung so weit beendet, daß dessen Gegenwart zur gänzlichen Vollendung dieses Meisterwerkes nicht mehr nothwendig war. Kaum aber hatte der Feldherr mit Carvajal das Atelier verlassen, als Colmar sich von dessen Bilde abwandte, und zu der Madonna eilte, um die schöne Unbekannte wieder lebendig vor seine Seele zu bringen und ihre Engelszüge auf der Leinwand weiter auszuführen.

Der Dienst hielt Carvajal jetzt sehr beschäftigt, so daß es eines Tages ungewöhnlich spät war, als er in sein Palais zurückkehrte. Er hatte sich an die offne Balkonthür

gesetzt, und wartete auf die Anzeige, daß das Mittagsmahl seiner harre, als der Mayor domo (Haushofmeister) zu ihm trat und ihm einen Brief reichte, der vor einer Stunde hier abgegeben worden war. Die Schrift auf demselben stand sehr zierlich und fein, und Carvajal betrachtete sie neugierig, ehe er das Schreiben öffnete. Zu seinem Erstaunen fand er aber dann in demselben keine Schrift, sondern ein gedrucktes Papier. Er entfaltete dieses, es war der Comödienzettel für die Oper an diesem Abend, und mit einem freudigen Schreck sprang der Uhlane von seinem Sessel empor, denn aus dem Zettel glänzten ihm die noch frischen Blätter einer dunkelrothen Rose entgegen.

Santa Virgen – die rothe Rose! rief er jubelnd aus, und suchte mit glückstrahlendem Blick zwischen den Blättern, ob er nirgends auf dem Zettel geschriebene Worte entdecken könne; sein Forschen blieb vergebens, wozu bedurfte es aber noch der Schrift, sprach der Comödienzettel und die Rose nicht deutlich genug? Die Rose bezeichnete das schöne Mädchen mit den schwarzen Augen, die ihm vor dem Nationalpalast und auf der Parade hold gewesen war, und der Zettel war die Einladung für ihn, an diesem Abend die Oper zu besuchen.

Wäre es nur gleich Abend gewesen – noch stand die Sonne aber hoch, und noch viele Stunden lagen vor dem Augenblick, wo er den Spiegel jener Zauberaugen wiedersehen sollte!

Ein Diener meldete jetzt, daß das Essen aufgetragen sei und Carvajal beauftragte den Mayor domo, Champagner in Eis zu bringen. Er hatte sich kaum an der Tafel niedergesetzt, als Colmar in den Salon trat und sich als sein Gast anmeldete.

Wahrhaftig –, Colmar! Sei mir Tausendmal willkommen, Du hättest zu keiner glücklicheren Stunde eintreffen können, rief ihm der Rittmeister zu, sprang ihm entgegen, und führte ihn zu dem Tische, welcher für vier Personen gedeckt war. Du weißt, fuhr er fort, für meine Freunde, und namentlich für Dich ist immer ein Couvert vorhanden, setze Dich, und lasse mich Dir mein Glück verkünden. Kannst Du dieses Schreiben lesen?

Bei diesen Worten reichte er Colmar den so eben empfangenen Brief, und sah ihn, sich in seinem Stuhl zurücklegend, mit einem triumphirenden Lächeln an.

Das ist leicht zu verstehen, sagte Colmar, als er den Inhalt des Briefes entfaltet hatte, für mich jedoch wäre die Einladung zu deutlich.

Was meinst Du, wenn Du einen solchen Gruß von Deiner Madonna erhieltest? fiel ihm Carvajal in das Wort.

Davor mag der Himmel sie und mich bewahren! rief Colmar wie erschrocken aus, fuhr aber im nächsten Augenblick lächelnd fort: Nein, nein, lieber Carvajal, wir verehren und lieben in ganz verschiedener Weise, *ich* ergötze mich an dem Anblick einer schönen Blume und finde mein Glück darin, sie zu erhalten, zu pflegen, *Du* mußt sie pflücken, und wirfst sie verwelkt von Dir.

Du bist ein Schwärmen bist ein Mann der Träume, ich gehöre dem Leben an und freue mich der Wirklichkeit, sagte der Uhlane, und ergriff das Glas mit Champagner, welches der Diener so eben gefüllt hatte. Unsre Schönen sollen leben! Noch ist meine Blume in voller Lebensblüthe, darum wirst Du Dich auch nicht weigerte, auf ihr Wohl zu trinken.

Auf ihr *Wohl*, ja, von ganzem Herzen, möge sie ihr guter Engel davor schützen, den blauen Augen zu folgen; entgegnete Colmar halb im Scherz, halb im Ernst, und leerte sein Glas, welches der Diener sogleich wieder füllte.

Die arme Eloise, meine Liebe, meine Treue konnte sie nicht gegen sich selbst schützen! sagte Carvajal mit einem wehmüthigen Blick nach der Wand, welcher Colmar den Rücken zukehrte. Du hast sie als Engel aus ihrer Asche auferstehen lassen; sieh' Dich um, wie dankbar blickt sie auf Dich nieder.

Als Colmar sich nach dem von ihm gemalten Bilde umsah, fuhr der Uhlane fort:

Die schwarzen Augen sollst Du mir aber nach der Natur malen, es giebt ein prächtiges Pendant zu den blauen; ich werde gleich heute Abend mir ihre Genehmigung erbitten.

Ich sollte es Dir nicht zusagen, da ich durch Nähren Deiner Liebhaberei für eine solche Sammlung viel Unheil anrichten könnte, doch will ich es Dir versprechen, wenn es geschehen kann, ehe die Rose die Blätter neigt,

erwiederte Colmar scherzend, und folgte dann der Aufforderung seines Freundes, sein Glas abermals zu leeren.

Nun aber im Ernst Carvajal, fuhr er dann fort, Du solltest jetzt, wo Du einem so verzweifelten Kampfe entgegengehst, keine neue Liebelei anfangen, denke nur, daß der Tod Dich einer liebenden Braut entreißen könnte!

Was führt sicherer zum Siege, und was versüßt den Tod auf dem Schlachtfelde mehr, als das Andenken an ein heißliebendes Herz? Nein, Freund, ich muß die Farbe meiner Dame tragen, soll ich mit Begeisterung in die Schlacht gehen. Uebrigens wird der Kampf so verzweifelt nicht sein; wir werden dem Feinde an Zahl mehr wie doppelt überlegen erscheinen, und Santa Anna selbst zählt für eine Armee.

Und wie war es mit der Schlacht bei St. Jacinto, in welcher Texas seine Freiheit gewann, war Santa Anna's Heer dem Feinde an Zahl nicht Sechsmal überlegen? Du unterschätzt den Amerikaner, er fechtet, wie das Raubthier, aus Mordlust und Wuth. Es ist bekannt, daß Viele unter diesen wilden Scharen in unser Land gekommen sind, um ihre Brüder, ihre Freunde, ihre Landsleute, die Santa Anna als Kriegsgefangene hat erschießen lassen, an ihm persönlich zu rächen; es sind deren eine große Zahl. In San Antonio ließ er das ganze, so viele Hunderte starke gefangene texanische Corps über die Klinge springen, von den Gefangenen in Mier ließ er gegen Hundert erschießen. Er mag sich sehr wohl in Acht nehmen, den Amerikanern nicht lebendig in die Hände zu fallen, sie

würden ihn nach der Weise der Indianer einen zehnfachen Tod sterben lassen.

Ueber die Leichen der Uhlanen geht der Weg zu Santa Anna's Leben, es ist kein Mann in unserm ganzen Regiment, der nicht so dächte, wie ich. Du darfst Dich beruhigen, man macht den Feind gefährlicher, als er ist. Er besteht zum größten Theil aus zusammengelaufenem Volke ohne Zucht, ohne Ordnung, sagte Carvajal mit Heftigkeit, wischte sich den Bart, und leerte sein Glas.

Und jeder Einzelne von diesem Volke ist mit dem eisernen Vorsatz gekommen, seine Freunde zu rächen und Mexico zu erobern, ein jeder Einzelne ist ein heldenmüthiges Raubthier, und nun vergleiche den Geist, der die mexicanische Armee beseelt. Sie besteht zum großen Theil aus Leuten ohne eignen Willen, ohne eignes Urtheil, die nur wie die Maschinen in Reih' und Glied stehen, die auf Kommando feuern, und gegen das Kommando im Augenblick der Gefahr auseinanderlaufen. Es ist dies wenigstens mit den Söldlingen der Fall, aus welcher die Nordarmee zusammengebracht ist, und deren Rest sich jetzt nach Monterey geflüchtet hat. Glaube mir, Carvajal, Ihr werdet einen schweren Stand haben, und erst, wenn auch der bessere Theil des mexicanischen Volkes nothgedrungen zu den Waffen greift, wird dem Vordringen des Feindes möglicherweise ein Ziel gesetzt werden können.

Du hast eine böse Meinung von unsern Truppen, sagte der Uhlane, und daran sind die unglücklichen Schlachten bei Palo Alto und bei Resaca Schuld, dort aber fehlte dem Körper die Seele; Santa Anna war nicht dabei.

Der Nachmittag verstrich, Carvajal verfolgte mit zunehmender Ungeduld den Lauf der Sonne, und als sie sich endlich zu den Gebirgen hinabsenkte, und die Kühle des Abends einladend durch die offenen Fenster zog, verließ er mit seinem Freunde seine Wohnung, um auf der Promenade die Sehnsucht nach dem Augenblick, wo sich das Theater öffnen würde, zu bekämpfen.

Die Siesta, der kurze Schlaf, dem sich alle Bewohner der Tropenländer, so auch die Mexicaner Nachmittags so gern hingeben, war vorüber, die Häuser wurden verlassen, die Straßen belebten sich mit geschäftigen Menschen und mit Spaziergängern, auf den Balkons lagen die schwarzäugigen Mexicanerinnen in reizenden losen Gewändern, wie so eben aus ihrem Schlummer erwachend, in ihren Sesseln hingestreckt, athmeten in wollüstiger Nachlässigkeit die Kühlung, die ihnen der fliegende Fächer zuwinkte, und schauten, von Zeit zu Zeit die Cigarrita zwischen ihren zierlichen Fingern zu ihren Lippen führend, durch das Eisengeländer auf die Vorübergehenden hinab, bis sie ein befreundeter oder interessanter Blick von Unten traf, sie schnell die goldgestickten niedlichen Pantoffeln aus dem Geländer zurückzogen, aus ihrer Apathie emporschossen und sich über die Brüstung legten, um den Gruß nur mit den Blitzen ihrer Augen zu erwidern, oder denselben mit der Sprache ihres Fächers, oder mit feurigen Worten von ihren Lippen zu begleiten.

Auch von den Azoteas (platten Dächern der Häuser) sahen zwischen blühenden Gewächsen, Palmen und Orangenbäumen solche reizende Gestalten herab, und manches glühende Augenpaar harrte auf den Gruß, der ihm in dieser Stunde werden sollte.

Der schöne reiche Carvajal und der noch schönere interessante blondgelockte Fremde waren zwei Persönlichkeiten, deren Annäherung häufig die Schönen auf den Balkons und den Azoteas aus ihrer Unthätigkeit, ihrer Ruhe aufjagten, obgleich sie Beide die Aufmerksamkeiten, die ihnen gezollt wurden, nicht verdienten, weil sie dieselben kaum erwiderten. Dem Uhlanen schwebte nur die reizende Mädchengestalt mit der rothen Rose im Rabenhaar vor, und Colmar dachte an die Himmelsaugen seiner Madonna. Die lebhaften bunten Farben der Häuser verschwammen bald in dem Duster der schnell einbrechenden Nacht, die Laternen der Stadt begannen zu leuchten, und die beiden wandelnden Freunde richteten ihre Schritte der fernen Coliseostraße zu.

Laß uns etwas rascher gehen, ich möchte nicht, daß meine Schöne früher im Theater erschiene, als ich, sie könnte es mir als eine Vernachlässigung, eine Gefühllosigkeit deuten, sagte Carvajal, schneller vorwärts schreitend, und setzte noch hinzu:

Du solltest eigentlich auch in die Oper gehen, den Barbier von Sevilla giebt man vortrefflich, und außerdem wird sich die vornehme Welt in großer Parade zeigen, da Santa Anna Heute in seiner Loge erscheinen will. Geh' mit.

Ich habe noch verschiedene Sachen zu zeichnen, die ich bei Licht ausführen kann, so daß mir bei Tag keine Zeit dadurch verloren geht, entgegnete Colmar.

Das kannst Du morgen Abend thun, geh' Heute einmal in die Oper, dort verdirbst Du Dir die Augen auch nicht, wie bei Deiner Lampe. Und wer weiß, ob nicht Deine Madonna auch dort ist. Wie gesagt, die elegante Welt wird sich einfinden.

Ich glaube es nicht, daß sie, die heute Früh so inbrünstig zu der heiligen Jungfrau aufflehte, an diesem Abend in der Oper sitzen wird; nein, sicher nicht, es lag ein Druck auf ihrer Seele, ein unverdienter Schmerz, den sie der Heiligen klagte und sie bat, ihn von ihr zu nehmen. Sie geht nicht in die Oper, sagte Colmar, aber ich will hingehen, um mich zu überzeugen, daß ich mich nicht in ihr geirrt habe.

Wir dürfen uns aber nicht zusammensetzen, meine Schöne möchte einen Verrath darin erblicken und denken, ich hätte Dich zu meinem Vertrauten gemacht, fuhr Carvajal fort.

Und das hast Du doch nicht gethan? fiel Colmar lachend ein.

Nun, es liegt ja kein Unrecht darin, aber zu wissen braucht sie es nicht; Mittheilung im Glück erhöht den Genuß, so wie sie das Unglück leichter tragen läßt, versetzte Carvajal, Du mußt Deine Künstleraugen auch nicht zu fest auf die Sennorita heften, damit sie keinen Verdacht schöpft.

In ununterbrochen lebhafter Unterhaltung hatten die Freunde das Nationaltheater erreicht und mischten sich in die Menge, die in das herrliche kolossale Gebäude einströmte. Sie trennten sich, und traten von verschiedenen Seiten in den untern Raum, wo sie in dessen Mitte in einiger Entfaltung von einander Platz nahmen, so daß sie Links und Rechts die Logen überblicken konnten.

Ein Lichtmeer erhellte das prächtige Haus, das sich jetzt in allen seinen Abtheilungen rasch mit Zuschauern füllte. Immer reicher, immer glänzender erschien die Nobleza in dem ersten Range und ließ sich rauschend nieder; die schillernde Farbenpracht der Stoffe, das Wogen der Federn, der Panasche, das Schwirren kostbarer Fächer, und das Funkeln und Blitzen der schwarzen Augen und der bunten Diamanten verwirrte den Blick, der es wagte, sich zu diesen Reihen weiblicher Schönheiten zu erheben. Die Costüme waren sehr verschieden, bald den Moden Altspaniens, Frankreichs und Englands entlehnt, bald bezeichneten sie die spanische Creolin, bald bestanden sie in der geschmackvollen Nationaltracht Mexico's. Hier wiegte sich ein schwarz oder purpursammetnes Barett mit wehender Feder und in Brillanten schimmernder Agrafe; dort prangte ein zum Turban gewundener türkischer Shawl mit zitterndem silberweißem Reihbusch; es hing die graziöse reiche Mantille von goldenem, mit leuchtenden Juwelen besetztem Kamm gehalten, über blendend weißen Nacken herab, oder nur ein

Diadem von Edelsteinen, ein goldig strahlender Paradiesvogel schmückte das blonde Lockenhaupt einer Engländerin. Nur noch wenige Plätze des ersten Ranges waren unbesetzt und Carvajal ließ bebenden Herzens seinen Blick von einem zum andern wandern, denn noch immer war der Gegenstand seiner Sehnsucht nicht erschienen. Aller Augen hingen während dieser Zeit an den beiden noch leeren Logen, in welcher Santa Anna und in welcher seine Herrlichkeit, der Erzbischof, erscheinen sollten. Eine feierliche Stille der Erwartung, der Spannung war eingetreten, die nur durch das Rauschen der Seidenstoffe und das Schwirren der unzähligen Fächer belebt wurde, da plötzlich wandten sich die Blicke von jenen Logen ab nach einer andern des ersten Ranges, in welcher die Thür sich öffnete. Eine hohe schlanke Mädchengestalt mit rabenschwarzem Haar, schwarzer Mantille und einer dunkelrothen Rose vor dem goldnen Kamme trat herein. Da stand sie erhaben einige Secunden, ohne Reiher, ohne Geschmeide, oder Juwelen, mit nur *dem* Schmuck geziert, den die Natur ihr gegeben, und ließ ihren Alles überstrahlenden Blick an den Reihen der Nobleza hingleiten. Es schien kein Diamant mehr zu blitzen, kein Brillant mehr zu funkeln, kein Juwel mehr zu leuchten, des Mädchens Augen allein blitzten, funkelten und leuchteten für einige Augenblicke durch den ersten Rang, dann senkten sich ihre langen schwarzen Wimpern mit dem Ausdruck seligen Vergessens ihrer Umgebung, sie schaute über die Logenbrüstung hinab, und begegnete dem Blicke Carvajal's. Ihr Fächer schloß sich, und seine

Spitze berührte ihre granatrothen Lippen, während sie in die vordere Reihe der Damen trat und sich niederließ. Kein Blick im ganzen Hause konnte sich von ihr trennen. Sie schien alle ihre schönen Gefährtinnen im ersten Range zu überragen, so hoch hob sich ihr edler Kopf auf dem Schwanenhals, und das tiefe Schwarz ihres Haars und ihres Anzugs, so wie das blendende Weiß ihrer Haut und ihrer Spitzen ließ alle Farben in ihrer Umgebung verbleichen. Nur die rothe Rose glühte wie eine feurige Kohle in ihrem tief schwarzen Haar, welches in langen schweren Locken auf ihren Nacken niederhing und mit den feinen durchsichtigen Spitzen spielte, zwischen denen der üppige Marmorbusen sich leicht verborgen hielt, wie wenn der Gott der Liebe sich versteckt, um gefunden zu werden. Mit einem Hauch von Carmin hatten sich ihre Wangen geröthet, um desto tiefer aber erschien das Schwarz ihrer prächtig gewölbten Brauen, und um so blendender der Alabaster ihrer hohen edlen Stirn. Ihren Fächer, wieder entfaltet, ließ sie fliegend in graziösen Bewegungen von einer Seite zur andern schwirren, und hob dabei ihren schwellend zarten Arm aus den weiten Spitzen ihrer Aermel hervor. Ihre Augen aber leuchteten der Menge nicht mehr, sie waren von den langen Wimpern in Schatten gelegt, als ob die Gluth, die in ihnen brannte, allein dem Gegenstande ihres Blickes, dem schönen Uhlanen, Carvajal, angehöre.

Das Oeffnen einer Thür und das Rauschen schwerer Seide zog die Aufmerksamkeit von der spanischen Schönheit ab nach der Loge des Erzbischofs, der eben in einem

blau und roth schillernden Seidengewand eintrat. Alles im ganzen Hause erhob sich feierlich, verneigte sich tief, und empfing den Segen, den der würdige Geistliche mit Erheben beider Hände schweigend ertheilte. Nach ihm ließ man sich nieder, wenige Augenblicke nachher aber flogen die Thüren in der Loge Santa Anna's weit auf, und unter einem Sturm von donnernden Vivas trat der Feldherr bis an die Brüstung der Loge vor, und verneigte sich Links und Rechts. Der Jubel, das Jauchzen wollte kein Ende nehmen, und viele Hundert blendend weiße Tücher wehten in den Händen der Schönen, als die Ouvertüre begann und jeder andere Ton, jede Bewegung im ganzen Hause verschwand.

Colmar hatte mit immer leichterem Herzen die Thüren des ersten Ranges im Auge gehalten, es war ihm, als sei ihm eine schwere Last von der Seele genommen, denn nun war er sicher, daß das blauäugige fromme Mädchen von heute früh in diesem eiteln Gepränge sich nicht einfinden würde.

Die Ouvertüre war zu Ende, der Vorhang hob sich, und Aller Blicke waren auf die Bühne gerichtet, nur die Augen Carvajal's und des schönen Mädchens mit der rothen Rose sahen nicht hin, sie hielten sich gegenseitig unbeweglich erfaßt, und der Fächer gab ihren Flammen Worte, während der selig schwärmende Uhlane, den Schnurrbart drehend, die Küsse verbarg, die seine Fingerspitzen der angebeteten Sennorita von seinen Lippen zusandten. Beide hörten nicht und sahen nicht, was auf der Bühne

vorging, und erst der fallende Vorhang und das Verhalten der Musik weckte sie aus ihren Glücksträumen und erinnerte sie an die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung. Da trat einer der Servidores, welche Santa Anna in der Loge bedienten, in seiner goldgestickten Livree zu Carvajal, und theilte ihm mit, daß der General ihn in seiner Loge erwarte. Wie ein Donnerschlag traf den Uhlanen diese Einladung, mit einem Blick nahender Verzweiflung sah er nach der rothen Rose hinauf, erhob sich aus seinem Platze, und eilte mit Furcht und Hoffen im Herzen nach Santa Anna's Loge. Derselbe kam ihm beim Eintreten mit den Worten entgegen:

Ich wünsche, Sie zu sprechen, lieber Graf, und dazu eignet sich die Zeit des Soupers am Besten; Sie essen bei mir zu Nacht.

Dann wandte sich Santa Anna wieder nach dem goldenen Sessel im Vordergrund seiner Loge, ohne die Todtenblässe zu gewahren, die seine Worte auf die Züge seines jungen Freundes gebracht, und sagte:

Setzen Sie sich zu mir, nach der Oper fahren Sie mit mir nach meinem Palais, ich werde diese Nacht in der Stadt bleiben.

Carvajal that vollständig willenlos, was ihm der General befahl, er hatte keinen klaren Gedanken mehr, es sauste und brauste ihm durch den Kopf, und ein Heer von rothen Rosen schwirrte vor seinem geistigen Blick. Kaum aber hatte er neben Santa Anna Platz genommen, so wandten sich seine Augen wieder nach der wirklichen rothen Rose hinüber, ein Ausdruck der Besorgniß,

der Angst lag auf den beredten, jetzt bleichen Zügen des schönen Mädchens und eine bange Frage schien an ihren Lippen zu hängen.

Wer mag jene ungewöhnlich schöne junge Dame dort rechts wohl sein, sie sieht jetzt hierher; sie ist mir gleich aufgefallen, als ich eintrat, nahm Santa Anna, zu Carvajal gewandt, wieder das Wort, und machte eine leise Andeutung mit der Hand nach der Dame mit der rothen Rose.

Ihr Name ist mir unbekannt, stotterte der Uhlane, dem während dieser Zeit tausend Gedanken durch den Kopf gegangen waren, auf welche Weise es wohl möglich zu machen wäre, die Einladung abzulehnen.

Der Blick gilt Ihnen; meine Uhlanen haben immer den Vorzug bei dem schönen Geschlecht gehabt, ebenso, wie sie stets in der Schlacht den Vorzug hatten, wenn es galt, fuhr Santa Anna fort, indem er immer noch nach der Unbekannten hinsah, die jetzt ihre großen Augen für einen Moment wie flehend nach Oben richtete und zugleich beide Hände mit dem Fächer gegen ihr Herz preßte. Carvajal sah es, er zuckte, als er in der nächsten Secunde ihrem Blick wieder begegnete, wie in Verzweiflung die Achseln, und schaute dann schnell vor sich nieder; denn dem General war das Augenspiel der Dame aufgefallen, und er wandte sich nach dem Rittmeister um.

Die schöne Sennorita scheint in der That in irgend einer Beziehung zu dieser Loge zu stehen. Wer mag sie sein? Sie ist eine vornehme Gestalt, und wenn der Schein nicht trügt, so ist sie von altspanischem Geblüte. Es sind

nur noch wenige Altspanier in unserm Lande, die es wagen, sich als solche geltend zu machen trotz dem Haß, der ihnen von allen Seiten entgegentritt, und nur große Reichthümer können ihnen dies ermöglichen, bemerkte Santa Anna, und fragte Carvajal dann nach Angelegenheiten, die dessen Regiment betrafen.

Dieser hatte es jetzt vollständig aufgegeben, sich von der Einladung loszumachen, und fügte sich mit Zerknirschung in sein Schicksal. Der einzige Trost, der ihm blieb, war die Ueberzeugung, daß seine huldvolle Schöne ihn sicher bald durch eine andere Gelegenheit, sie zu sehen, sie zu sprechen, entschädigen werde. Dennoch saß er während der ganzen Vorstellung wie auf heißen Kohlen, zumal, da Santa Anna ihm während seiner lebhaften Unterhaltung kaum eine Gelegenheit ließ, von Zeit zu Zeit nach dem reizenden Wesen hinüber zu schauen.

Als der Vorhang zum letztenmale fiel, entließ Santa Anna seine beiden anwesenden Adjutanten, nahm den Arm seines jungen Freundes, und begab sich mit ihm aus der Loge. Vergebens blickte dieser sich in den Corridors und auf der Treppe in allen Richtungen nach seiner Schönen um, sie war nirgends zu sehen. Vor dem Hause lieh er dem General seine Hand zum Einsteigen in dessen Wagen, und nahm dann selbst darin neben ihm Platz in dem Augenblick, als eine, in schwarzer Mantille verhüllte Dame, von einem Diener in goldbetreßter Livree gefolgt, dicht an demselben vorüberschritt und Carvajal mit dem Batisttuch einen Gruß zuwehte.

Ei, ei, Herr Graf, *diesen* Gruß können Sie doch nicht abläugnen, er kam von der Dame mit der rothen Rose im Haar, ich habe sie deutlich erkannt; sehen Sie, dort vor uns steigt sie in den Wagen ein, sagte Santa Anna überrascht, und schaute den Rittmeister lächelnd an.

Nur zu wohl hatte auch Carvajal sie erkannt, und hielt seinen Blick auf sie geheftet, denn jetzt fuhr der Wagen Santa Anna's an ihrer Kutsche vorüber, und indem sie abermals ihr schneeiges Tuch vor die Lippen hob, sprühten die Flammen ihrer großen schwarzen Augen dem Uhlanen einen sehnsuchtsvollen Abschied zu.

Auf mein Wort, ich weiß nicht, wer die Dame ist, antwortete Carvajal dem General in seligem Entzücken, und setzte dann lächelnd hinzu: Eure Excellenz haben ein viel größeres Recht, den Gruß auf sich zu beziehen, als ich, der unbedeutende Rittmeister.

Es wäre Schade für solchen Gruß, ihn einem andern Gefühle zuzuschreiben, als dem des Herzens, und aus heißem, spanischem Herzen schoß er auf den Spiegel dieser Feueraugen. Es thut mir in der That wehe, den glücklichen Auserwählten solcher Schönheit, solcher Aufmerksamkeit so bald den Gefahren des Krieges preisgeben zu müssen, denn ganz in der Kürze wird die Armee zum Aufbruch bereit sein, sagte Santa Anna mit jugendlichem Feuer und mit der Galanterie eines spanischen Cavaliers.

In fliegender Eile fuhr der Wagen davon und hielt bald vor dem Palais des Feldherrn. Als dieser mit Carvajal seine Gemächer erreichte, entschuldigte er sich für einige

Augenblicke bei demselben, und begab sich zu seinem Secretar in dessen Arbeitszimmer.

Sind wichtige Briefe angekommen, oder haben Sie mir etwas Besonderes mitzutheilen? redete er Schiafino beim Eintreten an, während der Schreiber von seinem Sessel aufstand und sich ehrerbietig verneigte.

Die Altspanier der Stadt und Umgegend wünschen Eurer Excellenz ihre Ehrfurcht zu bezeigen und fragten an, ob und zu welcher Zeit sie Morgen ihre Aufwartung machen dürften, erwiederte Schiafino, und reichte ihm eine Namenliste derselben mit den Worten: Der Conde de San Montegas ließ bei mir anfragen, und sandte mir dies Verzeichniß der Namen; er wollte, nachdem Eure Excellenz aus der Oper zurückgekehrt sein würden, vorsenden, und sich geneigte Antwort erbitten lassen.

Es ist Thorheit von diesen Herren, in Corporation zu mir zu kommen, sie scheiden sich dadurch immer mehr von dem Creolenadel und machen sich nur noch verhaßter bei demselben. Sie wollen es nicht einsehen, daß sie keine Vorrechte mehr in diesem Lande haben, noch solche jemals wieder erwerben können, und daß die Vorfahren der Creolen auch die ihrigen sind und die gleichen Rechte daraus, daß dieselben gegen die Mauren und Türken gekämpft haben, herleiten können. Und doch mag ich sie nicht zurückweisen, sie haben immer noch Einfluß durch ihr Vermögen, wenn sie denselben auch im Verborgenen geltend machen wie der Maulwurf unter der Erde, sagte Santa Anna, indem er die Namenliste überblickte, und fragte dann:

Welche der Herren haben zur Ausrüstung der Armee freiwillig beigesteuert?

Nicht Einer, Excellenz, nur die Nichte des Conde de San Montegas, die Condesa Urania de San Montegas hat fünfzehn tausend Piaster gezeichnet, wogegen aber der Conde als ihr Vormund Einreden machte, weil sie noch nicht volljährig sei. Er hat sich aber hinein gefügt, da er hörte, daß man ihr gesetzlich das Recht zu freier Verfügung über ihr Einkommen ertheilen wolle.

Das ist der ächte Adel, der bessere Theil des Volks, murmelte Santa Anna in sich hinein, und sagte dann laut:

Theilen Sie den Herren mit, daß wenn sie dem Chef der Armee ihre Aufwartung machen wollten, sie mir willkommen sein würden, einer politischen Stellung gehöre ich nicht an.

Um welche Zeit befehlen Eure Excellenz? fragte der Schreiber mit einer Verbeugung.

Gegen zwölf Uhr. Sonst Nichts?

Nichts Eiliges, Excellenz, erwiederte Schiafino mit abermaliger Verneigung, worauf Santa Anna ihm gute Nacht wünschte und sich zu seinem Gaste zurückbegab.

#### FÜNFTES KAPITEL.

*Der altspanische Adel. Die Ausstellung. Die Condesa. Der Vetter. Der Onkel.*

Den folgenden Morgen verbrachte Santa Arena wie gewöhnlich bei den Truppenübungen, und ließ sich von

den Commandirenden der verschiedenen Corps Berichte über das Vorwärtsschreiten der Ausrüstung ertheilen. Noch nach eilf Uhr war er dort beschäftigt, während welcher Zeit sich die Vertreter des altspanischen Adels in seinem Palais sammelten. Menschen wollten diese Herren jedes Aussehen vermeiden, denn sie kamen einzeln, in ihre Mantel gehüllt, zu Fuß angeschlichen, und nur einige wenige sehr begüterte, unter denen auch der Conde Alonzo de San Montegas, fuhren in ihren Staatswagen vor. Der Mayor domo empfing sie, in dem Corridor, und geleitete sie in einen Solon im untern Stock mit der Bemerkung, daß seine Excellenz noch bei den Truppen beschäftigt seien, sich aber zu der bestimmten Audienzstunde einfinden würden. Um zwölf Uhr kehrte der General auch in das Palais zurück und bald darauf meldete der Mayor domo den Harrenden, daß es seiner Excellenz angenehm sein werde, sie bei sich zu sehen. Es waren deren einige vierzig, sämmtlich geborene Spanier, und theils noch unter der Herrschaft Spaniens, theils nach dem Befreiungskriege Mexico's in dies Land eingewandert.

Wenn der Adel überhaupt körperlich und geistig aus den besseren edleren Eigenschaften einer Nation zusammengesetzt sein muß, wenn er nicht als ein Unding, eine Narrheit erscheinen soll, so entsprach die gegenwärtige Versammlung der ersteren Bedingung durchaus nicht,

denn sie bestand aus unansehnlichen schwächtigen, abgelebten häßlichen Männern, auf deren Zügen es geschrieben stand, daß auch den Seelen, die in diesen verkommenen Trägern lebten, die Eigenschaft höherer Vortrefflichkeit abging. Ihre Anzüge waren in Schnitt und Mode so wie in Qualität sehr verschieden: viele, namentlich die Aeltesten unter ihnen, trugen die Hoftracht aus ihrem Mutterlande mit kleinem seidenem Mantel, kurzen seidenen Beinkleidern, seidenen Strümpfen, Schnallenschuhen, Degen und Federhut, andere waren in alte abgetragene spanische Uniformen gesteckt, und wieder andere erschienen in amerikanischen Fracks von sehr verschiedenem Alter.

Der Conde Alonzo de San Montegas führte den Zug beim Eintreten in den Empfangssaal, wo Santa Anna in großer Uniform des Besuches harrte. Derselbe schien beim Hinblick auf die Eintretenden seine körperliche und geistige Ueberlegenheit zu fühlen, denn seine stattliche Figur hatte sich hoch aufgerichtet und sein stolzer Herrscherblick lief mit einer Art von Bedauern über diese Catricaturbilder altspanischer Hoheit, von der sie kaum noch die Schnallenschuhe und die Ordenskreuze ihr eigen nannten.

Der immer gleiche freundliche Ausdruck des Welt- und Hofmannes zeigte sich aber im nächsten Augenblick wieder auf des Generals Zügen, und nachdem er die wiederholten servilen tiefen Verbeugungen mit Würde erwidert hatte, brach er das Schweigen, und sagte:

Ich freue mich sehr, Sie zu sehen, meine Herrem zumal, da ich Ihre Aufmerksamkeit meiner Person, und nicht, wie früher, meiner Stellung anrechnen darf; der Heerführer kann kein Einzelinteresse begünstigen, sein Streben, sein Wirken gilt dem Wohl der gesammten Nation.

Und nur der gefeierten höchstverehrten Person Eurer Herrlichkeit gilt diese unsre allerunterthänigste Aufwartung, nahm der Conde de San Montegas mit einer tiefen Verbeugung das Wort, wir kommen, um Eurer Herrlichkeit unsre allervollkommenste Verehrung und treuste Loyalität auszusprechen. Wir sind unter segensreichem gesetzlichem Schutze angestammter Rechte geboren und erzogen, und haben die Liebe und Treue für solche staatliche Einrichtungen auch in diesem Lande der Willkühr, der Volksherrschaft bewahrt.

Nach dieser feierlichen Anrede des Grafen Montegas trat der Conde José de la Baz Carilla einen halben Schritt vor, beugte sich tief, und sagte dann mit feiner quikender weibischer Stimme:

Mit der Versicherung unsrer höchsten Verehrung und treusten Anhänglichkeit an die Person Eurer Herrlichkeit bringen wir auch die innigsten Wünsche für das Glück Ihres Schwertes, und knüpfen hieran die Hoffnung, daß Eure Herrlichkeit, sieggekrönt in unsre Stadt zurückkehrt, mit starkem Arm das Ruder ergreifen und dem Lande Gesetz, Ruhe und Sicherheit geben mögen; Sicherheit der Person, des Eigenthums und angestammter Rechte!

Diese letzten Worte sprach der kleine ausgetrocknete Graf mit so sehr seine Kräfte übersteigender Aufregung, daß er bei darauf folgender abermaliger tiefer Verneigung wie ein Schwindelnder zur Seite wankte, und Don Romulo de la Corda y Corda, ein breitschulteriger, aber hagerer Mann mit großer Nase, bleifarbenem eingefallenem Gesicht und blauer Brille, ihn bei der Schulter erfaßte, und ihn wieder in das Gleichgewicht stellte.

Nachdem nun noch verschiedene Andere dieses ausgezeichneten Adels die Versicherungen ihrer Verehrung und loyalen Gesinnungen für Santa Anna ausgesprochen und ihre monarchischen Grundsätze kund gegeben hatten, nahm der General wieder das Wort und sagte:

Meine Herren, durch Ihre an den Tag gelegten Gefühle für meine Person finde ich mich hochgeehrt, und Ihre Wünsche für das Wohl des Landes theile ich von ganzem Herzen; um aber diese Wünsche zur Wahrheit werden zu lassen, ist die erste Bedingung, die Entfernung unsres mächtigen Feindes aus unserm Reiche. Hierzu bedarf es einer ihm an Zahl überlegenen Armee, und um diese Armee zu schaffen, bedarf es des Geldes. Ich habe mit Bedauern bemerkt, daß ich keinen Ihrer hoch angesehenen Namen in den Listen der freiwilligen Beiträge zur Ausrüstung des Heeres gefunden habe, vielleicht sind Sie gekommen, um mir persönlich Ihre Beschlüsse hierüber mitzutheilen.

Ein Blitz aus heiterm Himmel hätte die loyalen Männer nicht so in Schrecken setzen können, als die letzten Worte Santa Anna's, sie drängten sich zusammen, wie Schafe

beim Rollen des Donners, und Alle blickten nach dem Conde de San Montegas hin, als ob sie von ihm Schutz in dieser Noth erwarteten. Derselbe trat auch mit einer Verneigung vor, und sagte:

Eure Herrlichkeit wollen huldreichst entschuldigen, mein Name steht mit fünfzehntausend Piaster gezeichnet.

Das heißt, der Name Ihrer Nichte, der Condesa Urania de San Montegas, sie ist eine hochherzige Patriotin, die Ihnen mit gutem edlem Beispiel vorangegangen ist, entgegnete Santa Anna bewegt.

Sie ist Creolin, und der Creolenadel besitzt die Macht jetzt allein, die uns einst gehörte, sein Interesse befiehlt es ihm, die jetzigen Zustände zu erhalten, *wir* müssen sie verwünschen, fiel der Conde Montegas ein.

Aber die Creolen sind ja die eigenen Kinder des altspanischen Adels, warum wollen Sie sich nicht mit ihnen auf gleiche Stufe stellen? entgegnete Santa Anna.

Weil sie nicht mit uns auf gleicher Stufe stehen wollen, weil sie uns von öffentlichen Aemtern und Ehrenstellen zurückdrängen, weil sie uns verachten, verlachen und unsre Rechte mit Füßen treten, versetzte Montegas und seine sämmtlichen Gefährten secundirten seine Erklärung mit Worten der Beistimmung, des Beifalls.

Aber auch nicht einer Ihrer Söhne ist in die Armee eingetreten, nahm Santa Anna wieder das Wort.

Es sind ja Creolen, die *uns* Gesetze vorschreiben wollen, die aber von uns keine Vorschrift beachten, erwiederte der Conde José de la Baz Carrilla mit zitternder Stimme.

Allen Einfluß, den wir auf sie auszuüben vermögen, so wie unser Hab und Gut wollen wir Eurer Herrlichkeit zur Verfügung stellen, sobald Sie das Ruder ergreifen, um diesem Willkürzustand ein Ende zu machen, versetzte der Conde Montegas mit tiefster Verbeugung.

Ja, den letzten Blutstropfen werden wir hingeben, um die Stützen Eurer Herrlichkeit zu sein, quikte der kleine Graf Baz Carrilla wieder, und Alle stimmten in den Ausruf ein.

Jeder Unterschied zwischen dem altspanischen und dem Creolenadel muß aufhören, gleiche Rechte gleiche Ehre, gleiche Ansprüche müssen Beide genießen und dann erst kann der Gesamttadel eine feste Stütze der Regierung sein und von ihr als ihr Grundpfeiler befestigt werden, sagte Santa Anna schließlich, nachdem noch Viele der Anwesenden ihre Unzufriedenheit mit den jetzigen Einrichtungen Worte gegeben hatten. Dann trat er schweigend einen Schritt zurück, warf sich in die Schultern, und führte so eine Pause herbei, die den edlen Herren andeutete, daß die Audienz zu Ende sei. Der Conde de San Montegas versicherte den General in seinem und seiner Gefährten Namen nochmals ihrer unverbrüchlichsten loyalsten Treue, verabschiedete sich und seine Collegen in der Form strengster Etiquette, Alle verneigten sich zu wiederholten Malen tief, und befreiten Santa

Anna dann von ihrer Gegenwart, die er nur mit größter Selbstbeherrschung ertragen hatte.

An diesem Morgen erschien in allen Zeitungen ein Artikel, worin der Senat bekannt machte, daß in einem der Säle des Nationalpalastes täglich Vormittags das Bild Santa Anna's und eine Madonna, beide von Herrn von Colmar gemalt, ausgestellt sein würden, und daß an dem Eingange freiwillige Beiträge zur Verwendung für die Armee erhoben werden sollten. Man forderte alle guten Patrioten auf, die Bilder recht oft mit ihrem Besuch zu beehren.

Kaum waren die Zeitungen ausgegeben, als Hunderte von Menschen aus allen Klassen sich nach dem Palaste begaben, um ihr Scherflein auf den Altar des Vaterlandes zu legen und das Bild seines Retters zu sehen.

An den beiden entfernteren schmalern Wänden des ungeheuren Saales waren die beiden Bilder aufgestellt, so daß das eine dem andern weder durch Farbe, noch durch Composition Abbruch in seiner Schönheit thun konnte. Der Saal füllte sich schnell, und ein jeder der Eintretenden wandte sich sofort nach dem in aller Farbenpracht leuchtenden Bilde des sieggekrönten Feldherrn, hin; dennoch war die Zahl der Beschauer vor diesem Gemälde fortwährend um die Hälfte geringer, als vor dem der Madonna an der entgegengesetzten Seite des Saales. Wie mit Zauber hielt dies Bild einen Jeden gefesselt, dessen Blick es einmal erfaßt hatte, es war für die neu Herzutretenden schwer, näher zu ihm zu gelangen, da die vordern Reihen der Beschauer nicht weichen wollten,

und Ausrufe der Ueberraschung, des Staunens, so wie Worte der Bewunderung liefen fortwährend durch die zahlreiche Versammlung, die sich vor ihm hin- und herdrängte. Auch Colmar selbst hatte sich unter die Menge gemischt, und lauschte mit Entzücken der Begeisterung, die sein Werk hervorrief, denn er sah darin nur die Huldigung, die dem Original des Madonnenkopfes gezollt wurde. Vergebens aber hatte er sich immer wieder unter den Anwesenden nach diesem Original umgeschaut, da eine leise Hoffnung in seinem Herzen aufgekeimt war, der gute Zweck der Ausstellung, vielleicht aber auch seine Bilder selbst möchten das schöne Mädchen hierherführen, – sie wollte sich nicht zeigen. Vor seiner Seele aber stand sie desto lebendiger, und in Gedanken an sie versunken, war er seitwärts von dem Bilde an das Fenster getreten, als eine allgemeine Bewegung seine Aufmerksamkeit wieder auf seine Umgebung lenkte und er sah, wie die Saalthüren sich weit aufthaten. Es mußte eine hervorragende Persönlichkeit eingetreten sein, denn Colmar bemerkte, daß man in der Nähe des Eingangs Platz für die Ankömmlinge machte, ohne daß er diese selbst schon in dem Gedränge hätte zu Gesicht bekommen können. Wenige Augenblicke später aber sah er, daß es zwei Herren und eine verschleierte Dame waren, denen man ehrerbietig auswich, und nun erkannte er in dem einen der Männer den Präsidenten Salas. Während dieser, so wie der andere Cavalier die Grüße höflich erwiderten, die ihnen geboten wurden, zog die Dame die schwarze

Mantille vor ihrem Antlitz zurück und in demselben Augenblick wurden in ihrer Nähe Laute des Erstaunens hörbar und die Worte: *Por la santissima madre, la madonna!* (Um der heiligen Jungfrau Willen, die Madonna) liefen von Mund zu Mund. Sie war es, die Betende in dem Dom, Colmar hatte sie erkannt, noch ehe die seidene Hülle von ihrem Engelsgesicht zurückfiel, und jetzt begegnete ihr Blick dem seinigen. Sie wich ihm aus, aber daß sie ihn wiedererkannt hatte, daß er mehr Bedeutung für sie hatte, als ihre Umgebung, verrieth das glühende Roth, welches plötzlich über ihre Wangen schoß. Sie wandte sich rasch zu ihrem jüngern Begleiter, und dieser zeigte nach dem Bilde der Madonna, dem sie, von ihm geführt, ohne wieder seitwärts nach Colmar zu blicken, zuschritt. Man machte Platz für sie, man sah bald nach dem Bilde, bald wieder nach ihr hin, und die Begeisterung, die das Gemälde unter den Anwesenden hervorgerufen hatte, wurde jetzt durch das Original noch viel höher gesteigert. Colmar's Blick hing unverwandt an dem reizenden Mädchen, dem Ideal seiner schönsten Träume, da plötzlich stutzte sie vor dem Bilde, jeder Blutstropfen verschwand unter der Haut ihres Antlitzes, wie eine Alabasterbüste sah dasselbe zwischen den schweren glänzenden Locken ihres tiefschwarzen Haars hervor, sie schaute vor sich nieder, hob ihren Blick abermals zu dem Bilde auf, als wolle sie sich von der Wirklichkeit dessen überzeugen, was sie gesehen hatte, und wandte nun ihre großen schönen Augen mit einem Ausdruck von Huld und Milde nach Colmar hin. Hoch erglühten abermals in diesem Augenblick

ihre Wangen – es war aber nicht wieder Ueberraschung oder gar Verlegenheit, die ihr das Blut unter deren Haut trieb, es war ein anderes Gefühl, das sich ihrer bemächtigt hatte, und Colmar las es in ihrem beseligenden Blick, daß sie ihm nicht böse darüber sei, sich auf dem Bilde selbst erkannt zu haben.

Sehen Sie nur hin, Urania, die Madonna sind Sie selbst so leibhaftig, als ob Sie dazu gesessen hätten, sagte des Mädchens Begleiter, Don Bernardo de San Montegas, und setzte dann mit einem Blick, in welchem Mißtrauen nicht zu verkennen war, noch hinzu: wie ist es nur möglich, eine solche Aehnlichkeit zu schaffen, wenn der Maler Sie nie gesehen hat!

Die Condesa Urania de San Montegas aber, denn diese war die junge Dame, schien die Worte ihres Veters Don Bernardo nicht gehört zu haben, und hielt ihren Blick unbeweglich auf das Bild geheftet, als der Präsident Salas wieder zu ihnen trat, und sagte:

Sie staunen Ihr eignes Bild an, Condesa, so wie Jedermann hier im Saale Sie anstaunt über die sprechende Aehnlichkeit der Madonna mit Ihnen.

Auch ich finde in dem Bilde viel Aehnliches mit mir, obgleich man selbst eigentlich kein Urtheil, darüber hat. Der Maler ist ja wohl ein Europäer, Herr Präsident? entgegenete Urania, und abermals flog es wie rosiger Hauch über ihre Wangen.

Er ist ein deutscher Edelmann aus altem Geschlecht, ein Herr von Colmar, der früher Offizier war und aus Liebe für die Kunst das Schwert mit dem Pinsel vertauscht

hat. Ich bin persönlich mit ihm bekannt, er ist ein Cavalier im wahrsten Sinne des Wortes, und nebenbei ein ungewöhnlich schöner Mann, versetzte der Präsident zu der Condesa gewandt, welcher der Schatten nicht entging, der bei den letzten Worten desselben über das olivenfarbene Gesicht ihres Vettters zog.

Es nennt sich Alles Edelmann, was in dieses Land eingewandert kommt, man darf nur nicht nach dem Stammbaum fragen, fiel dieser mit einem höhnischen Lächeln ein.

Bei diesem Herrn von Colmar dürfen Sie schon, danach fragen, Don Montegas, er wird Ihnen als Cavalier Rede und Antwort stehen; ich kenne seine Persönlichkeit genau, und er ist mir von Paris und London aus hoch empfohlen, entgegnete Salas scharf, und Urania sah für einen Augenblick neben ihrem Fächer vorbei nach Colmar hin, wie wenn sie die Unart ihres Vettters gegen ihn wieder gut machen wolle.

Es drängten sich jetzt mehrere vornehme junge Creolen zu der reichen Condesa, um von der seltenen Gelegenheit Gebrauch zu machen, ihr ihre Huldigungen darzubringen, denn sie war eine ungewohnte Erscheinung an öffentlichen Orten und eine karge Empfängerin von Besuchen in ihrer Wohnung. Ihr Vetter benutzte jeden passenden Augenblick, um die Unterhaltungen mit diesen Herren zu unterbrechen und abzukürzen, und Urania schien dies nicht verhindern zu wollen. Endlich wandte sie sich mit den Worten zu Salas:

Lassen Sie uns unser Vergehen gut machen, Herr Präsident, daß wir nicht zuerst zu dem Bilde des gefeierten Mannes, des Retters unseres Vaterlandes getreten sind, ich kann es mir kaum verzeihen.

Ich für meine Person fühle keine Schuld darin, zuerst der Schönheit, der Liebenswürdigkeit gehuldigt zu haben, und wenn das Bild unsres gefeierten Generals Leben hätte, so wurde es auch nicht an jener Wand, sondern mit Bewunderung und Huldigung vor diesem Madonnenkopf stehen, entgegnete der Präsident mit einer galanten Verneigung und bot der Condesa seinen Arm, um sie durch das Gedränge nach dem andern Gemälde zu führen. Nur wenige Schritte hatten sie vorwärts gethan, als Salas seitwärts sah, und überrascht sagte:

Sieh, dort ist Herr von Colmar selbst; erlauben Sie mir, Condesa, daß ich Ihnen denselben vorstelle? Er wird sich glücklich schätzen, das Original des Ideals seiner Phantasie zu sehen.

Urania zuckte zusammen und begegnete abermals dem Blick Colmar's, der zwischen sie und das Bild Santa Anna's getreten war.

Es wird mir sehr interessant sein, den großen Meister kennen zu lernen, entgegnete sie im nächsten Augenblick, und verbarg mit dem spielenden Fächer die Bewegung ihrer Seele, die sich auf ihrem Antlitz spiegelte, während der Präsident sie geraden Weges auf den Maler zuführte. Dieser trat zur Seite und verbeugte sich tief, als Salas ihn mit den Worten anredete:

Erlauben Sie mir, Herr von Colmar, daß ich Sie der erlauchten Condesa Donna Urania de San Montegas vorstelle.

Beide verneigten sich, und Beiden erstarben die Worte auf den Lippen; es schien, als fühlten sie, wie der Augenblick entscheidend für ihr Leben sei.

Der unheimliche Blick Don Bernardo's, dem Colmar begegnete, gab diesem seine Fassung wieder, und indem er sich abermals vor Urania verbeugte, sagte er:

Sie erkennen mein Erstaunen, Condesa, in Ihnen das Bild verwirklicht zu sehen, welches meine kühnste Phantasie mir vorgezaubert und welches ich mich vergebens bemüht habe, mit all seiner Schönheit, seiner Anmuth an jenes Gemälde zu übertragen; jetzt, wo ich das Urbild meiner Träume in Wirklichkeit kennen gelernt, würde ich eine noch schönere Madonna zu schaffen im Stande sein.

Dabei hing sein Blick mit seinem ganzen Sein an dem reizenden Mädchen, Urania aber hielt die Augen niedergeschlagen und hatte keine Antwort. Der Präsident jedoch kam ihr zu Hülfe, indem er sich mit den Worten an Colmar wandte:

Ich nehme mir die Freiheit, Herr von Colmar, Sie zugleich mit Don Bernardo de San Montegas, dem Vetter der erlauchten Condesa, bekannt zu machen.

Der Gruß der beiden einander Vorgestellten war steif und kalt, Colmar's Blick war fest und unbekümmert, und der Bernardo's war stechend, aber unstät.

Welchen Preis haben Sie auf die Madonna gesetzt, Herr von Colmar, ich werde das Bild kaufen, nahm Don Montegas das Wort.

Es ist mir um *keinen* Preis feil, entgegnete Colmar kurz, doch mit einer höflichen Verbeugung gegen Montegas, es war ihm aber, als fühle er den Blick Urania's, er wandte sich nach ihr hin und begegnete ihren wunderbar schönen Augen, wie sie ihm ihren Dank aussprachen.

Sie malen doch Ihre Bilder zum Verkauf, und ich bin erbötig, einen hohen Preis für die Madonna zu zahlen, begann Don Bernardo abermals.

Sie sind nicht Künstler, Sie fühlen nicht wie ein Künstler, und darum können Sie es auch nicht begreifen, daß es noch etwas Werthvolleres giebt, als das Geld, mir ist jenes Bild viel mehr werth, als Geld, Don Montegas, versetzte Colmar mit vornehmem ruhigem Tone, und wandte sich dann zu Urania, indem er sagte:

Ich verlange sehr danach, Condesa, Ihr offenherziges, ehrliches Urtheil über das Bild des Generals zu hören.

Sie waren vor dies Gemälde getreten, und Urania hielt eine lange Zeit ihren erstaunten Blick schweigend auf das prächtige Meisterwerk geheftet, dann sah sie zu dem Maler auf, und sagte:

Sie wollen meine ehrliche Meinung hören und ich will sie Ihnen unverhohlen geben. Dies Bild ist ein glühender Sonnentag, wo Alles in den goldnen Strahlen des blendenden Lichtes blitzt und funkelt und das Auge sich

verlangend nach einem schattigen Plätzchen umsieht; jenes Bild ist eine mexicanische Mondscheinnacht, wo Alles Ruhe und Friede fühlt und der Blick mit Entzücken von Licht zu Licht eilt. Ich bin kein unparteiischer Richter, Herr von Colmar, der Mond ist meiner Seele verwandter, als die Sonne.

Und unter diesem Eindruck habe ich für die Madonna nur die milden, lieblichen, zum Herzen sprechenden Farben gewählt, antwortete Colmar, und sah seitwärts nach Montegas und dem Präsidenten, welche beide so eben von einem Herrn angeredet wurden.

Haben Sie mir denn meine Unwahrheit verzeihen, verehrte Condesa, fuhr er dann mit gedämpfter Stimme fort, meine Unwahrheit, daß ich jenen Madonnenkopf meiner Phantasie entlehnt hätte?

Ja, ja, von ganzem Herzen habe ich es gethan; ich möchte dies Geheimniß um keine Welt missen! entgegnete Urania rasch mit halblauter Stimme, und hielt Colmar den ganzen Spiegel ihrer großen dunkelblauen Augen hin, als wolle sie ihn darin lesen lassen, was ihre Lippen bereit waren, auszusprechen.

Colmar sah, wie von unverhofftem übergroßem Glück überwältigt, sprachlos in diese Augen, die sich wie die Pforten einer Feenwelt vor ihm aufthaten, er sah in die Seele des lieblichen Mädchens hinein, er erkannte in ihr das gleiche Gefühl, das ihn selbst so allumfassend ergriffen, und dennoch fürchtete er sich, diese Seligkeit für Wahrheit zu nehmen; Urania aber, als erkenne sie seinen Zweifel, wandte ihre Augen nicht ab von ihm, unter den

jetzt halbgesenkten schwarzen Wimpern sah sie mit nur noch mehr Innigkeit zu ihm auf, bis Colmar von ihrem Zauber fortgerissen, mit bebender, kaum hörbarer Stimme sagte: Es war aber nur Ihre Engelshülle, die mir den Weg zu dem Edeln, dem Idealen zeigte, o – lassen Sie es Ihre Seele sein, die mich dem Himmel selbst zuführt!

Dabei leuchteten seine dunkeln Augen mit aller Gluth plötzlich entfesselter Leidenschaft ihr entgegen, und ein noch wärmeres Wort hing an seinen Lippen, da glänzte eine Thräne der Freude, des Glückes in Urania's Augen, in ihrem wonnigen Lächeln lag das ganze Zugeständniß für seine Bitte, dann plötzlich sah sie wieder zu dem Bilde aus, und sagte leise:

Mein Vetter!

In diesem Augenblick trat auch Don Montegas mit dem Präsidenten wieder zu ihnen, und letzterer erging sich nun in Lobeserhebungen über das Bild des Feldherrn.

Urania war verstummt, sie war wie in einen Traum versunken, eine andere, eine schönere Welt hatte sich ihr aufgethan, und nur ihr seelenvoller Blick, der von Zeit zu Zeit den Colmar's in sich aufnahm, verrieth, daß sie noch der Gegenwart angehöre. Auch Colmar's Antworten auf die Fragen, die der Präsident an ihn richtete, waren verwirrt, und bezeugten, daß er an ganz etwas Anderes dachte, und einzelne Bemerkungen, die Montegas über das Bild machte, schien er gar nicht zu hören.

Als bald darauf der Vetter Urania's daran erinnerte, daß es Zeit sei, sich nach Hause zu begeben, wechselte diese wiederholt die Farbe, sie schien mit ihrem Gefühl

zu ringen und ihrer Willenskraft die Oberhand verschaffen zu wollen, endlich richtete sie sich, mit ihrer natürlichen Hoheit zu Colmar gewandt, auf, und sagte mit lauter fester Stimme:

Es ist mir sehr angenehm gewesen, Herr von Colmar, persönlich mit Ihnen bekannt geworden zu sein, ich hoffe, Sie werden uns mit Ihrem Besuch beehren, und ich bitte Sie, unser Haus zu Ihrer Heimath zu machen.

Mit dieser letzten, unter Spaniern gebräuchlichen Redensart verneigte sie sich mit einem Blick, der sagte: auf nimmer Scheiden, und wollte sich von Colmar abwenden, doch dieser trat mit den Worten an ihre Seite:

Auch ich bin im Begriff, mich nach Hause zu begeben und erlaube mir, Sie, erlauchte Condesa bis an Ihren Wagen zu geleiten. Urania gab keine Antwort und ging, sich mit dem Fächer Kühlung zuwehend, schweigend an des Malers Seite hin, bis sie vor dem Palast die dort harrende Carosse erreichten. Man empfahl sich hier gegenseitig, und Colmar bot Urania die Hand, um sie in den Wagen zu heben. Beend reichte sie ihm die ihrige und erwiderte deutlich den leisen Druck, mit welchem Colmar sie empfing.

Don Montegas hatte neben ihr Platz genommen, der Wagen setzte sich in Bewegung, und während Urania die Mantille vor ihr Antlitz zog, ließ sie den Maler noch einmal in ihre treuen seelenvollen Augen schauen. In diesem Augenblick trat Carvajal auf ihn zu: bei allen Heiligen, war das nicht Deine Madonna? sagte er überrascht, wer

ist sie, daß sie sich von diesem unangenehmen Montegas begleiten läßt? er hat nicht ein Haar eines Edelmanns.

Nur ihr Name hat Aehnlichkeit mit ihm; und doch hat das Geschick ihn zu ihrem Vetter gemacht; sie ist die Condesa de San Montegas, entgegnete Colmar in höchster Aufregung, und ergriff den Arm seines Freundes. Höre Carvajal, fuhr er stürmisch fort, ich glaube, dieser Don Bernardo steht zwischen mir und meinem Himmel!

Also hat der Himmel sich Dir endlich in der Wirklichkeit aufgethan – Du hast im wirklichen Leben also doch Dein Ideal gefunden? Glück zu, Freund, nun stehst Du meinem Herzen noch näher, als früher; Dein Traumleben hatte immer etwas Kaltes für mich, ja, Etwas, das Dich mir stets entfremden wollte, Du fühltest anders, als ich, und es kam mir vor, als ob Du auch als Freund nicht so fühlen könntest, wie ich; nun schlagen unsre Herzen gleich, wenn auch das meinige mehr den lustigen Trompeterton des Cavalleristen anstimmt. Bei Gott aber, das Mädchen ist schön! Ich glaubte, der Madonnenkopf sei das Erzeugniß Deiner Phantasie, wie weit jedoch bleibt er nun gegen das Original zurück! sagte der Uhlane begeistert.

Und wie viel schöner ist die Seele, wie viel edler ist das Herz in diesem schönen Körper, sagte Colmar im Vorwärtsschreiten.

Also auch mit dem Herzen Deiner Schönen hast Du bereits Bekanntschaft gemacht – nun wahrlich, Du bist bald mit dem wirklichen Leben vertraut geworden. Aber wie kannst Du denken, daß dieser widrige, abstoßende

Mensch, dieser Montegas Dir nur in einem Gedanken dieses Engels im Wege stehen könnte? fragte Carvajal.

Sie schien ihn zu fürchten, und er überwachte ihre Worte, ihre Blicke, ich habe es deutlich gesehen, antwortete der Maler.

So laß ihn zum Teufel thun, was er Lust hat: wie kann diese Mißgeburt es nur wagen, zu Dir aufzublicken! Außerdem ist die Condesa, so viel ich weiß, vollständig unabhängig, und der alte Conde, der Bruder ihres verstorbenen Vaters, ist nur ihr Vormund. Sie besitzt ein ungeheures Vermögen, das wird es wohl sein, was diesem liebenswürdigen Vetter in der Nase steckt. Wenn ich nicht irre, so ist die prächtige Besitzung draußen am Chalcosee, wo sie wohnen, Eigenthum der Condesa. Du mußt mir aber Eins versprechen, Du darfst nicht eher heirathen, bis ich aus diesem Feldng zurückkehre, ich muß bei der Hochzeit sein, sagte Carvajal lachend.

Wenn mir solche Seligkeit je bestimmt ist, so werde *ich* sie nie an eine Zeit binden, lieber Carvajal; das kann ich Dir nicht versprechen, antwortete Colmar halb in Gedanken versunken.

Nun, so mußt Du wenigstens meine Verlobung mit der rothen Rose mit mir feiern, hoffentlich wird sie bald stattfinden. Daß mir dieser Santa Anna gestern Abend auch den Streich spielen mußte! Ich kann nicht, wie Du, durch meine Werke meine Göttin zu mir locken, ich habe Nichts, als meine armselige Persönlichkeit, dennoch aber hoffe ich, daß meine Schöne es noch einmal der Mühe

werth finden wird, sich mir zu zeigen. War sie aber nicht reizend gestern Abend?

Auffallend schön; sie überstrahlte den ganzen ersten Rang. Sie hat aber allgemein so viel Aufmerksamkeit erregt, daß Du sicher unter Deinen Freundinnen Auskunft über sie erhalten kannst.

Ich habe mich an diesem Morgen schon mehrseitig nach ihr befragt, aber vergebens, es will sie Niemand kennen.

Während die beiden Freunde dem Palais Carvajal's zuwanderten, saßen Urania und ihr Vetter Bernardo in dem davonrollenden Wagen schweigend nebeneinander.

Don Bernardo de San Montegas, der Sohn des Conde Alonzo de San Montegas, war ein kleiner Mann mit sehr hohen Schultern, aus denen sein großer Kopf hervorsah, als ob ihm der Hals gänzlich fehle. Seine Gesichtszüge waren stark geschnitten, über seiner großen hervorstehenden Nase zogen sich die breiten buschigen Brauen zusammen, und über seiner ungewöhnlich hohen, weit zurückliegenden Stirn sträubten sich die kurzgeschnittenen kohlschwarzen Haare nach Oben. Die Olivenfarbe seines Antlitzes fiel um so mehr auf, als sie mit dem Weiß seiner stechend schwarzen Augen und seiner sehr schönen Zähne, die von den schmalen farblosen Lippen nicht bedeckt wurden, in grellem Widerspruch stand. Sein Bart war zwar glatt rasirt, dennoch zeigten dessen Wurzeln einen stark blauen Schein auf der Haut, welcher die Leichenfarbe des Gesichtes noch mehr bestimmte. Dazu sein

ganz schwarzer Anzug und seine blendend weiße Wäsche gaben seiner Erscheinung etwas Zurückschreckendes, etwas Unheimliches, und in seinem unstäten Blick stand nichts Gutes geschrieben.

Er hatte eine Zeit lang an der Quaste seines Stocks gespielt, als er mit verbissener Artigkeit zu Urania sagte:

Nun, Condesa, wir sind bereits in der Vorstadt, Sie könnten wohl auch Ihrem Vetter zu Liebe die neidische Mantille etwas lüften, damit auch er sich an dem Himmel Ihrer Augen ergötzen dürfte.

Wenn Ihnen dies wirklich Freude macht, lieber Bernardo, so thue ich es gern, Sie wissen es ja, daß es Landessitte ist, unser Gesicht zu verhüllen, entgegnete sie mild und wohlwollend, zog die Mantille zurück und sah ihn freundlich an.

Sie waren sehr artig gegen diesen Fremden, der sich von Colmar nennt, fuhr er mit einem ironischen Lächeln fort.

So artig, wie es ein, Mann von seinem Werth verdient, entgegnete Urania mit fester Betonung

Werth – was nennen Sie Werth – die Pinselei? Hier unter den Leperos können Sie viele solche werthvolle Männer finden.

Sehen Sie, Bernardo, ich habe es Ihnen seit unsrer Kindheit so oft gesagt, daß diese Gehässigkeit, die Sie gegen die Menschheit überhaupt im Herzen tragen, Sie von mir entfernt – ja, Sie mir verhaßt macht, und oft habe ich in meinen heißesten Gebeten die Jungfrau angefleht, sie möge Ihnen zu Ihrem eigenen Glücke bessere Gefühle

in die Brust legen; mit diesen werden Sie ewig unglücklich sein. Bei diesen Worten sah Urania, ihren Vetter ernst und mahnend und doch zugleich mild und bittend an, dieser aber wurde noch bleicher, als ihn schon die Natur geschaffen, seine Lippen zogen sich noch mehr von den blendend weißen Zähnen zurück, seine Brauen buschten sich noch dichter zusammen, und seine Augen hefteten sich starr und unheimlich glühend auf das Mädchen.

Wer, rief er mit unterdrückter Wuth, wer hat seit meiner frühesten Jugend das Gift gegen die Menschheit in mein Herz gegossen – waren Sie es nicht, die mich trotz meiner innigen treuen Liebe für Sie immer gegen Andere zurücksetzte, die meine Bewerbungen um Ihre Freundlichkeit von sich wies, während Sie dieselbe Andern unaufgefordert entgegentrugen; und Sie wundern sich, daß mir kein gutes Gefühl für die Menschen geblieben ist, haben Sie es nicht selbst getödtet?

Meine Freundlichkeit habe ich weder Ihnen noch Andern vorenthalten, *die* Liebe für Sie aber, die Sie von mir beehrten, die konnte ich Ihnen nicht geben, weil ich sie selbst nicht besaß, versetzte Urania mit schonender Betonung, und legte sich in die Ecke des Wagens zurück.

Urania, Sie machen mich rasend, Sie treiben mich dem Wahnsinn in die Arme, sehen Sie, ich liebe Sie zur Verzweiflung! rief Bernardo jetzt mit unterdrückter Stimme, o, sagen Sie mir nur Eins, sagen Sie mir nur, daß ich mir Ihre Liebe erwerben kann, ich will mich selbst umschaffen, ich will die Welt lieben, es soll kein anderes Gefühl

in meinem Herzen bleiben, als Liebe, nur lassen Sie mich hoffen, lassen Sie mich nicht in Verzweiflung untergehen!

Seine Stimme war weich und flehend geworden, und er wollte die Hand Urania's ergreifen, als diese entsetzt zurückfuhr, und sagte:

Don Bernardo – nie wieder ein Wort hievon, oder wir sind für ewig geschieden!

Ha, Ha! lachte dieser mit teuflischem Grinsen hell auf, wie sind Sie so schön im Zorn, ich glaube, ich liebe Sie in dieser Stimmung noch mehr, als in Ihrem weinerlichen Schmachten, Sie sind so meiner Seele mehr verwandt. So kann ich Gewalt gegen Gewalt setzen, ich halte Sie mit eigener Kraft an mich, indem ich Ihren Besitz Andern unmöglich mache. Das Wort der Liebe, das sich über Ihre Lippen stiehlt, will ich vergiften, das Herz, zu dem Sie es senden, soll mein Dolch zerschneiden, das Glück, das Sie außer mir erkennen, will ich in Elend und Trostlosigkeit verwandeln; ich überlasse Ihnen die Wahl zwischen Seligkeit an meiner Seite, oder Verzweiflung in Ihrer Verlassenheit, schöne Condesa!

Bei diesen Worten schlug Don Montegas die Arme unter, warf sich mit gesenktem Haupt in die Ecke des Wagens zurück, und hielt seinen starren durchbohrenden Blick auf Urania geheftet, diese aber klopfte mit ihrem Fächer an den vordern Theil des Wagens, rief dem Kutscher zu, still zu halten, und war, noch ehe derselbe die Pferde pariren, oder der Vetter sie daran verhindern konnte, zur Carosse hinaus auf den Weg gesprungen. Der Diener, der ihr vom Bocke herab gefolgt war, stand kaum

hinter ihr, als Montegas dem Kutscher verächtlich zurief: Fahr zu!

Der Wagen rollte davon, und Urania wankte, von dem Diener gefolgt, auf dem Fußpfad neben der Straße hin. Sie war kaum im Stande, sich auf den Füßen zu erhalten, und nur das Alles überwältigende Gefühl für Colmar hielt sie aufrecht. Tausend verworrene Bilder ihrer aufgeregten Phantasie durchschwirrten ihre Gedanken, sie sah, wie der gefürchtete, der verhaßte Bernardo sich zwischen sie und ihre Liebe für Colmar stellen, wie er nach dessen Leben trachten würde, und tausend Pläne stiegen in ihr auf, was sie thun müsse, um seine Nachstellungen zu vereiteln, um den Geliebten zu schützen. Sie hatte das Ufer des Chalcosee's erreicht und ihre Wohnung lag in nicht mehr großer Ferne vor ihr, als das Rollen eines Fuhrwerks hinter ihr sich rasch näherte, und in seinem Staatswagen ihr Onkel, der von seiner Audienz bei Santa Anna zurückkehrte, sie nach wenigen Minuten einholte.

Aber Condesa, meine geliebte Urania, Du zu Fuße – ist ein Unglück geschehen? rief der alte Graf zum Wagen heraus, indem der Kutscher die Pferde anhielt. Zugleich sprang der Bediente von seinem Sitz und öffnete den Schlag für die junge Herrin.

Komm herein zu mir, mein Kind; mein Gott, was ist geschehen, Du siehst ja ganz bleich und entsetzt aus! sagte der Conde, indem er ihr die Hand reichte und sie zu sich in den Wagen hob.

Es ist Nichts, Onkel, lasse mich darüber schweigen, sagte Urania und suchte die Thränen zurückzuhalten, die sich in ihre Augen drängten.

Nein, nein, man muß nicht schweigen, wenn das Herz von Glück oder von Schmerz überfüllt ist, was ist geschehen, sage es mir offen und ehrlich, fiel Montegas dringend ein.

Du kennst ja den alten Grund zu Unfrieden zwischen mir und Bernardo; er benahm sich rücksichtsloser gegen mich, als je vorher, so daß ich den Wagen verlassen mußte, erwiederte Urania zögernd.

Ei, ei, hat er sich doch wieder durch seine unbegrenzte Liebe für Dich hinreißen lassen, sagte der Conde kopfschüttelnd, indem er Urania's Hand ergriff und sie mit seiner Linken beruhigend streichelte, Du mußt ihm schon Etwas zu gute halten, er liebt Dich unaussprechlich, und bei seiner Leidenschaftlichkeit muß ihn Dein Zurückweisen furchtbar schmerzen. Ich werde ihm aber sein Unrecht ernstlich vorhalten; gieb Dich zur Ruhe, mein süßes Kind, er meint es nicht böse, er hat Nichts, als Liebe für Dich im Herzen.

Während dieser mit Zärtlichkeit gesagten Worte hielt der Alte liebevoll lächelnd seine blitzenden kleinen

schwarzen Augen auf Urania geheftet, und winkte wiederholt mit den langen vorüberhängenden weißen Brauen. Er war ein kleiner Mann mit schneeweißem, kurzgeschnittenem strammem Haar, gegen welches die dunkle Farbe seines vertrockneten Gesichts auffallend abstach, seine Züge waren scharf und listig, und die lebendige Muskelbewegung derselben machte einen unruhigen, nicht angenehmen Eindruck.

Du bist ja doch mein Liebling, mein Alles, schloß er seine beruhigende Rede und klopfte zärtlich die Hand seiner Nichte.

Urania hatte augenscheinlich im Kampf mit ihrem Gefühl schweigend da gesessen, als ihre Züge plötzlich den Ausdruck von Entschlossenheit annahmen, und sie mit ernster Betonung sagte:

Höre mich an, Onkel, es ist mit mir und Bernardo auf den Punkt gekommen, daß wir nicht länger zusammen leben können; er hat mir gedroht, er wolle den, welchem ich meine Liebe schenken würde, ermorden, er wolle mein Glück in Elend und Trostlosigkeit verwandeln, und hat mir die Wahl zwischen Seligkeit an seiner Seite und Verzweiflung in Verlassenheit geboten.

Aber liebste beste Urania, wie kannst Du nur auf solche thörichte Worte Gewicht legen, es ist ja nur die Verzweiflung, sich Deine Liebe nicht erwerben zu können, die ihn solchen Wahnsinn aussprechen läßt, fiel ihr der Conde verlegen in das Wort, sie aber unterbrach ihn rasch und sagte:

Bitte, lieber Onkel, lasse mich ausreden. So weit ist es mit ihm gekommen, noch einen Schritt weiter, und er macht seine Drohung wahr. Du magst das Gefühl, aus dem solches Benehmen entspringt, Liebe nennen, *ich* habe einen andern Namen dafür, den meine Lippen aber nicht aussprechen können. Außer den Banden, die meine Liebe, meine Dankbarkeit gegen Dich mir auflegen, bin ich vollständig frei und unabhängig, und Bernardo soll und wird nie im Leben in mein Geschick eingreifen dürfen. Ich kenne genau meine Stellung, Dir gegenüber will ich nicht als Herrin meines Vermögens erscheinen, vor Bernardo aber bin ich es. Die Beszung, auf der wir wohnen, ist *mein* Eigenthum und darum auch das Deine, nicht aber Bernardo's, er muß uns verlassen, oder ich muß mich von Dir trennen, ich wohne nicht länger mit ihm unter *einem* Dache.

Der alte Conde war während dieser Worte immer bleicher geworden, Verlegenheit, Angst und verbissener Grimm wechselten fortwährend auf seinen zu mildem Lächeln verzogenen Zügen, und vergebens strengte er seine ganze Kraft an, das Zittern zu verbergen, das ihn ergriffen hatte.

Aber beste engelsüße Urania, wie kannst Du mit Deinem Heiligenherzen so hart strafen wollen, strafen für ein unvorsätzliches Vergehen, welches Du selbst, wenn auch vollständig schuldlos, herbeigeführt hast. Nein, nein, das kannst Du ja nicht, das leidet Dein Herz nicht, Du kannst dem alten greisen Onkel das einzige theure

Kind nicht nehmen wollen! stotterte der Conde bebend hervor, und hob Urania's Hand zitternd an seine Lippen.

Das werde ich freilich nicht können, und darum muß *ich* das Haus verlassen; ich werde zu Avalos ziehen, dessen Frau und Töchter mich schon seit langer Zeit gebeten hoben, zeitweise bei ihnen zu wohnen, entgegnete Urania, und drückte das Batisttuch vor ihre Augen.

Bei dem Namen Avalos zuckte der Graf, wie von einem electrischen Schläge getroffen, zusammen. Avalos, eine hochangesehene Persönlichkeit und der erste Advocat in Mexico, war der innigste Freund von Urania's Vater gewesen, welcher ihm auf seinem Todbette die Sorge für diese seine einzige Tochter übergeben und ihn gerichtlich zu ihrem zweiten Vormund bestellt hatte.

Nein, nein, Du kannst, Du wirst dies nicht thun, rief der Alte in höchster Aufregung, Du würdest mich dadurch in das Grab legen. Beschließe wenigstens nicht so voreilig, gieb Deinem Entschluß Zeit und Ueberlegung, Bernardo soll Dir, wenn Du es verlangst, nicht in den Weg treten, nur handle nicht rasch, Urania, und denke auch an die Liebe, an die treue Sorge Deines alten armen Onkels. Komm, komm, mein Mädchen, mein einziges Kleinod, da sind wir zu Hause, bringe Du wieder Glück und Frieden hinein, ohne Dich kann auch ich nicht darin leben! sagte der Conde mit geängstigter Stimme und suchte seinen Worten durch Liebkosungen und Zärtlichkeiten bei seiner Nichte Nachdruck zu geben.

## SECHSTES KAPITEL.

*Vater und Sohn. Vergebung. Das Spiegelbild. Das Schließchen. Der Spieler. Das Opfer. Vergessene Reue. Die Rosenknospe. Der beglückende Verlust.*

Der Wagen wandte sich jetzt von der Straße durch ein Gehölz von uralten schattigen Bäumen einem Gitterthor in dem eisernen Geländer zu, welches den großen Park mit dem Schlosse des Grafen de San Montegas umgab. Dieses, aus Granit erbaute prächtige Gebäude stand auf einer Anhöhe, umgeben von himmelhohen, meist immergrünen Bäumen, die ihre laubigen Arme in einander verschlungen, als wollten sie es den glühenden Strahlen der Sonne unmöglich machen, den Boden unter ihnen zu erreichen. Die Königin der Pflanzenwelt, die Magnolie, die im Frühjahr aus ihren riesigen schneeig weißen Blüten den sie umfächelnden Lüften den süßesten Gewürzduft mitgiebt, war jetzt mit ihren großen brennend rothen Samenkolben geziert, die glühend aus dem glänzend saftig grünen dichten Laub hervorsahen; die Cypresse mit ihren gefiederartigen, luftigen, hellgrünen Massen hielt an ihren, weit von sich gestreckten schwanken Aesten tausend Gewinde buntblühender, herabhängender Lianen dem leichten Luftzug hin, der sie spielend einander zuwehte; die Platane mit ihrem colossalen scheckig weißen Stamm hob ihre ungeheure Krone zu dem azurblauen Aether auf; die Silberpappel, der Ahorn

und die immergrüne graziöse Eiche drängten sich gegen die Sonne zusammen, und zwischen diesem dichten Laubdach strebten die ungeheuren Schäfte der Kokospalme zum Himmel auf und wiegten ihre fruchtbeladenen Häupter hin und her; es breitete die Banane ihre Riesенblätter aus, um ihre goldigen Fruchtrauben zu beschatten, in dem Lorbeer und der Myrthe glänzten die weißen Blüthen wie Perlenschmuck auf dunkelgrünem Sammet, und Orangen-, Citronen- und Granatbäume prangten jahraus jahrein in der Pracht ihrer duftigen Blüthen und süßen Früchte. Von dem Schlosse aus öffnete sich eine Durchsicht durch diesen schattigen Hain nach dem, am Fuße des weitgedehnten Hügels sich ausbreitenden Chalcosee. Ueber dessen Spiegelfläche schweifte das Auge von dem platten, mit blühenden Gewächsen bedeckten Dache und von der, von Granitsäulen getragenen Veranda, und erhob sich an dem andern Ufer des Sees zu den hohen Gebirgen des Tenochtitlanthales, bis es die eisbedeckten Häupter der Vulkane erreichte, die unter dem Himmelszelt glänzten und leuchteten. Aus dem Park führte eine breite Marmortreppe zu der durchsichtigen stillen Fluth des Sees hinab, die vor der letzten Stufe die prächtige goldgezierte Gondel der Condesa auf- und niederschaukelte.

Unter Liebkosungen und zärtlichen Worten des Grafen gegen seine Nichte erreichten sie das Schloß, der Alte hob Urania selbst aus dem Wagen, führte sie an seinem Arm die Granittreppe hinauf unter die Veranda, und küßte er ihr hier nochmals die Hand, indem er sagte:

Halte Deinen treuen Onkel im Herzen, der nur für Dich und durch Dich fortlebt!

Dann ging Urania nach ihren Gemächern und der Conde eilte, vor Zorn und Aufregung zitternd, nach den Zimmern seines Sohnes. Er fand denselben an dem offenen Fenster, in einem Lehnstuhl hingestreckt, in finstern Gedanken versunken.

Du willst Dich und mich zu Grunde richten, sagte er, zu ihm tretend, mit bebenden Lippen, bist Du toll geworden, daß Du das Mädchen mit ihrem Vermögen aus unsern Händen treibst? Sie will zu Avalos ziehen, derselbe ist ihr zweiter Vormund, er kennt jeden Piaster, der ihr gehört, er ist der erste einflußreichste Advocat, er ist ein streng rechtlicher Mann, und ist unser stiller Feind. Du weißt es, daß mein Vermögen nicht bedeutend ist, daß ich und Du von unsrer Größe herabsteigen müßten, wenn Urania uns verläßt, und dennoch treibst Du sie von uns!

Warum hast Du nicht eben so viel Vermögen wie Urania? Weil Du es vergeudet und verspielt und nicht an Dein Kind gedacht hast, wie es Dein Bruder that! antwortete Bernardo mit boshafem Tone, ohne sich in seinem Stuhle zu rühren.

Darüber bin ich nur mir selbst Rechenschaft schuldig, ich verlange keine Liebe, keinen Dank von Dir, ich mache Dich nur auf Dein eignes Interesse aufmerksam. Die Grafen de San Montegas zählen zu den ältesten Geschlechtern Altspaniens, und ich, ihr Vertreter in diesem Lande, habe bis jetzt ihre Ehre, den Glanz und das Ansehen ihres

Hauses aufrecht erhalten; wie wirst Du es nach mir vollbringen, wenn Du in Deinem tollen Wahnsinn die Mittel dazu von Dir wirfst?

Ein Gachupin<sup>1</sup> spricht von Ehre, von Ansehen, rief Bernardo mit spöttischem, höhnischem Lachen, wer ist denn in diesem Lande wohl mehr verachtet als Ihr Altspanier, und seid Ihr es nicht mit Recht, habt Ihr dies Land nicht Jahrhunderte lang in Knechtschaft, Jammer und Elend gehalten und sein Mark ausgesogen? Ein Gachupin spricht von Ehre!

Und doch giebt das Gesetz dieses Landes ihm das Recht, bei Lebzeiten frei und unbehindert über sein sämmtliches Hab und Gut zu verfügen und einen undankbaren Sohn zu enterben, Don Bernardo, nahm der Alte wuthbebend das Wort, wenn Du denn Verderben über unser Haus bringen willst, so sollst Du zuerst untergehen; ich werde meine Hand von Dir zurückziehen!

Bernardo hatte sich aufgerichtet, und Vater und Sohn standen sich jetzt schweigend gegenüber, wie wenn sie Beide fühlten, daß sie weiter gegangen waren, als es in ihrem gegenseitigen Interesse lag; Einer wartete auf den Andern, daß er wieder zum Frieden einlenken möchte, doch Bernardo war selbst am Weitesten hiervon entfernt, er stand mit untergeschlagenen Armen und finster zusammen gezogenen Brauen, und hielt seinen, Böses verkündenden Blick unbeweglich auf seinen Vater geheftet.

---

<sup>1</sup>Gachupinos war ein Schimpfwort, womit man die Altspanier bezeichnete.

Bei diesem hatte der Verstand mehr Gewalt, als die Leidenschaft, er brach das Schweigen, und sagte:

Bernardo, sollen wir uns denn wirklich selbst vernichten? Nimm doch Vernunft an. Bis hierher ist es uns gelungen, jeden Bewerber von dem Mädchen zurück zu halten, warum sollten wir nicht auch ferner dazu im Stande sein? Um sie aber in ihrer Ruhe zu erhalten, müssen wir Alles aufbieten, ihr das Leben bei uns so angenehm wie möglich zu machen, sonst wecken wir sie ja selbst auf, und treiben sie aus unsrer Gewalt. Wenn Du beharrlich ihr nur Aufmerksamkeit und Liebe zeigst, so giebt sie wohl doch zuletzt Deinen Bitten nach. Du mußt es wieder gut machen, gehe zu ihr, bitte Dein Unrecht ab, und gieb ihr die Ueberzeugung, daß Du nie wieder mit Wort oder That ihr feindlich gegenüberstretest wirst. Es fehlt Dir nicht an gewandter Rede, wenn Du willst, und warum willst Du sie nicht halten – wenn sie einmal bei Avalos ist, so hast Du keine Gewalt mehr über sie, so hast Du sie auf ewig verloren.

Bei diesen letzten Worten zuckte Bernardo krampfhaft zusammen, seine Augen erglühten wie vernichtender Brand, und seine Lippen bebten um die blendend weißen Zähne, er ergriff die Hand des Alten, und sagte mit gewaltsam unterdrückter Stimme:

Du hast Recht, Vater, ich habe eine Thorheit begangen und will es versuchen, ob ich deren böse Folgen von uns abwehren kann.

Gut, gut, so wird es Dir auch gelingen; spare Nichts, werfe Dich ihr zu Füßen, vergieße Thränen, schwöre

Reue und Besserung, sie wird nachgeben, sie hängt an mir, als ob sie mein eigen Kind sei, und kein Schein von einem Gedanken ist jemals in ihrem Herzen aufgestiegen, daß ich ein eigenes Interesse in ihr verfolgen könnte.

Thue Dein Möglichstes, Du rettetest uns Beide, sagte der Graf, klopfte seinem Sohn aufmunternd auf die Schulter, und verließ das Zimmer.

Bernardo warf ihm noch einen bösen Blick nach, trat dann vor den Spiegel, und ordnete seine Toilette.

Urania war in diesem Augenblick vor einem, mit frischen Blumen geschmückten, aus Silber getriebenen Bilde der heiligen Jungfrau, welches in einer Ecke des Zimmers auf einem vergoldeten Tischchen stand, auf ihre Kniee niedergesunken, und bat sie unter Thränen, ihr Kraft und Einsicht zu geben, das Rechte zu thun. Dann aber drängte sich das Bild Colmar's in ihr Gebet, sie flehte zu der Heiligen auf, daß sie ihre Liebe segnen und den Geliebten in ihren Schutz nehmen möge. Mit zitterndem Herzen und brennenden Wangen lag sie noch in heißem Gebet vor dem Heiligenbilde auf ihren Knieen, als die Thür sich öffnete, und Bernardo hereintrat.

Urania sprang erschrocken auf, und fuhr vor ihm zurück, er aber streckte die Hände flehend nach ihr aus, stürzte auf sie zu, und warf sich mit den Worten: Verzeihung, Gnade! vor ihren Füßen nieder.

Ich will Ihnen vergeben, nur verlassen Sie mich, Don Bernardo, wir können nicht mehr zusammen leben, entgegnete Urania, heftig ergriffen, und trat zu der heiligen Jungfrau, als suche sie Schutz in ihrer Nähe.

Alles, Alles will ich thun, jedem Ihrer Wünsche, Ihrer Gedanken nachkommen, nur lassen Sie mich mit Ihnen unter *einem* Dache leben, lassen Sie es mich wissen, daß Sie mir nahe sind, und ich will mich Ihnen nicht zeigen, mein verhaßtes Bild soll Sie nie wieder stören, nur sein Sie barmherzig, Urania, verlassen Sie uns nicht.

Diese Worte rief Bernardo mit flehender Stimme, und rang, wie in Reue und Zerknirschung, die Hände, während er sich Urania abermals genähert hatte, wieder vor ihr zu Boden sank, und dann schluchzend sein Gesicht in seine Hände versenkte.

Ich bitte Sie, Bernardo, stehen Sie auf, ich will Ihnen ja vergeben, sagte Urania mit weicher Stimme, aber –

Sagen Sie Nichts weiter, Condesa, lassen Sie es bei der Vergebung, und suchen Sie meinen Wahnsinn, meine Raserei zu vergessen; üben Sie Barmherzigkeit, denken Sie an unsre glücklichen Kinderjahre, an meinen alten Vater, und drängen Sie mich nicht zur Verzweiflung, denn der Augenblick, in dem Sie sich von uns wenden, würde mein letzter sein, ich könnte ein Leben nicht ertragen, das mir Nichts mehr zu bieten hätte, als die Qualen, die Foltern der Hölle; sein Sie mild und gut, Urania, und befehlen Sie, was ich thun, was ich lassen soll!

Hierbei sah Bernardo so flehentlich, so seelenzerrissen zu Urania auf, und hob so bittend und demüthig seine Hände ihr entgegen, daß sie seine Rechte erfaßte und, von ihrem guten Gefühl überwältigt, sagte:

Es sei vergessen, Bernardo, aber in diesem Augenblick flehe ich Sie um Ihres eignen Glückes Willen an, öffnen

Sie künftig Ihr Herz *nur* guten und edlen Gefühlen, und ich verspreche Ihnen, Sie sollen in mir immer nur die Ihnen herzlich zugethane, nächste Verwandte finden. Nun aber verlassen Sie mich.

Urania's Augen hatten sich mit Thränen gefüllt, Bernardo hob sich empor, seine Glieder zitterten, seine Lippen bebten, und auf seinen Zügen malte sich der entsetzliche Kampf, den seine Vernunft gegen seine zügellose Leidenschaft, seine rasenden Gefühle bestand, er wagte es nicht mehr, zu dem schönen Mädchen aufzublicken, senkte seine Lippen auf ihre weiche Hand, und stürmte mit den Worten: Dank, Dank, ewigen Dank! aus dem Zimmer.

Auf der Treppe erwartete ihn der Graf mit Angst und Ungeduld, er suchte schon von Weitem den Erfolg der Bemühungen seines Sohnes auf dessen Gesichte zu lesen und als derselbe nun zu ihm trat, fragte er mit halblauter zitternder Stimme:

Ist's geglückt?

Ja, rief Bernardo, und stürzte an ihm vorüber nach seinem Zimmer.

Mit dröhnendem Schläge flog die Thür hinter ihm zu, jeder Nerv, jede Muskel in ihm war gewaltsam gespannt, sein Haar schien sich auf seinem Kopf zu sträuben, und, seine Hände von sich streckend, als suchten sie Etwas zu erfassen, um es zu vernichten, rannte er im Zimmer auf und nieder. Plötzlich aber, wie wenn ein durchgehendes Roß in seinem tollen Lauf parirt wird, blieb er mit

gesenktem Haupte stehen, verschränkte die Arme, und stierte vor sich auf den Boden nieder.

Als meine nächste Verwandte mir zugethan – nur mir zugethan – Nichts mehr – warum nicht in Liebe? murmelte er mit verbissenen Zähnen vor sich hin und hob dann sein Haupt langsam empor. Er schreckte zurück, er stand vor dem Spiegel und sah sein eignes widriges Bild. Warum nicht mit Liebe? rief er jetzt wüthend aus, ballte seine Fäuste dem Spiegel entgegen, und schleuderte dann den neben ihm stehenden Sessel in das geschliffene Glas hinein, daß es in millionen Splittern durch den Salon flog.

Der Tag war sehr heiß gewesen, und mit sehnsüchtigem Verlangen harrte man in der Stadt auf das Sinken der Sonne. Auch außerhalb deren Straßen, selbst an den grünen Ufern des schönen Chalcosee's, dort, wo sich Villa an Villa und Landsitz an Landsitz reiht, wollte die Gluth des Tages noch nicht weichen, als die Sonne schon nahe über dem Kamm der Gebirge stand. Endlich, endlich sank sie hinunter, und ließ nur noch das Gold und den Purpur ihres Gewandes am Abendhimmel zurück. Die Luft begann sich zu regen, ein leichter Wind kräuselte die spiegelglatte Fläche des See's und zog säuselnd durch die duftigen Orangenhaine, die dessen Ufer bedeckten. Nur eine Meile von der Stadt lag an diesem schönen Gewässer eine reizende Villa, der Wohnsitz des Altspaniers Don Romulo de la Corda y Corda. Der schattige Park hinter dem Hause streckte sich bis unmittelbar an den See, während

vor dem Gebäude ein wunderbar schön gehaltener Blumengarten sich bis an die Hauptallee, die nach der Stadt führte, zog, von der ihn ein geschmackvolles zierliches eisernes Geländer mit vergoldeten Spitzen trennte. Die Villa selbst bestand in einem zweistöckigen Gebäude mit hoher Treppe vor dem Eingang und einer, auf schön geformten leichten eisernen Säulen ruhenden Veranda vor seiner vorderen Seite. Die vielen geschmackvollen Verzierungen, das künstliche Gitterwerk des Balkons und der Veranda, die Nischen und Statuen an der Fronte des Baues, und dessen saubere grauweiße Farbe gab ihm ein ungewöhnlich nettes und reiches Aeußere. So lieblich und freundlich aber das Schlößchen auch nach dem Vorübergehenden herschaute, so blickte er es doch mit innerlichem Grauen an, denn viel Leid, Schmerz und Verzweiflung war aus ihm hervorgegangen, es war der Quell von unzähligen Thränen gewesen, und mancher Stahl war dort für das eigne Herz gespitzt worden.

Don Romulo de la Corda y Corda, ein Altspanier aus altem edlem Geschlechte, war Spieler. Reichthum, Pracht und Gastfreiheit herrschten in seinem Hause, und häufig füllten sich Abends dessen glänzende Räume mit oft wechselnden zahlreichen Besuchern. Die besten Getränke, die feinsten Weine, das köstlichste Eis, das herrlichste Obst und die kostbarsten Cigarren wurden gereicht, und alle Bequemlichkeit, alle Annehmlichkeit wurde geboten. Doch die Würze, der Lebensfunke der Gesellschaft war Donna Laora de la Corda, die Tochter und das einzige Kind des Don Romulo, welche seit ihrer Mutter Tod die

Herrin des Hauses repräsentirte. Kaum aus den Kinderschuhen getreten, hatte Don Romulo sie schon in diesen abendlichen Gesellschaften als Dame erscheinen lassen, und die seltene Schönheit, so wie der lebendige feurige Geist des Kindes hatten schon damals die Gäste jeden Alters gefesselt. Jetzt aber war Laora siebzehn Jahre alt, und es war wohl kaum einem fühlenden Männerherzen mehr möglich, ihren körperlichen und geistigen Reizen zu widerstehen. Es wurde Abends, und oft bis gegen den grauenden Morgen hin Hazard gespielt, und der grüne Tisch war immer doppelt besetzt, wenn Laora mit an demselben erschien.

Als an diesem Abend die Sonne versank, waren alle Fenster und Thüren des Schloßchens geöffnet, um die frische, vom See herziehende Luft einzulassen und die Räume für die Annehmlichkeit der später erwarteten Besucher zu kühlen. An einem der offenen Fenster eines, überladen reich mit Gold und Sammet ausgestatteten Salons des untern Stocks saß Donna Laora, den Arm auf die Fensterbank gestützt, mit auf die Hand gesenkter Stirn, und hielt ihre Augen, in Gedanken versunken, auf den glühenden Abendhimmel gerichtet. Donna Laora de la Corda war dieselbe schöne junge Dame mit der rothen Rose im Haar, die am Abend vorher im Theater durch die Macht ihrer Reize ein so allgemeines Aufsehen erregt hatte. Jetzt schmückte sie keine Rose, keine Mantille, ihr prächtiges Haar hing zu beiden Seiten ihres wunderbar schönen Gesichts in langen Locken nieder und

war in schweren Flechten an ihrem Hinterkopf aufge-  
rollt. Ein einfaches schwarz seidenes Kleid umgab ihre  
geschmeidige hohe Gestalt, und ein brennend rother, mit  
Gold durchwirkter chinesischer Creppshawl hing von der  
Rücklehne des orangegelben Sammetsessels über ihren  
Schooß herab. Ohne daß sie es bemerkt hatte, war Don  
Romulo, ihr Vater, eingetreten, denn sein Tritt blieb in  
den großen Filzschuhen, die er trug, dem Ohr verborgen.  
Das Gehen wurde ihm überhaupt schwer, das lang-  
jährige allnächtliche Sitzen an dem grünen Tische, wo  
der Blick in rastloser Hast dem fliegenden Gold folgt, wo  
Angst, Hoffnung und Verzweiflung, Leben und Tod von  
dem Fallen der Karte abhängt und jedes bessere Gefühl  
in der Wurzel getödtet wird, hatte ihm das Blut immer  
nach dem Kopfe gedrängt und den Füßen die Lebenskraft  
genommen. Er hatte Donna Laora bis auf wenige Schritte  
erreicht, blieb mit steifen Knien stehen, und richtete die  
großen blauen Gläser seiner Brille, wie die Fenster eines  
Leichenhauses, auf die schöne Tochter.

Laora, hub er an mit jenem kalten Ton der Stimme,  
in der jeder Schwung, jede Melodie, jede Begeisterung  
durch die Alles verschlingenden Worte: ›gewinnt, ver-  
liert‹ getödtet ist, Laora, Du bist anders, als sonst, Du, bist  
nicht mehr heiter, bist theilnahmlos, bist gleichgültig ge-  
gen unsre Gäste, deren belebender Geist Du warest, den-  
nen Du Lust und Freude spendetest, und denen Du jeden  
Verlust beim Spiel verschmerzen, vergessen ließest. Dein  
Ernst, Deine Kälte, Deine Träumerei wird sie von uns  
entfernen, und mit Deinem Frohsinn hat auch mich das

Glück verlassen; ich habe in der letzten Zeit bedeutende Summen verloren. Warum verbirgst Du Deine schöne Büste, Deine prächtigen Arme, und wo sind Deine Juwelen, Deine Perlen?

Sage, Deine Schmerzen, Deine Thränen! entgegnete Laora, und richtete ihre großen Augen auf ihren Vater. Auf ihrer schönen hohen Stirn lag eine düstere Wolke, und ihr Blick sprach eine schwere Anklage gegen Don Romulo aus:

Woher kommen diese Launen, diese Grillen, hast Du nicht Alles, was eine Dame von Deinem Range beanspruchen und sich wünschen kann? fuhr der Spanier mit erzwungener Ruhe fort.

Alles, bis auf die Ehre! erwiderte Laora, und in ihren Augen funkelte es wie Wetterleuchten

Welches Geschlecht steht höher in Ehren, als das der Cordas? Du faselst! sagte der Alte mehr bewegt.

Und welches Weib steht niedriger, als der Lockvogel eines Spielers? antwortete Laora mit einem flammenden Blick, und warf ihre schweren Locken nach hinten.

Närrin, Du bist die Dame, die Herrin im Hause des Don Romulo de la Corda y Corda, versetzte dieser zornig, und stieß den Stock, an dem er sich leitete, heftig auf den Fußboden.

Die Herrin, deren Körperreize Du schon, als sie noch ein Kind war, Deinen Opfern als Lockspeise preisgabest, deren Seele Du durch die Wüstlinge vergiften ließest, die ihr Geld dafür willig an Dich verloren, und deren Namen Du, so unschuldig Du sie auch jetzt noch vor Dir

siehst, vor der Welt gebrandmarkt hast. Stehe ich nicht allein, habe ich Gespielinnen gehabt, habe ich Freundinnen, wird mir Ehre und Achtung von denen erzeigt, zu denen sich das alte Geschlecht der Cordas stellen darf?

Wie kommst Du so plötzlich auf solche tolle Gedanken, Du warest ja nie vorher mit Deinem Geschick, mit Deiner Stellung unzufrieden. Ist unser prächtiges unabhängiges Leben nicht werth, daß man hier und dort kleine Annehmlichkeiten, die Andere genießen, dafür opfert, steht Dir nicht Alles zu Gebote, hast Du nicht Deine eigne Equipage, Deine eigne zahlreiche Dienerschaft, ist Dein Schmuck weniger werth, als der einer andern Sennora in Mexico, und stehen Dir nicht ungezählte Summen zur Verfügung, um jede Deiner Neigungen, Deiner Liebhabereien zu befriedigen. Ist Alles dieses nicht Glück zu nennen, und ist die Quelle dieses Glücks, das Spiel, nicht immer eine vornehme, eine adelige Beschäftigung gewesen?

Dem Adel eigen magst Du sie nennen, aber unedel, verworfen, verrucht ist sie, und das Gold, das durch sie erworben wurde, hat noch Niemanden Segen gebracht! Das Glück, welches der grüne Tisch dem Spielenden spendet, ist für uns Unglück, und das Unglück, das er ihm bereitet, kehrt sich tausendfach gegen uns selbst. Nimm Deine Wagen und Pferde, nimm Deine Dienerschaft, Deine Juwelen und Perlen, nimm Alles, was Du Glück und Wohlleben nennst, von mir, und gieb mir die Ehre, die

ich noch verdiene – ich erscheine nie wieder bei den Gelegenheiten Deiner sogenannten Gäste – nie wieder bei dem grünen Tische!

Diese Worte sagte Laora mit der ganzen Gewalt ihrer starken klangreichen Altstimme, und heftete dabei, ihren Gluthblick mit solcher Entschlossenheit und Bestimmtheit auf ihren Vater, daß dieser sichtbarlich erschrak, und für einige Augenblicke schweigend und verwirrt dastand. Dann aber kam die eisige Ruhe des Spielers wieder über ihn, er wischte die blauen Gläser seiner Brille, und sagte:

Wie Du willst, ich kenne schon eine Stellvertreterin für Dich, die alle Deine Vorzüge verdunkelt und mit Freuden Deine Stellung einnehmen wird; ich will ihr gleich Morgen schreiben, daß sie bei mir eine glänzende Rolle spielen soll.

Alles Glück wünsche ich ihr dazu, und Dir, Vater, werde ich auf meinen Knien für den Segen danken, den Du dadurch über mich bringst, sagte Laora aufspringend, und ergriff mit glänzend strahlendem Blick die Hand Don Romulos.

Und doch thue ich es nicht gern, Laora, fuhr dieser ruhig fort, denn sieh, Du würdest in Allem gegen diese Dame zurückstehen; sie müßte nothwendig als Herrin des Hauses auftreten.

Gern, gern räume ich ihr alle Rechte ein, ich will gar nicht mehr gesehen werden, Laora de la Corda soll in diesen Gemächern vergessen sein! fiel das Mädchen flehend ein, und drückte ihre beiden Lilienhände um den Arm ihres Vaters.

Gerade in diesem Augenblick ist es mir leid, daß Du Dich nicht mehr zeigen willst, hub der Alte wieder an, ich erwarte in diesen Tagen mehrere der reichsten jungen Leute Abends bei mir zu sehen: da ist Don Bellardo, der reiche Minenbesitzer aus Guanajuato, welcher den Winter hier in der Hauptstadt verleben will; da ist Don Espinora, der Eigenthümer der besten Ranchos (Güter auf denen Viehzucht getrieben wird) im ganzen Reiche, und vor Allen der junge Graf Juan de San Salonio, der erst vor Kurzem in den Besitz seines väterlichen sehr bedeutenden Vermögens gekommen ist, welches bis jetzt seine Mutter noch in Händen hatte. Er soll ein wildes tolles Blut sein und nicht wissen, wie es anzufangen, um sein Geld bald unter die Leute zu bringen. Der Eine oder der Andere nimmt es ihm doch ab, und so könnte er auch einen Theil davon hier bei mir lassen. Er ist ein liebenswürdiger, schöner junger Mann, dessen Bekanntschaft Dir nicht uninteressant sein dürfte. Ich erwarte ihn ganz sicher dieser Tage; Du könntest ihn wenigstens empfangen.

Um keine Welt führe ich jemals wieder einen Menschen zu Deiner Schlachtbank, die heilige Jungfrau vergebe mir, was ich durch Unwissenheit, böse Erziehung und Gewohnheit gethan habe, versetzte Laora zurückschreckend, und streckte ihre Rechte abwehrend ihrem Vater entgegen.

Es wird noch ein anderer junger Mann von hohem Stand und großem Ansehen in diesen Tagen kommen, einer meiner Freunde hat es mir sicher versprochen, ihn

zu bringen; er ist ungeheuer reich, sagte Don Romulo, ohne sich durch das Abwehren seiner Tochter unterbrechen zu lassen, die jetzt ihren Arm auf die Lehne ihres Sessels legte und aus dem Fenster nach dem dunkelnden Himmel sah, als wolle sie gar nicht mehr hören, was ihr Vater sagte, dieser jedoch fuhr fort:

Er ist der schönste Officier in der Armee. Ehe der Soldat dem Feind entgegen geht, spielt er leichtsinniger, als sonst.

Laora hatte sich während dieser Worte wieder nach ihrem Vater umgewandt, und schien mit ihrem Blick an seinen Lippen zu hängen.

Er ist ein Liebling von Santa Anna, setzte Don Romulo noch hinzu, wobei seine Tochter augenscheinlich blaß wurde.

Der Alte heftete, unverkennbar aufmerksam geworden, seinen gläsernen Blick auf Laora, die von Secunde zu Secunde unruhiger und bleicher erschien und sichtbarlich ängstlich auf seine nächsten Worte wartete.

Sein Name ist Carvajal, sagte Don Romulo, nach einer absichtlich verlängerten Pause, und wie wenn es während eines Gewitters plötzlich einschlägt und der Krach des Donners betäubt hat, so sank Laora gegen die Lehne des Stuhls zurück, erfaßte mit beiden Händen dessen künstliches Schnitzwerk und starrte athemlos ihren Vater an. Sie rang vergebens nach Worten, vergebens nach der Willenskraft, die sie noch so eben beseelt, es war ihr, als schwimme der Boden unter ihr weg, und kaum

noch hatte sie die Macht, den Sitz in dem Stuhl zu erreichen, auf welchen sie niedersank und ihr Gesicht, wie ein Schwindelnder in ihren Händen verbarg. Don Romulo stand unbeweglich, nur sein Blick folgte durch die blauen Gläser jeder Bewegung, jedem Athemzug seiner Tochter, und so waren mehrere Minuten vergangen, als Laora sich plötzlich mit stürmischer Aufregung emporraffte und sich dann zu ihres Vaters Füßen niederwarf.

Laß ab, laß ab, Vater, von Deinem unheilvollen Geschäft, Du bist ja reich, die Noth treibt Dich ja nicht dazu, warum willst Du noch mehr Geld haben, warum noch mehr Vorwürfe auf Dein Gewissen laden? Denke an eine Gerechtigkeit über uns, denke an Dein Seelenheil! flehte Laora zu Don Romulo auf; doch diesen verließ seine eiserne Ruhe nicht, er versuchte es, seine Tochter aufzurichten, und sagte:

Du bist überspannt und siehst ein Unrecht, wo keines ist; ich zwinge ja Niemanden dazu, bei *mir* zu spielen, es ist Jedermanns eigener freier Wille, und wenn man nicht bei mir spielt, so geschieht es anderswo. Und thue ich nicht mehr Gutes, als Andere, gebe ich nicht mehr an die Armen und an die Kirche, wer in der Stadt liefert derselben wohl mehr Wachskerzen und läßt mehr Messen lesen, als ich?

Können die Kerzen und die Messen Todte wieder aufwecken, die sich um ihren Verlust bei Dir das Leben nehmen, können sie die Verbrechen ungeschehen machen, die der Verlust an Dich veranlaßte, können sie das Elend

von den Familien nehmen, das an Deinem Spieltisch geboren wurde? Laß ab davon, Vater, ich beschwöre Dich bei Allem, was heilig ist, rief Laora jetzt, ihre Hände ringend, und weigerte sich, aufzustehen.

Wozu nun diese Thorheiten, Laora, ich verlange es ja nicht von Dir, unter meinen Gästen, oder beim Spiel zu erscheinen, ich sage Dir ja, daß ich schon Morgen Deine Stelle durch das schönste Mädchen in Mexico ersetzen und Dir die vollste Freiheit geben werde, zu thun und zu lassen, was Du willst; nun sage mir aber offen und ehrlich, welche Bewandniß hat es mit diesem Carvajal? denn sein Name war der Trumpf, der Deine Kräfte überstieg, sagte der Spieler mit unveränderter Kaltblütigkeit, und nöthigte seine Tochter, aufzustehen. Diese erbebte und blickte wie erstarrt vor sich hin.

Bist Du vielleicht schon mit ihm bekannt, und wünschest Du nicht, daß eine Andere neben ihm sitzen und seine Aufmerksamkeiten empfangen soll, nun, so zwing mich nicht, Dir eine Stellvertreterin zu geben; Carvajal kommt ganz sicher in diesen Tagen, fuhr Don Romulo wieder fort, Laora aber schauderte zusammen und starrte ihn mit Entsetzen an. Er konnte diesen Blick nicht ertragen, er wich ihm aus, trat von ihr zurück und sagte mit barscher Stimme:

Nun genug von diesen Narrheiten, Carvajal wird Morgen, oder Uebermorgen Abend sich hier einfinden, und ich will sogleich schreiben, um Deine Stelle zu besetzen.

Dabei wandte er sich rasch um und schritt der Thür zu, als Laora hinter ihm herstürzte, ihn beim Arm erfaßte, und mit Angst und Verzweiflung rief:

Halt ein, Vater – Carvajal darf nie dies Haus betreten!

Und warum nicht, Sennorita, willst Du mir Gesetze vorschreiben?

Nein, nein, das will ich nicht, nur höre mich. Bei der heiligen Jungfrau schwöre ich es Dir, ich habe nie mit diesem Carvajal ein Wort gewechselt, er weiß nicht, daß eine Laora de la Corda auf der Welt ist, aber er hat mich gestern Abend im Theater gesehen, hat mit Santa Anna über mich gesprochen, und diese beiden Ehrenmänner sollen nie ahnen, daß eine nicht schöne Seele in dem Körper lebt, der ihrer Aufmerksamkeit werth war. Lasse mir diesen Schein von Ehre, lasse Carvajal nie in diesem Hause erscheinen, und ich verschreibe mich Dir mit meinem Blute!

Närrchen, ich thue Dir ja gern Alles zu Gefallen und verzichte auch selbst auf den reichen Gewinn, den mir dieser schöne Rittmeister bringen würde, ich verspreche es Dir, er soll nie mein Haus betreten. Uebrigens brauchte er sich nicht zu schämen, der Donna Laora de la Corda zu huldigen, sein Geschlecht steht nicht höher als das unsere, sagte Don Romulo mit einem zufriedenen Lächeln und strich liebkosend die glänzenden Locken seines vor sich niederschauenden Kindes. Nun aber mache Toilette, mein Mädchen, es ist Zeit.

Dabei wandte er sich der Thür zu, und wollte gehen, als sein Blick das Fenster traf, und er sagte:

Sieh, dort kommen schon einige Freunde; wahrlich, der junge Graf de San Salonio ist unter ihnen. Er wird Dir gefallen. Lasse mich meine Laora mit ihren Juwelen und mit dem Alabaster ihrer Haut wieder sehen.

Bei diesen Worten schritt er, sich an seinem Stocke leitend, mit mühsamer Eile aus dem Salon, um seine Gäste zu empfangen.

Laora blieb mit gefaltet vor ihr niederhangenden Händen und gesenkten Hauptes stehen, regungslos und bleich wie eine Statue, während die glänzenden Perlen schwerer Thränen von ihren langen Wimpern niederfielen.

Eine Stunde später waren die fürstlich prunkenden Gesellschafts- und Spielsäle des obern Stocks im Schloßchen des Don Romulo de la Corda y Corda mit Männern sehr verschiedenen Alters und verschiedenen Standes gefüllt; doch Alle schienen ihrem Benehmen nach der ersten Klasse der Gesellschaft Mexico's anzugehören. In dem mittleren größern Saal blitzte und strahlte über dem großen grünen Spieltisch ein prächtiger Kronleuchter, dessen blendender Lichterschein in den bis auf den Fußboden reichenden Wandspiegeln und auf dem vielen Golde glänzte, womit der Saal überladen ausgeschmückt war. Die Salons zu beiden Seiten dieses Hauptzimmers waren mit gleichem Reichthum decorirt, statt des flimmernden Kronleuchters aber hingen von deren geschmackvoll gemalten Decken kostbare Glasampeln herab, die den Gemächern ein sanfteres wohlthuenderes Licht spendeten. Alle Fenster waren geöffnet, und die

kühle erfrischende Abendluft trug den Blüthenduft der Orangen- und Citronenbäume vor der Villa durch die Säle. Die Gäste saßen in Gruppen zusammen und labten sich an den erquickenden Getränken und an den feinen Cigarren, die ihnen gereicht wurden, doch auf den höchsten Genuß schienen sie sämmtlich noch zu harren, denn beim jedesmaligen Oeffnen der Thüren richteten sie verlangend ihre Blicke nach denselben hin.

Don Romulo saß in dem großen Spielsaal in einem vergoldeten, mit grünem Sammet gepolsterten Lehnstuhl vor einem ähnlichen Sopha, und unterhielt sich zutraulich mit den darin ruhenden drei Herren, von denen der eine der junge Graf de San Salonio war. Diesen, einen Jüngling von schönem vornehmem Aeußern, hatte die Natur auch mit hervorragenden geistigen Anlagen beschenkt, die seine Mutter liebevoll und sorgsam gepflegt hatte. Seine akademische Laufbahn war beendet, und er harrte nun auf eine Anstellung im Staatsdienst, die ihm vermöge seiner Fähigkeiten, sowie seiner hohen Verwandten und Gönner nicht entgehen konnte. Ohne Verschwender zu sein, trat er seinem Stande und seinem bedeutenden Vermögen gemäß auf, umgab sich mit der passenden Dienerschaft, hielt Equipage und edle Reitpferde, besuchte die anständigen öffentlichen Vergnügungsorte, als: Theater, Concerte und die Alameda, und hatte in den angesehensten Familien willkommenen Zutritt. Seine alte Mutter leitete nach wie vor sein Hauswesen und blieb Herrin darin, wenn auch jetzt er selbst der Verwaltung seines Vermögens allein vorstand. Er war durch einen

Freund Don Romulo's bei diesem eingeführt und wußte, daß hier auch Abends oft gespielt wurde, worin er keinen Anstand fand seinen Besuch zu machen, da das Spiel zu dem Leben eines mexicanischen Caballeros gehört. Er fand in Don Romulo einen sehr freundlichen, zuvorkommend artigen Edelmann, und hatte sich schon einige Zeit ausschließlich mit ihm unterhalten, als die Thür sich öffnete und Laora, schön wie eine Göttin, in das Lichtmeer eintrat, das den Saal durchflimmerte. Statt der rothen Rose, die am vergangenen Abend im Theater in ihrem Haar glühte, blitzte jetzt ein zitternder Strauß von diamantenen Blumenkelchen über ihrem Haupte, statt des schwarzen seidenen Kleides umgab ein Gewand von kostbarem gelbem Damast ihre schlanke elastische Gestalt, und statt des siegbewußten Flammenblicks ihrer Augen sah ein im Herzen tief verborgener Schmerz durch deren Zauberglanz hervor. Ihre Wangen waren bleich, desto brennender aber leuchtete der Karmin ihrer frischen Lippen und um desto schwärzer wogten ihre glänzenden schweren Locken auf den Alabaster ihres makellosen Nackens herab, den ein Schmuck von Brillanten umfunkelte. Die reichen Spitzen, die ihre schneeigen Schultern umgaben, spielten über ihren üppig schwellenden Busen, und verbargen nur leicht eine Rosenknospe, die aus demselben verstohlen hervorblickte. Ihre wundervoll gerundeten blüthenweißen Arme waren aus den sehr weit nach Oben geöffneten Spitzenärmeln in ihrer ganzen Schönheit zu erkennen, während ihre reizende linke Hand den rothen Florshawl trug, der von ihrer Schulter herabfiel

und ihre Rechte den prächtigen Fächer wie eine gesenkte Waffe herunterhängen ließ.

Als ob von magnetischer Kraft angezogen, flogen Aller Blicke dem schönen Mädchen zu, und aus den Salons zur Linken und zur Rechten eilten die Anwesenden in den Saal, um sie zu begrüßen und ihr zu huldigen.

Auch der junge Graf Juan de San Salonio war aus dem Sopha emporgeschossen und schaute, wie geblendet von solcher Schönheit, nach Laora hin, deren Blick ihm jetzt begegnete und ihm tief in die Seele drang. Don Romulo, der neben ihm stand, that einen Schritt vorwärts, und erhob die Hand nach seiner Tochter, indem er sagte:

Sieh, Laora, das ist ja recht lieb von Dir, daß Du uns Deine Gegenwart nicht vorenthältst, lasse mich Dir sogleich einen neuen recht werthen Freund in dem Conde Don Juan de San Salonio vorstellen.

Laora war wieder in die Bahn eingetreten, von der sie das noch nicht in ihr erstickte Bessere und Edlere abziehen wollte, und der, je wieder zu folgen, sie noch vor wenigen Stunden in Reue und Zerknirschtheit abgeschworen hatte. Sie war in ihrem Gefühl der Gewalt, der Nothwendigkeit gewichen, sie hatte sich aber vorgenommen, nur zu thun, was sie zu thun nicht umgehen konnte, und war entschlossen, so weit es ihr die Umstände erlauben würden, nie wieder durch ihr Handeln ein Unrecht herbeizuführen, ja, wo sie es konnte, das früher geschehene wieder gut zu machen. Sie meinte, daß Carvajal durch dies Opfer, welches sie ihm brachte, ihrem Herzen

noch theurer geworden wäre, es sollte sein Bild jeden ihrer Gedanken, ihrer Blicke, jedes ihrer Worte leiten, und mit diesem Gefühl, mit diesem Vorsatz war sie wieder in den Spielsaal eingetreten.

Sie erwiderte die tiefe Verbeugung des jungen Grafen mit dem Gefühl der Gewalt, die ihr angethan wurde, und hob dann ihre großen dunkeln Augen mit einem Ausdruck von Schwermuth, von Ergebung in ihr Schicksal zu ihm auf. Er war ein schöner Jüngling, das konnte dem Blick Laora's nicht entgehen, und das Aufflammen seiner Augen, das plötzliche Erröthen seiner Wangen, die Verlegenheit, mit der er nach Worten suchte, ihr etwas Angenehmes zu sagen, verriethen ihr deutlich, daß sie einen überraschenden mächtigen Eindruck auf ihn mache. Unwillkührlich erglänzte ihr Blick höher und auch auf ihre Wangen stahl sich jenes leichte Roth, wie es oft die weiße Rose überhaucht. Einige Augenblicke der Verlegenheit drängten sich zwischen sie, der beredte Fächer aber verscheuchte dieselbe schnell und ein kaum sichtbares Lächeln um Laora's reizende Lippen gab Don Salonio seine Fassung wieder.

Das unerwartete Eirwreten in das Licht der Sonne, Donna Laora, verwirrt und blendet das Auge, und der unverhoffte Anblick solch hoher Schönheit, solch nie vorher geschauter Anmuth und Lieblichkeit überwältigt die Seele und beugt sie in tiefster Verehrung und Anbetung; vergeben Sie mir meine Verlegenheit, meine Wortlosigkeit, sagte der Jüngling mit funkelndem Blick und abermals hoch erröthenden Wangen.

Es ist der Lichterglanz des Kronleuchters, Conde Salonio, der Sie geblendet hat, und nur die Galanterie des Caballero's sieht eine Sonne, wo keine ist; auch mich blendet dies grelle Licht, erwiederte Laora leichter bewegt und heftete ihren Blick fester auf den schönen jungen Mann.

So lassen Sie uns dasselbe fliehen und das sanftere des Mondes suchen, es strömt so zauberisch mit dem süßen Duft der Orangenblüthen durch die offenen Fenster, sagte Salonio mit zunehmender Leidenschaft und bittend fragendem Tone.

Ich habe meine ältern Freunde noch nicht begrüßt; auf Wiedersehen Conde Salonio, entgegnete Laora hoch eröthend, und traf den Jüngling mit einem Blick des Vorwurfs, in welchem dennoch ein halbes Zugeständniß lag.

Don Romulo, nachdem er den jungen Grafen seiner Tochter vorgestellt, hatte sie sofort verlassen und war zu den nahestehenden Herren getreten, zu denen sich Laora jetzt wandte, um sie zu begrüßen. Alle Anwesenden drängten sich zu ihr heran, ein Jeder gab seiner Freude, sie zu sehen, Worte, und ein Jeder suchte ihre Blicke auf sich zu lenken.

Salonio war während dieser Zeit in den anstoßenden mild beleuchteten Salon getreten, wohin ihm Don Romulo mit den Augen gefolgt war, dann lud dieser die um ihn versammelten Freunde zum Spiel ein, und Alle wandten sich dem grünen Tische zu. Während sie nun ihre Sitze einnahmen und eifrig ihre Vorbereitungen zu diesem

Kampf um Geld machten, schritt Don Romulo zu seiner Tochter und sagte flüsternd:

Der junge Graf ist in den Salon gegangen, er fühlt sich fremd hier, leiste ihm ein wenig Gesellschaft, und führe ihn dann später zu uns zum Spiel.

Dann wandte er sich rasch, als wolle er dem Blicke seines Kindes entgehen, zu seinen Freunden, und Laora glitt unbemerkt aus dem hellen Saal in den Salon, wo der Jüngling ihrer harrte.

Hier ist es schöner, Don Salonio, hier blendet Sie die Sonne nicht, sagte sie mit aller Melodie ihrer silberreinen vollen Stimme und wandte sich dem Fenster zu, in welchem zwei purpursammetne Armsessel standen.

Der unverhoffte Glanz ihrer Strahlen allein blendet, dann spendet sie Leben, Glück und Seligkeit. Ja, Donna Laora, in dem Sonnenblick Ihrer Augen ist mir Leben Glück und Seligkeit erschienen! antwortete Salonio mit halblauter bebender Stimme und erfaßte die Hand des schönen Mädchens, um sie nach dem Sessel im Fenster zu führen. Sie ließ ihm die Hand auch selbst im Niederlassen noch, und zog sie nicht zurück, als er seine brennenden Lippen auf deren Alabaster drückte.

Der Mond war noch im Steigen und warf sein taghelles Silberlicht auf die beiden Plaudernden, während die fächernde kühle Abendluft sie mit dem Aroma der Orangenblüthen umhauchte.

Der Mond in einem Tropenlande steht zu dem Menschen in näherer Beziehung, als in kalten Zonen, sein

mildes geheimnißvolles Licht gießt andere, wärmere Gefühle in die Brust des Sterblichen, und läßt deren Ausdruck freier und ungehinderter auf seine Lippen treten; es ist die Herrschaft der Poesie, die ihn ergreift, und der er selig träumend sich in die Arme wirft. Es war so hell, daß Salonio jedes einzelne Haar in den langen prächtigen Wimpern von Laora's Gluthaugen erkennen konnte, und doch war es so heimlich dunkel, daß ihm keines seiner liebeheißen Worte auf den Lippen sitzen blieb. Auch Laora fühlte trotz der Helligkeit den schützenden Mantel der Nacht sie umgeben, das heiße südliche Blut, das in ihren Adern floß, verdrängte rasch die reuigen Gefühle, die sie noch kurz vorher so gewaltig ergriffen hatten, im Rausche des Augenblicks gab sie sich der Macht der Gewohnheit wieder hin, und das Bild Carvajal's verblich in ihrer Seele vor der Gegenwart des schönen jungen Grafen. Beider Herzen schlugen schneller, Beider Worte wurden wärmer und traulicher, und bald hörten sie nicht mehr das monotone, ›gewinnt – verliert‹ der hohlen kalten Stimme Don Romulo's im anstoßenden Saale.

Darf die Rosenknospe ihr selig eingeathmetes Leben nicht an meinem Herzen aushauchen? fragte Don Salonio seine schöne Gefährtin mit einem sehnsüchtigen Blick auf die noch geschlossene Blüthe im Busen des Mädchens.

Wenn sie durch solchen Tod Glück zu spenden vermag – ja, entgegnete Laora halblaut und senkte ihre langen schwarzen Wimpern.

O so enthalten Sie mir sie nicht länger vor, damit meine Lippen den Hauch des Himmels davon küssen können, sagte er mit leiser, bebender Stimme.

Soll ich denn die kaum zum Leben erwachte Blüthe dem Tode weihen? fragte Laora noch leiser.

Nein, nein, schließen Sie die Augen, Sie Heilige, damit der Raub, den meine Lippen begehen sollen, nicht gesehen wird, stammelte Salonio sich zu ihr hinneigend.

Laora zuckte, wie von elektrischem Funken berührt, und wollte aufspringen, der Jüngling aber lag ihr zu Füßen, hielt ihre Hand und die Rosenknospe gegen seine Brust gedrückt, und schwur ihr ewige Liebe, ewige Treue.

Laora, rief Don Romulo in diesem Augenblick mit freundlicher Stimme aus dem Saale her, Du darfst uns weder Don Salonio's Gesellschaft, noch die Deinige ganz entziehen.

Wenn man uns wirklich vermißt, so wollen wir gern zu unserer eignen Freude Theil an Ihrer Unterhaltung nehmen, erwiederte Laora laut, und ließ ihrem jungen Freunde, der, die Rose in seinem Busen verbergend, sich rasch erhoben hatte, ihre Hand.

Hast Du denn Deinem Gaste auch Erfrischung gereicht? rief Don Romulo abermals, welche Frage ihm Laora nicht beantwortete, statt dessen aber nach dem Credentische eilte, aus einer geschliffnen Crystallflasche ein Glas mit Madeira füllte und dasselbe auf ihrer ausgestreckten kleinen Hand dem Jüngling entgegentrug.

Von diesem Präsentirteller müssen Sie mir den Wein schon abnehmen, Don Salonio, sagte Laora mit schmeichelndem Ton, indem sie in der Saalthür im hellen Schein des Kronleuchters stehen blieb, worauf der junge Graf das Glas ergriff, und dasselbe bis auf den letzten Tropfen leerte.

Nun kommen Sie zu uns, hier sind Plätze für Sie Beide, rief ihnen Don Romulo zu, indem er einen Haufen Gold einstrich.

Don Salonio hatte sich in der Reihe der Spielenden neben Laora an dem grünen Tische niedergelassen, zog eine, schwer mit Gold gefüllte Börse hervor und besetzte mehrere Karten.

Aber auch Sie müssen spielen, Donna Laora, erlauben Sie, daß ich für Sie setze, sagte er, indem er die Herzdame vor sie hinschob und eine Hand voll Dublonen darauflegte. Die Dame gewann, Laora ließ das Geld darauf stehen, und sie gewann zum zweiten Male, während die Karten, die Salonio für sich selbst besetzt hatte, sämmtlich verloren.

So bleibe ich in meinem Verlust dennoch der Gewinner, sagte er freudig, indem er immer wieder eine Karte für seine schöne Nachbarin besetzte, trotzdem, daß dieselbe bittend dagegen eiferte. Bald war seine Baarschaft verspielt, und Don Romulo, der diesen Augenblick erwartet hatte, schob ihm eine Rolle von hundert Dublonen mit den Worten hin:

Meine Freunde haben offenen Credit bei mir, Don Salonio.

Das Unglück verfolgte diesen mit auffallender Hartnäckigkeit, die Worte, die Blicke seiner schönen Nachbarin aber verwandelten dies Unglück in Freude, in Seligkeit, und als nach Mitternacht das Spiel beendet ward und Don Salonio über zehntausend Dollars verloren hatte, meinte er, daß er nie eine so glückliche Nacht verlebt habe.

Don Romulo dankte ihm für die Freude, die er ihm und seiner Tochter durch seine Gegenwart bereitet habe, und entschuldigte sich mit seinen steifen Gliedern, daß er ihn nicht bis an die Thür seiner Villa führen könne; Donna Laora aber vertrat seine Stelle, und geleitete den jungen Freund bis unter die Veranda vor dem Hause. Hier preßte Salonio ihre Schwanenhand nochmals an seine Lippen, und eilte dann wonnetrunken seiner eignen Wohnung zu, wo seine alte Mutter auf seine Ankunft wartete.

#### SIEBENTES KAPITEL.

*Der Morgen in der Hauptstadt. Die Messe. Die Liebenden. Der Besuch. Beunruhigende Nachricht. Der Staatsmann. Neue Reue. Seelenzerrissenheit. Die Serenade.*

Der Morgen war angebrochen, noch aber lag die Stadt in tiefem Schläfe, und nur einzelne verspätete Nachtschwärmer, hier und dort ein, aus den Armen der Liebe nach Hause eilender, in seine Manga gehüllter Jüngling, oder ein betrunkenener, ein sterbender Lepero zeigten sich in den Straßen. Diese Ruhe, diese Todtenstille der, wie mit Tageshelle vom Mondlicht beleuchteten Riesenstadt

gab ihr etwas Geisterhaftes, denn auf den Dächern der Häuser und Paläste rauschten und schwankten die Palmen und Cypressen wie lebende Gestalten im Winde hin und her, und vor Fenstern und über Balkonen bauschte und blähte sich hin und wieder eine, bei Tag gegen die Sonne ausgespannte weiße Leinwand.

Da erklangen plötzlich in allen Richtungen durch die Stadt die feierlichen Töne der Glocken und wogten lauter und hehrer, und riefen zur Frühmesse. Die Fenster der Kirchen erhellten sich mit Lichterschein, und bald sah man durch deren Pforten einzelne, in Mantillen und in Mangas tief verhüllte Andächtige eingehen. Noch bebten die gewaltigen Klänge der Domglocken bis zu den entferntesten Theilen der Stadt, als Colmar mit sehnsüchtig hoffendem Herzen in das Riesengebäude eintrat, in dessen ungeheuren Räumen die einzelnen Lichtchen so unbedeutend klein erschienen, als bestrebten sie sich vergebens, mit ihrem Schein die Dunkelheit, die sich in den gespenstigen langen schwarzen Schatten der kolossalen Pfeiler zu behaupten suchte, auf so weit hin zu verscheuchen. Colmar hatte kaum seine Andacht verrichtet, als er sich der Säule zuwandte, wo seine Sehnsucht, sein Verlangen nach der Verwirklichung des, in seiner Seele lebenden Ideals durch das Erscheinen Urania's gestillt worden war.

In seine Manga gehüllt, stand er da mit untergeschlagenen Armen, und ließ seinen suchenden Blick durch das

düstere Licht zwischen den Säulenreihen hin und herschweifen, da glitt eine Schattengestalt durch das Mittelschiff heran, er hörte deren seidenes Gewand rauschen, sie näherte sich dem Heiligenbilde, und Colmar erkannte in ihr all sein Hoffen, sein Sehnen. Schon wollte er Urania entgegeneilen, ein frommes, heiliges Gefühl aber hielt ihn zurück, er durfte sie nicht in dem Gebet stören, mit welchem sie im Begriff war, die Heilige anzuflehen, er mußte sie wieder so vor sich sehen, wie sie ihm zum ersten Male erschienen war, und er trat, sich vor ihrem Blick verbergend, hinter den Pfeiler.

Urania zog die Mantille von ihrem Engelsantlitz zurück, sank vor dem Heiligenbilde auf ihre Kniee nieder, und hob in inbrünstigem Gebete ihre großen Himmelsaugen und ihre gefalteten Hände zu der Jungfrau auf. Ein matter Lichtstrahl fiel von weit her auf ihre liebliche, demüthig niedergesunkene Gestalt, und Colmar selbst hatte seine Hände gefaltet und sein Herz seinem Schöpfer mit der flehentlichsten Bitte zugewandt, sein Glück, die Liebe dieses seelenreinen frommen Mädchens, für ihn in seinen Schutz zu nehmen.

Jetzt senkten sich die Hände Urania's, und ihr Blick wandte sich von der Heiligen ab dem Pfeiler zu, wo sie Colmar, den Geliebten ihres Herzens, zum ersten Male gesehen hatte. Es war nur ein Augenblick bitterer Täuschung, zu kurz, um bis in ihr Herz zu dringen, da trat Colmar aus dem Schatten hervor, und eilte mit ausgestreckten Armen ihr entgegen. Auch Urania's Arme öffneten sich, und schweigend sank sie an die Brust des

Geliebten. Beide hatten keine Worte, die Crystallperlen aber, die den, selig zu Colmar aufschauenden Augen Urania's entquollen, redeten deutlich, und brachen zuerst das Schweigen der in Wonne ersterbenden Lippen.

Urania, ist es möglich, ist es Wahrheit, daß des Himmels Seligkeit mein eigen, daß Du mich liebst, daß Du mein bist? begann Colmar, wie aus einem Traum erwachend.

Ja, Geliebter, Dein mit meinem ganzen Sein, Dein mit jedem Gefühl, jedem Gedanken, Dein mit meinem letzten Athemzug; mit diesem Kusse bin ich Dein Eigenthum für die Ewigkeit, sagte Urania mit der raschen entschlossenen Hingebung des spanischen Weibes, und empfing, ihre Arme um den Geliebten schlingend, dessen Lippen in langem beseligendem Kusse auf den ihrigen.

O, Deine Himmelsaugen! brach Colmar wieder das Schweigen, und blickte in dieselben hinein, als ob er in ihnen seine ganze irdische und künftige Seligkeit erkenne.

Meine Augen, Geliebter? O wie bin ich ihnen dankbar, daß sie Dich, mein Glück, mir zugeführt haben. Sie gehören Dir, und sollen nun und nimmer einem andern Sterblichen den Weg zu meinem Herzen zeigen, sagte Urania, und hielt ihre schönen Augen mit seelenvoller Innigkeit ihm weit geöffnet entgegen. Sieh hinein, Geliebter, und wenn es Wahrheit ist, daß die Augen der Spiegel der Seele sind, so mußt Du es in ihnen sehen können, daß Nichts, gar Nichts mehr in mir ist, als Liebe, heiße, innige, treue Liebe für Dich, mein Lothar!

Die Minuten flogen, ein bleicher Lichtschein zitterte durch die Fenster in den Dom hinein und verkündete den Liebenden den eilig nahenden Tag, und noch hatten sie nichts weiter gesprochen, als von ihrer Liebe, von ihrer Treue, von ihrer irdischen Seligkeit. Der heranziehende Augenblick des Scheidens aber mahnte Urania, dem Geliebten einen kurzen Umriß ihrer häuslichen Verhältnisse zu geben, und ihm die Nothwendigkeit des Geheimhaltens ihrer Liebe darzuthun. Sie bat ihn dann, ihr heute einen formellen Besuch in ihrer Wohnung abzustatten, wobei ihr Onkel zugegen sein solle, es aber bei diesem *einen* Besuch bewenden zu lassen, damit Don Bernardo keinen Verdacht schöpfen möge. Hier auf diesem Glücksplatze solle Colmar sie jeden Morgen erwarten, dem Schutz der heiligen Jungfrau, die ihre Herzen zusammengeführt hatte, wollten sie ihre Liebe, ihr Glück anvertrauen. Die zunehmende Helligkeit mahnte dringend an den Abschied, und den Augenblick erfassend, wo kein späherndes Auge sie verrathen konnte, verschlungen die Liebenden abermals ihre Arme, und nochmals preßten sich ihre Lippen in heißem Kusse zusammen. Dann beschwor Urania den Geliebten noch dringender, als früher, auf seiner Hut zu sein, und nie unbewaffnet zu gehen, hüllte sich dichter in die Mantille, und glitt lautlos durch die Säulenreihen dem Ausgange des Domes zu, vor welchem sie ihren harrenden Wagen bestieg und davon fuhr.

Gegen Mittag rollte eine Kutsche vor das Schloß des Conde de San Montegas, Colmar stieg aus derselben hervor, und ließ sich bei der Condesa Urania anmelden. Urania hatte ihn durch den Park heranfahen sehen, und sandte den, ihn bei ihr anmeldenden Diener zu ihrem Onkel mit der Bitte, den Herrn von Colmar zu empfangen, sie selbst würde gleichfalls bald in dem Salon erscheinen.

Welche Antwort hat Dir die Condesa ertheilt? fragte Don Bernardo den Diener, als derselbe aus deren Gemach kam und in dem Corridor hineilte.

Ich soll ihre Herrlichkeit, den erlauchten Conde, ersuchen, den Herrn zu empfangen, antwortete der Diener, und schritt davon. Der wuthleuchtende Blick Bernardo's schien sich bei dieser Nachricht zu beruhigen, derselbe begab sich gleichfalls nach des Grafen Zimmer, und als der Bediente sich wieder aus demselben entfernt hatte, sagte er zu seinem Vater:

Das ist der Maler Colmar, der sich Edelmann nennt, und welchen Urania Gestern einlud, sie hier zu besuchen; er scheint sehr pünktlich zu sein.

Lasse Dich nicht immer von unnöthiger Eifersucht plagen, Bernardo, Du hast es Gestern gesehen, wie weit sie Dich führt, und wie leicht sie alle unsre Pläne vereiteln kann. Würde Urania mich wohl bitten lassen, den Herrn zu empfangen, wenn sie wünschte, mit ihm allein zu sein? Vergiß nicht, daß sie in der That die Herrin dieses Hauses ist, und daß sie von diesem ihrem Rechte Gebrauch zu machen weiß, sobald wir es ihr streitig machen. Wir dürfen sie nur beobachten und ihr unbemerkt

Beziehungen zu jungen Männern abschneiden, ihr aber niemals offen in den Weg treten, sagte der alte Graf ermahmend zu seinem Sohne, und eilte dann aus dem Zimmer nach dem Salon, in welchen Colmar eingetreten war. Mit aller Form und mit übertriebener Höflichkeit wurde dieser von dem alten Montegas empfangen und unterhalten, bis Urania selbst in dem Zimmer erschien. Es war eine schwere Aufgabe für sie, deren Natur jede Verstellung, jede Unwahrheit so fremd, so zuwider war, jetzt ihr Verhältniß zu Colmar in ihrer Brust verschließen und vor ihrem Onkel verheimlichen zu müssen; die Sorge aber für die Sicherheit des Geliebten verlieh ihr Kraft, für ihn das zu thun, was ihr für sich selbst unmöglich gewesen wäre. Sie verneigte sich mit Hoheit und mit aller Förmlichkeit vor Colmar, dankte ihm, daß er so bald schon ihrer Bitte um seinen Besuch nachgekommen wäre, und lenkte das Gespräch sofort auf seine beiden schönen Bilder, denen sie das Vergnügen seiner Bekanntschaft verdanke. Wenn auch ihre Stimme nicht so ruhig und fest, als gewöhnlich war, und wenn auch ihre Wangen öfters, als sonst die Farbe wechselten, so that sie doch ihr Möglichstes, um ruhig und unbefangen zu erscheinen, da es ihr nicht entging, wie der alte Graf mit einem ununterbrochenen süßen Lächeln sie und den Geliebten beobachtete.

Colmar, der in dem Alten beim ersten Blick den Wolf in Schaafskleidern erkannt, der in dessen übertriebener Freundlichkeit, in seinen süßen Worten den Gegner seines Glückes erschaut hatte, war ernst, vornehm, ja, nur

herablassend artig und gab durch sein festes, wohl überlegtes Benehmen der Geliebten Kraft, seinem Beispiel zu folgen. Dabei aber trafen sich dennoch ihre Blicke mit deutlich sprechender Beredtsamkeit, mit tiefer seelenvoller Innigkeit, und liehen ihrer stummen Unterhaltung Worte, die der alte Conde nicht verstand. Nach einem kurzen Aufenthalte erhob sich Colmar und empfahl sich mit einer stolzen Verneigung, welche Urania gleichfalls vornehm erwiderte, ihm für den Besuch nochmals dankte, ihn aber nicht bat, denselben zu wiederholen. Der alte Graf, der hierin einen Verstoß gegen spanische Höflichkeit erblickte, wollte diese Versäumniß wieder gut machen, und bat Colmar, als er unter der Veranda sich ihm empfahl, er möge sein Haus zu seiner Heimath wählen.



An diesem Abend, es war Mitte September, kam Nachricht von Monterey nach der Hauptstadt, daß die Amerikaner sich dieser Bergfeste rasch naheten, daß sie alle mexicanischen Truppen-Abtheilungen, die sich ihnen entgegenstellten, zurückwürfen, und daß sie mit unaufhaltsamer Gewalt vorwärts drängten. Diese Botschaft verfehlte nicht, die Gefahr, die der Republik drohte, wieder in ihrer ganzen Größe zu zeigen, und von Neuem dringend daran zu mahnen, daß es die höchste Zeit sei, sehr ernstliche Anstalten zu machen, um mit vereinter

Kraft dem übermüthigen, ruchlosen Feinde Halt zu gebieten. Die Armee, welche Santa Anna organisirt hatte, war bereit, die Hauptstadt zu verlassen, nur fehlte es noch an Lebensmitteln für den langen Marsch, und um diese anzuschaffen, fehlte es noch an Geld. Die Besorgniß, die Angst, den Feind endlich vor der Hauptstadt selbst erscheinen zu sehen, vereinigte abermals für den Augenblick die verschiedenen Parteien und Klassen der Bevölkerung der Stadt Mexico; die Demokraten, die Aristokraten, die Republikaner, die Monarchisten, die Geistlichkeit, die Reichen und Vornehmen und die Armen, Alle sahen sich gleich bedroht, denn ein Jeder von ihnen hatte irgend Etwas zu verlieren, wenn der herzlose, barbarische, raubgierige, ketzerische Nachbar sein siegreiches, mit mexicanischem Blute getränktes Banner in der Hauptstadt aufpflanzen sollte.

Am frühen Morgen des folgenden Tages begannen abermals freiwillige Spenden von allen Seiten einzugehen, um damit die Bedürfnisse für den Abmarsch der Armee anzuschaffen, Condesa Urania de San Montegas betheiligte sich dabei wieder mit einem namhaften Betrag, so auch Sallandro, der immer thätige Patriot, und schon am Abend war die erforderliche Summe mit einem Ueberschuß baar vorhanden. Alles war reges militärisches Leben, von früh Morgens bis spät am Abend verhallten die Laute kriegerischen Treibens nicht, die Töne der Hörner, der Trommeln, der Trompeten, das schütternde Rollen der Geschütze, der Trainwagen, das dröhnende Gerassel hin und herziehender Cavallerie, der dumpfe

gleichfönnige Tritt marschirenden Fußvolkes klang durch die Straßen Mexico's, und laute Vivas für die Republik und wüthende ›*Mueran los Americanos*‹ erschallten in jeder Richtung. Santa Anna war allenthalben zugegen, er hatte seine Residenz wieder in die Stadt verlegt, und wo er sich zeigte, wurde er mit Enthusiasmus und Jubel begrüßt.

Während dieser endlichen Vorbereitungen zum Abmarsche der Armee hielt er aber zugleich, wenn auch ungesehen, die politischen Fäden in seiner Hand, und webte sie für seine eignen Pläne zusammen. Schiafino, sein Privat-Secretar, war thätiger, als je vorher, er stand mit allen politischen Factionen in vertrauter Verbindung, kannte deren Führer persönlich, und machte jeden von ihnen glauben, daß Santa Anna ausschließlich es mit seiner Partei halte. Dabei correspondirte er unter seinem eignen Namen in ähnlicher Weise nach allen Theilen des Reiches, Santa Anna aber dictirte ihm die Briefe.

Wenige Tage, nachdem die Kunde über das Vordringen der Amerikaner eingelaufen war, stattete Santa Anna dem Präsidenten, General Salas, einen Besuch ab.

Salas war nach der Augustrevolution von den Demokraten, welche dieselbe geleitet hatten, auf den Präsidentenstuhl erhoben worden, obgleich er immer als Aristokrat bekannt gewesen war; er hatte sich aber für die siegreichen Demokraten erklärt, und diese hatten ihm ihre Stimmen gegeben, um die Aristokraten und die Geistlichkeit zugleich zufrieden zu stellen und dem, durch die Amerikaner bedrohten Reiche schneller innere Ruhe und

Eintracht zu geben. Salas hatte sich nun bisher bestrebt, es allen Parteien möglichst nach Wunsch zu machen, war aber seiner Erklärung für die Demokraten möglichst treu geblieben, und hatte, wo es nicht zu sehr den andern Factionen entgegentrat, deren Wünsche und Forderungen begünstigt. Diese Aufgabe zu lösen, war freilich nicht schwierig gewesen, indem der allgemeine und Hauptwunsch der ganzen Bevölkerung in Friede und Ruhe im Innern des Landes bestand. Salas war aber nicht der Mann für Santa Anna. Dieser hatte schon so oft früher das Ruder der Regierung in der Hand gehabt, und damit versucht, sein eignes Schiff dem Kaiserthron zuzulenken, es war ihm aber jedesmal durch die Macht der Geistlichkeit entwunden worden, und so lange diese im Besitze solch ungeheurer Geldmittel blieb, konnte er nicht hoffen, sich die Krone mit unumschränkter Gewalt auf das Haupt zu setzen. Außerdem aber sah er auch unter diesen Verhältnissen keine Aussicht für das Aufblühen des Reiches, weil, so lange die Geistlichkeit und der Adel im ganzen Lande beinahe ausschließlich den Grundbesitz in Händen hielt, kein Bauernstand emporkommen und ohne diesen kein wirkliches Volk geschaffen werden konnte, das sein Vaterland liebt, und sein Eigenthum als einen Theil desselben aus freiem Antrieb gegen jeden Feind mit seinem Blute schützt und vertheidigt. Santa Anna sah sehr wohl ein, daß die Riesenkraft des amerikanischen Kolosses, der in diesem Augenblicke seine raubgierigen Hände nach seinem Vaterlande ausstreckte, hauptsächlich aus dem so sehr getheilten Grundbesitz

hervorgegangen war, und daß ein Volk, dem Santa Anna eine gleiche Wohlthat zugewandt und ihm dadurch Lebenskraft gegeben haben würde, in ihm seinen Retter erkennen und ihn auf dem Throne schützen müsse, während er von dem Adel und der Geistlichkeit niemals hoffen konnte, daß sie ihm eine Macht einräumen würden, die über ihnen stände. Der Präsident Salas aber war Aristokrat und treuer Anhänger der Geistlichkeit, und darum weit davon entfernt, ein Emporkommen der Volkskraft zu begünstigen; nur von einem Demokraten an der Spitze der Regierung konnte Santa Anna ein Fördern seiner Pläne erwarten.

Bei dem heutigen Besuche, den der Feldherr dem Präsidenten machte, empfing dieser ihn mit der Zutraulichkeit und dem Vertrauen, welches Santa Anna ihm bei jeder Gelegenheit eingeflößt hatte. Nachdem sie sich gegenseitig auf das Freundlichste begrüßt und sich zusammen in einem Sopha niedergelassen hatten, nahm Santa Anna das Wort und sagte:

Die wenigen Tage bis zu meinem Aufbruch mit dem Heere werden so sehr mit Arbeit überhäuft sein, daß es ungewiß ist, ob mir noch eine Stunde zu einer vertrauten Unterhaltung mit Ihnen, Herr Präsident, frei bleiben wird, darum komme ich heute, und zwar in unserm beiderseitigen Interesse, da wir ein und dasselbe politische Glaubensbekenntniß haben und ein und demselben Ziel nachstreben. Sie, sowie ich, wir verdanken unsre augenblickliche Machtstellung einem Elemente, dem wir Beide nicht angehören, nie angehören können, weil unter

der Herrschaft dieses Elements kein Staat gedeihen, keine Regierung bestehen kann. Wer sind diese Demokraten anders als die Hefe des Volkes, von wenigen gebildeten theils wohlhabenden unruhigen Männern geleitet, die ihr eignes persönliches Interesse dabei verfolgen, und denen jedes Mittel erlaubt scheint, sobald sie dieses dadurch zu fördern glauben. Eine dauernde segensreiche Regierung kann nur unter der Herrschaft des Adels und der Kirche bestehen. Hier schwieg Santa Anna, und lehnte sich in das Sopha zurück, indem er seinen Blick auf Salas richtete, als erwarte er eine seiner Ansichten entsprechende Antwort.

Daß ich mit Ew. Excellenz auf das Vollkommenste einverstanden bin, brauche ich wohl nicht zu versichern, und wenn meine Handlungsweise als Präsident meinen genugsam bekannten Grundsätzen mitunter widersprochen hat, so lag die Ursache dazu in der Gefahr, die dem Lande augenblicklich durch inneren Zwiespalt erwachsen mußte. Es ist mir schwer genug geworden, Herr General, vor der Welt Zweifel über meine Grundsätze aufkeimen zu lassen, doch hoffe ich, daß meine Freunde sich solchen nicht für einen Augenblick hingeben können, entgegnete der Präsident mit Offenheit und Würde.

Gewiß nicht, fiel Santa Anna ein, es dürfte aber wohl bald die Zeit kommen, wo man alle solche Zweifel beseitigen und im Interesse des Staates sich offen für *die* Partei erklären müßte, welcher allein die Herrschaft zusteht. Es verläßt mit der Armee eine große Zahl der Demokraten

die Stadt, auf Rangel, dem Commandanten der Citadelle, sowie auf zwei Regimenter der Nationalgarde können Sie rechnen, und der Adel, sowie die Geistlichkeit wird Sie mit allen Kräften unterstützen. Bilden Sie ein anderes Ministerium und erklären Sie sich offen für die Aristokratie und für die Kirche; meine vollste Zustimmung soll Ihnen öffentlich dabei zur Seite stehen.

Diese Worte Santa Anna's fanden bei Salas williges Gehör, er erklärte, daß er nur auf den Augenblick gewartet habe, wo er, ohne Gefahr für das Wohl des Landes, die ihm so lästige Maske abwerfen könne, und nachdem er noch eine Zeit lang mit dem Feldherrn die Art und Weise des einzuschlagenden Verfahrens erwogen und beredet hatte, empfahl sich ihm dieser und fuhr nach seinem Palais zurück, wo der Führer der demokratischen Partei, Don Valentin Gomez Farias seiner harrete. Derselbe wurde sogleich von Santa Anna mit den Worten empfangen:

Entschuldigen Sie, Don Farias, wenn ich Sie gegen meinen Wunsch habe warten lassen, ich erbat mir Ihren gefälligen Besuch in dieser Stunde, weil ich sicher glaubte, schon früher zu Hause zu sein, der Präsident aber hielt mich auf mit Auseinandersetzungen seiner bekannten Ansichten zu Gunsten des Adels und der Geistlichkeit, und all' mein Eifern dagegen im Interesse der Demokraten war schließlich doch umsonst; er ist ein unverbesserlicher Aristokrat.

Darüber sind wir Liberalen nie einen Augenblick in Zweifel gewesen, nur die Gefahr, die uns von Außen droht, zwang uns, um des innern Friedens Willen, ihm

unsre Stimmen zu geben, sonst wäre er niemals Präsident geworden, entgegnete Farias, während Santa Anna ihn zu einem Armstuhl führte, und sich ihm gegenüber niederließ.

Er wird sich nicht lange mehr halten, denn sobald ich mit der Armee von hier entfernt bin, tritt er sicher mit seiner wahren Farbe hervor, weil er dann glaubt, mit Gewalt durchsetzen zu können, was er jetzt unter dem Scheine der Neutralität theilweise erreichte, bemerkte Santa Anna, als ihm Don Farias in das Wort fiel und sagte:

Dann hat sein Regiment aufgehört, und weder die Citadelle, noch der ihm ergebene Theil der Nationalgarde kann ihn halten; wir sind mächtiger, als er glaubt.

Dies ist es, weshalb ich Sie zu sprechen wünschte, Don Farias, sagte Santa Anna zutraulich, ich weiß, daß es dahin kommen wird, und daß unsre Liberalen die Oberhand behalten werden. Dann ist es aber Zeit, daß der rechte Mann an das Ruder tritt, und dieser Mann sind Sie, Don Farias.

Ich fühle mich hoch geehrt durch das Vertrauen, welches Eure Excellenz in mich setzen, erwiederte Farias mit einer Verneigung, aber wenn auch die Wahl nicht auf mich fallen sollte, so werde ich mich nicht weniger bestreben, solchen Vertrauens würdig zu sein. Ueber meine Grundsätze und politischen Gesinnungen lebt kein Zweifel, ich war immer Demokrat und werde es unter allen Umständen, allen Verhältnissen ewig bleiben.

Und als Demokrat wünschen Sie, daß ein wirkliches Volk, ein Bauernstand in Mexico auflebe, und was hat

dieses bis jetzt verhindert? fragte Santa Anna mit noch vertrauerem Tone.

Daß der Grundbesitz beinahe ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit und des Adels ist, entgegnete Farias.

Und wodurch allein kann dies Uebel geheilt werden? fuhr Santa Anna rasch fort.

Durch Uebergang der kirchlichen Güter in die Hände des Staates und durch deren getheilten Verkauf an das Volk, versetzte Farias entschlossen.

Dies ist das Mittel, Don Farias, durch welches allein unsre arme schwer gedrückte Nation aufleben und wachsen wird, nahm Santa Anna mit zufriedenerm Tone wieder das Wort und neigte sich, mit dem Arm auf seinen Sessel gestützt, zu Farias hin, freilich ist es eine herbe Medizin für die Geistlichkeit, es bleibt aber die einzige Rettung für unser Vaterland. Der Staat, der jetzt wie ein Bettler dasteht, erhält dadurch die Geldmittel, um die, für das Wohl und das Aufblühen des Landes nöthigen Ausgaben zu bestreiten, das Volk wird thätig, stark, reich und selbstständig, und es kann dann kein Nachbar es wieder wagen, mit Eroberungsgelüsten dieses Reiches Grenzen zu überschreiten. Betrachten Sie die Lage Mexico's in diesem Augenblicke; schon steht der Feind mit nur wenigen tausend Mann im Herzen unsres Landes vor unsrer stärksten Festung, und die Regierung ist nicht einmal im Stande, so viel Geld aufzutreiben, als nöthig ist, um die Armee zu ernähren, die bereit steht, Blut und Leben für die Freiheit der Republik einzusetzen; unsre Regierung

muß Betteln gehen und mitleidige Privaten um Almosen ansprechen! Ist das eine würdige Stellung der obren Gewalt eines Reiches wie Mexico?

Es ist empörend, aber wahr, und muß und soll anders werden! fiel Don Farias leidenschaftlich ein, der Himmel gebe mir die Gelegenheit und die Macht, diese Gräuelzustände abzuändern, und ich werde das Rechte thun ohne Rücksicht auf Stand oder Person.

Davon bin ich überzeugt, sagte Santa Anna mit einer Verbeugung, bereiten Sie Ihre Freunde auf diese Gelegenheit vor, sie wird erscheinen, sobald ich mit der Armee die Hauptstadt verlassen habe. Ich für meine Person muß dabei freilich im Interesse des Landes die Neutralität wahren, und muß mich für die Handlungen des Präsidenten Salas zu Gunsten der Aristokratie aussprechen, damit sich die milde Hand der Geistlichkeit gegen die Armee nicht verschließt; ich überlasse es Ihnen jedoch, Ihre Freunde davon zu überzeugen, daß ich im Herzen ein treuer Demokrat bin, wenn vor der Oeffentlichkeit der Schein auch manchmal dagegen zeugen möchte. Anfangs December wird der Congreß eröffnet und ein neuer Präsident gewählt, hoffentlich wird es ein ächter Demokrat sein, der einzig und allein das wahre Wohl unsres Vaterlandes im Herzen trägt; Sie, Don Farias, können bei der Wahl auf meine Stimme und auf meinen ganzen Einfluß unter meinen Freunden fest rechnen.

Farias sprach abermals seinen Dank für das Wohlwollen des Generals aus, und erbat sich dann die Erlaubniß,

ihn während seiner Abwesenheit schriftlich von allen Bewegungen in der Hauptstadt in Kenntniß zu setzen, worauf Santa Anna antwortete:

Hierum wollte ich Sie bitten, Don Farias, nur müßten Sie Ihre Correspondenz mit meinem Secretar, Herrn Schiafino, führen, da ich selbst während des Feldzuges mehr das Schwert, als die Feder handhaben werde. Schiafino soll Sie immer davon unterrichten, wohin Sie ihm schreiben können.

Don Valentin Gomez Farias war ein Mann des Volkes, aber nur der untern Schichten desselben. Er hatte sich oft schon, durch diese unterstützt, zu den höchsten Stellen im Staatsdienst emporgeschwungen, hatte sich aber nie für längere Zeit auf denselben halten können, sondern war immer wieder durch die bessern Klassen in das Privatleben zurückgedrängt worden; die Geistlichkeit fürchtete ihn, die Frauen nannten ihn einen Ketzer, und die Wohlhabenden, Reichen und Gebildeten wollten sich niemals unter seiner Herrschaft zufrieden stellen. Deshalb aber war er der Mann, den Santa Anna für die Ausführung seiner Pläne wählte. Don Farias sollte statt seiner gegen die Geistlichkeit in die Schranken treten und mit ihr um deren weltliche Macht ringen; ein Unternehmen, das nur ein gewaltiger unbeugsamer Geist wie der Santa Anna's überhaupt als ausführbar betrachten konnte. Der Augenblick war günstig, das Volk war in der Noth, die Regierung vollständig mittellos und die Geistlichkeit,

trotz ihres unermeßlichen Vermögens, weigerte sich, Capitalien vorzustrecken. Was der Menge sonst als Verbrechen erschienen sein würde, machte der Augenblick zu einem heiligen Rechte, welches man für das Vaterland in Anwendung bringen mußte, und war dies einmal geschehen, und der Staat hatte von den Gütern der Geistlichkeit Besitz genommen, so kamen dieselben nimmer wieder in deren Hände zurück. Dann war der Weg zum Kaiserthron für den, mit Lorbeern aus den Schlachten zurückkehrenden Feldherrn offen, und es gab keine Gewalt mehr, die ihm die Krone, einmal auf seinem Haupte, jemals wieder entreißen konnte.

Santa Anna fesselte nun das Gespräch an den bevorstehenden Feldzug, versicherte Don Farias, daß er noch vor Ablauf des Monats mit der Armee aufbrechen werde, und daß er hoffe, General Ampudia könne sich in Monterey so lange halten, bis er ihm zu Hülfe komme, um dann den Feind mit vereinter Kraft aus dem Lande zu treiben. Als Don Farias sich endlich verabschiedete, geleitete ihn Santa Anna mit ausgezeichnete Höflichkeit bis an die Thür, und entließ ihn mit der Versicherung seines unwandelbarsten Wohlwollens und Vertrauens.

Laora de la Corda hatte den Rest der Nacht, in welcher sie den jungen Grafen Salonio in dem Spielsaal ihres Vaters kennen lernte, schlaflos auf ihrem Lager hingebraht. Der Rausch des Augenblicks, die Macht der Gewohnheit, waren wieder vorübergezogen, die mahnende Stimme ihres bessern Selbsts ertönte wieder laut in ihrem Innern, und der Gedanke an Carvajal erfüllte ihr Herz mit Vorwürfen. Reue und Seelenzerrissenheit hatten sie abermals erfaßt, und in der Leidenschaftlichkeit ihrer Gefühle wollte sie keine Entschuldigung, keine Beschönigung für ihr Handeln vor sich selbst gelten lassen. In Schmerz und stummem Hinbrüten über ihr Geschick saß sie oft stundenlang, ihre gefalteten Hände in ihrem Schooß, und sah vor sich nieder, oder hob ihren verzweifelnden Blick nach Oben. Welche Stellung in der menschlichen Gesellschaft nahm sie ein, welche Ansprüche konnte sie noch an dieselbe geltend machen, und welches Glück vermochte ihr das Leben noch zu bieten? Dies waren die Fragen, die sie sich immer wieder aufwarf, und die sie sich mit krampfhaftem Ringen ihrer Hände, mit trostlosem Nicken ihres gesenkten Hauptes, und mit unzähligen Thränen beantwortete. Was half ihr ihre Schönheit, was ihr Adel, was ihr glänzender Geist, ihre Bildung – sie konnten sie selbst nicht mehr zum Glück führen, sie konnten Andere nicht glücklich machen! Und hatte sie dieses Ausgestoßensein aus der Welt verdient, war sie nicht schon als Kind, ohne zu wissen, was sie that, von ihrem eignen Vater auf den Weg geführt, den sie bis hierher verfolgt hatte, fiel nicht

die Schuld auf ihn allein, und trug sie nicht unverschuldet die Strafe für *sein* Vergehen? Warum, fragte sie sich aber dann wieder, warum verließ sie nicht diesen Weg jetzt, wo sie ihn als einen verworfenen, zu ihrem Unglück führenden erkannt hatte, und bei dieser Frage sank sie in sich zusammen, als ob ihre Schuld sie erdrücken wolle. Der Gedanke an Carvajal machte sie dann noch unglücklicher, sie fühlte, wie tief unter ihm sie stand, und wie er sich mit Verachtung von ihr wenden müsse, sobald er einen Blick in ihr Leben thäte. Dies sollte, dies durfte er nicht, und um dies zu verhindern, hatte sie sich ja wieder der bösen Gewalt ihres Vaters gefügt. Sie liebte Carvajal schon lange, ehe sie sich ihm bemerkbar gemacht und ihm ihre Gefühle verrathen hatte, und jetzt, wo er dieselben erwiderte, jetzt, um keine Welt durfte er wissen, wer sie war. Sie wollte ihn nicht wiedersehen. Die Zeit war nahe, wo er mit Santa Anna in das Feld ziehen würde, dann war sie ihrem Vater gegenüber frei, dann wollte sie das Unrecht abwerfen und sich nie wieder von ihm zum Werkzeug bei seinem höllischen Geschäft gebrauchen lassen. Konnte sie wegen ihres vergangnen Lebens sich vor der Welt auch niemals an Carvajal's Seite stellen, so wollte sie doch vor sich selbst seiner würdig werden und in diesem Bewußtsein das Unglück zu tragen suchen, welches zum großen Theil unverschuldet auf ihr lastete.

Mehrere Tage verstrichen, ohne daß Laora Abends sich in dem Spielsaal zeigte, und Don Romulo, der ihre Stimmung erkannte, nöthigte sie nicht dazu, weil kein neuer Gast erschien, den er durch ihre Reize an das Haus zu

fesseln wünschte. Sie verbrachte die Abende auf den Silberwellen des See's, auf denen sie sich in ihrer Gondel weit hinaus ruderte, bis das Geräusch des Lebens vom Ufer her ihr Ohr nicht mehr erreichen konnte. Dann zog sie die Ruder ein, überließ ihren Nachen dem Spiel der schaukelnden Fluth, und gab sich ihrem Schmerz, ihrer Schwermuth hin. Ihre Träumereien bewegten sich um das Bild Carvajal's, und die Seligkeit des Augenblicks, in welchem sie ihm ihre Liebe hätte gestehen und die seinige von seinen Lippen ausgesprochen hören können, trat immer glühender, immer anziehender vor ihre Seele. Dennoch bekämpfte sie ihre Leidenschaft und verwarf die unzähligen, sich ihren Gedanken aufdrängenden Pläne, auf welche Weise sie ihn zu sich rufen könnte. Auch der junge Graf Salonio schoß mitunter in ihrer Erinnerung auf, doch duldete sie sein Bild darin nur mit einem Vorwurf gegen ihren Vater und mit der Entschuldigung für sich selbst, daß sie nur aus Liebe für Carvajal sich ihres Vaters Wünschen gefügt habe, und dem jungen Manne freundlich gewesen war. Salonio hatte sich seit jenem Abend nicht wieder in Don Romulo's Schloßchen sehen lassen, und mit Bangigkeit hielt Laora täglich bei untergehender Sonne ihren Blick auf den Eingang des Gartens gerichtet, weil sie fürchtete, daß er doch wieder erscheinen möchte. In diese Furcht aber mischte sich zugleich ein Gefühl beleidigten Stolzes, es lag eine Gleichgültigkeit, eine Geringschätzung gegen sie in diesem stummen Wegbleiben, und sie konnte es ihm nicht vergeben, daß er hierdurch die Machtlosigkeit ihrer Reize aussprach, die

sie, wenn auch dazu gezwungen, an ihn verschwendet hatte. War denn ihre Schönheit, ihre Huld so ohne allen Werth, daß dieser junge Edelmann nicht einmal den Wunsch zeigte, sie wiederzusehen? Es gelüstete Laora, ihn vom Gegentheil zu überzeugen, ihn in verzweifelnder Leidenschaft zu ihren Füßen zu sehen, und ihn dann kalt und mit Geringschätzung von sich zu weisen, und ihm zu sagen, daß ein werthvollerer, ein edlerer Mann ihr Herz besitze.

Solche Gedanken, solche Gefühle hatten sie eines Abends während ihrer Fahrt auf dem See lebhaft bewegt, als sie aus dem hellen Mondlicht in den Schatten, über die Fluth hängender Palmen ruderte, ihrer Gondel entstieg, und durch den Park in das Schloßchen zurückkehrte. Beim Vorübergehen an der Thür des Spielsaals hörte sie die gleichförmigen Worte ihres Vaters, bei denen er die Karten abzog und zugleich rasselte das Klingen des fallenden Goldes zu ihrem Ohr; sie blieb lauschend stehen, und als sich wenige Augenblicke nachher die Thür öffnete, fragte sie den daraus hervortretenden Diener, ob Graf Salonio sich unter den Gästen befände. Der Diener verneinte die Frage, worauf Laora durch den Corridor davonglitt und sich in ihre Gemächer verfügte. Dort sank sie in einem Sessel am offenen Fenster nieder und gab sich ihren trüben Gedanken hin, indem sie durch die, leicht von der Nachtluft bewegten Palmen und Cypressen des Parkes nach dem glänzenden Spiegel des Sees hinüber schaute. Da trat ihre Dienerin Dori, ein junges Indianermädchen, in das Zimmer, und meldete ihr einen

freundlichen Gruß von Don Romulo mit der Frage, ob sie ihm und seinen Gästen nicht die Freude ihrer Gegenwart gönnen wolle. Laora aber lehnte, Kopfweh vorschützend, die Einladung ab und ließ sich Erfrischungen auf ihrem Zimmer reichen. Dann verabschiedete sie das Mädchen mit dem Bemerkten, daß sie sich bald zur Ruhe begeben würde; Mitternacht aber erschien, und Laora saß immer noch, in sich versunken, am offenen Fenster und klagte der stillen Nacht ihr Leid, ihren Schmerz. Die Stimmen der Spielgäste, welche ihren Heimweg antraten und an der andern Seite des Hauses durch den Garten davon schritten, erinnerten Laora an die späte Stunde, sie erhob sich aus ihrem Sessel, ließ die luftigen Vorhänge vor den Fenstern zusammenhängen, und begann, ihre Toilette für die Nacht zu ordnen. Ihr prächtiges Haar hatte sie gelöst, und es hing ihr in Wellenformen über Nacken und Busen herab, als sie mit einem schneeigen leichten Gewand auf dem zarten Arm vor den großen Spiegel trat, um es anzulegen. Ihr Blick traf in dem klaren geschliffenen Glas auf ihre eigne reizende Gestalt, und, das Gewand in ihrer Hand zurückhaltend, stand sie einige Augenblicke da und schaute sich selbst bewundernd an. Wie lieb hätte Carvajal sie haben müssen, und wie glücklich hätte ihre Liebe ihn machen sollen! – Das Schicksal wollte es nicht haben, ihre Schönheit, ihre Liebe sollte kein Glück spenden und auch ihr kein Glück geben! Sie warf schnell das Gewand um, hüllte sich hinein, und sandte, indem sie die silbernen Leuchter vor dem Spiegel wegnahm, noch einen schmerzlichen Blick in denselben zurück.

Nicht einmal Salonio hat sich glücklich in meiner Nähe gefühlt – o, dieser Undankbare! sagte sie halblaut vor sich hin und schritt zu ihrem Ruhelager, wo sie auf dem weichen, blendend weißen Pfuhl niedersank. Dann nahm sie ein Netz von Goldgeflecht von dem Tischchen vor sich, um die Fülle ihres glänzenden Haars darin zu bergen, als der Ton einer Mandoline durch das offene Fenster ihr Ohr berührte. Sie fuhr zusammen, das Netz entfiel ihrer Hand, ihre wunderbar schönen Füße sanken von dem Lager herab in die rothen goldgestickten Pantoffeln, und ein Hauch von ihren Purpurlippen löschte das Licht aus. Lautlos schwebte sie dem Fenster zu, während ihr die melodischen Klänge einer vollen jugendlich kräftigen Tenorstimme, von süßem Saitenspiel getragen, im Liede entgegenwogten. Laora's erster Gedanke beim Erklingen des Instruments war an Carvajal, die Stimme aber verrieth ihr den Grafen Salonio. Sie hatte das Fenster erreicht, hatte den Vorhang ein wenig geöffnet, und spähte in den Park hinab; da erkannte ihr Blick in dem Schatten einer blühenden Myrthe, in seine Manga gehüllt, den Sänger; sie hatte sich nicht getäuscht, es war Salonio, der ihr seiner Liebe Sehnsucht im Liede klagte. Der Gesang kam aus seiner Seele, aus seinem Herzen, das fühlte Laora in den Tönen der Stimme und der Saiten, wie sie bald in seelenvoller Innigkeit zu ersterben schienen, bald wieder in stürmischer glühender Leidenschaft durch die Stille der Nacht zu ihr emporbrausten. So hatte sie ihm doch Unrecht gethan, er war nicht undankbar, war nicht gleichgültig gegen sie, und er erkannte die Huld an, die

sie, wenn auch nicht aus eigenem Antriebe, ihm geschenkt hatte. Wie schön klang seine Stimme, mit welchem tiefen Gefühl entstieg sie seiner Brust, und wie wundervoll begleitete er sein Lied mit den süßesten Tönen der Mandoline! Ob er wohl wußte, daß Laora ihn hörte? Sicher glaubte er es, sonst konnte er so nicht singen – er sah ja, daß ihre Fenster offen standen. Vielleicht aber dachte er dennoch, sie schlief, und er wollte sie aus ihrem Schlummer wecken! Laora mußte ihm ein Zeichen geben, daß sie seinem Liede lausche, es wäre ja ein Unrecht gewesen, hätte sie ihn ohne ihren Dank wieder gehen lassen wollen. Sie bewegte die weißen Vorhänge, zwischen denen sie durchschaute. Er hatte es gesehen, seine Stimme erstickte fast und klang im nächsten Augenblicke noch viel sehnsüchtiger, noch viel liebeheißer zu ihr herauf. Er sang reizend, doch das Lied ging nun zu Ende, dessen Töne verwogten, und die letzten Accorde der Saiten rauschten ihm nach. Salonio stand wie angezaubert da, und hielt seinen Blick unbeweglich nach dem Fenster hin auf gerichtet. Laora sah es, sie fühlte, wie mit ganzer Seele nach ihrem Anblick verlangend, er heraufschaute, sie neigte sich leise zwischen den Vorhängen hinaus, preßte mit der einen Hand ihr reiches langes Haar gegen ihren Busen und winkte mit ihrer schneeigen Rechten einen Gruß nach dem Sänger hinab.

Mit seligem Entzücken den Gruß beantwortend, hob Salonio seine Hände nach dem schönen Mädchen empor, winkte ihr wieder und wieder seinen Dank zu, und ließ dann abermals die Saiten in vollen wogenden Accorden

erklingen. Laora hatte sich hinter die Vorhänge zurückgezogen, da ließ Salonio von Neuem seine Stimme ertönen, als wolle er den Gegenstand seiner Liebe, seiner Sehnsucht damit abermals aus dem Versteck hervorrufen. Laora aber glitt schnell nach dem Spiegel hin, zog aus einem, vor demselben stehenden Strauß eine weiße Rose hervor, band eine rothseidene Schleife, welche sie ihrem Gewande raubte, darum, und trat dann abermals an das Fenster, um verstohlen zu dem Sänger hinabzublicken. Kaum aber verhallten dessen und der Mandoline letzten Töne wieder, da warf Laora die Vorhänge hastig zurück, beugte sich über das Eisengeländer im untern Theile des Fensters weit hinaus, und warf die Rose zu Salonio hinab. Wie ein luftiges Nebelbild erschien ihre reizende Gestalt in dem milden Lichte des Mondes, welches erst eben diese Seite des Hauses erreicht hatte; aus dem duftigen Weiß ihres Gewandes und der wogenden Vorhänge glänzte ihr lang herabhängendes tief schwarzes Haar hervor, und ihre großen Feueraugen funkelten wie zwei schwarze Diamanten auf den Verliebten hinab.

O, Du Himmlische, Du meines Lebens Stern, meine Göttin! rief Salonio mit bebender unterdrückter Stimme, und streckte seine Arme in fieberischer Liebesgluth nach Laora hin aus, diese jedoch antwortete ihm nicht, sie winkte nochmals mit ihrer Lilienhand nach ihm hinunter, und glitt dann wieder durch die Vorhänge in das Gemach. Beim Zurückschreiten fühlte sie, wie ihr Fuß einen auf dem Boden liegenden Gegenstand berührte, sie schaute hin, bückte sich und hob eine dunkelrothe Rose auf, die

sie in der Eile mit aus dem Strauß gezogen hatte. Wie von einer kalten Hand erfaßt, schrack sie zusammen, es war eine ebensolche Rose, wie die, mit welcher sie sich Carvajal gezeigt und welche sie ihm als Liebesboten zugesandt hatte. Es war ihr, als schicke er ihr jetzt die Blume zu, um ihr ihr großes Unrecht gegen ihn vorzuhalten, als sage er ihr, daß sie seiner Zuneigung, seiner Liebe nicht werth wäre. Sie trat vom Fenster zurück, ihr Herz, das noch vor wenigen Secunden mit Lust und Leidenschaft gepocht hatte, war erkaltet, und ihre Arme sanken erschlafft an ihr herab. Wie ganz anders klang jetzt die Musik Salonio's, ja, unangenehm berührten für den Augenblick die Töne ihr Ohr – sie stand im Begriff, das Fenster zu schließen – und doch, – warum sollte sie den Sänger beleidigen? Er konnte Carvajal ja nicht aus ihrem Herzen verdrängen! Laora hatte ihr Lager wieder erreicht, und sank mit der rothen Rose in der Hand darauf nieder, während das Lied Salonio's immer dringender, immer flehender zu ihr herauftönte. Sie suchte sich einzureden, daß ihr die Schuld nicht zur Last falle, wenn der junge Mann sich in sie verliebt habe, und daß auch kein wirkliches Vergehen gegen Carvajal darin liege, wenn sie Salonio nicht kalt und schroff von sich weise; ihr Gefühl aber strafte sie Lügen und ließ sie mit jedem Ton, den ihr der Sänger zusandte, das Unrecht empfinden, das sie mit dieser Liebelei nicht allein gegen Carvajal, aber auch gegen sich selbst, gegen ihre Ruhe, ihr Gewissen begehe. Sie preßte die Rose in ihrer Hand gegen ihr Herz, als suche sie bei ihr Schutz gegen sich selbst, gegen ihre

Gewohnheit, und drückte dabei ihr schönes Haupt in die weichen Kissen, als wolle sie sich darin vor der Stimme Salonio's verbergen. Dieser aber schien, wie der Sprosser bei dem Neste seines Liebchens, unermüdlich in seinem Gesange, der süße Klang der Mandoline verhallte nicht, und immer schmelzender, immer sehnsüchtiger ertönten seine Lieder. Die Nachtluft bewegte leise die Vorhänge. Laora schloß die Augen und hüllte sich fester in die leichte seidene Decke, doch den Schlaf konnte sie nicht zu sich ziehen, sie konnte das Bild des liebeglühenden Sängers nicht vor ihrem geistigen Blick verscheuchen. Der Morgen war nicht mehr fern, als endlich das Instrument verstummte, und die Stille der Nacht nur noch durch das Rauschen und Flüstern der Luft in dem Laube der Bäume unterbrochen wurde.

#### ACHTES KAPITEL.

*Theilnahme. Der Entschluß. Die Comantsche-Indianer. Das Bombardement. Das Bergwerk. Die glücklichen Eheleute. Das Kriegsgeschrei. Die Metzelei. Der Sturm. Verteidigung. Die Zerstörung.*

Laora sank bald in die Arme des Schlafes, aus welchem sie erst erwachte, als die Sonne schon über den Gebirgen stand. Ihr erster Blick fiel auf die rothe Rose, die in ihrem Arme lag. Deren Blätter waren verwelkt, ihre Bedeutung aber war nicht erstorben, und Laora fühlte deren Anklage tief im Herzen. In düsterer Anschauung ihrer verfehlten Lebensrichtung blickte sie auf die Blume, die Thür sich

öffnete und ihre Dienerin in das Gemach trat, um zu sehen, ob sie noch nicht erwacht sei.

Hast Du geweint, Dori? fragte sie Laora, ihr verwundert in die gerötheten, sonst so klaren Augen schauend. Das Mädchen gab keine Antwort, statt derselben aber traten wieder Thränen zwischen ihre schwarzen Wimpern.

Sage es mir, was Dir fehlt, Dori, Du weißt es ja, daß ich Dir gern helfe, wenn ich es kann, fuhr Laora fort, und winkte der Dienerin, zu ihr zu kommen. Dann ergriff sie deren Hand, und sagte:

Komm, weine nicht, was es auch sein mag, ich werde Dir beistehen.

Ach, Herrin, das kannst Du nicht; Lucas, mein Geliebter, ist Heute früh in das Feld marschirt, er steht bei der Handwerker-Compagnie, die der Armee vorausgeht, um die Wege in Stand zu setzen. General Santa Anna will in wenigen Tagen mit dem ganzen Heere aufbrechen. Wer weiß, ob ich Lucas jemals wiedersehen werde!

Laora erbebte und wurde bleich, der letzte Blutstropfen verschwand unter der Haut ihrer Wangen und eine eisige Kälte lief durch ihre Glieder.

Tröste Dich, Dori, das Leben Deines Lucas gehört zuerst dem Vaterlande. Dir bleibt ja Glück in der Hoffnung, Du hast ja Abschied von dem Geliebten genommen und er hat Dir seine Liebe, seine Treue zugesagt; die Jungfrau wird ihn beschützen. Laß mich jetzt allein, ich will aufstehen.

Laora's Lippen bebten, als sie dem weinenden Mädchen diese Trostworte sagte, und kaum hatte dasselbe

das Zimmer verlassen, als sie von ihrem Lager empor sprang, und ihr langes Haar zurückwerfend, in ihr Morgen gewand fuhr.

Ich muß ihn sehen, ich muß ihn sprechen, und wenn es der letzte Augenblick meines elenden Daseins werden sollte! rief sie aus, und eilte zu ihrem Schreibtische. Kaum aber hatte sie sich an demselben niedergelassen, als Trompetenton zu ihrem Ohre drang, und sie wieder von ihrem Sitze aufjagte. Ihr Gewand um sich ziehend, eilte sie fliegenden Trittes nach einem Zimmer an der vordern Seite des Hauses, und sprang dort hinter das Fenster. Das Uhlanen-Regiment, in welchem Carvajal diente, kam von einem Frühmarsche den See entlang nach der Stadt gezogen, und schon von Weitem erspähte Laora's Auge den Geliebten an der Spitze der kriegsbereiten Schar. Schnell zog sie die Vorhänge zusammen, um ungesehen dem schönen Mann ihr Herz entgegen schlagen zu lassen. Wie viel vornehmer, wie viel edler, als das ganze Corps der allgemein bewunderten Uhlanen hob sich seine stolze Gestalt auf seinem tanzenden Rosse! Jetzt hatte er das goldgespitzte Eisengitter des Gartens erreicht, seine blitzend schwarzen Augen richteten sich nach dem Schlößchen her, ja, er sah nach dem Fenster, hinter welchem Laora stand, es zuckte ihr in der Hand, um ihm einen Liebesgruß zuzuwinke. O Du Geliebter meiner Seele! rief sie halblaut vor sich hin, und preßte beide Hände krampfhaft gegen ihr Herz, als er mit dem Regiment vorüberzog und bald darauf in der Staubwolke verschwand, die unter den Hufen der vielen Pferde

aufstieg. So lange Laora den Staubwirbel noch gewahren konnte, blieb sie am Fenster stehen, und sandte Carvajal die heißen sehnsüchtigen Gefühle nach, die sein unerwarteter Anblick so stürmisch wieder in ihr angefacht hatte dann aber eilte sie nach ihrem Schreibtisch zurück.

An diesem Abend, es war am 23. September, zog in der weiter nördlich gelegenen Provinz Neu Leon eine Schar von etwa hundert Reitern auf dem Kamm der hohen Gebirge hin, welche die Bergfeste Monterey in einer Entfernung von mehreren Stunden umgeben. Die Reiter waren aber nicht in glänzende Uniformen gekleidet, noch trugen sie die Waffen, mit denen der jetzt in Mexico entbrannte Krieg gefochten wurde, nackt, und nur mit Federn, Perlen und Metallspangen geziert, erhoben sich ihre schönen kräftigen Körper über ihren edlen Rossen, und die Waffen, die sie mit sich führten, bestanden in der langen Lanze, Bogen und Pfeilen, dem Lasso und dem Schild. Es waren Comantsche-Indianer, die sich, auf einem Kriegs- und Raubzug in das Innere Mexico's befanden.

So wurde dies unglückliche Land nicht allein von seinen weißen Nachbarn, den Amerikanern, bedroht, auch die rothen Bewohner der angrenzenden Wildniß fielen zu Tausenden in seine Ansiedelungen ein, und richteten furchtbare Verwüstungen in ihnen an. Diese wilden kriegerischen Indianer-Stämme, welche in den angemessenen, von der Cultur noch nicht berührten Landstrichen westlich von den Niederlassungen der Amerikaner umherstreifend ihr Jagd- und Kriegsleben führen, sind nicht

mit den Millionen Indianern zu verwechseln, die zu der Bevölkerung Mexico's gezählt werden; diese, die armseligen Nachkömmlinge der Montezumas, sind elende, herabgekommene, willen- und thatlose Geschöpfe, die sich im Lande umherbetteln, und, um nicht Hungers zu sterben, für ihren Unterhalt tagelohnen, während die Indianer Nord-Amerika's eine stolze freie Nation bilden, sich aus Grundsatz nicht der Cultur der Weißen hingeben, und jeden Fuß ihres Landes und jeden Hauch ihrer Freiheit mit ihrem Blute vertheidigen. Dieselben sahen in den Mexicanern ebenso wie in den Amerikanern die Räuber, die ihnen ihr Land nahmen und sie nach und nach von der Erde vertilgen wollten, und hießen den ausgebrochenen Krieg als eine Gelegenheit willkommen, ihrer Rache gegen ihre Todfeinde freiern Lauf zu lassen und sich an deren Eigenthum für das viele Unrecht zu entschädigen, welches dieselben ihnen zufügten. Ihrem Gefühl, ihrer Ueberzeugung nach war es nur Nothwehr, die sie ausübten, und einen Mord an einem weißen Manne betrachteten sie als eine gerechte Handlung, durch welche sie ihn für sich selbst unschädlich machten. Von allen an der Grenze Mexico's lebenden wilden Indianer-Stämmen brachen zu dieser Zeit die jungen Krieger auf, um auf ihre eigne Hand einen Streifzug durch dieses Land zu machen, so daß viele Hunderte solcher Scharen in dessen nördlichen, zugleich von den Amerikanern so schrecklich heimgesuchten Theil, einfielen.

Der Kriegszug, welcher an diesem Abend in der Nähe von Monterey erschien, wurde von dem Häuptling Cassattohi geführt, der durch alle Indianerländer unter dem Namen, der große Adler, bekannt war. Seine eiserne Ruhe in Gefahren, sein tollkühner Muth und seine klaren gediegenen Ansichten bei Volksberathungen hatten ihn zum gefeierten Manne gemacht, und ihm das unbedingte Vertrauen und die Anhänglichkeit aller Reiterindianer der südlichen Länder gegeben. Die tiefe Dunkelheit, welche dem Aufsteigen des Mondes voranzugehen pflegt, war eingetreten, als die Reiter einzeln hinter einander einem schmalen Gebirgspfad folgend, durch ein tiefes Thal zogen und sich dem nächsten Berge zuwandten. Plötzlich hielt der Häuptling sein schwarzes Roß an, und die ihm folgenden Indianer sammelten sich schweigend um ihn.

Der Gott der Erde läßt seine Stimme hören, sagte er Cassattohi, indem er von seinem Pferde stieg und sich mit dem Ohr auf den steinigen Boden legte. Nach kurzem Lauschen erhob er sich wieder, bestieg seinen Rappen, und ließ seinen Blick verwundert an dem gesterntem Himmel kreisen.

Es ist das Erstemal, fuhr er nach einer Weile fort, daß ich die Stimme des Gottes der Erde höre, ohne daß der Himmel seine Sterne mit finstern Wolken verdeckt hätte und der Gott des Sturmes über die Erde gezogen wäre. Es ist ein gutes Zeichen, und bedeutet Glück für unser Unternehmen; der Mond wird unsern Weg beleuchten.

Während dieser Zeit waren viele der Krieger von ihren Pferden gestiegen und hatten gleichfalls, mit dem Ohr an

dem Boden, dem donnerähnlichen Geräusch gelauscht, welches die Erde zu erschüttern schien.

Der Häuptling folgte dann wieder dem Pfade, auf dem die Reiter bald an den steilen Berg gelangten. Je mehr sie sich dessen Höhe näherten, um desto deutlicher vernahmen sie das dröhnende Geräusch, welches schon im Thal ihre Aufmerksamkeit erregt hatte und welches sie für Erdbeben hielten. Als sie aber den Bergrücken erreichten, rollte der Donner von dem Thale her, in welchem sich die Bergfeste Monterey erhob, so gewaltig und ununterbrochen durch die Gebirge, daß der Häuptling abermals sein Pferd anhielt, und zu den sich um ihn sammelnden Kriegern sagte:

Der Gott der Erde hat seine Stimme geändert, seit ich sie zum Letztenmale hörte, sie ist zorniger und lauter, und er redet mehr in abgebrochenen Worten.

Dabei hielt Cassattohi seinen Blick spähend über den kahlen Bergrücken nach der Gegend hin gerichtet, von woher der Donner kam, als plötzlich sich dort ein heller Schein am Himmel zeigte.

Die Erde hat sich aufgethan und der Feuergott steigt aus ihr herauf; es ist nicht weit nach dem Bergabhang, von wo wir in das Thal sehen können, in dem die Weißen ihre großen Zelte aufgerichtet haben; die Götter der rothen Kinder zürnen den Bleichgesichtern, weil sie uns das Land rauben; und sie werden sie unter Felsen begraben.

Bei diesen Worten lenkte der Häuptling sein Pferd seitwärts einer Höhe zu, über welcher der Feuerschein

am Himmel zitterte. In stummer Verehrung der Gottheiten, deren Zornäußerungen die Wilden wahrzunehmen glaubten, ritten sie trotz der Dunkelheit durch die umherliegenden Steinmassen über loses Geröll der Anhöhe zu, bis sie plötzlich auf derselben an einem, viele tausend Fuß tiefen Felsabhänge hielten, von wo ihr Blick das ganze Thal von Monterey beherrschte. Ein Ausruf der Ueerraschung und des Erstaunens ertönte von Aller Lippen, und Alle zeigten mit der Hand nach dem nie vorher gesehenen Schauspiel hinab, welches sich ihren Augen darbot. Die Stadt und Festung Monterey schien von einem Feuerregen übersprüht zu werden, denn die Amerikaner waren gegen Abend in die feste Stadt eingedrungen und warfen jetzt Bomben in die Citadelle, während man ihnen aus derselben mit dem schweren Festungsgeschütz antwortete. Blitz auf Blitz zuckte es in der Stadt, und die feurigen Bogen der Bomben leuchteten in unaufhörlichem Wechsel über derselben, während der Donner der Kanonen das Thal erschütterte und von dem Echo der Gebirge, mit dumpfem Rollen wiedergegeben wurde. Die Todtenstille der Nacht und ihre Dunkelheit mehrten das Großartige, das Erhabene des Schauspiels, und sämtliche Indianer waren von ihren Pferden gestiegen und folgten, in banger Verehrung ihrer Gottheiten auf ihre Kniee niedergesunken, mit Auge und Ohr jedem Blitz, jedem Donner der Geschütze. Da stieg an der andern Seite des Thales über den dunkeln Gebirgen der Mond wie eine glühende Kugel empor, und sein noch mattes zitterndes Licht brach sich Bahn durch die Finsterniß.

Die Götter sind uns freundlich und helfen uns, unsere Todfeinde, die Weißen, bekämpfen, brach jetzt der Häuptling das Schweigen, die neue Sonne wird auf die Felsen blicken, unter welchen die Bleichgesichter sammt ihren großen Zelten dort unten begraben liegen. Laßt uns jetzt reiten, der Mond will uns den Weg zeigen zu den Niederlassungen unsrer Feinde, wo sie aus unsern Bergen die werthvollen Metalle stehlen.

Hiermit schwang sich Cassattohi auf seinen Rappen, und eilte, von den Kriegern gefolgt, zu dem Fußpfade zurück, den sie, von dem Feuerschein angelockt, verlassen hatten. Das Mondlicht lag mit Tageshelle auf der weiten Gebirgslandschaft, als die Indianer den Pfad erreichten, auf dem sie nun im Trabe Einer hinter dem Andern dahinzogen. Wie eine Riesenschlange eilte der lange Zug mit seinen vielen weißbunten Pferden bergauf bergab vorwärts, bald hatte er das Bereich des Geschützdonners von Monterey verlassen, und nur das Dröhnen der Erde unter den Tritten der unbeslagenen Rosse zog ihm durch die Gebirge voran. Der schmale Steig, einer jener uralten Indianerpfade, welche seit undenklichen Zeiten als Verbindungswege zwischen allen Ländern Amerika's bestanden haben, wand sich fast fortwährend auf der Höhe der kahlen öden Berge hin, und durchschnitt nur einzeln einmal eine bewaldete Schlucht, wo dann die fliehenden Tritte aufgeschreuer Thiere dieser Einöde hörbar wurden. Ohne Rast ging es in unveränderter Eile vorwärts, bis der Himmel im Osten sich röthete und den nahenden Tag verkündete. Schon verblich das Licht des Mondes, als

die Schar den Pfad verließ, und in einer Schlucht hinabzog, die sich hin und her durch die Gebirge senkte und endlich in ein schmales, von steil aufstrebenden steinigten Höhen eingeschlossenes Thal ausmündete.

In diesem Thal war die Wildniß vor der geschäftigen Hand des Menschen gewichen, die, in dem Schooße dieser Berge verborgenen Schätze hatten ihn hierher gerufen, und Tausende von Arbeitern drangen hier täglich in die Erde ein, um das kostbare Silbererz an das Tageslicht zu fördern. An der Westseite dieses Thales an die Bergwand angelehnt, erhoben sich mehrere große steinerne Gebäude, in welchen sich die Beamtenwohnungen und die Geschäftslokale des Bergwerks befanden, und zu beiden Seiten der sie umgebenden hohen Mauern standen weit umher Hunderte, aus aufrecht stehenden Stöcken und Rohrgeflecht aufgeführten und mit Maisstroh bedeckten Hütten, die den Tausenden von Arbeitern als Obdach dienten. Die größere Zahl dieser Arbeiter bestand aus armseligen eingeborenen Indianern, die sich um diese Quelle des Lebensunterhalts gesammelt hatten, um ihr elendes Dasein unter schwerer Arbeit zu fristen. In den engen Seitenschachten, die mitunter kaum einige Fuß hoch waren, so daß man nur auf dem Boden liegend eindringen konnte, arbeiteten sie während des ganzen Tages, der Schicht des Erzes folgend, und

krochen, den damit beladenen Karren vor sich herschiebend, nach dem Hauptschacht zurück, wo andere Indianer sich mit mehreren hundert Pfund der Ausbeute beladen, und dieselbe auf ihren Schultern bis an das Tageslicht trugen. Zum Theil wurden die gewonnenen Erze hier den Schmelzöfen übergeben, theils aber wurden sie auch als solche verkauft, und auf Maulthieren den oft sehr entfernt wohnenden Käufern zugesandt. Das Thal grünte jahraus, jahrein mit der herrlichsten Grasweide, auf welcher mehrere hundert Maulthiere sich ernährten, die zum Transport der Erze und zur Bewegung der Maschinen benutzt wurden, mittelst deren man die Schachte von den zuströmenden Wassern frei hielt. Außerdem hatten die Arbeiter, welche Familien besaßen, kleine Stücke Landes von dem Herrn des Thales gepachtet, und zogen auf denselben Feld- und Gartenfrüchte für ihren eignen Unterhalt und zum Verkauf an ihre Gefährten. Dabei lieferten ihnen die Bananen, welche ihre Hütten umstanden und dieselben beschatteten, ununterbrochen ihre köstlichen Früchte, und die Ziegen, die mit den Maulthieren in die Weide gingen, versorgten sie mit Milch.

Der verstorbene Graf de San Montegas, der Vater der Condesa Urania, hatte dieses Werk gegründet und das Thal mit meilenweiter Umgebung als Eigenthum an sich gebracht. Trotz dem sehr großen Kostenaufwand, den die Anlage und der Betrieb dieser Minen beanspruchte, hatten sie ihm doch noch während seiner Lebzeiten ungeheure Summen eingetragen und waren jetzt für seine

Tochter Urania eine unversiegbare Quelle unberechenbaren Reichthums. Während der ersten Jahre nach des Grafen Ableben war sein Bruder Alonzo de San Montegas alljährlich dorthin gereist, um selbst die Führung des Geschäfts und die Rechnungen nachzusehen, doch schon seit einigen Jahren hatte sein Sohn Bernardo ihm dies Geschäft abgenommen und der obern Leitung des Bergwerks vorgestanden.

Das erste Tageslicht hatte, wie immer, auch an diesem Morgen reges Leben in dem Thal hervorgerufen, die Kinder holten die Ziegen von der Weide nach den Hütten, wo man denselben die Milch abnahm, die Weiber waren bei den Feuern vor den Wohnungen beschäftigt, das Frühstück zu bereiten, und viele Männer trieben Maulthiere herbei, um sie zur Arbeit auszurüsten, während andere in dem leeren Raum ihrer durchsichtigen Hütten oder vor denselben auf der nackten Erde lagen, und auf die Speise warteten, die ihnen die Weiber reichen würden.

Auch aus den Beamtenwohnungen war schon aller Schlaf verscheucht, und die Vorbereitungen für die täglichen Arbeiten wurden dort getroffen. Der Direktor des Bergwerks, Herr Auvers, ein eingewanderter Franzose, hatte die engen schwülen Räume des Hauses verlassen, und erquickte sich in der frischen kühlen Morgenluft, indem er mit seinem zweijährigen Töchterchen auf dem Arm zwischen den Myrthen- und Lorbeerbäumen vor dem Hause umherwandelte, und wiederholt durch das

Thor in der Mauer, welche die Gebäude umgab, hinaus-schritt, um einen Blick in dem Thale hinauf und hinab nach den Arbeitern zu thun.

Es giebt nichts Wohlthuenderes, nichts Belebenderes, als die freie Luft an einem heiteren Fröhnmorgen in einem Tropenlande nach einer, in einem sonndurchglüh-ten Hause verbrachten schwülheißen Nacht. So wie die Pflanzen und die Thiere sich in der kühlen lebensrei-chen Atmosphäre emporrichten, um sich gegen die ersch-laffende Gluth des kommenden Tages zu stärken, so wendet sich der Mensch dem erfrischenden, mit gewürzi-gem Blumenduft geschwängerten Luftzug entgegen, um mit tiefen vollen Zügen neue Lebenskraft einzuathmen. Es ist eine Wollust, ein Gefühl der Ueberkraft, das ihn durchströmt, wenn er nach schweren beklommenen Träu-men im engen Zimmer durch die thaubeladene üppige Tropen-Natur wandelt, wenn das erste Morgenroth durch die luftigen Wipfel der Palmen leuchtet, und das milde Licht des Tages sich über die Erde verbreitet, ehe die glü-henden Strahlen der Sonne sengend auf sie niederblit-zen. Auvers fühlte sich so froh, so glücklich, daß er mein-te, es gäbe auf der ganzen Welt kein Geschick, für wel-ches er das seinige vertauschen möchte. Das Glück war ihm gleich nach seiner Ankunft in diesem Lande hold gewesen, und hatte ihn in dieses sichere gute Brod ge-bracht, es hatte ihm bald darauf eine liebende treue Frau gegeben, die ihn vor einigen Monaten mit dem zweiten

Kinde, einem Knaben, beschenkte; und doch, mit wie wenig Hoffnung, wie wenigen Ansprüchen war er ganz mittellos von seinem Vaterlande hierher gereist! Er fühlte sein Glück so recht aus dem tiefsten Grunde seines Herzens und blickte, während er das Mädchen fest gegen seine Brust drückte, mit inbrünstigem Dankgebet in das Morgenroth hinein. Da kam seine schöne junge Frau, Bellarosa, von der Wohnung her mit dem Säugling auf dem Arm zu ihm geeilt, und rief ihn zum Frühstück. Dieselbe war in dem Hause der Grafen Montegas als elternloses Kind aufgenommen und der Condesa Urania als Gespielin beigegeben. Es hatte sich zwischen Beiden ein inniges freundschaftliches Verhältniß gebildet, welches auch nicht dadurch gestört wurde, als später in ihnen Herrin und Dienerin einander gegenüberstanden. Bellarosa war und blieb die Freundin und Vertraute Urania's, auch selbst dann noch, nachdem sie Herrn Auvers Gattin geworden und ihm nach dem Bergwerke gefolgt war.

Du hast es mir zwar versprochen, geliebte Bellarosa, mit Freuden mir nach Frankreich, nach meinem theuren Vaterlande zu folgen, sobald ich mir hinreichend Vermögen erworben haben würde, sagte Auvers, indem er sich mit der Frau an den Frühstückstisch niederließ, aber daran zu denken, kommt mir vor, wie eine Sünde, wie eine Undankbarkeit gegen die Vorsehung, die mir hier mit dem herrlichen neuen Vaterlande auch noch so unendlich viel Glück gegeben hat.

Ja, gewiß ist es ein schönes Land, man sagt ja, es sei das Paradies der Erde, und wohl sind wir mehr, als glücklich, entgegnete die Frau mit einem seligen Seitenblick auf ihr Kindchen, welches sie neben sich in ein Schaukelbettchen gelegt hatte.

Ich muß Dir auch noch etwas mittheilen, welches von Wichtigkeit für unsre Zukunft ist, nahm Auvers wieder das Wort. Denke Dir, der Graf Montegas ist gar nicht der Eigenthümer dieser Minen, und so wird auch dessen Sohn Bernardo, der uns Beiden so sehr zuwider ist, niemals unser Herr werden.

Du überraschest mich, bester Auvers, fiel Bellarosa beunruhigt ein, wem gehört denn das Werk?

Deiner frühern Herrin, unsrer guten verehrten Condesa Urania selbst; ich hörte es von dem Secretar des alten Conde, der vor einigen Tagen den Silbervorrath hier empfang, um ihn nach Mexico zu bringen. Unsere Condesa ist eine so liebevolle gute Dame, daß ich ihr mit Freuden für Lebenszeit treu und mit allen meinen Kräften dienen will. Es ist mir wirklich ein Stein vom Herzen gefallen, daß das viele Silber aus meinen Händen ist; die Verantwortlichkeit dafür machte mich oftmals recht ängstlich. Wie es heißt, so sollen die Amerikaner auf Monterey marschiren, und von dort hierher ist ja kaum vierzig Meilen. Freilich, so leicht wird sich keine Heeresabtheilung in diese unwirthsamen Berge verlieren, aber es wäre doch nicht unmöglich, daß ein Streifcorps dieses Weges zöge. Jetzt mögen sie kommen, die rohen Erze sollen sie wohl liegen lassen.

Vor den Amerikanern ist mir weniger bange, als vor den gräulichen Indianern, sagte die Frau mit einem Schauer, Du hörtest doch Gestern, was die Maulthier-treiber sagten: unzählige Indianerhorden seien über den Rio Grande gekommen, und alle Niederlassungen an dem Sabinasflusse wären durch sie zerstört, selbst in die Stadt Monclave seien sie eingefallen, und hätten gesengt, geplündert und gemordet. Der Himmel mag uns hier vor diesen Ungeheuern bewahren!

Sei ohne Sorgen, Bellarosa, sagte Auvers beruhigend, so weit wagen sie sich nicht in das Land hinein, und außerdem müßte ihre Zahl groß sein, wollten sie uns angreifen, wir haben ja nahe an zweitausend Arbeiter hier. Ich habe, schon seit ich diesen Dienst antrat, den Grafen um Waffen gebeten, um sie unter die Arbeiter zu verteilen, er fürchtet aber, daß sie Meuterei machen und sich gelegentlich des Silbervorraths bemächtigen würden, darum ist es immer dabei geblieben. Uebrigens ist auch keine Gefahr vorhanden. Sieh nur, unser Söhnchen lacht Dich über Deine Furchtsamkeit aus.

Dabei wandte sich Auvers scherzend nach dem Bettchen, von welchem der kleine Knabe ihm so vergnügt entgegenlächelte, und die Frau neigte sich zu demselben nieder, um ihn zu küssen, als plötzlich ein Zetergeschrei wie die Stimme der Hölle die Luft erfüllte und das Ehepaar aus seinem Himmel aufschreckte. Wie erstarrt, und bleich wie der Tod sahen sie sich einen Augenblick an, auf Beider Lippen bebte das Schreckenswort

›Indianer‹, und als es die Frau mit halb erstickter Stimme ausstieß und den Säugling mit zitternder Hand aus dem Bettchen hob, war Auvers schon aus dem Zimmer und aus dem Hause gestürzt, um sich von der Wahrheit seiner Befürchtungen zu überzeugen. Kaum hatte er das Thor in der Mauer erreicht, als von allen Seiten Männer, Weiber und Kinder fliegenden Laufes herangeeilt kamen, um den Eingang zu gewinnen, ehe die heranjagenden Wilden sie erreichten, die mit eingelegten Lanzen unter dem furchtbarsten Kriegsgeschrei das Thal durchschwärmten, und ohne Unterschied des Alters und Geschlechts jedes menschliche Wesen spießten, das sie einholten. Wohl fünfzig Personen hatten sich durch das Thor geflüchtet, und noch viele andere waren im Heraneilen, als dasselbe geschlossen wurde, denn ein Trupp der Comantsche-Indianer sprengte im Carriere heran, während das ganze Thal von dem Schlachtruf der Wilden und dem Angst- und Wehegeschrei der vor ihnen Fliehenden ertönte. Während die Arbeiter das Thor verrammelten, waren Auvers und seine Unterbeamten in das Haus gesprungen, und mit Büchsen und Flinten bewaffnet, im oberen Stock hinter die offenen Fenster getreten. Im Sturm sausten die Comantschen jetzt an dem Thor vorüber längs der Mauer hin, und sandten einen Hagel von Pfeilen nach den Fenstern hinauf, doch zugleich krachten die Gewehrschüsse von dort auf sie nieder, und brachten mehrere der Reiter blutend von ihren Pferden herunter. Mit noch wüthenderem Geschrei wandte sich die Schar nun in dem Thale hinauf, wo ihr Häuptling

Cassattohi unter den fliehenden Arbeitern Tod und Verderben verbreitete, denn allenthalben loderten die Flammen aus deren leichten Hütten auf und trieben aus ihrem Innern hervor, was Schutz in ihnen gesucht hatte. Die Verwirrung, das Entsetzen wurden durch die dicke Rauchwolke, die sich über das Thal wälzte, noch vermehrt. Alles floh, ohne zu wissen, ob nicht gerade dem grimmen Feinde entgegen, dessen Geheul von allen Seiten erschallte, doch der Strom der Menge hatte sich den Schachten zugewandt, um in dem Schooße der Erde Rettung zu suchen. Mit banger Todeserwartung sahen Auvers und seine Gattin aus den Fenstern dem entsetzlichen Schauspiel zu. Hier rannte ein Arbeiter mit seinem Kind auf dem Arme aus der Rauchwolke hervor, hinter ihm drein jagte ein nackter Wilder mit fliegendem Haar und gesenkter Lanze, und streckte den Fliehenden nach wenigen Augenblicken durchbohrt zu Boden; dort kam ein Indianer herangesprengt und schleifte unter gellendem Siegesgeschrei eine Frau an dem Lasso hinter sich drein, dessen Schlinge ihr um den Hals geworfen war, und mit Schlachtgebrüll stob einer dieser Wütheriche vor den Beamtenwohnungen vorüber, und hielt seine Lanze hoch über sich empor, an deren Spitze ein kleines Kind aufgespießt war. Mit Todesgrauen sahen Auvers und Belarosa von Minute zu Minute dem Augenblick entgegen, der die Wuth der Wilden gegen sie wenden würde. Der Rauch verwehte, denn das leichte Geflecht der Hütten war niedergebrannt, und so weit das Auge reichte, sah man verstümmelte Leichen in dem Thale umherliegen,

doch außer den Wilden war kein lebendes menschliches Wesen mehr zu erblicken. Cassattohi kam aus einem Seitenthal herangesprengt, und sammelte mit furchtbarem Ruf seine blutbedeckte Schar um sich, indem er seine Hand drohend gegen die Beamtenwohnungen ausstreckte. Von allen Seiten jagten die Krieger zu ihm heran, er schien ihnen seine Befehle zu ertheilen, und nach wenigen Minuten sprangen sämtliche Indianer von ihren Pferden und fesselten deren Vorderfüße.

Auvers hatte alle Männer, die zu ihm geflüchtet waren, so gut als möglich bewaffnet; Aexte, Spaten, Eisenstangen, Hämmer und Alles, was als Waffe gebraucht werden konnte, war von ihnen ergriffen, und selbst die Weiber machten sich in ihrer Todesangst streitfähig. Da plötzlich erschütterte das Kriegsgeheul der Wilden die Luft, und Cassattohi voran, kamen sie im Sturmloch bis an die Mauer gerannt. Dieselbe verbarg sie vor den Blicken der Belagerten, und es trat während einiger Minuten eine Todtenstille ein. Die Arbeiter aber, die Auvers innerhalb an die Mauer gewiesen hatte, um den Wilden den Uebergang über dieselbe streitig zu machen, flüchteten sich nach den Gebäuden zurück und drangen unaufhaltsam in dieselben ein. Auvers und seine Beamten hielten mit ihren Feuergewehren an den Fenstern Wache, als plötzlich in ein und demselben Augenblick sämtliche Indianer auf die Mauer sprangen. Sechs wohlgezielte Schüsse aus den Fenstern stürzten ebenso viele Wilde schwer verwundet herab, ihre Gefährten aber sprangen in den Hof hinunter und erreichten die verschlossenen Eingänge

der Gebäude. Schlag auf Schlag donnerten jetzt die Streitäxte der Stürmenden gegen die festen Thüren, daß die Häuser unter ihrer Wucht dröhnend erzitterten, während die Belagerten immer mehr Gegenstände zur Befestigung hinter den Pforten aufhäuften. Wie es in den Landhäusern Mexico's überhaupt der Fall ist, befanden sich in dem untern Theile des Gebäudes keine Fenster und die in dem obern Stock waren zu hoch, um von den Wilden erreicht zu werden, darum richtete sich deren Wuth gegen die Pforten, während sie zugleich die Fenster über sich bewachten, um jeden, in denselben erscheinenden Kopf mit Pfeilen zu begrüßen. Das starke Holz der Thüren konnte nicht länger der Gewalt der Aexte widerstehen, sie flogen in tausend Splittern auseinander, und die Wilden brachen sich Bahn zwischen den Tischen, Schränken und Stühlen, Kisten und Kasten, die dahinter aufgehäuft waren. Schuß auf Schuß blitzte es ihnen aus dem Corridor entgegen, und unter Wuthgeheul stürzten viele der Indianer zu Boden, doch bald war der Weg frei, und nun begann der Kampf Mann gegen Mann in dem engen Gange, so daß jeder Fußbreit mit Blut erkaufte werden mußte. Die Arbeiter aber drängten sich zurück nach den Treppen und auf ihnen hinauf, so daß bald der Kampf den obern Stock erreichte und sich nach der verschlossenen Thür des Zimmers richtete, in welches Auvers sich mit seiner Frau und seinen Kindern geflüchtet hatte. Den Arbeitern und Beamten blieb kein Ausweg mehr übrig, sie mußten ihr Leben so theuer, als möglich verkaufen, und der Corridor war hoch mit Leichen angefüllt, als der

letzte Vertheidiger unter den Mordwaffen der Wilden fiel. Auvers sah sein Schicksal vor Augen, mit der Doppelflinthe, zwei Pistolen und einem Degen bewaffnet, stand er an der Thür, und erwartete festen Fußes den letzten Kampf auf Tod und Leben, während seine Frau neben ihm auf die Kniee gesunken war und ihre Arme um ihre beiden Kinder geschlungen hielt. Ein furchtbares Siegesgeheul in dem Gange verkündete den Fall des letzten Vertheidigers und zugleich krachten unzählige Axtschläge gegen die Thür, die sofort in Stücken zerfiel, und die bunt bemalten furchtbaren Gesichter der Wilden in das Zimmer blicken ließ. Auvers feuerte ihnen alle seine Schüsse entgegen, doch über die zusammensinkenden Getroffenen hinweg stürzten die folgenden Indianer auf den Schützen zu, der, noch einen derselben mit dem Degen durchbohrend, im nächsten Augenblick mit gespaltenem Haupte todt zusammensank. Bellarosa hatte sich schreiend über ihre Kinder geworfen, um sie mit ihrem Körper zu schützen, einer der Wilden aber riß den Säugling unter ihr hervor und schleuderte das zarte Kind mit solcher Gewalt gegen die Wand, daß es entseelt zu Boden fiel. Schon hatte ein Anderer die Streitaxt geschwungen, um der Mutter den Todesstreich zu geben, als die Donnerstimme des Häuptlings ihn zurückhielt, und derselbe den Befehl ausrief, Bellarosa nebst ihrer Tochter lebendig mitzunehmen. Umsonst bebte deren Stimme flehend zu dem Wütherich auf, umsonst rang sie bittend die Hände, sie wurde ergriffen und mit ihrem Kinde aus dem Hause geschleift, während die Wilden Feuer in dasselbe warfen,

so daß bald darauf die Flammen prasselnd aus Thüren und Fenstern schlugen und die schwarzen Rauchwolken durch das Thal wirbelten.

Das blutige Rachewerk war vollbracht, Bellarosa lag bewußtlos auf dem Rücken eines Pferdes, dessen Reiter sie mit seinen Armen umschlungen hielt, ein Anderer hatte ihre Tochter, die kleine Lydia, vor sich auf dem Sattel, und dem Häuptling nach zog die wilde Schar wieder den Bergen zu, während ein Theil derselben sämtliche Pferde und Maulthiere der Niederlassung vor sich her trieb.

#### NEUNTES KAPITEL.

*Die Fahnenweihe. Der Glücksbote. Der Auftrag. Die Erwartung. Der Orangenhain. Das Abschiedsmahl. Das Verlangen. Gestillte Sehnsucht. Der Abschied.*

Die Sonne stieg an diesem Morgen blutroth am Himmel auf, und warf ihre ersten Strahlen durch eine schwere, wie feurige Lavamasse glühende Wolkenschicht über die Tenochtitlangebirge auf die Stadt Mexico. Deren Straßen waren bereits von ungewöhnlich vielen Menschen belebt, die sich nach der Domkirche bewegten und sich vor derselben sammelten, denn das Heer Santa Anna's sollte Heute durch den Erzbischof eingesegnet werden und seine Fahnen die kirchliche Weihe empfangen. Kopf an Kopf stand die harrende Menge vor dem Dome, da der Eingang in denselben nur den bestimmten Militär-Abtheilungen, den höhern Staatsbeamten und den bevorzugten Vornehmen und Reichen gestattet war. Endlich

verkündeten stürmische Vivas aus den nächsten Straßen her das Nahen der Truppen, deren Regimenter der Plaza Major zuschritten und sich dort so aufstellten, daß ein freier Durchgang nach den Thüren der Kirche offen blieb, während die Volksmassen in die Straßen zurückgedrängt wurden. Zu den Bevorzugten, denen der Zutritt in den Dom vergönnt war, gehörte namentlich die Damenwelt, die jetzt in stattlichen Equipagen herangefahren kam, um den Fahnen der Streiter auch ihre Weihe zu geben. Der Reichthum, die Pracht und der gewählte Geschmack, welchen die Schönen Mexico's Heute entfalteten, zeigten deutlich, wie sehr dieselben sich ihres Einflusses auf die kampfbereiten Männer bewußt waren, und wie sie mit den Waffen ihrer Reize den ersten Sieg für das Vaterland erkämpfen wollten. Die Carossen waren geöffnet, alle Schleier, alle Mantillen waren zurückgeworfen, und die deutlich redenden Fächer unterstützten die blitzenden Feueraugen der schönen Sennoras und Sennoritas in ihren Aufforderungen an die Krieger, durch Heldenthaten sich den Lohn der Liebe zu verdienen, während in den begeisterten Blicken der Soldaten die Antwort stand: ›Sieg oder Tod!‹

Die langen Reihen der Wagen hatten ihre schönen Bürden bereits dem Dome überliefert, und nur noch einzelne verspätete Kutschen rollten der Cathedrale zu, als von fern her abermals laute Vivas hörbar wurden, und das Nahen eines Lieblings des Volkes verkündeten. Es war

der Staatswagen des Grafen Montegas, der sich bald darauf dem Platze näherte, und den die Lebehochs des Volkes durch die Straßen begleiteten. Wie die Göttin des Friedens, mild und liebevoll, sah die Condesa Urania aus demselben hervor, und sandte ihre freudigen Blicke dankend nach beiden Seiten über die froh begeisterte Menge. Mit der seelenheiteren, engelreinen Erscheinung des hoch gefeierten Mädchens aber standen die beiden Gestalten auf dem Rücksitze des Wagens in grellem Widerspruche, denn dieselben schienen den Anblick des Volkes zu meiden und dessen Freudenrufe nicht auf sich beziehen zu dürfen. Es war der Onkel Urania's und sein Sohn Bernardo, die sich ihr gegenüber in ihre Mangas hüllten und ihre Hüte tief in die Augen drückten. Der Jubel des Volkes galt aber auch nur der Condesa, wie die Ausrufe zwischen den Vivas: »Die Patriotin, die Freundin des Volkes« es deutlich bekundeten und wie der wiederholt laut werdende Schimpfname der »Gachupin« es bewies. Urania, als wolle sie die Kränkung und Zurücksetzung, die ihrem Onkel widerfuhr, mildern, neigte sich immer wieder liebevoll zu ihm hin, indem sie freundliche herzliche Worte zu ihm sprach und ihre Hand liebkosend auf seinen Arm legte; der Alte aber sah scheu vor sich nieder, und erst, als der Wagen in die Reihen der Truppen einzog, setzte er, sowie auch sein Sohn, sich in stolzer Haltung in seinem Sitze auf. Kaum hatten sie den Dom erreicht und waren in denselben eingetreten, als die Glocken von allen Kirchen der Stadt mit ihren hehren wogenden Klängen verkündeten, daß Seine Herrlichkeit der Erzbischof

sich auf dem Wege nach der Cathedrale befinde. In einer prächtigen, von vier edlen weißen Rossen gezogenen Kutsche fuhr er durch die Straßen, und das Volk zu beiden Seiten derselben warf sich in Demuth auf die Knie nieder, oder neigte sich in tiefster Verehrung bis zur Erde hinab, während der alte würdige Mann ununterbrochen nach Links und Rechts seinen Segen ertheilte. Die feierlichen Klänge der Glocken verkündeten immer noch mit mächtigem Wogen das Reich des Himmels, als plötzlich der Donner schwerer Geschütze sich mit ihnen mischte und die weltliche Herrschaft ausrief. Santa Anna war auf dem Wege nach dem Dom. Das Glockengeläute und das Donnerrollen der Kanonen wurde in den Straßen, durch die er zog, von den erdbebengleichen, stürmischen Jubelrufen des Volkes übertönt, und mit jedem Schritt, den die vier stolzen Rappen vor seiner reich vergoldeten offenen Carrosse thaten, mehrte sich die Volksmenge um dieselbe, bis ein Vorwärtsbewegen für Minuten nicht mehr möglich war. Die Uhlanen vor und hinter dem Wagen mußten dann mit guten Worten, theils auch mit Gewalt den Weg wieder bahnen, und erst nach vielen solcher Unterbrechungen gelangte der Kriegsgott Mexico's zu den Pforten der Cathedrale. Mit Blumen und Kränzen war das Haus Gottes zu der für Mexico so bedeutungsvollen wichtigen Handlung reich geschmückt, es sollte ja den Fahnen der Republik der Segen der Kirche gegeben werden, – der Segen – der Sieg über deren Feinde! Die Ausschmückung des innern Domes bestand aber nicht

nur in den aufgehängenen Blumen und Kränzen, die Kirche hatte heute ihre ganze Pracht, ihren ganzen Reichtum zur Schau gestellt. Der Hochaltar blitzte und funkelte von den kostbaren silbernen und goldenen, mit den reichsten Edelsteinen verzierten Kirchengefäßen und Geräthen, womit er beladen war, die massiv silbernen und goldenen Säulen des Tabernakels und die silbernen Statuen der Apostel und Erzväter glänzten und spiegelten sich in dem Scheine der unzähligen riesigen brennenden Wachskerzen, und allen Heiligen- und Marienbildern waren die aus den werthvollsten Stoffen angefertigten und mit Diamanten übersäeten Festgewänder angethan. Die heute hier versammelte Geistlichkeit aber selbst legte durch ihre Kleidung allen übrigen Glanz und Reichtum in Schatten, denn die Strahlen der Juwelen, die sie trugen, verwirrten und blendeten das Auge des Beschauers. Zum Erdrücken waren die ungeheuren Räumlichkeiten der fünf Schiffe mit Menschen angefüllt, und nur der mittlere große Raum vor dem Hochaltar, über welchem der Dom sich zweihundert Fuß hoch wölbt, war für die Fahnen-Abtheilungen der Truppen frei gehalten.

Aller Augen hingen ungeduldig an den Eingängen, durch welche Santa Anna und seine Fahnen erscheinen sollten. Ein glühender Sonnenstrahl, der sich durch das schwer am Himmel aufziehende Gewölk Bahn gebrochen hatte, schoß durch die hohen Fenster, und warf ein zitterndes Goldlicht vor den Eingang, als der Feldherr in dasselbe hereintrat und, wie von einem Heiligenschein umgeben, heranschritt. Nicht wie der Oberbefehlshaber

der Armee, nein, wie der Kaiser von Mexico, stolz und unbedingt, schritt er von seinem Stabe gefolgt durch das Mittelschiff zu dem Hochaltar heran, und dort erst verleugnete er den Alleinherrscher, und neigte sich tief und demüthig vor dem Erzbischof und der umherstehenden Geistlichkeit. Ihm nach wurden die Fahnen und Standarten getragen, deren Wachen stellten sich mit denselben vor dem Hochaltar auf, und unter den gewaltigen ergreifenden Accorden der Orgel begann die kirchliche Feier. Ein heiliger Zauber wehte durch das Haus Gottes, und ergriff die Herzen der vielen Tausenden von Andächtigen, die zum Gebete auf die Kniee sanken, als der Erzbischof seine Hände zum Himmel erhob, um den Segen des Allmächtigen für die Fahnen der Republik zu erflehen. Inbrünstiger ist wohl nie ein Gebet gesprochen worden, als dieses für die Rettung des Vaterlandes aus der Gefahr, die ihm drohte, und ein Jeder der unzähligen Betenden warf einen Segensblick nach dem Manne hin, in welchem man den rettenden Engel erkannte. Santa Anna fühlte in diesem Augenblick die Kaiserkrone fester als je zuvor auf seinem Haupte, und als der ehrwürdige Erzbischof die Hände nach den Fahnen ausstreckte und ihnen den Segen der Kirche gab, dachte Jener daran, wie diese Fahnen der Kirche die Macht entreißen und sie dem Kaiser geben sollten. Die Todtenstille trug die feierlichen Worte des höchsten Geistlichen bis zu den entferntesten Räumen des Domes, und noch hatte derselbe seinen Segensspruch nicht beendet, als ein Donnerschlag das Haus in seinen Grundmauern erschütterte, und ein Blitz sich

blendend in jedem Auge spiegelte. Mit einem Schrei des Entsetzens fuhr Alles von den Knieen auf, und stürzte in panischem Schrecken wie ein reißender unaufhaltsamer Strom den Ausgängen der Kirche zu, da man die Mauern über sich zusammenbrechen, und die Flammen um sich zu sehen glaubte; bald aber überzeugte man sich, daß es nur ein kalter Blitzschlag gewesen und daß keine wirkliche Gefahr vorhanden war. Die Ruhe wurde wieder hergestellt, die Andächtigen nahmen ihre Plätze wieder ein, und der Erzbischof sprach seinen Segen über die Fahnen aus; die bangen Zweifel aber über die Wirksamkeit dieser Weihe, welche durch die Störung hervorgerufen waren, konnte er nicht aus den Herzen des Volkes nehmen.

Die schweren Wolken hatten sich geöffnet und gossen solche Ströme von Regen auf die Stadt nieder, daß die harrende Menschenmenge aus den Straßen flüchtete und die Truppen in einer rauschenden Fluth standen. Dabei rollte der Donner unaufhörlich, und Blitz um Blitz zuckte es über der Stadt.

Die Feierlichkeit in der Kirche war beendet, es war aber kaum möglich, dieselbe zu verlassen, mit solcher Gewalt schlug das Wasser vor deren Eingängen nieder, und die ganze Versammlung harrete des Augenblicks, wo der Sturm und der Regen nachlassen sollte.

Carvajal stand unweit der Standarte seines Regiments, und ließ seinen spähenden Blick suchend rund umher wandern, aber nirgends konnte er eine rothe Rose erkennen! Es war der letzte Tag, den er in der Stadt zu bringen sollte, denn Morgen wollte Santa Anna mit der

Armee aufbrechen. Warum hatte das reizende angebetete Mädchen Nichts wieder von sich hören lassen – hatte es sie gekränkt, daß Carvajal mit Santa Anna aus der Oper gefahren war, anstatt ihr zu folgen, und zwar um jeden Preis? Mit solchen Fragen hatte der schöne Uhlane sich tausend und tausend Vorwürfe gemacht, hatte aber immer noch von Tag zu Tag gehofft, daß die schöne Unbekannte sich ihm noch Einmal zeigen würde. Nun war es vorbei mit der Hoffnung, und wer konnte sagen, ob es so nicht besser war, wer wußte, ob Carvajal wohl je wieder in diese Stadt zurückkehren würde! Aber zum Abschied hätte die Grausame sich ihm Heute doch noch Einmal zeigen können, dachte Carvajal, und sandte wieder seinen Blick suchend umher. Sieh – dort glänzte eine dunkelrothe Rose aus schwarzem Haar hervor – aber – es war nicht die ersehnte Geliebte seines Herzens, die sie trug. Er sah getäuscht von ihr hinweg, mußte aber doch noch Einmal zurückblicken. Das Mädchen drängte sich näher nach ihm heran, es hielt seine großen schwarzen Augen unbeweglich, ja redend auf ihn geheftet, es trug noch eine zweite solche Rose in seiner Hand, und in derselben Hand erkannte Carvajal auch ein Papier. Wie ein Feuerstrahl zuckte es durch seine Seele, es war ein Brief, ein Liebesbote, der sich ihm näherte, und jetzt gab das Mädchen ihm mit Blicken zu verstehen, daß der Brief für ihn bestimmt sei. Die Aufmerksamkeit der Menge war nicht mehr auf die Fahnen und ihre Begleiter gerichtet, denn die Ungeduld, die Kirche zu verlassen, steigerte sich von

Minute zu Minute, Carvajal gab dem Mädchen ein Zeichen, noch näher zu kommen, er schritt unbemerkt nach ihr hin, sie senkte die Hand mit dem Briefe ihm heimlich entgegen, und ohne daß irgend ein Auge es gewahrte, ergriff er denselben und verbarg ihn schnell in seinem Handschuh. Die Trägerin des Briefes war Dori, die vertraute Dienerin Laora's, sie warf Carvajal noch einen bedeutungsvollen Blick zu, und verschwand eilig in dem Gedränge.

Carvajal stand wie auf glühenden Kohlen, der Brief brannte wie lebendiges Feuer in seiner Hand, er mußte ihn lesen, und hätte er deshalb sofort seinen Degen abgeben müssen. Er nahm ihn aus dem Handschuh hervor, erbrach ihn unbemerkt, entfaltete ihn, und indem er sich dicht hinter einen seiner Kameraden stellte, las er mit aufflammendem Blick:

Meine Kraft, mein Wille ist zu Ende, das Herz hat gesiegt! Ich muß Sie sehen, ich muß Sie sprechen, muß ein letztes Lebewohl Ihnen sagen, den letzten Abschied von Ihnen empfangen. Wenn die Sonne versunken ist, erwarten Sie mich auf der verlassenen Besitzung des Grafen G\*\*\* an den Ufern des Sees, dort, wo der Orangerhain dessen Fluth überschattet. Ich lasse den Brief in Ihre eigenen Hände gelangen; Heute darf Sie selbst der Befehl Ihres Generals nicht von mir zurückhalten.

Ihre L\*\*\*

Mit bebender Hand verbarg Carvajal das Glückspapier wieder in seinem Handschuh, sein Herz schlug laut und

hörbar, und die Sehnsucht nach der Göttin seiner Träume, nach der huldvollen reizenden Unbekannten durchströmte ihn mit fieberhafter Gluth. Er vergaß seine Umgebung, sah sich in Gedanken schon an dem Ufer des Sees, träumte sich an das Herz des liebenden Mädchens, und drückte und preßte den Brief in seiner Hand, als der Befehl gegeben wurde, die Kirche zu verlassen. Santa Anna war im Gespräch mit dem Obristen des Uhlanenregiments und blickte wiederholt nach Carvajal hin, dieser aber vermied dessen Blick, und war im Vorüberschreiten an ihm, als derselbe zu ihm sagte:

Warten Sie meiner vor dem Dome, Herr Graf, ich wünsche Sie zu sprechen.

Carvajal salutirte dienstgemäß, der vertrauliche freundliche Blick des Generals aber ging ihm eiskalt durch die Seele, denn er glaubte in ihm wieder eine Einladung zu erkennen. Was aber auch kommen mochte, der Rittmeister war unbedingt entschlossen, sich an diesem Abend durch keine Macht der Welt von seinem Glücke zurückhalten zu lassen.

Das Gewitter war vorübergezogen, der Regen ließ nach, und die Truppen setzten sich unter Spiel und Klang nach ihren Quartieren zurück in Marsch. Die Menge, die der Feierlichkeit im Dame beigewohnt hatte, strömte jetzt aus demselben hervor, die Damen bestiegen abermals die herbeirollenden Kutschen, und Alles beeilte sich, nach Hause zu gelangen.

Carvajal, der noch immer auf das Heraustreten Santa Anna's wartete, hatte die Gelegenheit benutzt, um die

Damen, welche die Kirche verließen, zu beobachten, aber weder die Ueberbringerin des Briefes an ihn, noch deren Herrin ließen sich blicken. Endlich trat Santa Anna, von seinem Stabe gefolgt, mit dem Erzbischof und mit mehreren hohen Geistlichen aus dem Dome, und während letztere ihre Wagen bestiegen, kam der General auf Carvajal zu, und bat ihn, einen Platz in seiner Carosse anzunehmen.

Ich werde erst Morgen gegen Abend die Stadt verlassen, und will eine Schwadron Uhlanen und eine solche von den grünen Husaren bei mir behalten; darf ich auf Ihre Verzeihung rechnen, wenn ich mir von Ersteren Ihre Schwadron ausbat? sagte Santa Anna mit zutraulich freundlichem, doch zugleich formel höflichem Tone, nachdem er mit Carvajal sich im Wagen niedergelassen hatte, und derselbe davonfuhr. Carvajal athmete freier, sprach seinen Dank aus, und setzte dann noch hinzu: Ganz abgesehen von dem Glück, welches Sie mir durch die Erlaubniß, in Ihrer Nähe zu bleiben, verschaffen, so ist es mir auch äußerst erwünscht, noch einige Stunden länger in der Stadt zu verweilen, da es mir kaum möglich sein wird, alle meine Angelegenheiten hier Heute noch zu ordnen, wenn auch mein Haus bestellt ist; es finden sich vor einem Ausmarsch immer noch so viele Kleinigkeiten.

Es thut mir leid, daß meine Anordnungen Ihren Wünschen zuwider laufen, denn ich habe Sie dazu bestimmt noch Heute nach Tula voranzureiten, um dort eine Ordre

für mich auszuführen; es liegt mir viel daran, den Auftrag pünktlich besorgt zu bekommen, entgegnete Santa Anna halb in Gedanken versunken.

Carvajal war, wie vom Blitz getroffen, er schreckte zusammen, und sah den General mit so verzweifelmtem Blick an, daß dieser verwundert sagte:

Ist es denn etwas so Wichtiges, was Sie Heute hier noch zurückhält?

Die Frage kam Carvajal zu Hülfe und gab ihm seine Fassung wieder.

Excellenz, erwiderte er mit bittendem doch entschlossenem Tone, meine Entfernung an diesem Abend würde mir ein hohes Glück, ja vielleicht das Glück meines ganzen Lebens rauben; an Ihre Liebe und Gnade appellire ich, lassen Sie mich erst gegen Morgen reiten, ich hole die versäumte Zeit sicher wieder ein.

Santa Anna sah ihn einen Augenblick noch überraschter an, dann kam ein freundliches Lächeln auf seine ersten vornehmen Züge, und beruhigend sagte er:

Nun freilich, um diesen Preis würde es Verbrechen sein, Sie gewaltsam von Ihrem Glück zu trennen, Sie müssen mir aber versprechen, sobald zu reiten, als es Ihnen möglich ist; ich mag und darf keinen Andern mit dieser Mission betrauen. Es sind Depeschen an einen meiner treusten Freunde aus der Zeit, als man mich aus diesem Lande verbannte; *er* wurde nur aus der Hauptstadt verwiesen und lebt seitdem in Tula. Die Papiere dürfen aus Ihrer Hand nur in die seinige oder in die meinige zurückgehen. Ich will Ihnen dieselben in meinem Palais sogleich

einhängigen, dann haben Sie noch den Tag zur Besorgung Ihrer vielen Kleinigkeiten und den Abend für Ihr Glück. Meine besten Wünsche begleiten Sie, und ich hoffe, bei unsrer Rückkehr aus dem Felde blüht Ihnen außer dem Lorbeer auch noch die Myrthe!

Carvajal begleitete den Feldherrn nach dessen Palais, empfing dort die Depeschen, dankte ihm nochmals für die Bereitwilligkeit, womit er seine Bitte erfüllt hatte, und eilte dann nach seiner Wohnung, um sich ungestört seinem Glücke, seinen Hoffnungen hinzugeben, bis seine Freunde Colmar und Sallandro sich bei ihm einfinden würden; denn er hatte sie zum Abschied bei sich zur Tafel geladen.

Während jedes andere Glück durch wiederholtes Hinausschieben, durch öfters getäuschte Erwartungen an Reiz verliert, ja oftmals Abneigung, Widerstreben erzeugt, so wird das Glück der Liebe und dessen Reiz, so wie die Sehnsucht danach nur noch immer mehr dadurch gesteigert, ja, eine vielleicht sonst nur flüchtige grundlose Neigung wächst zu rasender verzweifelter Leidenschaft an, wenn Hindernisse sich ihr in den Weg stellen und die Verwirklichung der Hoffnungen, der Träume ihr vorenthalten wird.

So war es mit Carvajal; seine Phantasie hatte das Glück, welches seiner in dem persönlichen Bekanntwerden mit der geheimnißvollen Schönen harnte, beim jedesmaligen Wiedersehen und der darauf folgenden getäuschten Hoffnung mit glühenderen Farben ausgeschmückt, so daß es jetzt als höchste irdische Seligkeit

vor seinem Geiste und in seinem sehnsüchtigen Herzen stand. Er hatte seine glänzende Uniform abgelegt, hatte es sich bequem gemacht, und ging sinnend und Luftschlösser bauend in dem kühlen Zimmer auf und nieder, als ihm der Gedanke kam, schnell noch vor Tisch den Ort, der Zeuge seines Glückes sein sollte, aufzusuchen, und dort schon jetzt im Geiste die Geliebte zu empfangen. Es war noch über eine Stunde bis zu der Zeit, wo er seine Freunde erwartete, und der blaue Himmel blickte wieder heiter zwischen dem Gewölk hervor. Schnell ließ Carvajal ein Pferd satteln, rüstete sich eilig zum Ritt, und zehn Minuten später war er in Galopp auf dem Wege nach dem See. Die bezeichnete Besitzung des Grafen G\*\*\* lag an der Westküste des Chalcosees, und zwar schon seit einigen Jahren verwaist, denn die alte spanische Familie dieser Grafen war durch Verschwendung, Spiel und Nichtsthun in Schulden versunken, und die Creditoren derselben stritten sich vor dem Gerichte um deren Güter.

Der flüchtige Hengst des Uhlans trug ihn bald zu dem eisernen Gitter, welches die Besitzung umgab, und da das Thor in derselben offen, seine Angeln verrostet und zerbrochen waren, so sprengte Carvajal durch dasselbe in der Pinienallee hin, die nach dem früher fürstlich prangenden Schlosse führte. Dessen weiße Marmortreppen waren vom Wetter geschwärzt und mit Gras bewachsen, seine verwitterten Jalousien geschlossen, und die großen, mit der vergoldeten gräflichen Krone geschmückten Laternen vor dem Eingange zerbrochen. Auf

den verwilderten kaum noch zu erkennenden Wegen eilte der Reiter an dieser Ruine adeliger Hoheit vorüber durch den verwachsenen Park, und erreichte bald darauf den dichten üppigen Orangenhain, der sich bis an den See erstreckte, und dort seinen kühlen Schatten auf die klare durchsichtige, am Ufer plätschernde Fluth warf. Es war so heimlich dunkel, so still und traulich in dem Haine, als habe die Liebe sich hier ein Asyl gebaut, und Carvajal betrat dasselbe mit dem Vorgefühl der Seligkeit, die ihm hier verheißen war. Er schaute bald über den, in einzelnen Sonnenlichtern blitzenden Wasserspiegel, bald ließ er seine Blicke durch die dunkeln Schatten des Haines schweifen – von woher würde sich ihm die Geliebte wohl nahen? Im Geiste sah er sie, wohin er sich auch wandte, die rothe Rose und die großen wunderbar schönen Augen leuchteten ihm allenthalben entgegen. Sein Pferd leitend, wandelte er mit sehnsüchtigem Herzen an dem grünen Ufer hin, und fragte mit seinem Blick jedes Plätzchen, ob es wohl von dem leichten Fuße der Heißersehnten berührt werden würde. Die Zeit aber drängte ihn fort aus den wonnigen grünen Räumen, die an diesem Abend sein Glück umschließen sollten, er ließ im Abschied nochmals seine Blicke durch sie hinschweifen, warf sich dann wieder auf den Hengst, und flog auf ihm nach seinem Palais zurück, wo auch bald seine beiden Freunde erschienen. Die Stimmung aller Dreie war eine ernste, und selbst bei Tafel, während der Champagner schäumte, wollte die gewohnte frohe Laune und der heitere Scherz sich nicht einfinden. Colmar und Sallandro

sahen den Freund mit bangem Herzen von sich scheiden, da sie wußten, daß er einem grimmen, gefährlichen Feinde entgegengehe, und daß es zu sehr blutigen Kämpfen mit demselben kommen würde, während Carvajal an die Gefahren nicht dachte, wohl aber das Getrenntwerden von seinen Freunden auf eine so ungewisse Zeit ihn traurig berührte. Außerdem durchglühte ihn das Erwarten dieses Abends mit solcher Macht, daß nur die Unterhaltung mit seinen Gästen seine Gedanken an die Gegenwart fesseln konnte, und da Carvajal es immer gewesen war, der ihre Zusammenkünfte heiter belebt hatte, so hing Heute eine trübe Wolke über diesem sonst so frohen Kleeblatt.

Der Blitzschlag während des Einsegnens der Fahnen hat einen bösen Eindruck auf das Volk gemacht, und ich fürchte, die Truppen werden auch nicht davon verschont bleiben, bemerkte Sallandro im Laufe des Gesprächs.

Es war allerdings ein sonderbarer Zufall wie ich höre, so hat es wirklich in den Dom eingeschlagen, wenn auch nur kalt, sagte Colmar.

Und doch, worin liegt das Ungewöhnliche, nahm Carvajal das Wort: ist es nicht eben so sonderbar, daß es gerade zu dieser Zeit zu regnen begann? Blitz und Donner macht nur mehr Geräusch. Der Aberglaube aber hat einen zu alten Stammbaum und zu viele Menschen sind dabei interessirt, ihn zu erhalten, als daß man etwas dagegen thun könnte. Mir ist's gleich, ob es geblitzt hat oder

nicht, unsre Waffen sollen unsern Fahnen die feierlichste Weihe und den besten Segen geben. Ohnedies werden wir dem Feinde an Zahl bedeutend überlegen sein und auch an moralischer Kraft, da wir für unsern Herd fechten. Mit zehntausend Mann brechen wir Morgen auf, während unseres Marsches werden wir noch bedeutende Verstärkungen an uns ziehen, und das Corps in Monterey zählt ja fünfzehntausend Mann. Diese freche Bande der Amerikaner besteht nur aus einer Hand voll Leute, ich glaube siebentausend; den Sieg über sie würde ich keine große Heldenthat nennen.

Wie viele Mexicaner schätzt Du einen Amerikaner als Soldat werth? fragte Sallandro achselzuckend. Sind wir nicht bei jeder Gelegenheit trotz unsrer großen Uebermacht an Zahl von dieser amerikanischen Bande, wie Du sie nennst, geschlagen worden? Gebe der Himmel, daß Deine Hoffnungen in Erfüllung gehen, ich fürchte, ich fürchte aber, daß der Blitz Heute eine sehr böse Vorbedeutung gewesen ist.

Die Mittheilung Carvajal's, daß er schon an diesem Abend im Auftrag Santa Anna's die Stadt verlassen und es ihm daher unmöglich sein würde, seine Freunde vor seiner Abreise noch einmal zu sehen, trug nicht dazu bei, sie aufzuheitern, und die Wünsche für ein frohes glückliches Wiedersehen, die sie beim Klange der Gläser aussprachen, wurden von keinem Scherze, von keinem Jubel begleitet. Die Sonne senkte sich schon den Gebirgen zu, als der Abschied endlich genommen war, Colmar und

Sallandro ihren Freund dem Schutze des Himmels empfahlen, ihm nochmals die Hand drückten, und ihn verließen, damit er ungestört seine letzten Vorbereitungen für seine Abreise treffen könne. Carvajal aber überließ dies seiner Dienerschaft, gab derselben einige Befehle, und berechnete, nach der Sonne schauend, wie lange Zeit noch zwischen diesem Augenblick und der Stunde läge, die ihn seinem Himmel zuführen würde. Er zog den Glücksbrief wieder hervor, obgleich er ihn wiederholt schon gelesen hatte, der Anblick des Blattes und der theuren Schriftzüge aber erfüllten sein Herz mit Wonne, denn sie gaben ihm den Beweis von der Liebe der reizenden Absenderin. Wer konnte sie sein? Ihre Erscheinung zeugte von Vornehmheit und eleganter Bildung; was war aber der Grund, daß sie sich mit diesem geheimnißvollen Dunkel umgab, und wie kam es, daß sie in den höheren gesellschaftlichen Kreisen nicht gekannt war?

Ueber alle diese Fragen hoffte Carvajal bald durch sie selbst Aufklärung zu erhalten. Immer wieder fielen seine Blicke auf den Brief, und mit Aufmerksamkeit betrachtete er das Siegel desselben, welches über einem L. eine Krone trug.

Die Sonne wollte Heute auch gar nicht versinken! Sie hatte sehr heiß geschienen und von dem schweren Gewitterregen am Morgen war nirgends mehr eine Spur zu erkennen. Es war schwül warm, und trotz der offenen Fenster und Thüren der Gemächer Carvajal's kam es ihm unerträglich heiß vor. Er trat hinaus auf einen der kleinen Balkone, der von einer weit vorspringenden Leinwand

beschattet war und von welchem er die Gebirge im Westen überblicken konnte. Seine Unruhe, seine Ungeduld steigerte sich mehr und mehr, je näher die Sonne den Bergen kam, doch als der Himmel über ihnen in die Farbe des Goldes überging, da trat er rasch in das Gemach zurück, und zog die Schelle. Dem eintretenden Diener befahl er, den Haushofmeister zu ihm zu bescheiden und dann ein Pferd satteln zu lassen. Als Jener in das Zimmer trat, wiederholte Carvajal den schon früher gegebenen Befehl, Alles zu seiner Abreise in dieser Nacht bereit zu halten, und ertheilte ihm noch verschiedene kleine Aufträge, augenscheinlich nur, um die Zeit damit auszufüllen, bis die Sonne versinken würde; denn er wandte dabei seinen Blick wieder und wieder nach ihr hin. Endlich hatte sie den Gebirgsrand beinahe erreicht, Carvajal ergriff Mütze und Säbel, eilte in den Hof hinab, und wenige Minuten später war er zu Roß und in Galopp durch die Stadt auf dem Wege nach dem See. »Wenn die Sonne versunken ist,« hieß es in dem Brief; noch sah Carvajal sie über den Gebirgen blitzen und sah in der Ferne den Oranenhain, das Ziel seines Rittes, das Elysium seines Hoffens, von ihren letzten Strahlen vergoldet. Er drückte die Sporn an die Flanken des Rosses; es wäre ja möglich gewesen, die Heißersehnte sei der gesetzten Zeit vorangeeilt, und der Verlust einer jeden Minute in ihrer Nähe wäre unersetzlich gewesen. Fort ging es in fliegender Carriere, als berühre das edle Pferd den Boden nicht, und noch blickte die Sonne wie ein glühender Punkt über die Berge, als der schöne Reiter durch das Gitterthor in

die Besetzung des Grafen G\*\*\* einlenkte und dem Oran-  
genhaine zueilte. Dort sprang er von dem Hengste, und  
schritt, ihn leitend, unter den, mit Blüten und Früchten  
bedeckten prächtigen Bäumen hin.

Das Licht des Tages war im Schwinden, und die Schat-  
ten der einbrechenden Nacht zitterten durch den Hain,  
Carvajal aber sah unter den dichten dunkeln Baumkro-  
nen durch auf den silberhell glänzenden Spiegel des  
Sees, so daß er jeden Gegenstand in dem Wäldchen ge-  
gen die Wasserfläche erkennen konnte; zwischen den  
glatten Stämmen der Orangen-, Citronen- und Granat-  
bäume war auf dem feinen Rasen kein lebendes Wesen  
zu erblicken. Nach allen Richtungen um sich spähend,  
ging er mit hochschlagendem Herzen langsam hin und  
her dem See zu, dessen Ufer er erreichte, ohne daß er  
eine Spur von der Geliebten entdeckt hätte. Er befestig-  
te den Zügel seines Rosses an einen schwanken Zweig,  
und trat unter einen majestätischen Orangenbaum, der  
seine dicht belaubten Aeste über einen in den Felsen  
gehauenen Ruhesitz und weit über das Wasser hinaus-  
streckte. Eine heilige Stille lag auf Land und See, und  
nur leise flüsterte der Abendwind durch das Laub, als  
wolle er die Natur in süßen Schummer singen. Wie ei-  
ne große Blumenschale lag die glänzende Fluth da, um-  
geben von den blüthenreichen Tropenpflanzen, die ih-  
re buntfarbigen Kelche zu ihr hinneigten, um aus ih-  
rem kühlen feuchten Hauch neue Lebenskräfte einzuath-  
men. Es wurde dunkler, die Schatten wurden schwärzer,  
und das feurige Roth des Abendhimmels leuchtete immer

glühender durch die Oeffnungen in dem Laubdach des Orangenhains. Carvajal schaute sehnsüchtig und verlangend über den See nach dem fernen jenseitigen Ufer, wo zwischen den dunkeln Wipfeln der Haine das weiße Gestein vieler Villas noch durch die Dämmerung hervorsah; Nichts aber unterbrach den glänzenden Spiegel der klaren Fluth, nur die silberweißen und rosenrothen Reiher schwebten mit hauchendem Flügelschlag über ihn hin den dunkeln Wäldern zu, um dort ihr Ruhelager zu suchen. Nach Süden, wo der weitausgedehnte See mit dem Azur des Aethers im Abendpurpur verschwamm, hoben sich die beiden Vulkane aus der über die Erde ziehenden Dunkelheit zu dem scheidenden Sonnenlichte empor, und spiegelten ihre eisgekrönten glühenden Häupter in der klaren stillen Fluth. Der Abendstern begann zu funkeln, und der Gesang der Vögel in dem Haine wurde immer leiser. Carvajal hatte während einiger Minuten gedankenvoll nach dem Spiegelbild der Vulkane in dem See geschaut, deren Carmin immer tiefer und glühender wurde, und wandte seinen Blick wieder vor sich über die Wasserfläche, als er in der Ferne einen Nachen wahrte. Wie ein elektrischer Schlag zuckte es durch seine Nerven, sein Herz hörte auf zu pochen und schlug dann wieder um so wilder, heiße Fiebergluth strömte durch seine Adern – sie war's – die Ersehnte – die Heißgeliebte – ihr weißes luftiges Gewand glänzte wie eine Schneeflocke durch das Düster der einbrechenden Nacht. O – diese Minuten der Erwartung – warum konnte er seine

Hände nicht bis zu ihr hinstrecken und sie im Augenblick an sein stürmisch pochendes Herz ziehen! Sie kam rasch näher, jetzt tönte der eilige Schlag der Ruder zu Carvajal's Ohr, schneller und schneller wurde deren Takt, und immer deutlicher trat die Engelsgestalt des schönen Mädchens aus der Dämmerung hervor. Sie sah sich um, hoch ließ Carvajal sein weißes Batisttuch wehen, und daß sie es sah, verrieth der über ihr flatternde Shawl. Heran strich der leichte Kahn dem Haine zu, noch einmal glitten die Ruder durch die dunkle Fluth, dann entfielen sie den Händen der schönen Schifferin, und von der eilenden Gondel getragen schwebte die Sylphengestalt Laora's in die geöffneten Arme des liebeglühenden Uhlanen. Er hob sie herauf auf das Ufer, reglos lag sie an seiner Brust, und als ob jene beiden Vulkane sich in glühendem Kusse vereinigt hätten, so brannten in stummer Umarmung des Mädchens Lippen an den seinigen.

Wie mit glühender Flammenschrift stand das Glück in den großen schwarzen Augen der Spanierin geschrieben, und in den Blicken des wonnetrunkenen schönen Mannes leuchtete es wie Himmelsluft. Von seinem Arm umschlungen, fest an seine Brust geschmiegt, sank Laora mit ihm unter dem duftenden Orangenbaum auf den Ruhesitz nieder und ließ ihn von ihren frischen Blütenlippen wieder und wieder den Nektar einer Himmelswelt trinken. Sie war so schön im luftigen Gewande, das sich wie der Liebe Hauch um ihre elastische schlanke Gestalt

legte und dem Alabaster ihrer Arme und ihres blendenden Nackens nur noch zaubervollern Reiz verlieh, während die Wellen ihrer schwarzen Locken ihre brennenden Wangen umspielten und auf ihren hoch wogenden Busen niederfielen. Die zunehmende Dunkelheit vermochte Nichts gegen dieses Weiß und Schwarz und gegen den Glanz der liebenden und glückstrahlenden Augen Laora's. Leise umfächelte der kühlende, gewürzige Abendwind das glückliche Paar und über ihnen im dunkeln Laube des Haines flöteten die gefiederten Sänger der Nacht ihre süßklagenden Lieder.

Wonneberauschende Minuten waren verflogen, als Carvajal das Schweigen brach:

O, Du himmlisches Wesen, Du Endziel all meines Sehens, meines Hoffens, womit habe ich solches Glück verdient? rief er, von Liebesgluth überwältigt, mit bebender Stimme.

Dadurch, daß Du mir erlaubt hast, so glücklich zu sein, dadurch, daß Du mich nicht der Verzweiflung preisgegeben und nicht fortgezogen bist, ohne mein Herz an dem Deinigen schlagen zu lassen, ohne daß meine Lippen Dir Lebewohl sagen durften. Und ich danke es Dir mit der ganzen Kraft meiner Liebe, mit meinem ganzen Sein, antwortete Laora mit wonnetrunkenem Blick und schmiegte sich fester in die Arme des Geliebten.

Aber wer bist Du, namenloser Engel, gehörst Du dieser Welt an, ist es nicht nur ein seliger Traum, der meine Sinne gefangen hält? fragte Carvajal, ihr in die Augen schauend, deren Glanz immer noch das Düstter des Abends überwältigte.

Fühlst Du das nicht in dem Beben meiner Hand, in dem Schlage meines Herzens, sagen es Dir meine brennenden Lippen, meine Küsse nicht? Ja, ich gehöre dieser Welt noch an, weil *Du* in ihr lebst; außer Dir giebt es kein Band, das mich an sie fesselt, entgegnete Laora mit aufflammender Leidenschaft und ließ ihre glühende Wange an die Brust Carvajal's sinken.

O, sage mir Deinen Namen, damit ich das Liebste, das Höchste, was die Welt mir gegeben hat, nennen kann, flehte der Uhlane, und hob Laora's zartes Kinn empor, um ihr in die langbewimperten Sammetaugen zu schauen.

Gehört der Name nicht dem ganzen Geschlecht mit all dessen Gutem und Bösem, und giebt es wohl noch ein Name, der durch Jahrhunderte rein geblieben wäre? Nenne mich Deine rothe Rose, oder, mußt Du mich mit einem Namen nennen, so nenne mich Laora, Deine Laora, einzig und allein und für ewig Deine Laora!

Warum aber, Du süßes, Du einzig geliebtes Mädchen, warum jetzt noch dieses Geheimnißvolle, warum soll ich mein Glück, meine irdische Seligkeit nicht ganz und vollkommen mein eigen nennen? Sei offen gegen mich, was ist es, das noch störend zwischen uns steht, ist es Deine

Abkunft, die Du zögerst, mir zu nennen? Dein Seelena-  
del macht Dich mir ja ebenbürtig! Bist Du arm? – Bist Du  
nicht meine Herrin, Herrin meines ganzen Reichthums?

O könnte ich alle Seligkeit des Himmels auf Dich  
niederflehen, Du Abgott meiner Seele, könnte ich mich  
selbst zum Engel machen, um Dir ein Paradies auf Erden  
zu geben! sagte Laora, indem sie Carvajal's Hand ergriff  
und sie gegen ihr Herz preßte; es ist nicht meine Abkunft,  
die Dir meinen Namen vorenthält, mein Geschlecht zählt  
zu den ältesten Spaniens; es ist nicht Armuth, die zwi-  
schen uns Beiden steht; was die Menschen Reichthum  
nennen, hat mich seit meiner frühesten Kindheit umge-  
ben, was *ich* Reichthum nenne, ist nur erst mit *Dir* mein  
eigen geworden.

O, so erkenne einen Bettler in mir, der Dich um solchen  
Reichthum anfleht, sei mein, Laora, ganz und für ewig  
mein! rief Carvajal in wilder Leidenschaft, und zog sie  
stürmisch an sein Herz.

Ganz, ganz Dein, flüsterte Laora leise und schlang ihre  
weichen Arme bebend um den Geliebten.

Die Zeit hatte Flügel, die Stunden wurden den Lieben-  
den zu Minuten, und erst der aufsteigende Mond erinner-  
te sie daran, daß der neue Tag begonnen und der Morgen  
nicht mehr fern sei. Das helle Licht fiel über den See,  
dessen Spiegel Milliarden silberner Funken auszusprü-  
hen schien und drang mild und heimlich in den Hain, wo  
Carvajal und Laora sich ewige Liebe, ewige Treue schwu-  
ren.

Die arme Rose! sagte er, auf die Blume zeigend, die Laora's Haar entfallen war und entblättert zu ihren Füßen lag, wie gern hätte ich diesen Zeugen unsres Glücks bewahrt!

Sie war nur der Träger meiner Liebe für Dich, Francisco, jetzt bedarf diese keines Dolmetschers mehr, sagte Laora halblaut mit seligem Lächeln, und wieder brannte der Kuß Carvaja's auf ihren Lippen.

Ich muß, ich muß von Dir scheiden, Geliebte, der Morgen naht, und die Pflicht befiehlt, hub er jetzt mit schmerzlichem Tone an, ich habe Santa Anna versprochen, noch in dieser Nacht zu reiten, und die Nacht allein kann Dich sicher und unbemerkt in Deine Wohnung zurückgeleiten.

Sei ohne Sorgen, eine treue Dienerin harret meiner. Die Nacht aber ist noch lang, Geliebter, es sind noch viele Stunden bis zum Morgen; noch darfst Du mich nicht verlassen, ich halte Dich an meinem Herzen fest, entgegnete Laora bittend.

Um Deiner selbst Willen, guter Engel, laß mich reiten, man könnte Deine Abwesenheit von Hause bemerken!

Es droht mir keine Gefahr, und für die Zeit bis zum Morgen in Deiner Nähe würde ich alles Leid der Erde erdulden!

Du süßestes Wesen, und dennoch, dennoch muß ich reiten, meine Pflicht, mein Wort zwingt mich dazu, und wenn es mir das Herzblut kosten sollte, sagte Carvajal, und wollte sich erheben, doch Laora hielt ihn noch zurück und nahm ein Bild der heiligen Jungfrau aus ihrem

Busen hervor, welches an goldner Kette um ihren Hals hing.

So nimm dies Amulet, Geliebter, und trenne Dich niemals einen Augenblick von ihm, es wird Dich schützen in allen Gefahren, denen Du entgegengehst; o, dürfte ich selbst Dich begleiten!

Bei diesen Worten legte Laora die Kette um Carvajal's Nacken und verbarg das Amulet in seinem Busen. Dann warf sie sich plötzlich wie aus ihrem Himmel gerissen, und von Verzweiflung erfaßt an seine Brust und stammelte mit zitternder Stimme:

Lebewohl!

Der Uhlane hob sie in seinen Armen empor, schwur ihr nochmals Liebe und Treue, und drang abermals bittend in sie, ihm ihren Namen zu nennen; Laora aber wich ihm wieder aus, und sagte:

Bei unserm Wiedersehen, theuerster, liebster Mann.

Carvajal wollte sie von seinem Arm umschlungen nach der Gondel führen, sie aber hing sich an seinen Nacken und sagte:

Nein, nein, *ich* kann Dich nicht verlassen, willst Du schon von mir scheiden, so mußt *Du* von *mir* gehen. Es ist ja aber noch früh, noch hat kein Vogel seine Stimme hören lassen.

Doch, doch, Laora, der Tag ist im Nahen, sieh wie die Häupter der Vulkane schon erglühen, erwiederte Carvajal, zum Abschied drängend.

So besteige Dein Roß, Geliebter, und fliege davon so schnell, daß mein Blick Dir nicht zu folgen vermag; eile, eile, sagte Laora, und wandte sich dem Pferde zu.

O laß mich Dich zur Gondel geleiten, Engelsmädchen, dann besteige ich mein Pferd, und zugleich verlassen wir den Ort unsres Glückes, bat Carvajal, und führte Laora nach dem Ufer. Noch einmal verschlungen sich ihre Arme, noch einmal brannten ihre Lippen im Abschiedskusse zusammen, dann rissen sie sich los aus der Liebe glühenden Banden, und Laora trat in die Gondel, während Carvajal sich auf den Rücken seines Hengstes schwang.

Leb' wohl – leb' wohl! tönte es von Beider Lippen, der Nachen schoß mit der Spanierin hinaus über die glänzende Spiegelfläche des Sees, und der Hengst stürmte mit dem Uhlanen durch den dunkeln Hain davon. Das Morgenroth erglühte am Himmel, als Carvajal sein Palais erreichte. Dort harrete seiner schon lange die Bedeckung der Uhlanen, die ihn begleiten sollte, nach wenigen Minuten war er reisefertig, bestieg ein frisches Roß, und in Galopp ging es zur Stadt hinaus auf dem Wege nach Tula.  
Ende des ersten Bande

## ZEHNTES KAPITEL.

*Aufbruch der Armee. Das Heer in San Luis Potosi. Der Verbündete beider Parteien. Der Feind. Die Aufforderung. General Taylor. Der Angriff. Unentschiedener Kampf. Schlacht bei Buena vista. Geschlagen.*

Der Morgen fand die Hauptstadt in großer Bewegung, Trommeln und Hörner tönnten durch ihre Straßen, und gegen zehn Uhr setzte die Armee sich unter Spiel, und Klang und unter feierlichem Glockengeläute in Marsch. Viele Tausende der Bewohner Mexico's gaben ihr meilenweit das Geleite, und viele Hunderte von Weibern und Mädchen schlossen sich dann an sie an, um ihre Männer, ihre Geliebten nach den Schlachtfeldern zu begleiten. Alle Vorstellungen, ja, selbst Gewalt konnten sie nicht zurückhalten, sie folgten, mit Lebensmitteln beladen, in Staub, und Sonnengluth gehüllt, auf der rohen bergigen Straße nach. Santa Anna selbst verließ mit seinem Stabe, und von Uhlanen und Husaren begleitet, gegen Abend die Marien-Stadt, und setzte am folgenden Morgen mit der Armee den Marsch fort.

An diesem Tage langte ein Courier bei ihm an, der ihm die Nachricht von der Capitulation Monterey's und von dem freien Abmarsch der Besatzung unter General Ampudia brachte. Die Nachricht traf ihn schwer, denn er hatte gehofft, noch zur Entsetzung der Festung zeitig einzutreffen, und der amerikanischen Armee in den Rücken kommend, derselben den Rückng abzuschneiden und sie zu vernichten. Um so mehr beeilte er jetzt die Bewegung seines Heeres, und ließ es trotz der ungewöhnlichen Hitze in starken Eilmärschen vorwärtsgehen, in welchen es am 14. October San Luis Potosi erreichte. Der Ueberrest der geschlagenen Armee von Monterey war siebentausend Mann stark bereits in dieser Stadt eingetroffen, und Santa Anna's Zorn fiel auf deren General Ampudia, den

er sofort von dem Commando entfernte. Er stellte ihn und zehn seiner ersten Offiziere vor ein Kriegsgericht, bei welchem er darauf antrug, sie sämtlich wegen feiger Uebergabe der Festung erschießen zu lassen; das Gericht aber sprach sie demohngeachtet frei.

Aus der Bewegung des amerikanischen Heeres unter General Taylor nach Saltillo schloß Santa Anna, daß dasselbe nach San Luis vorrücken würde, weshalb er sofort alle Kräfte aufbot, diese Stadt zu befestigen. Nördlich von derselben wurden in den beiden Plätzen Santiago und Tlascala Erdwerke aufgeworfen, und südlich bei dem Kloster von Guadalupe ward die Errichtung einer Citadelle begonnen. Die Bewohner der umliegenden Haciendas, so wie die Indianer aus den nahen und fernen Dörfern eilten herbei, um die Arbeiten zu fördern, und die Bevölkerung der Stadt San Luis versorgte die Armee freigebig mit Lebensbedürfnissen. Bald aber gab man die angefangenen Befestigungen auf, da man erfuhr, daß die Amerikaner nicht die Absicht hatten, nach dieser Stadt ihren Marsch zu richten.

Mit so viel Energie man die Vorbereitungen für ein Zusammentreffen mit dem kleinen Häuflein des Feindes auch betrieben hatte, so trat doch wieder eine Unthätigkeit ein, als sei die Zeit des Kampfes noch weit entfernt. Die Truppen, welche von Monterey gekommen waren,

befanden sich in Bezug auf Kleidung und Waffen in einem kläglichen Zustande, und für die täglich aus den verschiedenen Provinzen eintreffenden Rekruten fehlte Beides gänzlich. Santa Anna ließ diese Bedürfnisse aus allen Theilen des Landes kommen, und zugleich Werkstätten zur Anfertigung derselben gründen. Seine Hauptaufmerksamkeit aber blieb auf seine persönlichen Interessen bei den politischen Bewegungen in der Hauptstadt gerichtet, weshalb er den größten Theil seiner Zeit bei seinem Secretar Schiafino, der die Correspondenzen führte, verbrachte.

Der Präsident, General Salas, seiner Verabredung mit Santa Anna getreu, hatte ein neues Ministerium gewählt und erklärte sich dann öffentlich gegen die Demokraten, denen er den Präsidentenstuhl verdankte. Dieselben aber rechneten so fest auf den Beistand Santa Anna's, den ihnen derselbe fortwährend durch Schiafino hatte zusagen lassen, daß sie ruhig seinem Auftreten gegen Salas Verfahren entgegensahen, und groß war ihr Erstaunen und ihre Entrüstung, als die vollste Genehmigung für Alles, was derselbe gethan, von Santa Anna eintraf. Durch diese Erklärung gewann er die Geistlichkeit und den Adel für sich, so daß er auf deren Unterstützung mit Geldmitteln rechnen durfte; um aber seinen Einfluß auf die Demokraten zu behalten, welcher allein ihn zum Throne verhelfen konnte, so ließ er den Häuptern dieser Partei durch Schiafino seine unwandelbarste Treue versichern, und erklärte sich im Voraus für die bevorstehende Präsidentenwahl für D. Valentin Gomez Farias, und bewies,

daß seine Genehmigung für die Handlungen des Präsidenten Salas im Interesse der Demokraten gegeben sei, da hierdurch dessen sicherer Sturz herbeigeführt werden würde. Zugleich aber mußte Schiafino der Geistlichkeit und dem Adel die unverbrüchlichste Treue Santa Anna's zusichern. Die Aufregung in der Hauptstadt war entsetzlich, der Ausbruch einer Revolution aber wurde durch die Nationalgarden niedergehalten.

So verstrich die Zeit, und der 6. December erschien, wo der Congreß sich zur Wahl eines neuen Präsidenten und Vicepräsidenten versammelte. Santa Anna war der treue Verbündete beider Parteien, der Demokraten und der Aristokraten, er wurde zum Präsidenten gewählt, und durch seinen Einfluß und seine geheime Fäden fiel die Wahl für den Vicepräsidenten auf D. Farias, der am 24. December für die Dauer der Abwesenheit Santa Anna's den Präsidentenstuhl bestieg.

Santa Anna hatte so weit seinen Zweck erreicht; ein Mann war durch seinen Einfluß an die Spitze der Regierung gestellt worden, durch den er seine eignen Pläne fördern konnte, ohne daß er selbst für dessen Handlungen verantwortlich gewesen wäre. In seiner Antwort auf seine eigne Erhebung zum Präsidenten, zeigte er sich dadurch sehr geehrt, erklärte aber zugleich, daß er, so lange er Chef der Armee wäre, durchaus Nichts mit Regierungsangelegenheiten zu thun haben könne, und daß er jede Verantwortlichkeit für die Handlungen des Vicepräsidenten auf das Bestimmteste von sich weise. An diesen aber

mußte Schiafino schreiben und ihn an seine Unterredung mit Santa Anna zum Wohle des Landes erinnern.

Die Armee in San Luis Potosi war während dieser Zeit bis auf vierundzwanzig tausend Mann angewachsen, und immer noch blieb sie unthätig in diesem Platze stehen. Im Januar aber erhob sich die Stimme der Presse gewaltig gegen dieses Zögern und griff Santa Anna so persönlich an, daß dieser plötzlich den Marschbefehl ertheilte, und am 28. dieses Monats mit dem Heer aufbrach. Es war ein langer Marsch nach Buena Vista, bis wohin der Feind von Monterey aus vorgedrungen sein sollte, und erst am 20. Februar langte die mexicanische Armee in Salado an. Dieser Ort befand sich noch zwei Tagemärsche von dem Lager der Amerikaner, die jedoch ihre Vorposten bis nach Encarnacion, eine Tagereise von Salado, vorgeschoben hatten. Santa Anna wollte eine Reconoscirung der feindlichen Stellung vornehmen lassen, und beauftragte damit eine Schwadron Husaren, Carvajal aber bat, ihn mit der Ausführung zu betrauen, und erhielt auch den Befehl dazu. Früh am folgenden Morgen, ehe das Heer sich wieder in Marsch setzte, verließ Carvajal mit seiner Schwadron dasselbe und schlug Seitenwege durch das Land ein, da er voraussetzte, daß die große Straße von den Amerikanern überwacht werde, und weil er deren Vorposten überraschen und ihnen nicht die Zeit geben wollte, sich zurückzuziehen. Groß war der Jubel der Truppen, als am Abend Santa Anna mit denselben in Encarnacion anlangte und dort hundert amerikanische Soldaten vorfand, welche Carvajal zu Gefangenen

gemacht hatte. Dieser unbedeutende Sieg über die amerikanischen Waffen, versetzte die Armee in kriegerische Begeisterung, und man sah in Gedanken schon sämtliche Feinde, deren Zahl sich nur noch auf sechstausend fünfhundert Mann belief, von den vierundzwanzig tausend Mexicanern erschlagen oder in Gefangenschaft gebracht.

Am folgenden Morgen, den 22. Februar, erschien Santa Anna zu Roß vor seinem Heere, und suchte durch eine feurige Rede die Begeisterung der Truppen noch zu steigern und es ihnen zur Gewißheit zu machen, daß sie den Sieg über ihre Feinde davontragen würden. Er hob insbesondere ihre große Ueberlegenheit an Zahl hervor, bemerkte, daß die feindliche Armee mehrentheils aus Volontairs bestehe und nur fünfhundert Mann wirklich geschulte Soldaten zähle, und daß es ihr namentlich an Cavallerie mangle, wodurch die Mexicaner sehr gegen sie im Vortheil ständen. Er sprach in hochtrabenden poetischen Worten zu ihnen, nannte sie die Heldensöhne einer Heldennation und schloß mit den Worten: »Tod den Amerikanern!«

Die stürmischen Vivas der Truppen für den Feldherrn und für die Republik wollten kein Ende nehmen, und wurden von der Musik und mit Schwenken der Fahnen begleitet, da lief die Nachricht ein, daß die Amerikaner das nahe gelegene Gehöfte Aguanueva, welches sie besetzt hielten, verlassen hätten und sich nach den Höhen von Angostura in der Richtung nach der Hacienda Buena Vista zurückzögen.

Kaum hatte Santa Anna die Kunde empfangen, als er befahl, ihnen im Eilschritt zu folgen, und sich selbst dann mit seinen Uhlanen und dem Stab nach Aguanueva in Trab setzte. Dort erfuhr er nun noch Näheres über die Bewegungen der Amerikaner, und als seine Truppen ihn einholten, ließ er sie, die Cavallerie voran, sofort dem Feinde folgen.

Die Ebene von Angostura, wo die Reiterei zuerst auf das feindliche Heer stieß, ist eine ununterbrochene öde Fläche, die sich nördlich an zwei steile Hügelreihen anlehnt. Dort, unweit des Gehöftes Encantada, nahmen die Amerikaner auf den Höhen eine feste Stellung ein, und es war gegen eilf Uhr Morgens, als die Mexicaner sich ihnen gegenüber in Schlachtordnung reihten.

Der Anblick des Feindes rief in Santa Anna Erinnerungen aus längst vergangenen Zeiten wach. Schon einmal hatte er in offener Schlacht diesen unbeugsamen eisernen Anglosachsen gegenübergestanden, und zwar mit noch größeren Vortheilen, mit noch mehr Ueberlegenheit an Zahl, und doch war er damals von ihnen geschlagen worden, seine Regimenter waren vor ihren Banden wie Spreu vor dem Winde zerstoben, und er selbst war schmählich in ihre Gefangenschaft gerathen. Er fühlte deutlich den Unterschied zwischen amerikanischem und mexicanischem Blute, er sah in jenen wilden Scharen die eiserne nackte thatkräftige Wirklichkeit, während er in seinen glänzend uniformirten Abkömmlingen der Spanier

die Phantasie, den poetischen Aufschwung ohne Thatkraft erkannte, die vor der Wirklichkeit wie Seifenblasen in Nichts zusammenfallen. Wie im Charakter aller untergehenden Nationen die zarteren, weichlichen Gefühle, die sich am spätesten in ihnen entwickelten, am längsten ausdauern, wie die Poesie in Geist und Werk dann noch in ihnen leben, wenn die ausführende Kraft sie schon längst verlassen, so lebte die poetische romantische Begeisterung des Ritterthums Altspaniens noch in dem Mexicaner in Rede und Geberde fort, wenn sie ihm in Handlung und That auch schon längst fremd geworden war. Keine Poesie, keine Begeisterung für Ruhm, für Heldenthaten hatte jene amerikanische Scharen in dieses Reich geführt, ein eiserner verbissener Wille, dies reiche Land zu erbeuten, und die angeborene Lust, zu kämpfen und zu morden, hatten sie hierhergetrieben, ihre Fahnen waren nicht durch die Kirche geweiht, keine Thräne des Abschieds hatten sie in ihrer Heimath zurückgelassen, und statt Weibern und Geliebten folgte ihnen ein Schwarm von Spielern, mit denen sie bei dem Lichte der Lagerfeuer, unbekümmert um die sie umschleichenden Guerillas, sich die Zeit vertrieben, und Haus und Hof in ihrer Heimath auf die Karte setzten.

Santa Anna kannte diese straffen zähen Hinterwäldler, er wußte, wie jeder Einzelne von ihnen aus eignem freiem Antrieb und mit sich selbst vorgestecktem Ziel hierhergekommen war, und wußte, daß das Ziel einer sehr großen Zahl von ihnen in seiner eignen Person bestand.

Freunde und Verwandte jener Tausende, die ihm während der Fehden mit Texas in die Hände gefallen waren, und die er in grausamer Weise dem Tode geweiht hatte, befanden sich unter ihnen und waren gekommen, um jene Opfer an ihrem Henker zu rächen. Er durfte nicht zum Zweitemale in ihre Gewalt gerathen, wollte er nicht ein beispiellos schreckliches, martervolles Ende nehmen. Er sah hinüber nach den steilen Höhen, auf denen die Amerikaner sich gelagert hatten, und wie es schien, unbekümmert um sein gewaltiges Heer, ihr Mittagsbrod bereiteten, denn unzählige Rauchsäulen stiegen zwischen ihnen auf, und weit entfaltet wehten die amerikanischen Farben über ihren Häuptern. Dabei tönte lustige Regimentsmusik in das Thal herab, und wie zum freudigen Willkommen entlud sich hier und dort ein Geschütz, und rollte seinen Donner über die mexicanische Armee hin. Es war sicher, daß die Amerikaner nicht über sechstausend fünfhundert Mann zählten, und man hätte denken sollen, es sei ihnen die Stärke der Mexicaner gar nicht bekannt.

Santa Anna versammelte seine Generäle um sich, um deren Ansicht über seine Angriffspläne zu vernehmen, bei welcher Berathung mehrere derselben vorschlugen, den Feind aufzufordern, sich ohne Blutvergießen zu ergeben, da es Wahnsinn sein würde, gegen eine solche Uebermacht kämpfen zu wollen. Der Vorschlag fand allgemein Anklang und nur Santa Anna weissagte eine abschlägige Antwort. Dennoch fügte er sich der Meinung

seiner Officiere, und schrieb eigenhändig an General Taylor eine Aufforderung, sich zu ergeben, indem er ihm mittheilte, daß sein kleines Heer von 24,000 Mexicanern bedroht würde. Darauf wurde ein Husarenofficier unter weißer Flagge als Parlamentair mit dem Brief nach dem Hauptquartier des Feindes abgeschickt, und bald sah man, wie derselbe von einer Abtheilung amerikanischer Schützen empfangen und nach der zweiten Hügelreihe geleitet wurde, wo das Zelt des alten braven, von den Truppen angebeteten Generals Taylor stand.

Dieser ehrenwerthe Veteran saß in seinem einfachen blauen Rock und blauer goldumstreifter Mütze vor dem Eingange, und hatte, während er Befehle nach allen Seiten hin absandte, neugierig die nahende weiße Fahne betrachtet, da er nicht begreifen konnte, weshalb ein so zahlreicher Feind ihm statt der Kugeln, noch einen Unterhändler zusenden sollte. Als der mexicanische Officier ihm vorgeführt wurde, erhob sich der General, trat ihm entgegen, und hieß ihn freundlich in seinem Lager willkommen.

Welchem unerwarteten Ungefähr habe ich diesen Besuch zu verdanken? fragte er ihn, indem er ihn nach seinem Zelte geleitete, und ihn dort höflich bat, Platz zu nehmen.

Der Mexicaner verwies den General auf das Schreiben Santa Anna's, welches er ihm mit den Worten überreichte:

Seine Excellenz, General Santa Anna, lassen sich Eurer Excellenz mit der ausgezeichnetsten Hochachtung und tiefster Verehrung empfehlen.

Zu der Verwunderung, die sich auf den ruhigen Zügen des gefeierten Lieblings der Amerikaner malte, gesellte sich bei diesen übertrieben artigen Worten des Mexicans ein kaum bemerkbares Lächeln, und eilig erbrach er das Schreiben. Kaum aber hatte er dessen Inhalt durchblickt, als es wie eine Gewitterwolke über seine hohe klare Stirn fuhr, und er, das Papier auf den Feldtisch werfend, dem Parlamentair einen funkelnden Blick zusandte. Im nächsten Augenblick aber kehrte die gewohnte gutmüthige Ruhe wieder in ihn zurück, und die Arme unterschlagend, sagte er zu dem Abgesandten:

Stände es nicht Schwarz auf Weiß da geschrieben, und wären mir die Zeilen nicht durch einen Officier überreicht worden, so würde ich nicht an die Möglichkeit einer solchen Unbekanntschaft mit dem Charakter meiner Landsleute glauben, und wäre der Antrag nicht gar zu scherzhaft, zu lächerlich, so müßte ich ihn als eine Beleidigung ansehen, die Ihr Herr General mir und meiner ganzen Nation angethan hätte. Um Ihnen aber zu beweisen, daß ich es nicht bin, der persönlich diesen entehrenden Antrag zurückweist, so will ich Sie die Antwort meiner Truppen hören lassen.

Dann wandte er sich zu den umstehenden Officieren, und sagte:

Machen Sie es schnell in dem Heere bekannt, daß der General Santa Anna uns auffordern läßt, uns ihm als

Gefangene zu ergeben, weil er eine Armee von 24,000 Mann befehligt; ich wünsche die Antwort meiner Kriegskameraden darauf zu vernehmen.

Wenige Augenblicke nachher stoben berittene Ordonanzen nach allen Richtungen davon, und von Hügel zu Hügel donnerte bald ein wüthendes Kriegsgeschrei der Amerikaner in das Thal hinab, während die Fahnen schwankend über ihnen hin und herwoigten und der Donner der Geschütze die Luft erfüllte.

Bis dahin saß General Taylor, den Arm auf den Tisch gelegt, dem Abgesandten stumm gegenüber, als wolle er ihn nicht darin stören, die Antwort der Truppen selbst zu empfangen. Dann endlich hub er an, und sagte:

Es ist kaum noch nöthig, Ihnen eine schriftliche Antwort für seine Excellenz, den General Santa Anna, mitzugeben, doch wünsche ich, dessen Brief nebst einer Copie meiner Antwort darauf an meine Regierung nach Washington zu senden als Beweis, wie schlecht man in Mexico über die amerikanische Nation unterrichtet ist. Vielleicht ist es seiner Excellenz auch wünschenswerth, ein Aktenstück über unsre Verhandlung in den Archiven Mexico's niederzulegen.

Dann wandte er sich aufstehend mit einem Wink an einen seiner Officiere, ließ denselben auf seinem Feldstuhl an dem Tische Platz nehmen, und als dieser die Feder ergriffen hatte, dictirte er ihm laut:

Ew. Excellenz haben in der Aufzählung der Stärke unsrer Armee einen Irrthum

begangen, und es scheint, daß Sie die Ihnen früher durch die Amerikaner gegebenen Lehren in der Rechenkunst bereits vergessen haben. Man zählt immer zehn Mexicaner auf einen Amerikaner, wonach sich mein Heer dem Ihrigen gegenüber auf 65,000 Mann stellt, und wonach es wohl eher mir zukommen würde, eine Aufforderung zum Niederlegen der Waffen an Eure Excellenz ergehen zu lassen. Ich erwarte Ihren Angriff.

Hierauf trat Taylor an den Tisch, unterzeichnete den Brief, und als derselbe versiegelt war, übergab er ihn dem Mexicaner mit den Worten:

Meinen höflichen Gruß an seine Excellenz, den General Santa Anna; ich hoffe, daß meine Calculation sich als richtiger herausstellen wird, als die seinige.

Dann verneigte er sich gegen den feindlichen Officier, und dieser wurde bis zu seiner, mit der weißen Fahne harrenden Bedeckung zurückgeleitet. Kaum aber trat dieselbe den Rückmarsch an, als die amerikanischen Truppen von allen Seiten nahe und fern das wildeste Hohnschrei ertönen ließen, und der abziehenden Gesandtschaft einen Schauer von Flüchen nachsandten.

Santa Anna war keinen Augenblick über das Resultat der Sendung in Zweifel gewesen, demohngeachtet hatte er sie genehmigt, weil er hoffte, daß das Benehmen,

der Amerikaner den Haß seiner Soldaten gegen dieselben noch steigern, und sie noch mehr zum Kampfe anfeuern würde. Die Antwort war längst schon in allen Reihen der Armee verstanden, ehe noch der Parlamentair zurückkehrte, als derselbe aber den Brief an Santa Anna ausgehändigt und dieser ihn seinen Generälen laut vorgelesen hatte, da gingen die Schmähworte wie laufendes Feuer durch die Regimenter, und bei allen Heiligen, bei der Freiheit der Republik, bei Santa Anna gelobten Alle, die Schmach blutig zu rächen.

Alle Vorbereitungen zum raschen Angriffe waren getroffen, und Santa Anna hatte die Zeit benutzt, den Schlachtplan nochmals zu überdenken und zu prüfen, wobei ihm auffiel, daß der Feind einen bedeutenden Hügel zur Rechten unbesetzt gelassen hatte, während dieser Punkt bei der Entscheidung des Kampfes von größter Wichtigkeit werden konnte.

General Ampudia, der unglückliche Feldherr von Monterey, hatte von Santa Anna Verzeihung erhalten, und es war ein Corps leichter Truppen unter sein Commando gestellt worden. Jener wollte ihm eine Gelegenheit geben, die Scharte von Monterey zu verwischen, und ertheilte ihm den Befehl, oben genannte Anhöhe zu besetzen und zu behaupten. Unter lauten Vivas rückte das Corps Ampudia's mit einer Batterie leichter Geschütze vor, und hatte den Fuß des Berges erreicht, als Taylor dessen Absicht erkannte und die Ausführung des Manoeuvres verhindern wollte. Eine kleine Abtheilung, der Amerikaner unter General Wool eilte im Laufschrift dem Hügel zu, und

griff trotz dem heftigen Gewehrfeuer der Mexicaner dieselben so stürmisch mit dem Bajonett an, daß deren Reihen wankten, und in Unordnung geriethen. Ihre Ueberlegenheit an Zahl aber war zu bedeutend, und machte sich im Kampfe Mann gegen Mann zu sehr geltend, als daß die Angreifer den im ersten Anlauf errungenen Vortheil hätten behaupten können, Ampudia stellte seine Reihen wieder her, und die Amerikaner wurden zurückgedrängt. Während dieser Zeit hatte die mexicanische Artillerie die Höhe erklommen, und sandte nun ihr Feuer auf Wool's Corps hinab, das jedoch schnell sich wieder in Sturmkolonnen reihte und seinen Angriff gegen den Hügel erneuerte. Heißer und wüthender entbrannte der Kampf an dessen steilen Wänden, die furchtbaren Hurrahs der Amerikaner, unter denen sie dieselben stürmten, über-tönten die poetischen Vivas der Mexicaner, und an dem Berge auf und nieder wogten die streitenden Massen, bis die eilig zunehmende Dämmerung des Abends über die blutgetränkte Erde zog. Wieder waren die Amerikaner durch die Uebermacht der Gegner von dem Hügel zurückgetrieben, und sammelten sich zu neuem Angriff, als Santa Anna ihnen ein Regiment Husaren entsandte, um durch dieselben den Sieg rasch zu entscheiden. In flüchtigem Galopp sprengten die Reiter auf die, sich zu einem Carré zusammendrängende Infanterie des Generals Wool ein, als aus der Schlucht zwischen den beiden seitwärts gelegenen Höhen eine Schwadron amerikani-scher Dragoner herangebraust kam, und die Husaren ihre Fronte gegen sie richteten. Wie eine Windsbraut aber

traf sie die Wucht der schwer berittenen Dragoner, Mann und Roß der Husaren verschwanden unter den Hufen der riesigen Pferde, und hin und her fegte der Sturm dieser unbändigen Reiterschar durch die leichte mexicanische Cavallerie, die jetzt nach allen Richtungen auseinanderstob, um in eiliger Flucht den Schwertern, Revolvern und Hufen der amerikanischen Reiterei zu entgehen. Zugleich ertönten die Schreckenshurrahs aus dem Carré, das sich wieder in Zügen entwickelte, und im Sturm abermals die Hügelwände erstieg. Die Nacht that jedoch dem Morden und Schlachten Einhalt, denn bald war Freund und Feind nicht mehr zu unterscheiden, und General Wool zog sich in die Stellung des amerikanischen Heeres zurück, während General Ampudia die Anhöhe behauptete, deren Abhänge mit Verwundeten und Leichen bedeckt waren.

Mit wachsender Unruhe hatte Santa Anna von einem fernen Höhenpunkte die Kämpfe überwacht und mit Schrecken die Niederlage seiner Husaren gesehen, die er für unbesiegbar gehalten hatte. Mit welcher Zähigkeit, mit welcher Todesverachtung war dies Häuflein der Amerikaner immer und immer wieder in das mörderische Feuer der zehnmal an Zahl überlegenen Macht Ampudia's eingedrungen, während General Taylor es nicht einmal für nöthig erachtet hatte, seinen Leuten Verstärkung zuzusenden. Und diese furchtbaren Dragoner unter dem gefürchteten Major May – waren sie nicht über seine Husaren hingsaust, wie der Sturm über ein Haferfeld? Nur durch die große Uebermacht an Leuten war es Ampudia möglich gewesen, den Posten zu behaupten, und

nur durch diese Uebermacht des mexicanischen Heeres konnte Santa Anna am morgenden Tage einen Sieg erwarten; er mußte seine sämtlichen Truppen *zugleich* in den Kampf führen, um den Feind durch ihre Zahl zu erdrücken.

Kaum waren die Donnerklänge der Schlacht verhallt, als hellauflodernde Feuer in den Lagern der Amerikaner sichtbar wurden, und lustige Musik von ihnen her durch die Ebene tönte. In dem Lager der Mexicaner dagegen herrschte eine dumpfe Stille wie banges Vorgefühl schwerer Stunden, die der folgende Tag bringen würde. Santa Anna ließ den Truppen doppelte Rationen geben, und befahl, ihnen am folgenden Morgen Branntwein zu reichen; die Lagerfeuer aber brannten düster, und erst auf des Feldherrn Befehl antworteten die Regimentsmuskiken den wilden Jubelklängen der Amerikaner. Er selbst hielt noch bis spät in die Nacht hinein seine Generäle um sich versammelt, um ihnen seine Befehle für den nächsten Tag zu geben, und verbrachte dann die Stunden bis zum grauenden Morgen an seinem Tisch mit Correspondenzen nach Mexico.

Es zeigte sich der erste Schimmer des Tages, als sich das Lager belebte, die Feuer aufloderten, und die Soldaten ihr Morgenmahl zu sich nahmen. Dies geschah aber schweigend mit ernstest Mienen und mit halblautem Anrufen der Heiligen. Bald forderten die Trommeln und Hörner die Krieger auf, unter das Gewehr zu treten, General Santa Anna erschien zu Roß, und schnell

erreichten seine Befehle die verschiedenen Abtheilungen der Armee.

Da eröffneten die Amerikaner die Schlacht mit einem Sturm auf den Hügel, welchen General Ampudia noch besetzt hielt; unaufhaltsam trieben sie mit dem Bajonett die Mexicaner vor sich an der Höhe hinauf, und würden bald Herr der Stellung und der Batterie geworden sein, wenn nicht in diesem Augenblick ein mexicanisches Linien-Regiment auf dem Kampfplatz eingetroffen wäre, und das Gefecht entschieden hätte. Die Amerikaner wurden abermals zurückgeworfen.

Es war zwischen sieben und acht Uhr Morgens, als General Santa Anna den Befehl gab, den Feind in Schlachtlinie anzugreifen. Auf der Straße nach Buena Vista ging die Division des Generals Blanco, seine Linke von einem Regiment Husaren gedeckt, vor, zu seiner Rechten, das Centrum bildend, schritt die Division Lombardini, und dessen rechter Flügel ward durch das Corps Pacheco unterstützt, während weiter zurück General Ortega mit der Reserve folgte. Santa Anna ritt mit seinem Stabe, einer großen Zahl Ordonnanz-Officiere und dem Uhlanen-Regiment hinter der Schlachtlinie, und wählte die höchsten Punkte, um die Bewegungen des Feindes zu überwachen, und seine Befehle danach geben zu können. Bald standen sich die feindlichen Linien so nahe, daß sich in den Donner der Kanonen auch noch das Krachen des Gewehrfeuers mischte, und die Mexicaner sich zum Sturm gegen die Hügelreihen, auf welchen die Amerikaner standen, anschickten. Während auf beiden Flügeln derselben

die Artillerie ihren Eisenregen fortwährend den nahenden Mexicanern entgegengeschleudert hatte, waren die Kanonen in dem Centrum, welches General Worth commandirte, stumm geblieben. Plötzlich aber, als Lombardini seine Division im Sturmschritt heranzuführte, eröffneten diese Geschütze ein so mörderisches Feuer, daß die Mexicaner wankten und die vorderen Reihen ihrer Colonnen sich auf die nachfolgenden zurückdrängten. General Lombardini fiel schwer verwundet, General Perez nahm das Commando, und suchte die Ordnung wieder herzustellen, umsonst aber, die Soldaten waren nicht mehr zu halten, und rannten in wilder Flucht davon.

Mit donnernden Hurrahs stürzten die Amerikaner von den Höhen herab ihnen nach, um den Sieg zu verfolgen, als General Pacheco vom Flügel des mexicanischen Heeres seine Fronte veränderte, und die vordringenden Amerikaner in der Flanke angriff. Die Artillerie des Generals Micheltoarena richtete große Niederlagen unter ihnen an, demohngeachtet folgten sie den Fliehenden auf dem Fuße nach, und metzelten nieder, wen sie einholten. General Santa Anna aber hatte das Zurückweichen der Mitte seiner Schlachtlinie in Zeiten bemerkt, hatte die Reserve unter General Ortega vorgehen lassen, und rückte, sich selbst an ihre Spitze stellend, den Amerikanern entgegen. Das Erscheinen des Feldherrn selbst wirkte ermuthigend auf die ausreißenden Scharen Lombardini's, sie hielten an in ihrem tollen Laufe, und wandten sich wieder dem Feinde zu, der aber die große heraneilende Uebermacht gewahrend, sich schnell zurückzog, um den Schutz seiner

Kanonen zu erreichen. Da gab Santa Anna dem Uhlanen-Regiment Befehl zum Angriff, mit des Windes Schnelle sausten die leichten Reiter über die Fläche, und noch ehe die Amerikaner sich zum Carré sammeln konnten, waren die Lanzenträger zwischen ihnen. Die Erbitterung beiderseits kannte keine Grenzen, in Pulverdampf und Staub gehüllt wogte die streitende Masse dem Hügel zu, und nur ihrer Geistesgegenwart und Entschlossenheit, mit der sie sich in Haufen zusammendrängten, verdankten es die Amerikaner, daß noch die Hälfte ihrer Zahl die Anhöhen erreichte. Das Centrum der Mexicaner war wieder hergestellt, aber beide Flügel wichen jetzt vor dem vernichtenden Feuer der feindlichen Geschosse zurück, die Mitte folgte wieder nach und bald befand sich die ganze mexicanische Armee abermals außer dem Bereiche der amerikanischen Kugeln.

Noch gab Santa Anna die Hoffnung nicht auf, durch die Uebermacht zu siegen, denn wenn auch seine Reihen schon merklich gelichtet waren, so hatte der Feind doch auch schwere Verluste erlitten. Nur mußte er seinen Truppen eine kurze Rast geben, sie waren erschöpft und entmuthigt, und Santa Anna wußte auch, daß seine Rede sie neu begeistern würde. Er ritt von einem Corps zum andern, nannte die Soldaten Kameraden, Brüder, lobte Aller Tapferkeit und Heldenthaten, und versprach ihnen, sie noch Heute zum glänzendsten Siege zu führen. Laute Vivas folgten ihm auf seinem Ritt durch das ruhende Heer, und Hoffnung und Vertrauen füllten abermals die Herzen der schon verzweifelnden Krieger.

Noch vor ein Uhr ließ der Feldherr die Schlachtlinie wieder herstellen, und sie abermals zum Angriff gegen den Feind vorgehen. Jetzt sollten die eisernen Würfel entscheidend fallen. Im Eilschritt erreichte das Heer die Schußlinie der Amerikaner, Sturm schlugen die Trommeln, Tod brüllten die Geschütze, brausend flogen die Kugeln, und mit lauter Begeisterung schallten die Vivas für die Republic von einem Flügel zum andern der vorwärts drängenden Massen. Die Anhöhen waren erreicht, Kartätschenregen schlug in die dichtgeschlossenen Reihen der Stürmenden, und von den Hügeln herab rasten ihnen die feindlichen Scharen unter wüthendem Kriegeschrei entgegen. Es war ein furchtbarer Zusammenstoß, ein Kampf Mann gegen Mann auf Tod und Leben, dem sich Santa Anna vergebens bemühte, mit dem Auge zu folgen, denn das Gewölk des Pulverdampfs lag auf den Streitern, und nur das Klirren der Waffen, die Todesschreie, die Hurrahs und Vivas bezeichneten die Richtungen, in welchen sich die Kämpfenden hin- und herdrängten. Da plötzlich trieb der Wind die Dampfwolken auseinander, und Santa Anna erkannte, daß die Batterie im Centrum der Amerikaner, wie es schien, sich ohne Bedeckung befand. Das Terrain bis nach der Schlucht, die zu ihr hinaufführte, war augenblicklich von Truppen entblößt, da der Kampf am Fuß des Berges sich nach dessen anderen Seite gezogen hatte, und der Moment schien günstig, die Batterie mit Cavallerie zu nehmen. Die Uhlanen erhielten den Befehl dazu, und die Reserve mußte im Laufschrift nachrücken, damit das Centrum des Feindes

gebrochen würde. Im Trabe zog das Uhlanen-Regiment an dem Hügel vorüber, auf welchem Santa Anna hielt, und dieser winkte mit der Hand seinem Liebling Carvajal, der an der Spitze der ersten Schwadron ritt, einen Gruß zu. Dieser Gruß wurde von dem ganzen Regiment mit lauten Vivas beantwortet, und bald darauf hatte dasselbe die Schußlinie des Feindes erreicht. Es fiel in Galopp und nahete sich immer eiliger der Schlucht, wo es jetzt mit Kartätschen begrüßt wurde. Die Wirkung des Kugelregens war furchtbar, und eine große Zahl der Uhlanen verschwand unter den Hufritten der Rosse ihrer eignen Kameraden. Carvajal preßte die bewaffnete Rechte fest auf das Amulet Laora's, neigte sich hinter den Hals seines Hengstes, und stürmte von Kugeln umpfiffen an der Spitze des Regiments in die Schlucht hinein, als Major May mit seinen Dragonern in derselben herabdonnerte und in dem nächsten Augenblick beide Scharen in dem engen Passe zusammen eingeklemmt waren. Die Uhlanen sahen ihren Rittmeister fallen, und die Gewandtheit ihrer Pferde hatte jetzt den Vortheil über die Schwere der Dragonerrosse; über die Niedergestürzten hinweg sprangen sie vorwärts, und die Lanzen der Reiter hoben die verhaßten Dragoner aus ihren Sätteln. Auch Major May war in dem Tumult verschwunden, seine Leute wichen vor dem rasenden Angriff der Uhlanen in wilder Flucht zurück, und sammelten sich erst auf der Höhe um die Geschütze. Umsonst aber suchten sie den nachfolgenden Uhlanen Widerstand zu leisten, sie wurden abermals in die Flucht geschlagen, und die Bedienung bei

den Kanonen niedergestochen. Ein Freudenschrei mischte sich in das Siegesgeschrei der Reiter, denn jetzt erst erkannten sie Carvajal zwischen sich, der ohne Mütze mit blutendem Haupte seine Schwadron zusammenrief, um den fliehenden Dragonern zu folgen. Sein Hengst war im ersten Zusammenprall mit denselben gestürzt, und zugleich hatte ein Dragonersäbel seinen Kopf getroffen, doch sein Roß hatte sich mit ihm wieder emporgerafft, und er war zum Angriff auf die Geschütze auf der Höhe angelangt. Es war aber nur ein kurzer Sieg, denn am Fuße des Berges wichen die mexicanischen Truppen vor den wuthschnaubenden Amerikanern zurück, und General Taylor kam mit der Reserve von der zweiten Hügelreihe im Sturm herangeeilt. Der Commandeur der Uhlanen ließ zum Rückzug blasen, und am Ausgang der Schlucht mußten sie sich durch das Fußvolk der Feinde schlagen, das ihnen den Weg versperrte. Die ganze Schlachtlinie der Mexicaner war in zügelloser Flucht, kein Commando, keine Drohung wurde mehr gehört, und umsonst donnerte ihnen Santa Anna mit dem Degen in der Faust ›Halt‹ zu. Alles lief, obgleich kein Feind folgte, bis vollständige Erschöpfung eingetreten war. Eine verworrene bunte Masse kam die Armee endlich zum Stehen, und um die Verwirrung vollkommen zu machen, brach ein schweres Gewitter los und goß den Regen in Strömen auf die Geschlagenen nieder.

## EILFTES KAPITEL.

*Rückzug. Im mexicanischen Lager. Im amerikanischen Lager. Der Siegesbericht. Beabsichtigter Staatstreich. Abendbeleuchtung auf dem See. Grundlose Furcht. Die Ueberraschung. Die vertraute Dienerin.*

Das Spiel war verloren, das Glück hatte sich gegen Santa Anna entschieden. Stumm und mit tiefer Verachtung gegen die muth- und kraftlosen Söhne seines eignen Vaterlandes war er ihnen bis hierher gefolgt, und hätte er den zuckenden Blitzen zu gebieten gehabt, er würde dieselben auf ihre Häupter geschleudert und sie zerschmettert haben. Und doch durfte er sie seinen Zorn, seine Verachtung nicht fühlen lassen, der Feldherr so wie der Kaiser bedurfte einer Armee. Er ließ an seine *treuen, tapfern, heldenmüthigen* Truppen den Befehl ergehen, hier bis Sonnenuntergang zu rasten, und dann nach Aguanueva zu marschiren, nur die dritte Brigade unter General Torreon solle hier zurückbleiben, und während der Nacht Feuer auf der ganzen Linie unterhalten, damit der Feind über die Bewegung der Armee getäuscht werde. Der Befehl ward wie ein Rettungswort empfangen, und von tausend Lippen ertönte den Heiligen Dank dafür. Mit Sehnsucht wurde die Stunde zum Abmarsch erwartet, und mit Angst und Bangen sah man nach den fernen Hügelreihen hin, wo die fremden Wütheriche ihren Sieg feierten, und von woher dieselben möglicherweise der geschlagenen Armee folgen konnten. Ueber sechs tausend todt

und verwundete Mexicaner lagen dort an dem Fuße der Berge ihrem Schicksal überlassen, ein Mahl für Tausende von Wölfen und Geyern, Niemand kümmerte sich um sie, ein Jeder bangte nur für sein eignes Leben, und verlangte danach, aus der Nähe jener grimmen Scharen zu entkommen. Aber auch viele Tausende von Verwundeten befanden sich noch in der Armee, von denen eine sehr große Zahl sich mit den letzten eignen Kräften, oder von Freunden unterstützt, bis hierher geschleppt hatten, und die nicht weiter kommen konnten, denn Transportmittel waren für sie nicht vorhanden, da im Verhältniß nur Wenige von ihnen auf den Kanonen und Proviantwagen liegen, oder sich an dieselben hängen konnten. Mit Verzweiflung sahen diese dem Augenblick entgegen, wo ihre Brüder sie verlassen und sie in ihrem Blute getränkt, den Raubthieren zur Speise verfallen würden.

Es war ein wilder stürmischer Abend, der Wind trieb den Regen von Norden her über die öde Fläche, und die Kälte nahm mit jeder Minute zu, so daß bald das Wasser an den einzelnen Baumstämmen und Felsstücken zu Eis gerann. Die Nacht nahte sich, und die Armee setzte sich in der Stille in Bewegung. Die Verwundeten, die ihr nicht folgen konnten, ließen sich zu den Feuern bringen, die während der Nacht unterhalten werden sollten, und man ließ ihnen ein Stück Brod, ein Stück Fleisch, um damit ihr qualvolles Dasein zu fristen. Manche Liebesprobe mußte bestanden werden, und manche Frau, manche Geliebte rang mit dem Entschluß, ob sie bei dem Geliebten sterben, oder ihn verlassen und der Armee folgen sollte.

Während tiefer Seelenschmerz, Entsetzen und Verzweiflung die abziehenden Geschlagenen begleiteten, funkelten und loderten die Lagerfeuer der Sieger hell und heiter durch die Dunkelheit, und wilde Hurrahs und lustige Musik tönte über die Fläche des Todes. Ohne Ordnung, ohne Gehorsam, eine dichte verworrene Masse, bewegte sich das Heer der Mexicaner über die nasse grundlose Ebene in der Finsterniß fort, Niemand kümmerte sich um den Andern, ein Jeder dachte an seine heimathliche Stätte, und kannte kein anderes Gefühl, hatte keinen andern Gedanken, als sie zu erreichen. Erst gegen Mitternacht langten die Kräftigsten und Schnellsten bei der Hacienda Aguanueva an, und lagerten sich um dieselbe. Altes Holz wurde zusammengeschappt, um riesige Feuer auflodern zu lassen, die Einzäunungen wurden trotz der Schonungsbefehle Santa Anna's niedergerissen, Thüren und Fensterladen ausgehoben und in die Flammen geworfen, eine Scheune gerieth in Brand, und plötzlich stand die ganze Niederlassung in Feuer und Flammen, so daß auch der Feldherr nebst seinem Stabe des Obdachs beraubt wurde. Die Nachzügler, welche in der Nähe der brennenden Hacienda keinen Platz mehr fanden, lagerten sich in einem nicht fernen Palmenwalde, trugen Feuerbrände dorthin, um Lagerfeuer daraus anzufachen, und nach kurzer Zeit loderte der ganze Palmenwald in Flammen auf. Um die Gluthen herum lagen die Soldaten aller Waffengattungen im buntesten Gemisch, in stumpfer Abgespanntheit, und ohne Hoffnung auf eine Zukunft sich ihrem Schicksal ergebend. Dieser beweinte

seinen Freund, seinen Sohn, seinen Vater oder Bruder, Jener jammerte und klagte um das Geschick seiner Lieben, die er zu Hause zurückgelassen, der Eine saß in dumpfem Hinbrüten und schaute vor sich in die Flammen, der Andere weinte und schluchzte, und Alle riefen sie den Schutz der Jungfrau und der Heiligen an. Dabei stöhnten und klagten die Verwundeten, wandten sich flehend an ihre Nachbarn um Hülfe, um Linderung ihrer Schmerzen, und baten, sie nicht zu verlassen, wenn ihnen die eignen Kräfte ausgehen sollten.

Wie ganz anders sah es dagegen in dem Lager der Amerikaner aus. Trotz Sturm und Eisregen hatten sie aus weiter Ferne mächtige Ladungen Holz, ja ganze Bäume herbeigeschleppt, hatten sich Hütten gebaut, hatten dieselben mit Decken und Buschwerk überdacht, und vor denselben Feuer angezündet, die sie mit Gewandtheit und Sparsamkeit nährten, um sich dabei zu wärmen, zu trocknen und ihre Speisen zu bereiten. Ihre Verwundeten lagen, von ihren Kameraden gepflegt und gewartet, in den Hütten, und im ganzen Lager war kein Klagelaut, kein Jammerton zu vernehmen. Wohl aber schallte bald hier bald dort eine lustige Melodie aus einem Horn, aus einer Trompete hervor, und dazwischen knallten Büchsen und Revolver durch den Sturm, der über die Lagernden hinzog.

Auf der Höhe, welche die Uhlanen gestürmt hatten, standen zehn solcher Hütten aus Reisig und Laub erbaut im Kreise um ein großes Feuer, dem zwei Baumstämme als Nahrung dienten, und rund um dasselbe lagen und

saßen einige vierzig kräftige junge Männer, die zu einem Scharfschützen-Regiment gehörten, während eine große Zahl verwundete Kameraden derselben in den Hütten, gegen den Regen und Sturm geschützt, ruhten.

Gieb mir einen Trunk Wasser, Aschmore, ich glaube, es geht mit mir zu Ende, sagte ein schwarzgelockter schöner junger Mann mit schwacher Stimme in einer der Hütten, worauf ein Schütze bei dem Feuer aufsprang, und einen Flaschenkürbiß zu dem Kranken in die Hütte trug.

Trink, Bill, sagte er zu ihm, indem er ihn mit dem linken Arm aufrichtete und ihm den Kürbiß an die Lippen hielt, es ist gutes Quellwasser, ich habe es von dort mitgebracht, wo ich den Baum da gehauen habe. Du bist ja ein gesunder Kerl, und der Zahnstocherstich des verdammten Hundes von Mexicaner wird Dir Nichts schaden. Wenn ich die Canaille in meiner Macht hätte, ich zög ihr wie einem Hasen das Fell vom Leibe.

Für den habe ich selbst gesorgt, fiel der Kranke ein, indem er den Trunk absetzte, und seine bleichen Züge zum Lachen zwang, verdammt, ich zog den Schuft am Bein vom Gaul herunter, und stach ihm das kalte Eisen fünf-, sechsmal unter die Rippen, bis ich ihn so todt wie eine Ratte im Arme hielt. Ich blieb aber auf ihm liegen, denn er hatte mich gut getroffen. Verdammt, es brennt wie Feuer.

Komm, trink noch einmal, Bill, und dann sieh zu, ob Du ein Wenig schlafen kannst. Morgen wird Dir besser sein, sagte Aschmore, und hob dem Kranken nochmals den Kürbiß an die Lippen.

Thorheit, besser! ich bin geliefert; verdammt, man kann nur einmal sterben. Wenn Du aber nach dem alten Kentucky zurückkommen solltest, dann gehst Du nach unserm Hause und bringst den Meinigen meinen letzten Gruß, sagst ihnen, wie wir heute diese mexicanischen Hunde geschlagen haben, und wo ich begraben liege.

Hei ho! rief ein anderer Schütze mit vor Schmerz zusammengebissenen Zähnen aus einer Hütte gegenüber, der verdammte Fuß, ich hätte Luft, ihn selbst abzuschneiden; ist ja doch Nichts damit zu machen, der Knochen ist pulverisirt, wenn nur der Doctor käme.

Warte, ich will Dir die Umschläge frisch naß machen, John, dann hört der Schmerz gleich auf, sagte einer der Kameraden am Feuer, und nahm das Hemd, welches als Verband um den zerschossenen Fuß gelegt war, ab, um es in einer nahen Pfütze abzukühlen.

Sagt, Jungens, Wen von Euch reite ich denn, wenn wir marschiren? fuhr der Verwundete fort.

Uns Alle, Einen nach dem Andern, und wenn es zur Hölle ging, John! riefen die Burschen vom Feuer ihm zu, und setzten noch einige kräftige Flüche dahinter.

Und im Nothfall reitest Du mich, John, sagte jetzt ein Mann, der zwischen den Hütten hervor zum Feuer trat, und nach diesem Kranken hineinsah.

Hurrah für Vater Taylor! schrieen alle Schützen wie aus *einem* Munde, schossen vom Boden auf, und drängten sich um den alten Feldherrn, der Links und Rechts den Soldaten die Hand zum Gruße bot. Morgen früh bringen wir alle Verwundeten nach Saltillo, dort sollen

sie gute Pflege haben, sagte General Taylor laut, indem er sich im Kreise nach den Hütten wandte. Das mexicanische Gesindel wird uns nicht mehr beunruhigen, denn sie sind nach Aguanueva zurückgeflohen und lassen ihre Todten und Verwundeten den Wölfen zum Fraß; diese elende, herzlose Bande, die immer die Jungfrau und alle Heiligen auf den Lippen trägt. Ich werde Morgen ihre Blessirten zusammenholen und gleichfalls nach Saltillo schaffen lassen. Und diese Dummköpfe denken, sie könnten uns hintergehen, und uns durch die brennenden Lagerfeuer ihren feigen Abzug verheimlichen! Es ist das Leben eines einzigen Amerikaners mehr werth, als jene ganze Bande, sonst hätte ich derselben noch heute Nacht einen Besuch in Aguanueva abgestattet; was fragen meine Leute nach Sturm oder Regen!

Bei Gott, General Taylor, lassen Sie unser Regiment allein den Spaß ausführen; wir setzen die Bande in Trab – sollen die Kerlen laufen! sagte einer der Schützen, und alle stimmten ihm jubelnd bei.

Nein, Jungen, genug für diesmal; wir haben viele Kameraden verloren, Erst sollt Ihr Euch erholen, und unsere Kranken sollen genesen, dann reden wir weiter mit diesem scheinheiligen faulen Volke, das nicht werth ist, dieses Paradies der Erde zu bewohnen. Aber ehe ein Jahr vergeht, weht unser sternbedecktes Banner von dem Ocean bis nach dem stillen Welzmeer! entgegnete der Feldherr und wollte sich wieder entfernen, als einer der Schützen zu ihm trat, und sagte:

General Taylor, unser Unterofficier Bill Stone bittet, ihm noch einmal Ihre Hand zu reichen; er will sterben.

Taylor fuhr rasch herum:

Unser braver Stone? – Das thut mir leid, und mit diesen Worten schritt er an die Hütte, in welcher der Kranke lag. Er bückte sich zu ihm hinein, reichte ihm die Hand, und sagte:

Nur nicht verzagt, Stone, Gott wird helfen, Morgen lasse ich Sie nach Saltillo tragen, dort sollen Sie sich bald erholen.

Für mich giebt es keinen Morgen mehr, General, aber eine glückliche letzte Nacht, weil ich Sie nochmals gesehen und Ihnen die Hand gedrückt habe. Leben Sie wohl und vergessen Sie mich nicht, entgegnete der Kranke mit matter Stimme, und sank auf sein Lager zurück.

Taylor fühlte an der Kälte der Hand, daß die Worte des Unterofficiers begründet seien, er sah ihm freundlich und liebevoll in die Augen, schüttelte ihm die Hand und sagte dann zurücktretend:

Ich werde gleich meinen Arzt hersenden.

Dann hob er die Finger grüßend an die Mütze, und schritt eilig in die Dunkelheit hinaus.

Hast Du die Thräne in den Augen des Alten gesehen? sagte einer der Schützen zu einem seiner Kameraden, der an der anderen Seite des Feuers stand.

Santa Anna ging um diese Zeit in seinem Zelte auf und nieder und diktirte Schiafino einen Schlachtbericht an die Regierung in Mexico, während der Courier, der die

Depesche forttragen sollte, mit dem Pferde vor dem Eingange hielt. Es hieß unter anderm in dem Bericht:

»Unsere tapfern, heldenmüthigen Soldaten haben den glorreichsten Sieg über den Feind errungen und sich mit Lorbeern bedeckt. Zwar hat der Kampf unsrer Armee viele Helden gekostet, aber der Feind ist halb vernichtet, und hat sich in die Berge zurückgezogen. Unser Heer ist zu sehr erschöpft, als daß es die errungenen Vortheile verfolgen könnte. Wir marschiren auf San Luis Potosi.

Er hob dann die Regimenter hervor, die sich am Meisten ausgezeichnet hätten, bat, sofort Geld nach San Luis zu senden, und empfahl, in allen Kirchen ein Te Deum zum Danke für den Sieg zu halten, welcher den mexicanischen Waffen verliehen worden sei.

Während er den Brief diktirte, blieb er wiederholt mit untergeschlagenen Armen stehen, und heftete seinen finstern Blick auf den Schreiber, als suche er in dessen Zügen nach einem Lächeln; Schiafino aber verzog keine Miene, und als er den Brief beendet hatte, stand er auf, und hielt Santa Anna die Feder zum Unterzeichnen hin. Dieser jedoch gab ihm einen Wink, sich wieder niederzusetzen, und sagte:

Schreiben Sie noch darunter: General Santa Anna ist zu sehr beschäftigt, als daß er diesem Bericht eine Minute widmen könnte, er überließ es mir, denselben nach bestem Wissen zu ertheilen, und gab mir den Befehl, die beigefügten Bemerkungen hinzuzusetzen.

Hier schwieg der General einige Augenblicke, dann fuhr er fort:

Unterzeichnen Sie den Bericht mit Ihrem eignen Namen, schließen Sie ihn und übergeben ihn dem Courier; derselbe soll sofort reiten.

Der Befehl wurde schnell ausgeführt, und kaum kehrte der Schreiber in das Zelt zurück, als der Hufschlag eines flüchtigen Pferdes die Abreise des reitenden Boten verkündete.

Santa Anna entließ den Secretar, bat ihn, durch eine Ordonnanz den Rittmeister Graf Carvajal in das Zelt bescheiden zu lassen, und legte sich, nachdem er seine Schreibmappe verschlossen hatte, auf sein Feldbett nieder. Gleich darauf trat ein Bediente ein, öffnete eine Kiste, und nahm aus derselben kalte Speisen und Wein hervor, womit er den Tisch besetzte.

Hat der Koch keine Zeit gehabt, ein warmes Essen zu bereiten? fragte der General ungehalten.

Der Proviantwagen Eurer Excellenz ist erst so eben hier angelangt, die Straße war so versperrt, daß es unmöglich wurde, ihn früher herzuschaffen, und außerdem hatte eine Menge Verwundeter sich mit Gewalt darauf Platz verschafft; alle Ordnung und Zucht scheint zu Ende zu sein, entgegnete der Diener mit einer tiefen Verbeugung.

Warum haben die Husaren, die dem Wagen als Bedeckung beigegeben sind, die Verwegenen nicht zusammengehauen, fuhr Santa Anna zornig auf.

Es waren Officiere, die sich auf den Wagen flüchteten, Excellenz, erwiederte der Bediente. Uebrigens wird die

Feldküche jetzt aufgestellt, und wenn Eure Excellenz befehlen, so soll der Koch sogleich –

Nein, nein, fiel ihm Santa Anna in das Wort, es ist nicht nöthig, nur starken Kaffee wünsche ich zu haben; an Feuer wird es nicht fehlen, die Hacienda, aus der mich das Gesindel vertrieben hat, brennt ja noch lichterloh.

In diesem Augenblick trat Carvajal in das Zelt. Er warf den großen, von Regen durchnästen Mantel, den er über den Kopf gehangen hatte, von sich, und verneigte sich vor dem Feldherrn.

Kommen Sie zu mir, Carvajal, im Unglück bedarf man des Freundes mehr, als im Glück. Gottlob, daß Ihre Wunde nicht gefährlich ist, sagte Santa Anna, indem er auf den Kopf des Rittmeisters zeigte, der mit Tüchern umwunden war.

Meine Mütze hielt den Hieb auf, sonst würde der Dragoner mir den Kopf gespalten haben, entgegnete Carvajal, indem er zu dem General trat, und die ihm dargebotene Hand ergriff.

Die Narbe auf Ihrer Stirn wird ein Blatt in Ihrem Lorbeer sein; Ihr Angriff auf die Batterie war der beste, der überhaupt auf den Feind gemacht ist. Setzen Sie sich zu mir, Freund, ich werde Ihnen nach dem Essen hier ein Lager bereiten lassen, denn Ihr Officierszelt scheint nicht wasserdicht zu sein, sagte der General, und winkte nach dem Feldstuhl neben sich.

Unser Zelt? Wer weiß, wo das sich befindet. Das ganze Heer ist aufgelöst, eine wilde zügellose Masse, in der

jeder Einzelne nur für sich selbst sorgt. Ich denke mit Entsetzen an die Verwundeten, die wir auf dem Schlachtfeld zurückgelassen haben, erwiederte Carvajal, sich niedersetzend.

Steht es in meiner Macht, für dieselben zu sorgen, hätte ich das Heer bis Morgen auf dem Schlachtfelde zurückhalten können, und würde dasselbe sich nicht vollständig zerstreut und verlaufen haben, wenn die Amerikaner einen Angriff nur angedeutet haben würden? Ich kenne unser Volk, mit dem Worte ist es groß, mit der That winzig klein und erbärmlich. Wie wäre sonst ein so schmählicher Rückzug vor dieser Handvoll Amerikaner möglich! Die Geistlichkeit und der Adel werden es nun bald einsehen, daß ihr Sparsystem das ganze Land und mit ihm ihr Vermögen in die Hände des Feindes bringt, hätten sie mir die Mittel bewilligt, so würde ich denselben mit der doppelten Stärke angegriffen und ihn erdrückt haben. Nun muß abermals ein neues Heer geschaffen werden. Nur unumschränkte Macht und unumschränkte Benutzung derjenigen Einkünfte, auf welche der Staat von der Natur angewiesen ist, können unser Land retten. Es ist nicht der auswärtige Feind allein, zu dessen Bekämpfung ich in mein Vaterland zurückkehrte, die Feinde in seinem Innern müssen zuerst besiegt werden, Herr Graf, ehe man den Fremden eine genügende Macht entgegenstellen kann. Man hat Santa Anna gerufen, um Mexico zu retten, und er wird es thun.

Bei diesen Worten ergriff der General heftig die Hand des Rittmeisters und sah ihm bedeutungsvoll in die Augen.

Auch ich sehe nur *einen* Weg, auf dem dies zu vollbringen ist, es ist der der unumschränkten Macht, und bei dem Verfolgen dieses einen Weges können Sie auf die Uhlanen bis auf ihren letzten Mann rechnen, sagte Carvajal begeistert.

Ich weiß es, Carvajal, und um dieselben dabei zu führen, bedürfen sie eines Commandeurs von guter Gesinnung. Ich werde Sie zu ihrem Obrist ernennen.

Carvajal wollte dem Feldherrn in die Rede fallen, dieser aber ergriff seine Hand, und fuhr fort:

Was Sie mir sagen wollen, weiß ich, ich beschließe aber nie Etwas, ohne es vorher reiflich überlegt zu haben, darum genug davon, und zu etwas Anderm, gleichfalls nur für unsrer Beider Kenntniß.

Carvajal verneigte sich stumm bei den letzten Worten des Generals, und dieser fuhr fort:

Wir marschiren über San Luis geraden Weges nach der Hauptstadt, der Rest der Armee ist mir hinreichend, um Gesetze zu diktiren und ihnen Geltung zu verschaffen, so wie, um den Staat in den Besitz des Vermögens zu bringen, welches ihm zukommt und ohne welches er ein Unding ist. Es muß rasch geschehen, ehe man Vorkehrungen dagegen treffen kann, und ehe die Amerikaner eine größere Streitmacht an unsre Küsten setzen. Ist die alleinige Gewalt in meiner Hand, und hat jeder andere

Einfluß auf die Regierung aufgehört, so fürchte ich weder einen innern, noch einen äußern Feind mehr. General Taylor wird es ohne bedeutende Verstärkung nie wagen, nach der Hauptstadt vorzudringen, ich fürchte aber sehr, daß nach diesen seinen günstigen Erfolgen man ihm von Washington jede Hülfe senden wird, die er verlangt. Darum ist die Zeit kostbar. Ich habe durch meinen Secretar nach der Hauptstadt berichten lassen, daß wir gesiegt hätten, daß unser bedeutender Verlust uns jedoch zum Rückzuge nöthige und ich es nicht wagen dürfte, dem noch sehr mächtigen Feinde noch eine Schlacht anzubieten. Die Besorgniß wird sich steigern, und die Vorwürfe werden sich gegen die Geistlichkeit wenden, welche der Regierung die Mittel dazu verweigert, statt halber Maßregeln, ganze zu ergreifen.

Während Santa Anna nun in seinem Zelte beschloß, die Zukunft Mexico's in die eigne Hand zu nehmen, und dessen Schicksal allein zu lenken, hatte die Armee, mit welcher er diese weitgreifenden Pläne ausführen wollte, alles Ansehen einer geregelten Heeresmacht verloren. Wie Banden von Maraudeurs lagen die Soldaten aller Waffengattungen durcheinander bei den Feuern auf der durchnäßten Erde, und dankten der heiligen Jungfrau für den Sturm und Regen, welche sie vor einem Ueberfalle der Amerikaner schützten. Ein panischer Schreck jagte sie aber aus ihrer Sicherheit auf, als noch vor dem ersten Tagesschimmer die Brigade unter General Torreon, welche auf dem Schlachtfelde zurückgelassen war, herangeeilt kam. Man glaubte, der Feind folge ihr auf

dem Fuße, und Alles griff zu den Waffen, um damit zu fliehen. Die Nachricht aber, daß der Feind rastend bei seinen Feuern liege, beruhigte für den Augenblick wieder, dennoch sah man mit Verlangen dem Tage entgegen, um die Entfernung von den Amerikanern zu vergrößern. Mit dem frühesten Morgen zeigte sich unerwartet Santa Anna zu Roß, und zugleich wurde Generalmarsch geschlagen. Die Verwirrung war grenzenlos, denn kein Soldat wußte, wo er das Regiment, zu dem er gehörte, suchen sollte. Alles stürzte in wilder Unordnung hin und her, und erst nach geraumer Zeit sonderten sich die verschiedenen Corps von einander ab. Einen traurigen Anblick boten sie dar; ihre Reihen waren sehr gelichtet, ihre schönen Uniformen waren beschmutzt und zerrissen; und statt der Begeisterung war Angst und Mißmuth auf die Gesichter der Soldaten getreten; alle warteten nur auf das Commando, zu marschiren. Santa Anna gab den Befehl, daß sämmtliche Verwundeten der Armee vorausziehen sollten. Einige dreißig Wagen wurden mit denselben beladen, und die vielen, welche nicht mehr Platz auf diesen Fuhrwerken fanden, sollten von ihren gesunden Kameraden getragen werden, zu welchem Ende schnell die nöthigen Bahren angefertigt wurden. Nachdem dieser Krankenzug sich in Bewegung gesetzt hatte, übergab Santa Anna das Obercommando über das Heer an General Ampudia, und verließ dasselbe, von seinem Stabe und den Uhlanen gefolgt, mit dem Bemerkn, daß er nach Matehuala vorausseilen wolle, um Vorkehrungen für gute

Verpflegung der Soldaten zu treffen. Die Ernennung Ampudia's erregte aber so allgemeine Unzufriedenheit in der Armee, daß man dem Feldherrn einen Courier nachsandte, und ihn um Entfernung des Generals vom Obercommando bat. Santa Anna gab der Bitte nach, und ernannte den General Pacheco an die Stelle Ampudia's. Ersterer hatte sich aber bereits von dem Heere entfernt, dasselbe blieb nun ohne Oberbefehlshaber, und die verschiedenen Corps marschirten ein jedes nach eigenem Ermessen. Die Verwundeten wurden bald weit hinter der Armee zurückgelassen, die Soldaten, welche die Kranken trugen, warfen dieselben seitwärts von der Straße ab, ermordeten viele derselben, um sich gegen Entdeckung zu sichern, und theilten sich in deren Nachlaß.

Am 28. Februar langte das Heer sehr erschöpft und in großer Unordnung in Matehuala an, und Santa Anna mußte ihm hier einige Tage Ruhe zukommen lassen, obgleich dessen Weitemarsch ihm angenehmer gewesen wäre. Er hatte nämlich von den Bewohnern dieser ansehnlichen Stadt einen theilnahmsvollen freundlichen Empfang erwartet, war aber statt dessen sehr kalt aufgenommen, und man hatte sogar der nachfolgenden Armee den Aufenthalt verweigern wollen. Als dieselbe einrückte, gab Santa Anna den Befehl an den Magistrat, sämtliche Soldaten bei den Bürgern einzuquartieren und dort für deren gute Verpflegung zu sorgen, widrigenfalls er Gewalt gegen die Stadt gebrauchen würde. Die Drohung

hatte die erwünschte Wirkung, und die Ruhe und Pflege, deren die Truppen so sehr bedürften, wurde ihnen zu Theil.

---

Wir müssen den Leser nun wieder in die Zeit zurückführen, wo die Armee unter Santa Anna die Hauptstadt verließ.

Es war nur wenige Tage später, als an einem stillen schwülwarmen Abend die Condesa Urania de San Montegas nach Sonnenuntergang in ihrer schöngezierten leichten Gondel über die Spiegelfläche des Chalcosee's hinglitt, und sich nur langsam ihrer Besetzung näherte, denn das Schiffchen wurde von ihrer Dienerin Sivene allein gerudert, während sie selbst auf ihren Arm gestützt am Steuer saß, und das zierliche Fahrzeug lenkte. Man konnte es an den langsamen oft durch lange Pausen unterbrochenen Ruderschlägen erkennen, daß die schöne Herrin der Gondel sich noch nicht von der stillen crystallhellen Fluth trennen mochte, und daß sie sich nur dem Lande zuschaukeln ließ, weil die Dämmerung über den See zitterte und die Ufer in dunkeln Purpur hüllte. Die Gondel fuhr wie in einem feurigen Meere, denn der glühende Abendhimmel spiegelte sich auf der kaum bewegten Wasserfläche, tief, tief unter der Gondel schienen die goldnen Wolken den Abschiedskuß der hinter den Gebirgen versunkenen Sonne zu empfangen, und tief unten leuchteten und glühten die Spitzen der Vulkane als Spiegelbild

in dem klaren Wasser. Urania ruhte, auf den seidenen Kissen hingesunken, und schaute bewundernd bald nach dem prächtigen Himmel über sich, bald nach demselben hinab in den Wasserspiegel, in welchem er sich unter der Gondel so deutlich wölbte, daß es ihr vorkam, als schwebe sie in der Luft in dem ungeheuren Raume zwischen diesen beiden Himmeln, und sie dachte, ob wohl menschliche Kunst ein treues Bild davon geben könnte. Sie dachte auch an einen Künstler, und richtete in Gedanken die Frage an ihn. Ja – Colmar sollte ihr einen solchen Abendhimmel auf dem See malen, und später, wenn sie auch vor der Welt einander angehörten, sollte er die Gondel, und in derselben sich selbst mit Urania an seinem Herzen noch auf das Bild bringen. Während er an dem Gemälde arbeiteten, mußte er ja an sie denken, was bei Arbeiten für andere Leute ja nicht immer möglich war; und sie gönnte Niemanden in der Welt einen einzigen Gedanken des Geliebten. Dachte sie selbst ja doch von Morgens, wenn sie die Augen aufschlug, bis spät Nachts, wenn der Schlummer sie umarmte, fortwährend an ihn, selbst wenn sie ihre Gebete zum Himmel richtete, schloß sie ihn in dieselben ein. Und warum denn mußte er für andere Leute arbeiten, waren seine Meisterwerke denn der Braut nicht mehr werth, als Andern, und hatte sie auf deren Besitz nicht größere Ansprüche, als ihm fremde Menschen? Er sollte auch nicht eine einzige Skizze mehr in andere Hände kommen lassen, ihr allein gehörten alle seine Schöpfungen, wie er selbst ja ihr beseligendes alleiniges Eigenthum war.

Laß die Gondel noch ein wenig treiben, Sivene, sagte Urania zu der Dienerin, es ist zu schön hier, als daß wir nach dem Lande eilen sollten und wenn uns die Dunkelheit auch umgiebt, unsre Richtung können wir ja nicht verfehlen.

Das Mädchen ließ die Ruder sinken, und Herrin und Dienerin sahen beide in die Tiefe nach dem Bilde des Himmels hinab, an welchem die einzelnen Wölkchen sich immer feuriger färbten.

Sivene war der Condesa schon als Kind zur Dienerin beigegeben, obgleich sie nur wenige Jahre mehr zählte, als diese, und schon damals fiel es auf, daß zwischen Beiden eine so ungewöhnliche Aehnlichkeit bestand, wie man wohl sonst nur bei Zwillingsschwestern findet. Die Mutter des Mädchens war eine Halbindianerin gewesen, und die Welt sagte, Sivene und Urania haben ein und denselben Vater gehabt. Wie ein Spiegelbild in einem nicht ganz hellen Glase saß sie der Condesa in der Gondel gegenüber: dieselbe Form des Gesichts, dieselben dunkelblauen Augen, dieselbe reiche Fülle glänzend schwarzen Haars, nur fehlte ihr der Schnee der Haut, diese hatte von der Mutter her einen schattigen Anflug ererbt. Auch die Gestalten der Beiden trugen eine unverkennbare Aehnlichkeit, wenn auch in der Dienerin die Grazie und die Vornehmheit vermißt wurden, welche die Herrin in jeder Bewegung begleiteten.

Uranien war das Gerücht, welches über ihre Verwandtschaft mit dem Mädchen herrschte, nicht unbekannt geblieben, und sie selbst hatte die große Aehnlichkeit mit

ihr nicht unbeachtet lassen können, aber vielleicht war dies der Grund, daß sie von allen ihren vielen Dienerinnen gerade Sivene besonders freundlich behandelte, und auf ihr Thun und Lassen mehr Aufmerksamkeit richtete, als sie es wohl bei den Uebrigen zu thun pflegte. Sivene war ihr aber auch treu und mit ganzer Seele ergeben, und keine Mühe, kein Opfer war ihr zu groß, wenn es sich um die Freude, um das Wohl ihrer Herrin handelte.

Du kannst wieder einige Schläge mit den Rudern thun, Sivene, so daß wir nicht ganz still liegen; es wird schon ziemlich düster, hub Urania nach einer Weile an, und rascher glitt die Gondel wieder über die Fluth. Da näherte sich aus der Ferne ein Boot, wie es schien, um vor dem Schiffe der Condesa vorüberzuziehen. Urania bemerkte es, und ihren Blick darauf heftend, sagte sie zu der Dienerin:

Rudere schneller, Sivene, damit uns jenes Boot nicht den Weg nach dem Lande abschneidet, es ist schon sehr dunkel geworden.

Das Mädchen legte sich mit allen Kräften in die Ruder, und trieb die Gondel eiliger dahin, aber es schien Urania jetzt, daß jenes Boot auch viel schneller vorwärts schoß, und daß dasselbe noch mehr nach dem Lande zu ruderte, um vor die Gondel zu kommen. Wie eine schwarze Silhouette schwamm es auf der im Abendroth glänzenden Fläche des See's heran, und Urania erkannte, daß es ein Mann mit mächtigem Ruderschlage vorwärts trieb. Sie sprang etwas geängstigt von ihrem Sitz auf, und warf sich auf die Bank neben Sivene, indem sie derselben das

eine Ruder entriß, und es mit den Worten durch das Wasser trieb:

Nun rasch, Sivene, wir Beiden zusammen müssen doch schneller rudern können, als jener Mann. Dabei sah sie immer mehr beunruhigt über ihre Schulter nach dem Nachen hin, der jetzt aber wirklich heran zu fliegen schien.

Mein Gott, der Mann hat es auf uns abgesehen, er hält noch mehr nach dem Lande hin, und kommt mit Pfeillesschnelle herangeschossen; was kann er wollen? sagte Urania halb athemlos, und riß mit aller Kraft das Ruder durch die Fluth. Plötzlich aber, als ob ihr in ihrer Angst ein Rettungsendel erschienen sei, warf sie es in die Gondel hinein, ergriff Sivenen's Hände, und rief mit jubelnder Stimme:

Halt, halt, Sivene, es ist ein Freund in dem Boote, wie dumm von uns, wie konnten wir uns nur so ängstigen!

Dabei sprang sie an das Steuer, und richtete den Lauf des Schiffchens dem nahenden Nachen entgegen.

Es war Colmar, den Urania darin erkannt hatte, und der jetzt mit fliegenden Ruderschlägen herangeeilt kam.

Verzeihen Sie, Condesa, meine Dreistigkeit, Ihnen meinen Abendgruß aufdringen zu wollen, sagte Colmar, indem er seinen Nachen an die Seite der Gondel führte, und einen fragenden Blick auf die Dienerin warf.

Nein, nein, Geliebter, keine Verstellung, kein Trüben eines seligen Augenblicks, den uns der Himmel gesandt hat. Sivene darf es wissen, daß Du ihr künftiger Herr bist;

es giebt keine Macht der Erde, die ihr das Geheimniß entreißen könnte, selbst der Tod würde es nicht im Stande sein, nicht wahr, Sivene, Du bist mir treu, und einzig und allein mir ergeben.

O, Herrin, können Sie fragen? stammelte das Mädchen in freudigem Erstaunen, und preßte beide Hände gegen ihren Busen, während ihre Herrin sie freundlich, und bit tend ansah, aber zugleich ihre Hände dem Geliebten entgegenhielt, der sie wonneberauscht ergriff, und seine Lippen darauf preßte.

Komm zu mir, Lothar, o, wie machst Du mich glücklich durch diese Ueberraschung; darum hast Du mir auch Heute früh in der Kirche Nichts davon gesagt, daß Du an diesem Abend an den See kommen wolltest. Und die heilige Jungfrau hat uns dies Glück zu Theil werden lassen, indem sie mir eingab, mich hinaus zu rudern. Setz Dich zu mir, Geliebter, Sivene ist keine Verrätherin, sagte Urania, ließ sich, von Colmar umarmt, mit ihm in der Gondel nieder, und schmiegte sich mit seelenvoller Hingebung an seine Brust, während Sivene in stummer Verwunderung neben dem Schiffchen in die Fluth hinabschaute.

Die Liebenden hatten sich, trotzdem sie am Morgen in der Frühmesse zusammen gewesen waren, so viel zu fragen, zu antworten und zu versichern, daß sie es gar nicht bemerkten, wie die Nacht sich um sie legte, und wie die Sterne hell funkelten und sich blitzend um sie in dem ruhigen See spiegelten. Die Minuten eilten ungezählt an ihnen vorüber, und sie würden wohl noch lange

nicht an eine Trennung gedacht haben, wenn nicht Sivene zu wiederholten Malen mit dem Ruder in dem Wasser geplätschert hätte, um ihre Herrin daran zu mahnen, daß es Zeit sei, sich nach Hause zu begeben.

Ja, ja, Sivene, Du hast Recht, es ist hohe Zeit, es wird schon spät sein, und man wird mich vermissen, sagte Urania endlich, gab sich aber wieder den beseligenden Liebkosungen Colmar's hin, und flüsterte ihm mit dem Zauber ihrer natürlichen Lieblichkeit zu:

Nun aber muß ich Dich verlassen, mein Lothar, meine Seele bleibt bei Dir. Lebe wohl, mein Herzensgeliebter, ich zähle im Schläfe die Minuten bis zum Morgen, wo ich Dich wiedersehen werde. Sivene soll mich künftig als Wächterin zur Kirche begleiten.

Dann schlang sie nochmals mit heißem innigem Kusse ihre Arme um Colmar's Nacken, sagte ihm nochmals Lebewohl, und ließ ihn nun in seinen Nachen hinüberschreiten. Schnell ergriff sie das eine Ruder, und mit Sivene im Takt trieb sie die Gondel über den glatten Wasserspiegel fliegend dahin, so daß nach wenigen Minuten ihr Blick den dunkeln Nachen des Geliebten nicht mehr auf der finstern Fläche erkennen konnte.

## ZWÖLFTES KAPITEL.

*Der Leuchtkäfer. Unter der Veranda. Die Bitte. Der Eilbote. Selbstständigkeit. Die beiden Verbündeten. Die Vertraute. Die Abreise. Feierliche Stimmung. Heuchelei. Milde Gaben.*

Mit eiligem Laufe der Gondel naheten sich die Schifferinnen dem Ufer, ihre Richtung aber verfehlte um eine kleine Entfernung die breite Marmortreppe, welche von dem Park nach dem See hinabführte, da rief eine Stimme vom Lande her:

Condesa Urania, mehr hierher, hier ist die Treppe.

Es war der Vetter Bernardo, der dort schon seit einiger Zeit gestanden und auf die Rückkehr der Gondel geharrt hatte.

Die nur zu wohlbekannteste Stimme des Veters erschreckte Urania, und der Gedanke, ob derselbe möglicherweise ihre Zusammenkunft mit Colmar gewahrt haben könnte, berührte sie beunruhigend, doch der Entschluß, ihm festen Willens mit ihrem Rechte entgegen zu treten, war eben so rasch gefaßt, und mit freundlicher Stimme sagte sie, indem die Gondel an der Treppe landete:

Sie glaubten wohl, Bernardo, ich sei vom Sturm verschlagen? Sie wissen ja aber, daß ich eine kühne Schifferin bin.

Dann trat sie leichten Fußes aus dem Nachen, nahm die Hand Bernardo's und ließ sich von ihm die Treppe hinauf geleiten.

Hätten Sie gewußt, Urania, welch schönes Geschenk ich Ihnen mitgebracht habe, so würden Sie mich sicher nicht so lange haben warten lassen, sagte der Vetter, neben ihr her dem Schlosse zuschreitend, rathen Sie, was es wohl ist.

Ihre Artigkeit ist so groß, daß ich nur das Schönste erwarten kann, und namentlich Etwas, worauf ich wirklich einen Werth lege, entgegnete Urania halb verlegen, da es ihr unangenehm war, die Aufmerksamkeiten Bernardo's zu empfangen.

Ich weiß es, daß es Ihnen Freude macht, darum nenne ich es ein schönes Geschenk, sehen Sie hier, wie es blitzt, fuhr der junge Graf fort, und hielt ihr seine geschlossene Hand vor, indem er sie nur ein wenig öffnete.

Ach, einen prächtigen Leuchtkäfer! rief Urania erfreut aus, ja, das ist wirklich ein schönes Geschenk, wo haben Sie den gefangen?

Auf dem Wege von der Stadt hierher, und wie glücklich machte es mich, als ich ihn gewahrte – wußte ich es doch, daß ich Ihnen eine Freude damit schaffen würde, was zu thun Sie mir immer so sehr erschweren, ja, fast unmöglich machen; und doch ist und bleibt es das einzige Ziel meines Lebens, erwiederte Bernardo mit einem schweren Athemzug, und heftete seinen unheimlichen Blick auf Urania, auf welche jetzt die von dem Schlosse her scheinende Helligkeit fiel.

Da sind wir ja glücklich zu Hause, sagte Urania, der Rede ihres Veters ausweichend, und wandte sich mit den Worten nach Sivene um:

Nun hol mir schnell meine Käfernadel von dem Kissen auf meiner Toilette, damit ich das schöne Thierchen gleich hineinthue.

Diese wunderbar hell leuchtenden Käfer gehören zu dem Lieblingsschmuck der Mexicanerinnen, sie tragen

dieselben in kleinen Kapseln von sehr feiner durchsichtiger Gaze, die als Knopf auf einer goldnen Nadel befestigt sind, In dieser Weise lebt ein solcher Käfer, wenn er während des Tages auf die feuchte Erde eines Blumentopfes gelegt wird, lange Zeit, während er nur für eine Nacht prangt, wenn die Dame ihn, mit der Nadel durchspießt, an ihrem Busen oder in ihrem Haare trägt. Die Thierchen sind nicht sehr häufig anzutreffen, und werden den Indianern, welche sie fangen und zum Verkauf nach den Städten bringen, theuer bezahlt.

Als Urania die Schloßstreppe erstieg, empfing sie unter der Veranda ihr Onkel mit der größten Artigkeit, küßte ihr die Hand, und nannte sie die Würze seines Lebens. Er nahm ihr den Shawl ab, führte sie hinter die Säulen nach einem weißgedeckten Tische, auf dem eine kostbare Lampe brannte, und rückte einen Armsessel für sie heran, während welcher Zeit Bernardo einen rothen Teppich, der als Vorhang an der Seite der Veranda hing, hinter Urania vorzog, um den kühlen Luftzug von ihr abzuhalten. Die Condesa hatte sich an dem Tische niedergelassen, auf welchem der Leuchtkäfer unter einem Glase gefangen saß, als ihr die Nadel gebracht wurde. Behutsam nahm sie das Thierchen mit ihren zierlichen schneigen Fingerspitzen unter dem Glase hervor, brachte es vorsichtig in die Kapsel der Nadel, betrachtete es von allen Seiten, wie es in dem durchsichtig weiten Gespinnst sich hin und her drehte, und steckte es dann über ihre Schläfe in die glänzend schwarzen Locken ihres prächtigen Haars. Wie ein funkelnder Stern blitzte es daraus

hervor, und umgab sich mit einem bleichen Lichtschein, mit welchem es seine nächste Umgebung erleuchtete.

Herrlich, zauberhaft schön, meine süße, beste Urania, wer könnte Dir in Geschmack und Grazie wohl nahe kommen, leuchtet der Käfer doch, wie das magische Licht eines Diadems in dem Haar einer himmlischen Fee, sagte der alte Montegas mit einer zierlichen Handbewegung nach Urania's Kopfputz, und setzte mit einer Verbeugung noch hinzu, in der That aber, ich habe Dich lange nicht so frisch und blühend – und so schön gesehen, als heute Abend.

Aber, lieber Onkel, entgegnete Urania ablehnend.

Nein wahrlich, es ist mein Ernst, Du Engelskind, Deine Wangen glühen ja, wie das Morgenroth auf dem Schnee der Vulkane.

Nein, nein, Onkel, Du irrst Dich wirklich, es ist Abendroth, welches Du auf meinen Wangen siehst, der Himmel hat mir die Gluth gegeben, die sich auf meinen Wangen spiegelt. Aber nun, ohne Scherz, Onkel, ich habe nie im Leben ein solches erhabenes wunderbar schönes Naturschauspiel gesehen, als an diesem Abend sich um mich, über mir und unter mir meinen Blicken darbot. O, es war über alle Beschreibung herrlich, keine Worte, keine Farben reichen hin, um ein Bild davon zu geben.

Ich kenne das Bild, es ist mir unvergeßlich, als Bräutigam fuhr ich einst bei einer solchen Beleuchtung Bernardo's Mutter auf dem See spazieren, fiel der Graf seiner Nichte in das Wort.

Sollte es wirklich nicht möglich sein, ein Bild davon zu malen? ich würde irgend einen Preis dafür geben, fuhr Urania gelassener fort.

Ei, und weshalb denn nicht, so gut hiervon, als von jeder andern Landschaft, versetzte der Alte.

Wenn Du meinst, Onkel, dann wirst Du mir einen großen Gefallen thun, wenn Du mir ein solches Bild bei Herrn von Colmar bestellen wolltest; wenn Einer der Aufgabe gewachsen wäre, so ist er es, sagte Urania mit erzwungener Ruhe, während sie ihr Herz laut pochen hörte.

Nicht möglich, Vater, wie kannst Du nur deuten, daß man Etwas der Art malen könnte, fiel Bernardo rasch ein, und warf dem Alten einen stechenden Blick des Vorwurfs zu, den dieser sogleich verstand und seine Erklärung zurücknehmen wollte, indem er sagte:

Ja, freilich, Du hast nicht Unrecht, ich glaube selbst, daß es nicht möglich sein würde.

Urania aber erkannte sehr wohl den Grund, weshalb es Beiden unmöglich schien, und zu dem Wunsche, dieses Bild von der Hand des Geliebten ausgeführt zu besitzen, gesellte sich noch das ihr unerträgliche Gefühl der Herrschaft, die man über sie ausüben wollte, woran sie Beiden entschlossen in die Augen sah, und sagte:

Es ist immer einen Versuch werth, und da ich überhaupt ein Gemälde von diesem Meister der Kunst zu haben wünsche, so würdest Du, lieber Onkel, mir eine Gefälligkeit erweisen, wenn Du das Bild für mich bei

Herrn von Colmar bestellen wolltest, und würdest zugleich mich der Mühe überheben, es selbst zu thun.

Diese bestimmten Worte trafen Vater und Sohn wie ein Blitz, da ihnen eine jede Annäherung an den schönen Mann gefährlich schien, aber namentlich, weil der Geist der Selbstständigkeit und der Unabhängigkeit der reichen Erbin ihnen abermals drohend entgegentrat.

Der Alte hustete verlegen, zog aber schnell seine erschreckten Züge wieder in sein gewohntes süßes Lächeln zusammen, und sagte:

Ei ja, gewiß, theuerste Urania, warum wolltest Du Dir diesen Spaß nicht gönnen, wenn der Versuch auch nicht glückt, so ist ja Nichts dadurch verloren. Ich werde Morgen selbst dem Maler meinen Besuch machen, und ihm den Auftrag geben.

Ich danke Dir dafür im Voraus, lieber Onkel, entgegnete Urania mit ihrer gewohnten Lieblichkeit und Milde, und reichte dem Alten die Hand, welche dieser mit den Worten an seine Lippen hob:

Ist ja keines Dankes werth, mein süßes Kind, der Dank liegt ja schon in der beseligenden Erlaubniß, Etwas für Dich them zu sinken, was Dir Freude macht.

Bernardo hatte schweigend da gesessen, erwachte aber plötzlich aus seinen ernsten Gedanken, rieb sich die Hände, und sagte, indem er süß lächelnd zu Urania auf sah:

Wie der Käfer prächtig leuchtet, es ist doch ein reizender Schmuck auf einem solchen Haupte.

Urania antwortete ihm nur mit einem freundlichen Blick, und scharrte dann nach dem dunkeln Himmel, der Heute sein ganzes blitzendes Geschmeide angelegt hatte, zwischen welchem man, wie zwei dunkle Rubine, die Spitzen der Vulkane noch immer erkennen konnte. Es war eine zauberisch schöne Nacht; die Luft zog kühl und erfrischend durch den Park, und rauschte leise in den Wipfeln der prächtigen Bäume, und die friedliche Ruhe, die auf dem Thale lag, wurde nur von Zeit zu Zeit durch vorüberziehende ferne Ruderschläge unterbrochen.

Bernardo hatte sich einige Augenblicke entfernt, und kam mit einem kleinen Fußteppich in der Hand zurück, den er für die Condesa unter den Tisch legte.

Es wird kühl, theure Urania, und der Steinboden unter Ihren schönen Füßen ist kalt, sagte er mit besorgtem Tone, und schob den Teppich zu ihr hin.

Ach, ich danke sehr, Bernardo, ich finde es nicht kühl, im Gegentheil, es ist mir zu warm, erwiederte Urania freundlich, und rief dann nach Sivene hin, welche in diesem Augenblick vorüber schritt: Meinen Fächer, Sivene!

Jetzt traten Bedienten mit Früchten, süßen kalten Speisen und erfrischenden Getränken aus dem Corridor unter die Veranda, und besetzten damit den Tisch, während der Kammerdiener des Grafen herzutrat, um bei der Tafel zu serviren.

Haben Sie keine neuere Nachricht über das amerikanische Geschwader, welches vor Tampico kreuzt, aus der Stadt mitgebracht, Bernardo? fragte Urania.

Es war kein späterer Bericht eingetroffen, als der, welchen Sie Heute in der Zeitung gelesen haben, Condesa, entgegnete der Vetter.

Wenn nur diese ruchlosen Räuber mit der Blockade unsern Handel nicht vollends zu Grunde richten, oder wohl gar noch eine zweite Armee an der Golfküste landen, nahm der alte Graf das Wort.

Der Himmel wird unsern Waffen im Norden den Sieg verleihen, er hat uns ja unsern Santa Anna als Retter gesandt, fiel Urania ein, und wenn dort der Feind vernichtet ist, so treiben wir ihn auch von unsrer Küste in seine Schiffe zurück.

Nicht doch, Condesa, wir werfen ihn in die See hinein, so daß auch sein letzter Mann den Hayfischen zum Raub wird. Er soll sehen, daß das Heldenblut unsrer Vorfahren noch in unsern Adern fließt! sagte Bernardo mit poetischer Begeisterung.

In diesem Augenblick wurde der nahende Huftritt eines flüchtigen Rosses in dem Park hörbar.

Wer mag noch zu so später Stunde und so eilig zu uns kommen, sagte der Graf, sich erhebend, und Bernardo begab sich die Treppe hinab, um den Reiter zu erwarten. Derselbe kam in Galopp heran, und indem er sein Pferd parirte, meldete er sich als Courier von Rinconado in der Provinz Neu Leon. Er war ein kleiner untersetzter Mann. Unter seinem breitrandigen schwarzen Sombrero hingen die feingeringelten langen Locken seines glänzenden schwarzen Haars bis auf seine breiten Schultern, und

aus seinem dunkel gebräunten Gesicht blitzte ein schwarzes Augenpaar mit blendendem Weiß hervor. Auf seiner schwarzen, coquet geschnittenen Sammetjacke glänzte eine dichte Reihe runder silberner Knöpfe, mit dergleichen auch seine weite sammetne Reithose besetzt war, aus dem Gürtel, den er um den Leib trug, schaute ein silberbeschlagenes schweres Messer hervor, und an seinen Schuhen klirrte ein Paar Sporen mit handgroßen Rädern.

Wahrscheinlich aus unsern Silberminen vom Direktor Auvers, sagte der Graf, gleichfalls die Treppe hinabschreitend, und setzte mit geängstigter Stimme hinzu, der Himmel behüte, daß ein Unglück geschehen ist.

Ich bin kein Glücksbote, sonst wäre ich wohl bei Tage eingetroffen, hub der Reiter an, hier ist die Depesche; das Bergwerk ist durch Indianer zerstört; sie sollen schrecklich gehaust haben, und außerdem bringe ich die Trauerkunde, daß Monterey sich den Amerikanern ergeben hat.

Heilige Jungfrau – wenn nur Bellarosa und den Ihrigen kein Leid geschehen ist! rief Urania entsetzt auf der Höhe der Treppe, und streckte beide Hände ihrem Onkel entgegen, der mit dem Schreiben in der bebenden Hand heraufstieg. Sie eilten zu dem Tische, der Alte konnte den dicken Umschlag nicht schnell genug erbrechen, Bernardo riß ihm die Depesche aus der Hand, öffnete sie, und durchflog den Brief.

Schrecklich, schrecklich, viele hundert Menschen gemordet, Alles niedergebrannt, und sämtliche Maulthiere fortgetrieben, sagte er, indem er dem Grafen das Schreiben reichte.

Und von Auvers? rief Urania wie verzweifelnd.

Kein Wort über sie, entgegnete Bernardo mit Achselzucken und einem Seufzer.

Kommen Sie herauf, Mann, rief jetzt Urania dem Courier zu und trat an die Treppe, können *Sie* uns nichts Näheres über das schreckliche Unglück in den Minen sagen – wissen Sie nicht, was aus dem Direktor und seiner Familie geworden ist?

Nein, Sennorita, die Nachricht von der Zerstörung kam durch entflohene Arbeiter, nach Rinconado, worauf der Alcalde dort mich beauftragte, sein Schreiben hierherzubringen. Ich bin scharf geritten, und zwar über Zacatecas, weil die Amerikaner schon in Saltillo standen, erwiederte der Fremde, und Urania verbarg, sich von ihm abwendend, ihr Antlitz in ihrem Batisttuch, indem sie schluchzend sagte:

O, Du arme Bellarosa, wo ist nun Dein Glück, Deine irdische Seligkeit, die jedes Wort in Deinen Briefen athmete!

Der Graf und sein Sohn hatten den Brief nochmals gelesen, und standen ohne Entschluß da, als plötzlich Urania ihre Augen trocknete, und rasch zu ihnen hintrat.

Sie müssen noch in dieser Nacht aufbrechen und nach den Minen reiten, Bernardo, sagte sie halb bittend, halb gebietend, es wäre ja möglich, daß Ihre Gegenwart

nothwendig dort wäre und noch größerem Elende vorbeugen könnte.

Ich, – nach den Minen – Condesa? entgegnete der Vetter abwehrend, wo denken Sie hin, hörten Sie nicht, daß die Indianer die Gegend durchschwärmen und Alles mordeten und vernichten, was ihnen in den Weg kommt. Was kann ein einzelner Mann dort helfen, und kann er die Gemordeten wieder lebendig machen?

Das nicht, Bernardo, ein Einzelner kann aber eine entsetzte zerstreute Heerde wieder um sich sammeln, kann sie zu ihrer Sicherheit wieder vereinigen, ihnen durch seinen Muth wieder Vertrauen zu sich selbst einflößen, und ihnen Trost in ihrem Unglück geben; das kann ein einzelner Mann, Don Bernardo, sagte Urania mit großer Entschlossenheit.

Und was wird aus ihm, wenn er den Indianern auf seinem tollen Ritte in die Hände fällt? Er wird scalpirt, und möglicherweise zum Frühstück verspeist. Nein, Condesa, mein Leben gehört Ihnen, aber nicht jenen Cannibalen.

O, wie das Heldenblut Ihrer Vorfahren noch in Ihren Adern fließt! sagte Urania, mit Verachtung von ihm zurücktretend, ich überhebe Sie dieses Dienstes, wie ich Sie auch der Verwaltung meiner Minen hiermit entsetze.

Dann wandte sie sich rasch zu dem Courier, und sagte zu ihm:

Reiten Sie sofort nach der Stadt zu dem Advokaten Don Maria Avalos, er wohnt in der Straße de la Primera Monterilla nahe an der Plaza Mayor, und sagen Sie ihm, die Condesa Urania de San Montegas lasse ihn dringend

bitten, sofort zu ihr hierher zu kommen. Eilen Sie, verlieren Sie keine Minute, ich werde Sie mit Gold belohnen.

Halt, halt, schrieen der Graf und sein Sohn dem Courier zu, und Bernardo sprang hinter ihm her die Treppe hinab, und hielt ihn beim Arm zurück, indem er der Condesa zurief:

Ich reite selbst, Urania, ich reite, noch ehe der Tag graut.

Dann sandte er den Courier mit seinem Pferde nach den Wirthschaftsgebäuden und eilte zu Urania zurück, die der alte Graf umschlungen hielt, und sie anflehte, sich zu beruhigen und die Angelegenheit mit ihm zu bereden.

Schrecken und Entsetzen hatten sich der beiden Männer bemächtigt, und Beide stotterten jetzt mit kriechender Unterwürfigkeit Worte der Dienstbereitschaft hervor.

Ich bin ja gern erbötig, mein Leben für Ihr Interesse einzusetzen, beste Urania, beurtheilen Sie mich nicht ungerecht; ich zweifelte nur an der Möglichkeit, ein günstiges Resultat zu erzielen, sagte Bernardo, seine innere Wuth unter der Demuth seiner Züge verbergend. Geben Sie mir Ihre Befehle, und ich führe sie aus, oder ich gehe dabei zu Grunde.

Wohl denn, Bernardo, aber seien Sie ehrlich, seien Sie wahr, es steht die Wohlfahrt vieler hundert armer Menschen auf dem Spiele, die mit ihrer sauern Arbeit Reichthum auf Reichthum für mich erworben haben; es hängt aber auch das Leben, das Glück einer Familie, die meinem Herzen sehr nahe steht, von Ihrem Erscheinen dort,

von Ihrer Thätigkeit ab. Scheuen Sie keine Mühe, sparen Sie kein Geld, um den Arbeitern, um der Familie Auvers zu Hülfe zu kommen, und schaffen Sie mir genaue Auskunft über das Schicksal der Letztern; Ihre treue nächste Verwandte wird es Ihnen mit ehrlicher Schwesterliebe lebenslang danken, oder es wird die Herrin der Minen von ihrem Verwalter derselben strenge Rechenschaft fordern. Nun beeilen Sie Ihre Abreise, sparen Sie keine Summe, um sich durch Bedeckung Sicherheit bei Ihrem Unternehmen zu verschaffen, miethen Sie eine ganze bewaffnete Macht, nur führen Sie Ihre Aufgabe ohne Zeitverlust aus.

Urania sagte diese Worte mit einem milden bittenden Tone, doch fühlte Bernardo, ebenso wie sein Vater, auch ihren unbedingten Willen darin, ihrem Rechte als Herrin Geltung zu verschaffen, und es wurde Beiden schwer, ihren Schreck und ihren Zorn über diese Kundgebung zu verheimlichen.

Sie sollen zufrieden mit Ihrem Bernardo sein, Urania, ich werde Ihnen den Beweis liefern, daß Nichts meine Seele bewegt, als das Streben, Ihren Wünschen mit allen meinen Kräften nachzukommen; jetzt will ich schnell die wenigen Vorbereitungen zu meiner Abreise treffen, und werde mir dann zum Abschied noch ein freundliches Wort von Ihren Engelslippen, noch einen gütigen Blick von Ihren Himmelsaugen holen, sagte Bernardo, der Condesa die Hand reichend, und eilte dann mit einer demüthigen Verbeugung in das Schloß. Der alte Graf aber trat nun näher zu ihr heran, ergriff mit anscheinend zärtlicher Herzlichkeit ihre Hand, und sagte:

Süßeste, beste Urania, wahrlich, wahrlich, Du thust dem armen Bernardo Unrecht, sieh, er kennt ja keinen andern Gedanken, als für Dich, für Deine Wünsche, ja, für Deine Befehle zu leben, o, sei nachsichtig, sei milde mit ihm, er reibt sich ja in seiner Selbstverläugnung, in seiner unterdrückten Leidenschaft für Dich auf.

Und doch fürchtete er sich, meine Bitte zu erfüllen, weil möglicherweise sein Leben dabei gefährdet werden könnte, entgegnete Urania mit harmlosem Tone.

Und warum wohl fürchtet er, sein Leben auf das Spiel zu setzen? Nur weil er sterbend von Dir, von seinem Himmel scheiden müßte. Ist diese Furcht nicht natürlich? Bitte, bitte, mein Engelskind, sei gut, sei mild mit ihm, er verdient es ja wahrlich um Dich. Er ist so glücklich, so grenzenlos selig, wenn Du Dich freundlich gegen ihn zeigst. Jetzt aber will ich sehen, ob ich ihm noch behülflich sein kann, damit er schnell fortkommt, und ich werde ihm Deine Wünsche noch recht, recht dringend an das Herz legen. Bis später, mein Lebenstrost.

Hiermit küßte der Alte nochmals die Hand seiner Nichte, und begab sich dann eiligst nach dem Zimmer seines Sohnes.

Was war das? rief er in seiner Bestürzung als er vor Bernardo stand und vor Zorn bebend sich die Hände rieb, das Mädchen kehrt jetzt die Herrin, die Condesa heraus, und wird uns bald nur noch Gnadenbrocken zuwerfen!

Es ist Dein Werk, Du hast so lange den unterwürfigen Diener gespielt, bis es ihr endlich klar wurde, daß sie wirklich die Herrin sei und Dir nun den Fuß auf den

Nacken setzt. Wie sie herausfordernd da stand und uns das Gespenst, diesen verdammten Avalos zeigte; – ich hätte ihr mögen meinen Dolch durch den Hals stoßen, sagte Bernardo wuthbebend.

Memme, die Du bist, gegen die Indianer den Dolch zu ziehen, hattest Du keine Courage! Du bist es, allein Du, der immer solche Auftritte herbeiführt und das Mädchen zur Unabhängigkeit aufstachelt. Hättest Du Dich gleich ihrer Bitte gefügt, so würde sie nie befohlen haben. Hörtest Du nicht, wie sie von Rechenschaft sprach? Wenn sie einmal Rechenschaft über die Verwendung ihrer Einkünfte fordern sollte, unter welche Ausgaben werden wir die ungeheuren Summen stellen, die Du von ihrem Gelde bei Don Romulo de la Corda verspielt hast?

Hierbei neigte sich der Alte nach seinem Sohne hin, als wolle er ihm die Worte in das Ohr flüstern. Dieser aber stieß ihn mit der Faust zurück, und sagte mit giftigem Tone:

Alter Sünder, und unter welche Klasse stellen wir die ungeheuren Summen, die Du im vergangenen Jahre der spanischen Tänzerin an den Hals geworfen hast – glaubst Du, Du könntest vor mir ein Geheimniß aus Deinen Schlechtigkeiten machen?

Der Graf fuhr erschrocken zurück, und die Sprache versagte ihm für einige Minuten den Dienst, dann aber sammelte er sich wieder, und sagte mit erzwungen ruhiger Stimme:

Sieh, Bernardo, da stehen wir nun wieder auf demselben Punkte, wo wir schon so oft früher standen: wir greifen einander an, und geben unsern Gegnern die Waffen gegen uns in die Hand, statt daß wir vereint unser Interesse schützen sollten. Laß uns ruhig zusammen reden und überlegen, was zu thun ist; ich fürchte den Avalos, wenn Urania nur nicht schon Rath von ihm eingeholt hat und dies die Grundlage ist, auf welche sie jetzt baut.

Bernardo stand mit untergeschlagenen Armen schweigend da, und hielt seinen Hyänenblick vor sich auf den Boden geheftet. Nach einer Weile sagte er halblaut, als ob er zu sich selbst spräche:

Von einem Weibe sich so mit Füßen treten zu lassen!

Sei ruhig, Bernardo, wenn wir Hand in Hand gehen, so machen wir sie uns doch unschädlich, fiel der Graf beschwichtigend ein, und legte seine Hand auf die Schulter des Sohnes.

Nur *ein* Weg führt dahin! schrie dieser plötzlich mit krächzender Stimme und schlug, während das blendende Weiß seiner Augen und seiner Zähne ganz sichtbar wurde, mit der Hand gegen seine Brust, wo er den Dolch trug.

Und dann – Avalos! versetzte der Alte warnend.

Auch er trägt keinen eisernen Panzer, fuhr Bernardo in demselben drohenden Tone fort.

Still, still, Bernardo, die Wände könnten Ohren haben, sagte der Graf mahnend, und sah sich nach der Thür um. Laß uns jetzt überlegen, was augenblicklich zu thun ist. Du mußt jedenfalls nach den Minen reiten und dort Dein

Möglichstes thun, Urania zufrieden zu stellen. Und ehrlich gesagt, sie fordert ja doch nichts Unrechtes. Bedenke doch, welch ein ungeheures Einkommen uns durch den gestörten Betrieb des Bergwerkes entgeht. Reite hin, und Alles wird noch gut werden.

Freilich bleibt mir nichts Anderes übrig, als zu reiten. Ich nehme den Courier mit mir, und gebe ihm ein anderes Pferd. Sind wir nur von hier weg, wo wir uns dann ruhen, wird sie nicht gewahr, sagte Bernardo, und setzte zornig hinzu: Es ist ja mehr wie toll, einen Caballero so mitten in der Nacht hinaus auf die Landstraße zu jagen.

Während die beiden Männer sich beriethen und sich auf's Neue verbündeten, der Erbin ihre wachsende Selbstständigkeit wieder zu entreißen, lag Urania in ihrem Gemach in Thränen vor dem Bilde der heiligen Jungfrau auf ihren Knieen, und flehte dieselbe um Beistand für die Bedrängten in den Silberminen an. Sie sah im Geiste, wie Bellarosa, von Verzweiflung erfaßt, sich über ihren gemordeten Gatten, über die Leichen ihrer Kinder hinwarf, und wie sie ihre hilfeschendenden Gedanken zu Urania sandte, sie sah, wie die Wittwen und Waisen der Arbeiter hilflos und ohne Brod umherirrten und vergebens nach einer Stütze jammerten, und immer heißer, immer flehender stieg ihr Gebet zu der Heiligen auf. Dann aber trat der Geliebte vor ihre Seele, und ihm gegenüber stand wie ein drohendes Gespenst Bernardo mit gezücktem Dolche, und von Neuem entquollen Thränen ihren Augen, und wieder hob sie ihre gefalteten Hände zu der Jungfrau in inbrünstigem Gebete auf, sie möge

den Geliebten in ihren Schutz nehmen und ihr den Weg zeigen, der zum Guten zwischen Bernardo und Colmar führe.

Der Morgen graute, als mehrere Reitpferde und Packthiere vor das Schloß geführt wurden, und Bernardo der Condesa wissen ließ, daß er zur Abreise bereit sei und ihr Lebewohl sagen wolle. Urania stand in diesem Augenblick mit Sivene an einem Tisch, und übergab derselben zwei prächtige silberne Armleuchter und eine Anzahl von Wachskerzen, welche Gegenstände sie vorsichtig in Papier zusammengebunden hatte.

Du stellst die Leuchter mit den brennenden Kerzen in die Kirche vor die heilige Jungfrau, und bittest einen Geistlichen, für die Hülfbedürftigen in meinen Silberminen eine Messe zu lesen, sagte Urania zu dem Mädchen, und schob ihr dann einen Brief an Colmar mit den Worten in den Busen:

Diesen Brief giebst Du an Herrn von Colmar, den Du bei dem Bilde der heiligen Jungfrau erwarten mußt. Bei meiner Liebe aber, lasse das Schreiben in keines Andern Hände kommen,

Dann bat sie Sivene, sich auf dem Wege nach dem Dome zu beeilen, damit sie zeitig dort zur Frühmesse einträfe, und ging, nachdem die Dienerin das Schloß verlassen hatte, in den Saal hinab, wo Don Bernardo auf ihr Erscheinen harrte.

Mit dem Ausdruck des innigsten Dankes trat sie zu ihm und hielt ihm ihre Hand entgegen.

Sie machen mich zu Ihrer großen Schuldnerin, Bernardo, und freudig und ehrlich werde ich meine Schuld an Sie abtragen. Reiten Sie mit Gott und unter dem Schutze der Heiligen, bei einem so guten Werk kann Ihnen der Segen des Himmels nicht fehlen, sagte Urania zu ihm, und drückte ihm liebevoll die Hand.

Des Himmels Seligkeit liegt für mich in Ihrem Wohlwollen, und dieses mir zu erwerben, setze ich gern mein Leben ein, entgegnete Bernardo mit dem Ausdruck tiefster Verehrung, und senkte seine Lippen auf die Hand der Condesa.

Dann, mit einer Bewegung, als risse er sich schmerzlich los von ihrer Nähe, trat er von ihr zurück, ergriff seinen Hut, warf seine Manga um, und verließ mit einem schmachtenden Abschiedswink den Salon. Urania aber folgte ihm bis auf die Treppe vor der Veranda, und als er und seine Begleiter die Rosse bestiegen hatten, rief sie ihm noch scheidend zu:

Versäumen Sie es nicht, sich mit einer hinreichenden bewaffneten Bedeckung zu umgeben, Bernardo. Auf glückliches, frohes Wiedersehen!

Dann winkte sie ihm mit ihrem Batisttuch noch einen letzten Gruß zu, und fort sprengten die Reiter durch den Park.

Der Morgen zog herauf am nächtlichen Himmel, und Urania war aus ihren Gemächern hinaus auf einen kleinen Balkon getreten, von wo ihr Blick über die Stadt schweifte. Er heftete sich an die majestätische Kuppel des

Domes, denn jetzt trug der frische Morgenwind die feierlich wogenden Töne der Glocken zu ihr herüber. Es war ihr, als brächten sie Grüße von dem Geliebten, und reich beladen mit den innigsten treuesten Gefühlen ihres edlen, reinen Herzens, sandte sie dieselben in Gedanken zu ihm zurück, der vielleicht in diesem Augenblicke ihre Zeilen durch Sivene empfing. Sie hatte ihm geschrieben, was geschehen war, hatte ihm gesagt, daß sie nicht in der Frühmesse erscheinen könne, und hatte ihn gebeten, an diesem Abend um dieselbe Stunde, wie an dem vergangenen, auf dem See zu ihr zu kommen. War doch jetzt keine Gefahr vorhanden, von Bernardo erspähet zu werden.

Es war so friedlich still um sie her, nur einzeln begannen die Vögel zu zwitschern, als wollten sie die Natur mit ihren süßen Liedern aus ihrem Schlafe wecken. Die Schatten verblichen vor dem zunehmenden Lichte, die Vulkane glänzten in dem Golde der nahenden Sonne, und der Himmel im Osten schwamm im rosigen Schimmer des Morgens. Urania war das Herz so zum Ueberströmen voll – warum mußte sich denn neben das hohe Glück auch so viel Leid in dasselbe drängen, warum konnte sie das Glück, das *sie* beseelte, nicht auch Andern in das Herz legen!

Schlaf war ihr in dieser Nacht nicht zu Theil geworden, es hatten so viele Interessen sie fern von ihm gehalten, und auch jetzt fühlte sie noch keine Müdigkeit, denn Sivene konnte nun bald zurückkehren, und mit Sehnsucht hielt sie ihren Blick nach einer Oeffnung zwischen den

Bäumen gerichtet, durch welche sie ein Stück der Straße nach der Stadt übersehen konnte. Ein jeder darauf erscheinende Fußgänger jagte ihr das Blut in die Wangen, doch wieder und wieder hatte sie sich getäuscht, bis endlich die ersehnte Dienerin wirklich auf demselben heraneilte. Wie hoch schlug Urania jetzt das Herz, sie sollte Nachricht von dem Geliebten erhalten! Schnell ging sie in das Zimmer, warf ihren Shawl um, und eilte aus dem Schlosse in den Park hinab der Trägerin ihres Glückes entgegen, die bald darauf freudig herangesprungen kam.

Hast Du ihn gesehen? rief Urania ihr schon von Weitem zu.

Ja, Herrin, er will kommen, ich soll Sie wieder auf den See hinausrudern, antwortete das Mädchen mit strahlendem Blick.

Ich danke Dir, Sivene, Du bist mein gutes treues Mädchen, und meine Liebe soll Dir Deine Treue vergelten, sagte Urania, ihr die Hand drückend, ich habe meine Gründe, weshalb ich mein Verhältniß zu meinem Verlobten noch geheim halte, und darum rechne ich auf Deine unbedingte Verschwiegenheit.

Und keine Macht der Erde kann mir Ihr Geheimniß entreißen, Herrin, Ihre Sivene ist verschwiegen, wie das Grab. Könnte ich nur mehr für Sie thun, um Ihnen meine Dankbarkeit für Ihre vielen Wohlthaten darzuthun, entgegnete lebhaft die Dienerin.

Jetzt eilte Urania nach ihren Gemächern zurück, um sich im beruhigenden Schläfe von den Gemüthsbewegungen zu erholen, die ihre Seele so sehr ergriffen hatten,

und bald schwebte sie im goldnen Traume über den See in die Arme des Geliebten.

---

Wo mag jetzt wohl der gute Bernardo sein? sagte der Graf Montegas, als er mit Urania allein an der glänzenden Mittagstafel saß, es ist ein heißer Tag, und so in der Sonne zu reiten, ist sehr angreifend.

O, jetzt wird er nicht reiten, antwortete Urania, er muß ja dem Pferde die Ruhe gönnen, und da wird er auch seine Siesta halten. Es thut mir leid, daß die höchste Nothwendigkeit ihm diese Anstrengung auferlegte, denn denke Dir nur, lieber Onkel, das Elend, die Verzweiflung unter den Leuten dort, kein Obdach, keine Nahrung und in Thränen über die ermordeten Freunde; o, es ist zu schrecklich. Und wem konnte ich denn den Auftrag geben, als Bernardo, er ist ja der Verwalter der Minen.

Ganz Recht, süße Urania, und er hat denselben ja auch mit Freuden auszuführen übernommen, obgleich es eine gefährliche Aufgabe ist. Ich danke nur dem Himmel, daß Bernardo das vorrätliche Silber noch zeitig hierherkommen ließ, denn die Indianer würden es sicher mitgenommen haben. Einen bessern Verwalter, als ihn, kannst Du nie bekommen, wie treulich nimmt er sich jedes Geschäftes an, wobei Du interessirt bist. Du warest gestern Abend etwas zu rasch, süße, gute Urania, daß Du Avalos zu Hülfe rufen wolltest – bedarfst Du wohl der Hülfe gegen Deine besten, treusten Freunde? Du weißt es, daß Avalos uns

nicht zugethan ist, und den Grund dazu kann man leicht errathen. Er ist böß darüber, daß *er* Dein Vermögen nicht zu verwalten hat und Dir dafür nicht ungeheure Kosten berechnen kann.

Du bist im Irrthum, lieber Onkel, Avalos würde Alles in der Welt für mich thun, ohne Belohnung dafür zu beanspruchen, er liebt mich wie ein Vater, und ist ein Ehrenmann. Und was blieb mir denn anders übrig, als ihn um Hülfe anzurufen, nachdem Bernardo mir die seinige verweigerte – konnte ich denn jene Unglücklichen ihrem Schicksal überlassen?

Ich ehre und schätze Deine Herzensgüte, Du mein Engelskind, aber Du hast ein sehr heißes Blut, welches Dich leicht weiter hinreißt, als Deine ruhige Ueberlegung zugeben würde. Namentlich gegen den armen Bernardo, der in Liebe für Dich vergeht, sagte der Alte, und sah unter den winkenden langen Brauen mit süßem bittendem Lächeln zu Urania auf. Diese aber schien die letzten Worte zu überhören, und beschäftigte sich damit, eine Orange zu zertheilen.

Dir zu Gefallen zu leben, ist ihm zur zweiten Natur geworden, fuhr der Alte mit weicher Stimme fort, heute früh, ehe er abreiste, erinnerte er mich noch an den Auftrag, den Du mir wegen des Bildes gabest, und bat mich dringend, doch ja noch Heute zu dem Maler zu gehen.

Ein glühendes Roth flog in diesem Augenblick über Urania's Wangen, sie hielt ihren Blick auf die Orange geheftet, und neigte ihre schönen Lippen derselben zu, um dem Grafen ihr Erröthen zu verbergen. Diesem aber war

es nicht entgangen, und freudig erblickte er die Ursache davon in Bernardo's Aufmerksamkeit.

Ja, er ist ein seelenguter Mensch und nur dazu geschaffen, glücklich zu machen, hub der Alte wieder an, denke Dir, Urania, ich schäme mich ordentlich, es Dir zu sagen, gestern Abend, als Du so hart gegen ihn gewesen warest, und er Dich verlassen hatte, um seine Vorbereitungen zur Reise zu treffen, trat ich zu ihm in das Zimmer, und denke Dir, steht er da am Fenster, und weint seine bittern Thränen.

Thränen? wiederholte Urania und ließ die Orange auf ihren Teller fallen, Thränen? – nein, Bernardo hat nie in seinem Leben eine Thräne geweint – die Natur hat ihm diese Himmelsgabe vorenthalten! fuhr sie mit kalter entsetzter Stimme fort, und heftete ihre glänzenden großen Augen nicht ohne Vorwurf auf den Alten, im nächsten Augenblick aber setzte sie mit einem mitleidigen Tone hinzu:

Du hast Dich geirrt, lieber Onkel.

Wirklich, wirklich, beste Urania, ich kann es Dich versichern, er weinte, und eben darum, weil es bei ihm nicht häufig der Fall ist, so fiel es mir um so mehr auf; er hat Dich unendlich lieb und würde Dich auf den Händen tragen.

Darf ich Dir eine Orange mit Zucker und Rothwein zubereiten? fiel ihm Urania in das Wort, um der widrigen Unterhaltung eine andere Wendung zu geben.

Ich danke Dir herzlich, ich muß Heute in der Siesta nachholen, was ich in verflossener Nacht an Schlaf entbehrt habe; ich will mich gleich ein wenig hinlegen.

Hiermit erhoben sich Beide, der Graf küßte der Nichte die Hand, und Beide begaben sich nach ihren Zimmern.

Urania aber ging nicht, um sich dem Nachmittagschlummer zu überlassen, stand doch das Glück des wachen Lebens zu nahe vor ihr! Sie trat an das Fenster, und sah nach der Sonne und nach dem See. Noch mehrere lange Stunden der Erwartung, der Sehnsucht trennten sie von dem Augenblick, wo sie ihren Lothar wiedersehen sollte. Sie setzte sich an ihren Flügel, und ließ denselben in wogenden Tönen ihre Ungeduld, ihr Glück aussprechen, er konnte sie aber nicht fesseln; sie nahm ein Buch zur Hand, setzte sich in den Schaukelstuhl, und suchte ihre Gedanken an den Inhalt der Schrift zu binden, umsonst, ihre Gedanken zogen immer wieder zu dem Geliebten; da trat sie an ihren Schreibtisch, öffnete eine Schieblade, nahm eine Rolle Gold aus derselben hervor, und vertheilte das Geld in eine Menge kleiner Päckchen. Es war beinahe ein Monat verflossen, seitdem sie einer Anzahl verschämter Armen zuletzt eine Unterstützung zugesandt hatte, und jetzt war gerade der Augenblick, wo sie sich in der Stimmung fühlte, dies zu thun; mit Glück, mit endlosem Glück hätte sie die ganze Welt überschütten mögen. Sie dachte an die Armen, die Nothbedrängten, wie sie sich freuen müßten, wenn ihnen wieder von ganz unbekannter Hand eine plötzliche unerwartete

Hülfe in ihrem Elend zukommen würde, sie sah in Gedanken, wie dieselben ihre frommen Gebete zum Himmel sandten, und dessen Segen auf den Spender dieser Gaben herabriefen, und in ihrer eifrigen Beschäftigung, die Packetchen zu versiegeln und zu adressiren, verging Stunden, der Gedanke an den Geliebten war zurückgetreten und schien nur wie der Hintergrund in einem Gemälde zwischen den Glücksbildern hervor, die ihre edle Seele ihr vorspiegelte.

Das letzte Päckchen war versiegelt und überschrieben, schnell packte sie alle zusammen in ein Papier, versiegelte dasselbe gleichfalls, und schrieb den Namen des Advokaten Avalos darauf, der immer ihre milden Gaben in geheimnißvoller Weise an ihre Bestimmung beförderte. Dann zog sie die Schelle, übergab dem eintretenden Bedienten das Paket, und trug ihm auf, dasselbe sofort zu Don Maria Avalos zu bringen.

### DREIZEHNTES KAPITEL.

*Die Fahrt auf dem See. Das Geschenk. Die Laube. Aanta Anna Präsident. Der Congreß. Die Revolution. Militärische Promenade. Das Stiergefecht.*

Kaum hatte der Diener die Thür hinter sich geschlossen, als Urania an das Fenster sprang und nach dem See schaute, in welchem sich schon die letzten Strahlen der sinkenden Sonne spiegelten. Zugleich fiel ihr Blick auf die Treppe, die aus dem Park nach dem Wasser hinunter führte; dort saß Sivene und schaute harrend nach ihrem

Fenster herüber. Schnell warf sie ihren Shawl um, verschloß ihren Schreibtisch, und glitt aus dem Gemach in den Corridor, als in demselben Augenblicke von der andern Seite her der Graf herangeschritten kam.

Sieh, dachte ich es mir doch, daß Du Dein Lieblingsbild heute Abend wieder in Augenschein nehmen würdest, redete derselbe die Condesa mit einem Handkuß an, und wie habe ich mich gefreut, als ich die Sonne so duftig hinter den Bergen versinken sah. Ich glaube, Du wirst das Naturgemälde diesmal in noch viel schönern Farben sehen, als Gestern. Jetzt bin ich auf dem Wege, um Dir auch durch die Kunst eine treue Copie von der Natur zu verschaffen, ich will eben zu dem Maler fahren und das Bild in meinem Namen bei ihm bestellen.

Das Blut schoß Urania bis unter ihre üppigen schwarzen Locken in die Wangen, ach, lieber Onkel, Du bist gar zu gut, sagte sie mit unsicherer Stimme, ich bin Dir so dankbar für Deine Aufmerksamkeit, es war ja gar nicht einmal so ernstlich damit gemeint und ich mache Dir nun die Mühe!

Keine Mühe, nur Freude, geliebtes Mädchen, habe ich es doch Bernardo fest versprechen müssen, noch Heute das Bild zu bestellen, und wenn es Dir denn auch keine besondere Genugthuung gewähren sollte, so wird es Bernardo doch sehr glücklich machen in seinem Gefühl, daß er zu dessen Anfertigung mitgewirkt hat. Wie Du frisch aussiehst, Du Herzenskind!

Mit diesen letzten Worten strich der Graf der Condesa liebevoll über die glühende Wange, küßte ihr nochmals die Hand, und sagte:

Nun eile auf den See, sieh, wie der Himmel sich schon färbt. Zu früh wirst Du zum Abendbrod nicht zurückkehren, und so habe ich ja wohl die Erlaubniß, auch Heute ein wenig länger zwischen meinen Freunden in der Stadt zu verweilen; da wird es viel Neues geben über Krieg und Frieden.

Nun geleitete der Conde seine Nichte die Treppe hinab aus dem Schlosse, wo vor demselben der Wagen seiner harrete. Hier wünschte er Urania noch viel Vergnügen auf ihrer Gondelfahrt, bestieg die Kutsche, und fuhr, aus dem Schlosse nach Uranien winkend, davon, während diese hoch aufathmend mit leichtem flüchtigem Fuße auf dem glatten Rasen nach dem See hinabeilte.

Du gute Sivene, bist schon hier! sagte sie in glücklicher Aufregung zu dem Mädchen, indem sie die Treppe hinab nach der Gondel sprang. Dann, ihren spähenden Blick über den Spiegel des Wassers sendend, fuhr sie fort: Kannst Du noch kein Boot erblicken?

Nein, Herrin, die Sonne ist ja erst so eben untergegangen und jetzt erst wird Herr von Colmar das jenseitige Ufer verlassen, antwortete Sivene, und stieß die Gondel von der Treppe ab.

Gieb mir eines der Ruder, ich kann nicht so müßig hier sitzen, sagte Urania, ließ sich neben der Vertrauten auf die Bank nieder, und schwang das Ruder in die Fluth hinein.

Leicht und eilig glitt das Schiffchen in den See hinaus dem Abendhimmel zu, der sich jetzt blutroth färbte, und auf dem nur einzelne kleine Wölkchen im scheidenen Lichte wie goldene Lämmchen erglänzten. Das ferne jenseitige Ufer verschwamm im Purpurschatten der schnell zunehmenden Dämmerung, als Urania rückwärts über die Schulter schauend plötzlich auffuhr, das Ruder fallen ließ, und jubelnd sagte:

Dort kommt ein Boot, sieh Dich um, Sivene, kannst Du es erkennen?

Ja wohl, Herrin, ich sehe es deutlich, antwortete das Mädchen, sich umwendend.

Nun laß uns einmal tüchtig rudern, damit wir schneller fahren, als mein Verlobter, sagte Urania freudig bewegt, und zog das Ruder mit ihrer ganzen Kraft durch das Wasser.

Ja, ja, er ist's! sagte sie nach einer Weile, rückwärts schauend, so schnell haben wir die Gondel nie früher über den See getrieben.

Wirklich schien das Schiffchen dahin zu fliegen, und rauschend stieg der Schaum vor seiner Spitze auf. Doch viel schneller noch kam Colmar herangeschossen und:

Mein Lothar! rief ihm Urania mit entgegengestreckten Händen zu, als er sein Boot an die Seite der Gondel lenkte.

Im andern Augenblick sprang er in dieselbe hinein und hielt die Geliebte an seinem Herzen.

Sage mir, Lothar, ist es Unrecht, aus dem Unglück Anderer eine Ursache zu eigenem Glücke zu machen? Wenn

es wirklich nicht Recht ist, so habe ich aber nicht daran gedacht, als ich den Ritt Don Bemardo's zu jenen Unglücklichen benutzte, um Dich meinen Herzgeliebten heute Abend wieder auf dem See zu treffen. Es war Zufall, und habe ich denn nicht dasselbe Glück, welches ich dafür mir jetzt zugeeignet, an diesem Morgen während der Frühmesse geopfert? Ach nein, es kann kein Unrecht in so reiner herzinniger Liebe liegen, wie es die meinige zu Dir ist!

Urania schmiegte sich bei diesen Worten so hingebend an Colmar's Brust, und sah so seelenvoll zu ihm auf, daß er, überwältigt von seinen Gefühlen der glühendsten Liebe, der höchsten Verehrung, beide Arme um die Geliebte schlang, und ihr in die Augen schauend, ausrief:

Nein, nein, Du Engelswesen, Du kannst kein Unrecht thun, schaut ja doch der Himmel selbst aus Deinen Augen hervor. Das Böseste sogar *muß* in Deiner Nähe zum Guten werden!

Du bist zu nachsichtig mit mir Lothar, ich kann recht böß werden, noch Heute bei Tisch sagte es mir mein Onkel und schalt mich, daß ich Avalos hatte zu Hülfe rufen wollen; und doch geschah es ja nur, um den vom Unglück, vom Elend Verfolgten Hülfe zu spenden, nicht aber etwa, um Don Bernardo fortzusenden, und mir dann selige Stunden an Deinem Herzen zu verschafft.

Du redest von Unrecht meine, meine Urania, wo giebt es wohl ein größeres Unrecht, als daß man Deinem Herzen so unbarmherzig, so grausam und rücksichtslos entgegentritt, *wer*, sage mir, hat ein solches Recht über Dich?

Warum müssen wir uns verstecken und unsre Liebe vor der Welt verbergen, giebt es eine Liebe, die mehr Recht auf das hellste Licht hat, als die unsrige. Und mit Drohungen, mit Gift und Dolch uns entgegenzutreten zu wollen!

Colmar hatte hierbei einen sehr ernsten Ton angenommen, da winkte ihm Urania mit den Augen zu, und wandte sich freundlich nach der Dienerin um, indem sie zu ihr sagte:

Sivene, Du könntest Dich in dem Nachen des Herrn von Colmar wohl ein wenig spazieren rudern. Halte dabei einen wachsamem Blick rund um auf den See, und wenn Du ein Boot gewahrst, welches auf uns zu steuert, dann ruf mir zu und komm schnell zu uns heran.

Sivene schien der Befehl sehr willkommen zu sein, denn mit einem freudigen Blick nach ihrer Herrin sprang sie in den Nachen, und war in wenigen Secunden aus dem Gehörkreise der beiden Liebenden.

Du hast Recht, Lothar, es ist nicht zu entschuldigen, mir solchen Zwang anzuthun, und nur die Sorge, die Angst um Deine Sicherheit hat mich davon zurückgehalten, der Gewalt offen entgegenzutreten. Aber was hilft das Zögern – es wird Nichts dadurch geändert. Nun höre meine Ansicht über die Verhältnisse, und dann sage mir, was ich thun soll. Es ist nicht allein Bernardo's Leidenschaft für mich, die ihm eine Verbindung mit mir wünschenswerth macht, es ist mein großes Vermögen, welches er in Händen behalten will, und das ihm durch eine Heirath mit mir, oder durch Erbschaft, wenn ich unverehlicht sterbe, zufallen soll. Es giebt nur *einen* Weg, um

Dich mein Lothar, nachdem er von unserm Verhältniß unterrichtet worden ist, gegen seine Verfolgung sicher zu stellen, und dieser besteht darin, daß ich ihm die Aussicht nehme, nach Deinem Tode mich zu beerben. Mein Onkel ist nicht sehr reich, und er, so wie Bernardo würden sich ohne mein Vermögen nicht mehr mit der Pracht umgeben können, an welche sie gewöhnt sind. Ich will ihnen dies aber durch ein freiwilliges Geschenk möglich machen, und dann meinen ganzen übrigen Besitz so auf Dich übertragen, daß Dir, oder Deinen Verwandten mein Vermögen nach meinem Tode zufällt, dann hat Bernardo kein Interesse mehr, Dir nach dem Leben zu trachten.

Aber, beste Urania, Du bist zu ängstlich, wer mein Leben haben will, muß das seinige dafür einsetzen, und dann fragt es sich – sagte Colmar einwendend.

Höre mich, Geliebter, fiel ihm Urania in das Wort, Du kennst unser Land, unser Volk noch nicht. Es würden hundert Dolche Dir auf Schritt und Tritt folgen, sobald unsre Liebe zu Bernardo's Kenntniß gelangte, und was vermag Muth und Kraft gegen Meuchelmord!

Es war, als ob Urania bei diesem Wort von einem eisigen Schauer ergriffen würde, sie verbarg ihr Antlitz an der Brust des Geliebten, und sagte mit bebender Stimme:

Nein, nein, Lothar, für Dich darf kein Dolch geschliffen werden!

Sei nicht so bange, Du Engelsherz, Du denkst es Dir schlimmer, als es ist, fiel Colmar ein, und dabei küßte er ihr die Thränen von den Augen.

O, mein Geliebter, es ist viel schlimmer, als Du es glauben kannst, Du kennst den fürchterlichen Geist Bernardo's nicht, und weißt es nicht, welche Mittel ihm zu Gebote stehen, um zu seinem Ziele zu gelangen. Wie ich Dir sagte, ich muß ihm die Aussicht nehmen, durch Deinen Tod einen Nutzen zu erringen, dann fallen seine Dolche machtlos nieder. Ich werde meinem Onkel die Silberminen als freies Eigenthum schenken, dann haben Beide viel mehr, als sie bedürfen, um in den gewohnten Verhältnissen fortzuleben. Zugleich will ich Avalos meine Lage entdecken, und durch ihn Dir mein ganzes übriges Vermögen verschreiben, und dann, dann, mein Lothar, soll es die ganze Welt wissen, daß ich selbst Dein Eigenthum bin mit jeder Regung meines Herzens!

Wie Du es willst, geliebtes Mädchen, nur sei mein, sobald Du kannst, denn jede Stunde ohne Dich wird mir zu peiniger Ewigkeit! antwortete Colmar, und fuhr dann in einem fröhlichem Tone fort:

Ich habe Dir aber Etwas mitgebracht, und bin eingebildet genug, zu glauben, daß ich Dir eine Freude damit mache.

Dabei nahm er ein goldnes Medaillon aus seiner Brusttasche, öffnete dasselbe, und reichte es Uranien hin.

Aber, Lothar, guter, süßer Lothar, Du selbst? rief sie außer sich vor Freude, indem sie in der Goldkapsel das Miniaturbild Colmar's erkannte. Dann hing sie sich an seinen Nacken, und hob ihren schönen Mund an seine Lippen. O wie soll ich Dir es danken, daß Du hierdurch

mir die langen unerträglichen Stunden versüßest, in denen ich fern von Dir bleiben muß. Dank, Dank, heißesten Dank, mein Alles, mein Leben! Hiermit küßte sie ihm die Augen, und küßte ihm die Hand, und sagte:

O, wie danke ich Deinen lieben Augen, Deiner lieben Künstlerhand für dieses Geschenk, und wie danke ich Dir selbst für Deinen Willen, mir eine solche große Freude zu bereiten! und wieder und wieder heftete sie ihren Blick auf das meisterhaft ausgeführte Bild, dessen ganzen Kunstwerth ihr das Duster des Abends zu erkennen nicht gestattete.

In seliger Zufriedenheit saßen sie Arm in Arm, und ließen sich von den leichten Wellen des Sees auf und niederschaukeln, auf dessen kaum bewegter Fläche sich das glühende Orange des Abendhimmels spiegelte. Urania erzählte Colmar, daß ihr Onkel in die Stadt gefahren sei, um bei ihm das Bild eines Sonnenunterganges auf dem See zu bestellen, und daß er erst spät nach Hause zurückkehren würde; sie besprachen, in welcher Weise sie die Abwesenheit Bernardo's benutzen wollten, um sich öfters zu sehen, beschlossen, das Geheimniß ihrer Liebe zu bewahren, bis der Friede im Lande wieder hergestellt sei, was nun, da Santa Anna das Heer führe, bald der Fall werden müsse, und unterhielten sich mit jenen unzähligen Unbedeutendheiten, welche Liebenden oft von so großer Wichtigkeit erscheinen. Dabei trieben sie langsam dem Ufer immer näher, doch ohne Gefahr, vom Lande erkannt zu werden, denn die Nacht war schon im Hereinbrechen.

Kannst Du dort hinter der vorspringenden Landspitze die hohe Baumgruppe erkennen? fragte Urania den Geliebten, indem sie nach einer dunkeln Masse von Bäumen zeigte, und als dieser die Frage bejahte, fuhr sie fort:

Dort steht unter hohen majestätischen Magnolien eine wunderhübsche Laube von prächtig blühenden Lianen gebildet, es ist mein liebster Ruheplatz im ganzen Park. Dorthin folgt mir auch niemals Jemand nach, weil ich dies schon seit einigen Jahren mir ausdrücklich verboten habe. Ich glaube beinahe, Lothar, wir könnten uns dort ohne alle Gefahr Abends treffen, denn wenn Du weiter Oben über den See fährst, so kann Dich Niemand aus dem Schlosse bemerken. Die Laube steht unmittelbar an dem See, so daß Du jeden Augenblick in das Boot springen und davon rudern könntest, und Sivene würde uns schon zeitig von dem Nahen eines Dritten benachrichtigen. Mein Aufenthalt in jener Laube fällt im Schlosse nicht auf, weil ich seit Jahren schon meine Abende dort zubrachte, wohingegen mein regelmäßiges Fahren auf dem See leicht Verdacht erregen könnte, indem ich bisher nur selten diesem Vergnügen fröhnte. Weißt Du, was wir jetzt thun wollen? Ich fahre schnell nach dem Park und gehe in die Laube, denn mein Onkel wird noch vor einigen Stunden nicht nach Hause kommen, und Du fährst um jene Landspitze, und schaust dann nur nach meinem wehenden weißen Tuche, womit ich Dir den Weg in die Arme Deiner Urania zeigen will.

Der Vorschlag wurde von Colmar mit Jubel aufgenommen, Sivene mußte schnell herbeirudern, und nach wenigen Minuten zog die Gondel in fliegender Eile über die Fluth der Landungstreppe zu, während Colmar seinen Kahn in der Richtung nach der hohen Baumgruppe mit gewaltigen Schlägen vorwärts trieb. So sehr er aber auch seine Kräfte aufbot, um schnellmöglichst das Ziel zu erreichen, so war Urania doch bereits bei der Laube angekommen, und stand mit wehendem Tuche auf dem hohen Ufer, als er um die Landspitze gefahren kam. Bald hatte er, dem Glückszeichen folgend, das Land erreicht, und flog am Ufer hinauf an das Herz der Geliebten.

Während die beiden Glücklichen sich nun in der Laube zusammen niederließen, stand Sivene auf halbem Wege nach dem Schlosse und hielt treue Wache, damit kein ungebetener Fußtritt sich den Liebenden nahe.

Diese schmiedeten wieder goldene Pläne für ihre Zukunft, alle Hindernisse, alle Gefahren, die sich ihnen möglicherweise entgegenstellen könnten, verschwanden vor dem stillen ungetrübten Glücke der Gegenwart, und selbst die demnächstige Rückkehr Bernardo's erschien ihnen nicht mehr so schreckhaft, hatten sie jetzt doch ein sicheres Plätzchen ausgefunden, wo sie das Glück ihres Zusammenseins genießen konnten, ohne Verdacht bei ihm zu erregen. Was aber Urania namentlich beruhigte und sie mit größerer Sicherheit in die Zukunft sehen ließ, war ihre beabsichtigte Verfügung über ihr Vermögen, und sie war fest entschlossen, Bernardo diesen ihren Willen

offen mitzutheilen, denselben aber dann auch sofort auszuführen, sobald er ihre Liebe zu Colmar entdecken sollte.

In beseligendem Austausch ihrer hochfliegenden Gedanken, ihrer edelsten Gefühle eilte die Zeit unbemerkt an den Liebenden vorüber, schon eine Stunde war verflossen, die Nacht lag mild und wonnig auf Land und See, und die Sterne blitzten ihren Schein hier und dort durch die prächtigen hohen Bäume auf das glückliche Paar nieder, als das Heranrollen eines Wagens das Rückkehren des Grafen von der Stadt verkündete.

Da kommt der Onkel, nun muß ich Dich verlassen, mein Lothar – Dank der heiligen Jungfrau, die uns mit dem Glücke dieses Abends segnete! sagte Urania mit glühender Herzinnigkeit sich in die Arme des Geliebten schmiegend, und empfing zum Abschied dessen Lippen auf den ihrigen.

Dann ging sie von Colmar umschlungen mit ihm bis an das Ufer, noch einmal zog er sie an sein Herz, und sprang dann in das Boot hinab.

Bis Morgen in der Frühmesse, Lothar! rief ihm Urania noch zu, der Nachen schoß in der Dunkelheit dahin, und die Condesa eilte mit hochschlagendem Herzen in der Allee der majestätischen Magnolien dem Schlosse zu.



Die Nachricht von dem Falle der starken Festung Monterey hatte in der Hauptstadt, so wie im ganzen Lande

große Bestürzung und Trauer erzeugt, um so hoffnungsvoller und fester aber setzte man alles Vertrauen in Santa Anna, und bedauerte, daß die Besatzung jener Feste sich nicht so lange gehalten habe, bis er ihr hätte zu Hülfe kommen können. In seiner Person vereinigten sich alle politischen Parteien, denn eine jede derselben glaubte sich die von ihm bevorzugte, und als am 6. December der Congreß zusammentrat, und ein neuer Präsident an der Stelle des Generals Salas gewählt werden sollte, fiel die Wahl einstimmig auf ihn. Wegen der Ernennung des Vertreters der Aristokraten, des Don Valentin Gomez Farias zum Vicepräsidenten würde es jedoch von Seiten des Adels und der Geistlichkeit zu heftigen Kämpfen gegen Jene gekommen sein, hätten sie nicht auf Santa Anna's Macht über ihn gebaut, und sicher geglaubt, daß derselbe, wenn auch abwesend, seinen Einfluß auf ihn zu ihren Gunsten ausüben würde. Außerdem nahmen sie an, daß Santa Anna mit dem bedeutenden Heere, welches er in San Luis Potosi augenblicklich organisirte, die wenigen tausend Amerikaner unter General Taylor sofort schlagen und vernichten müsse, um dann nach der Hauptstadt zurückzukehren, und selbst den Präsidentenstuhl zu besteigen.

Unter solchen Hoffnungen und Erwartungen war am 24. December Don Gomez Farias in seine Würde eingesetzt, doch schon wenige Tage, nachdem die neue Regierung in Kraft getreten war, brachten die Demokraten im Einverständniß mit jener die Frage wegen dem unveräußerlichen Grundbesitz der Kirche in dem Congreß

zur Sprache. Es hieß dies die Macht der Geistlichkeit in ihrer Wurzel angreifen. Ihr Vertreter im Abgeordneten-hause, Don Mariano Otero, machte alle erdenklichen Anstrengungen in ihrem Interesse, aber umsonst, der Congreß bestimmte schließlich, daß sämmtlicher Grundbesitz der Kirche veräußerliches Eigenthum der Republik sein solle. Zugleich wurde den Verwaltern und Pächtern der Kirchengüter unter Androhung von hohen Strafen aufgegeben, die Revenüen an den Staat, und nicht an die Geschäftsführer der Geistlichkeit auszuhändigen. Der Schlag traf diese zu vernichtend, als daß sie nicht nach jeder Waffe dagegen hätte greifen sollen; sie schleuderte den Kirchenbann nach allen Richtungen gegen ihre Widersacher, Schriften, die mit den schrecklichsten und fürchterlichsten Strafen in der andern Welt drohten, wurden veröffentlicht gegen Jeden, der in diesem Leben die Hand an das Einkommen der Geistlichkeit legte, welches dieselbe nur für Gott selbst verwaltete, und die Priester verfluchten und verdammten von den Kanzeln herab solche Bösewichter, und bezeichneten unter denselben deutlich den Vicepräsidenten Don Gomez Farias selbst. Der Schatzminister Huici weigerte sich hierauf, das gegebene Gesetz zu unterzeichnen, und viele Beamten, denen unter dieser Bedingung seine Stelle angeboten wurde, wiesen den Antrag zurück. Endlich fand sich der Licentiat Don Antonio Horta zu der Unterzeichnung erbötig, und trat in die Stelle des Ministers ein. Zugleich

wurde Don Juan José Baz zum Distrikts-Gouverneur ernannt, weil der bisherige es verweigert hatte, die Verfügung zu veröffentlichen.

Der Präsident Farias, fest entschlossen, die weltliche Macht der Geistlichkeit jetzt zu stürzen, betrieb mit jedem ihm zu Gebote stehenden Mittel das Besitzergreifen von den Kirchengütern, so viel Widerstand ihm auch von den Pächtern derselben entgegengesetzt wurde; denn deren Frauen drohten ihnen mit Ehescheidung, wenn der Kirchenfluch über sie verhängt würde.

Um der Kirchenpartei aber noch die letzte Hoffnung zu nehmen, traf aus San Luis ein Schreiben von Santa Anna ein, worin derselbe die Regierung dringend um Zusage von Geld mahnte, zugleich aber die Erklärung gab, daß er sich in durchaus keine ihrer Angelegenheiten mischen könne noch werde.

In dieser Bedrängniß griff die Geistlichkeit zu dem letzten Mittel, zu der Revolution. Der Adel, die wohlhabenden Bürger und die Regimenter der Nationalgarde, Independencia, Bravos, Victoria, Mina und Hidalgo, welche sich Polkos nannten, waren öffentlich oder im Geheimen auf ihrer Seite, während die übrigen Milizen aus Demokraten bestanden, sich mit dem Namen Puros bezeichneten, und sich offen für die Regierung des Vicepräsidenten Farias erklärten. Diese Puros waren zwar schlecht bewaffnet, dagegen war der General-Commandant Don Pedro mit den in der Hauptstadt garnisonirten Linientruppen gleichfalls der Regierung treu ergeben, und bildeten in Gemeinschaft mit den Puros eine Macht, welche der

der Aristokraten und der Kirche die Spitze bieten konnte. Jetzt sollte die Gewalt des Goldes den Ausschlag geben, und es wurden durch die Agnaten der Kirche bedeutende Summen unter den großen Haufen ihrer Widersacher vertheilt, um sie auf ihre Seite zu bringen, während zugleich die Priester ihren Einfluß in den Familien aufboten, um die Männer durch deren Frauen und Töchter für die Kirche zu gewinnen.

Don Gomez Farias verließ sich aber bei allen Anstrengungen seiner Gegner auf *eine* sichere feste Stütze: auf den Commandanten der Citadelle, General Don Joaquin Rangel mit der Besatzung derselben, welche aus einem Bataillon Grenadiere und zahlreicher Artillerie bestand. In der Hand dieses Mannes lag das Schicksal der beiden Parteien und der ganzen Hauptstadt selbst. Farias schmeichelte dem Ehrgeiz des Commandanten, und es gelang ihm, denselben sich ergeben zu machen, so daß dessen drohende Stellung den Ausbruch der Feindseligkeiten von Seiten der aristokratischen und kirchlichen Partei zurückhielt. Im Stillen aber arbeiteten dieselben rastlos daran, die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren, und die Stärke der Regierung zu untergraben. Dem Vicepräsidenten blieben die günstigen Erfolge seiner Gegner nicht unbekannt, und er ergriff Mitte Februar eine Gelegenheit, ihrer bewaffneten Macht großen Abbruch zu thun. Von Vera Cruz waren nämlich dringende Gesuche eingetroffen, Truppen nach dort zu senden, da man befürchte, daß die Amerikaner eine Heeresmacht in der Nähe jener Stadt zu landen beabsichtigten. Farias gab den Befehl,

daß die Regimenter der Nationalgarde, welche den Aristokraten und der Geistlichkeit ergeben waren, nach Vera Cruz marschiren sollten, und zwar wurde das Regiment Independencia, welches über tausend Mann zählte, und aus den Söhnen der reichsten Leute bestand, angewiesen, zuerst aufzubrechen.

Dieser Befehl wirkte wie ein Funke in einer Pulverkammer, und brachte die lange schon gegen die Regierung verbreitete Revolution zum Ausbruch. Gegen Abend am 22. Februar zu derselben Zeit, als Santa Anna mit seinem Heere bei Buena Vista zuerst auf den Feind stieß, begann das Regiment Independencia, welches seinen Sammelplatz in dem Universitätsgebäude hatte, sich dort einzufinden. Bereits hatte aber eine Abtheilung der Puros von dem Locale Besitz genommen und entwaffnete jeden Eintretenden. Die Kunde hiervon ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt, Sallandro, der Obrist des Regiments, sammelte dasselbe in dem alten Coliseum, alle übrigen Nationalgardisten eilten nach ihren verschiedenen Quartieren, und Hörnerklang und Trommelschlag setzten die Bevölkerung der Stadt in Angst und Schrecken. Die beiden feindlichen Parteien stellten sich nun gegen einander über in zwei Schlachtlinien auf, wodurch sie die Stadt in zwei Hälften theilten, und wobei sich der Flügel der Regierungstruppen an die Citadelle anlehnte. Die Nacht verging ohne weitere Thätlichkeiten von Seiten der streitenden Mächte, und auch die folgenden Tage wurden nur

dazu benutzt, um Barrikaden aufzuwerfen, Häuser zu befestigen, und die Geschütze aufzufahren. Dabei donner-ten durch die ganze Stadt fortwährend Gewehrschüsse von den Dächern der Häuser, die aber nicht abgefeu-ert wurden, um Jemanden Schaden dadurch zuzufügen, sondern nur als Ausdruck der bestehenden Revolution dienten, und sich bald mit den Vivas für die Regierung, bald mit den Rufen: ›Tod den Puros, Tod dem Vicepräsi-denten!‹ mischten.

Zugleich wurden beiden Parteien Lebensmittel und Getränke aller Art in Massen zugeführt, die Militär-Musik spielte lustige Weisen, und die Einwohner der Stadt bei-derlei Geschlechts statteten den Truppen ihre Besuche ab, so daß die kriegerischen Demonstrationen mehr ei-nem Volksfeste glichen, als Vorbereitungen zum Kämp-fen auf Tod und Leben. Erst am 27. Februar begann die Kanonade auf einzelne Häuser und Thürme, welche je-doch vorher von jedem lebenden Wesen verlassen wa-ren und den Kugeln nur ihre todten Mauern zur Vernich-tung darboten. Einzeln allerdings wollte es das Schick-sal, daß ein unvorsichtiger, oder neugieriger Bürger in das Bereich der Geschosse gerieth und durch sie ver-letzt wurde, es geschah dies aber ohne den Willen der kämpfenden Scharen, die einen jeden Unfall der Art zu vermeiden suchten. Nachdem der Kanonendonner wäh-rend zweier Tage beinahe fortwährend gewüthet hatte, kamen die feindlichen Parteien überein, täglich einen Waffenstillstand von zwei Stunden eintreten zu lassen, während welcher Zeit dieselbem ohne irgend Jemanden

einer möglichen Gefahr auszusetzen, sich frisch mit Lebensmitteln und Gegenständen des Comforts versorgen konnten. Zugleich wurde während dieser Friedensstunden von beiden Streitmächten eine militairische Promenade abgehalten, indem sie mit Pulver beschmutzt, stolz und mit heldenmüthigem Anstande an einander vorübermarschirten, obgleich Keiner von ihnen eine Wunde trug, und noch kein Mann in ihren Reihen fehlte. Es war ein ächtes Bild der Kämpfe und Schlachten unter den Völkern Amerika's, die ihren Ursprung den abgelebten physisch und moralisch verkommenen Spaniern verdanken.

Sonntag erschien, und es wurde beschlossen an diesem Tage die Feindseligkeiten gänzlich einzustellen, nicht aber, weil es Sonntag, weil es der Tag war, welcher der Verehrung des Herrn gehörte, sondern weil das höchste Vergnügen, die größte Lust des mexicanischen Volkes der Einwohnerschaft der Hauptstadt durch die Revolution vorenthalten wurde; die Stiergefechte waren nämlich ausgesetzt worden, und dieser Sonntag sollte nicht wieder wie der letztvergangene ohne diesen hohen Genuß verstreichen. Große Anschlagzettel verkündeten, daß die schönsten, die wildesten Stiere aus den Wüsten des Nordens eingebracht worden wären, und daß Juan Traviesco, der schöne Matador, der Liebling des Volkes, der gefeierte Abgott der Mexicanerinnen, die Kämpfe mit jenen grimmigen Ungeheuern der Wildniß bestehen werde. Vergessen war Revolution, Zwietracht und Kriegspiel, die Lunten bei den Kanonen wurden ausgelöscht, der Pulverdampf von den Heldengesichtern gewaschen,

und Alt und Jung, Vornehm und Niedrig, Reich und Arm suchten den besten Staat hervor, um festlich geschmückt bei dem versprochenen entzückenden Schauspiel zu erscheinen. Die Mittagsstunde hatte kaum geschlagen, als sich die Straßen nach dem Paseo Nuevo mit Menschen füllten, und die Volksmasse sich dichtgedrängt auf demselben hin nach der Arena bewegte, obgleich erst um zwei Uhr der Kampf beginnen sollte. Die sieben Stufenreihen des ungeheuren Amphitheaters, welches den weiten Zirkel des sandigen Kampfplatzes umgab, füllten sich schnell mit Zuschauern aus den niederen Klassen des Volkes, während in den hundert offenen Logen, die sich um die Arena reiheten, und welche mit dem Namen ›de sol‹ bezeichnet wurden, die wohlhabenderen Bürger ein Unterkommen suchten. Schon waren diese Plätze Kopf an Kopf besetzt, als die Hunderte von überdachten Logen, die ›de sombra‹, sich gleichfalls zu füllen begannen. Es war die Nobleza, die in glänzender Toilette in denselben erschien. Alle Pracht, aller Geschmack, aller Reichthum, den Kleidung und Schmuck zu zeigen vermag, entfaltete sich in diesen Logen, und die zurückgeworfenen Mantillen der Sennoras und Sennoritas verkündeten, daß dieselben zu ihrem Lieblingsfeste erschienen, und daß ihre Juwelen und Perlen von dem Glanze ihrer Feueraugen überstrahlt und überfunkelt werden sollten. Sammet, Seide und Goldstoffe glänzten in den glühendsten prächtigsten Farben zwischen den vielen tief schwarzen Anzügen hervor, schwankende Federn und Reiherbüsche winkten, und ein Heer von blitzenden und schillernden

Fächern schwirrte vor den glückstrahlenden Augen der Schönen Mexico's.

Bis jetzt hatte eine Stille der Erwartung auf der versammelten ungeheuren Menge gelegen, da ertönte hinter den Pforten der Zwinger, in welchen die Stiere sich befanden, ein furchtbares Gebrüll, welches von der ganzen harrenden Versammlung mit jubelnden Vivas bewillkommnet wurde. Es waren die Schmerzens- und Wuthöne des Stieres, der zuerst in die Schranken eintreten sollte, und der jetzt schon in seinem Gefängniß durch die Picadores gepeinigt und gereizt wurde. Die Aufmerksamkeit der Zuschauer blieb nun fest auf die geschlossenen Pforten geheftet, denn der Augenblick nahete, wo das Schauspiel beginnen sollte. Das Brüllen wurde immer lauter, immer wilder, bis plötzlich das Thor des Kerkers aufflog, und das entsetzte, gemarterte Thier mit dröhnenden Sätzen hervor in die Arena stürzte. Es war ein kolossaler dunkelbrauner Stier, und das spiegelglatte glänzende Haar zeigte, daß die freie unbegrenzte Prairie seit seiner frühesten Jugend seine Heimath gewesen war. Mit tief gesenkten Hörnern und hoch emporstehendem Schwanze hatte er in blindem Sturm die Mitte des Kreises erreicht, als der donnergleiche Jubel und die Tausende von wehenden Tüchern der Zuschauer ihn plötzlich in seinem tollen Lauf hemmten, er erschreckt und stützend zurückprallte, und mit scheuem dumpfem Gebrüll nach dem jauchzenden Volke um sich schaute, das ihn immer tobender, immer stürmischer begrüßte. Sein Schreck verwandelte sich aber bald in Zorn, er brüllte dumpf vor sich

hin, stampfte mit den gewaltigen Füßen den Boden, und wühlte mit den langen scharfen Hörnern in dem Sande, während seine kleinen blitzenden Augen seitwärts auf die wogende Menge gerichtet waren. In diesem Augenblick sprang ein Picador in prächtigem gelbseidenem, silberverziertem Anzug über die Brüstung in den Kreis auf den Stier zu, indem er eine große feuerrothe Fahne in der Rechten schwang, und ein Bündel kleiner, mit Fähnchen geschmückter Wurfspieße in seiner Linken hielt. Kaum erblickte das gereizte Thier die rothe Fahne, als es mit gesenktem Kopfe wüthend darauf los stürzte. Der Picador ließ es bis auf wenige Fuß an sich herankommen, schwenkte ihm die rothe Fahne über die Augen, sprang leichten Fußes zur Seite, und warf ihm im Vorüberstürzen einen der Wurfspieße in die Flanken. Die Spitze mit ihren Widerhaken ver grub sich in dem Fleisch des Thieres, und dessen Donnergebrüll verrieth den Schmerz, den die scharfe Waffe ihm verursachte. Es wandte sich in seinem Sturm lauf, heftete seine wuthflammenden Augen auf seinen Gegner, und stürzte abermals auf ihn zu. In diesem Augenblick aber sprangen noch sieben Picadores in reichen bunten seidenen Anzügen in den Kreis hinein, folgten dem wüthenden Stiere, und spickten seine beiden Flanken mit ihren Wurfgeschossen. Das Thier, sich im Schmerz zusammenziehend, machte Front gegen seine neuen Feinde, als ein erdbebengleicher Jubel die Arena erschütterte, und *Viva el Matador – Viva el hermoso Traviesco* aus tausend Kehlen erschallte; denn der schöne Stierfechter, Don Juan Traviesco, sprengte auf einem

edeln Andalusier auf den Kampfplatz. Er war ein sonn-gebräunter, schlanker und doch muskulöser Mann mit glänzend schwarzem Bart, großen funkelnden schwarzen Augen und edel gebogener Nase. Sein Haupthaar war in einem über seine Schulter herabhängenden Netz von Goldgeflecht verborgen, welches unter dem hohen, spitzen, schwarzen, breitrandigen, an einer Seite in die Höhe gebogenen Hute hervorquoll, und an welchem eine in Diamanten blitzende Agraffe eine prächtige rothe Feder hielt. Eine kurze offene, mit Goldschnüren reich besetzte Jacke und enganschließende Beinkleider von schneeweißem Sammet, welche letzteren durch eine breite rothe, mit goldenen Troddeln behangene Binde um seine Hüfte gehalten wurde, nebst kurzen Stiefeln von gelbem Leder machten seine Kleidung aus, während seine Rechte einen, mit langer blitzender Stahlspitze gekrönten Wurfspieß hielt, und ein starkes, mit leuchtenden Juwelen besetztes Schwert an seiner Seite hing. Der prächtige Schimmelhengst, den er ritt, trug unter dem, überladen mit Gold geschmücktem Sattel eine kostbare rothsammelte Schabracke, in das seidenweiche lockige Haar seiner Mähne und seines hochgehobenen Schweifes waren rothseidene Bänder eingeflochten, und eine brennend rothe Feder wehte von seinem zierlichen schön geformten Kopfe.

Mit stolzer Verneigung nach allen Seiten erwiederte Traviesco die stürmischen Grüße, die ihm von dem Amphitheater und aus den Logen zudonnerten, und richtete

dann seinen funkelnden Blick auf den Stier, der ihm gegenüber, den Sand um sich schleudernd, stand, und sich unter seinen Peinigern sein Opfer zu wählen schien. Doch die Picadores sprangen von ihm zurück an die Schranken der Arena, um nun den Matodor der Rache des Stieres zu überlassen. Nur wenige Augenblicke wühlte dieser noch mit den Hörnern in dem Sande und schlug mit dem Schwanze seine Flanken, dann schoß er plötzlich vorwärts, und stürzte sich mit Sturmesschnelle dem Reiter entgegen. Der Hengst bäumte sich unter dem leichten Zügel seines Herrn, und sprang gewandt und graziös zur Seite, als der wüthende Sohn der Wüste ihn bis auf wenige Fuß erreicht hatte. Traviesco stieß in diesem Augenblick seine Wurflanze in den Nacken des vorüberjagenden Thieres, doch nur so, daß die jetzt in Erwartung verstummte Menge seine Absicht erkannte, dem blutigen Spiel noch eine längere Frist gestatten zu wollen. »*Bravo el Matodor!*« jubelte es ihm jauchzend von allen Seiten zu, und, weit aus ihren Logen hervorgebeugt, ließen die Damen ihre Tücher nach ihm hinwehen. Sein Hengst bäumte sich wie zum Danke steil empor, dann warf Traviesco ihn herum, und beschrieb in fliegendem Galopp eine Volte um den sich abermals zum Kampf stellenden Stier. Dessen Wuth hatte den höchsten Gipfel erreicht, er schlug mit dem Schwanze seine mit Blut und Schaum bedeckten Seiten, stampfte den Boden, warf mit den Hörnern den Sand um sich her, und brüllte seinem Gegner Tod und Verderben entgegen. Er war ihm mit den

Blicken gefolgt, und als der Hengst ihm abermals gegenüberstand, stürzte er sich mit solcher Schnelligkeit auf ihn zu, daß der Seitensprung, den derselbe that, nicht hinreichte, ihn aus dem Bereiche des wuthschäumenden Stieres zu bringen. Mit dem ganzen Kopfe verschwand dieser unter der goldgestickten rothen Schabracke, und Roß und Reiter auf den Hörnern emporhebend, schleuderte er Beide vor sich in den Sand. Es war nur ein Schrei des Schrecks, des Entsetzens, der rund um durch die wogende Menge lief, während der Stier seine Hörner in den Bauch des Pferdes vergrub, und dann dessen Eingeweide um sich schleuderte. Traviesco aber hatte sich mit Blitzes Schnelle von dem sterbenden Rosse befreit, griff nach dem Schwerdte, und rief den Stier auf sich zu, indem er das rothe Tuch, welches vor ihm auf dem Sattel gelegen hatte, durch die Luft schwang. Kaum sah das rasende Thier die rothe Fahne wehen, als es sein gestilltes Opfer verließ, und in wenigen Sätzen den Matador erreichte. Traviesco stand unbeweglich, indem er seinen schlanken graziösen Körper nach dem Stiere vorbeugte, und ihm die Spitze seines Degens entgegenhielt.

»*Bravo mi toro – Bravo Traviesco!*« schrie es von den Stufen und aus den Logen herab, und in demselben Augenblick fuhr die Toledoklinge des Matadors dem Thier bis an den Griff in die Brust, so daß es, den Tod im Herzen an ihm vorüber stürzte, und zuckend in den Sand rollte.

Der Jubel der Zuschauer überstieg jetzt alle Grenzen, schneeige, mit Diamanten funkelnde Arme streckten sich

ihm aus allen Logen entgegen, in wilder grausamer Wollust blitzten ihm die Augen der Frauen und Mädchen zu, und Blumen und Bouquette regneten von deren Händen auf den Sieger hinab. Da schien sein Blick von einer hohen weiblichen Gestalt in der vordersten Reihe einer der elegantesten Logen gefesselt zu werden, die, ganz in schwarze Seide gekleidet, noch immer ihre Mantille vor ihrem Antlitz nicht zurückgeworfen hatte. In diesem Augenblick aber wich die dichte Verhüllung von den auffallend schönen Zügen des Mädchens, deren große schwarze Augen erwiderten mit leidenschaftlicher Gluth den Blick des schönen Matadors, und indem sie sich weit aus der Loge herausbeugte, nahm sie die weiße Rose, die in ihrem üppigen Rabenhaar glänzte, aus demselben hervor, und warf sie ihm zu in den Kreis hinab. Die Rose hatte kaum den Boden erreicht, als Traviesco sie schon ergriff, und nach der Dame hinaufschauend, sie an seine Lippen führte. Alle Blicke aus den Logen wandten sich nach der bevorzugten Schönen hin, denn keine andere ihm zugeworfene Blume hatte der gefeierte Mann seiner Aufmerksamkeit gewürdigt, doch schon war die Mantille wieder vor den reizenden Zügen des Mädchens geschlossen, und vergebens suchten die Augen ihrer neidischen Schwestern sie zu erkennen.

Sie werden tausendfach beneidet, Donna Laora, sagte der Conde de San Salonio, der hinter der schwarzgekleideten jungen Dame stand, welche Laora de la Corda war.

Mein Mitleid für deren Neid, entgegnete Laora achselzuckend und lüftete die Mantille ein wenig, um hinter

dem winkenden glänzenden Fächer hervor, den Blick des Matadors noch einmal die Nacht ihrer Augen schauen zu lassen.

Ihr Mitleid? – O, wollte es sich doch auch mir zuwenden – grausame Laora, wissen Sie nicht, daß die Gunst, womit Sie diesen schönen Stierfechter beglücken, mir das Herz zerreißt? fuhr Salonio mit halblauter bebender Stimme fort, indem er mit verzweifelterm Blicke dem Fächerspiel folgte, welches die Donna nach dem Matador hinab richtete.

Die Liebe ist ein freiwilliges Geschenk, Don Salonio, welches keinen Zwang verträgt, vergessen Sie dies nie! Können Sie diese eine Rose wohl zwischen den vielen Blüten vermissen, die Ihnen mein dankbares Herz für Ihre Zuneigung gab, während diese Blume nur meine Anerkennung für Ritterlichkeit und Muth aussprach?

O, lehren Sie mich, Sie weniger lieben, weniger verehren, weniger anbeten, damit ich Niemanden mehr um einen Blick von Ihren Himmelsaugen beneiden muß – so bringt eine solche Gunstbezeugung mich zur Verzweiflung! entgegnete der junge Mann leise, und suchte liebeschmachtend zwischen der Mantille nach dem Blicke Laora's; diese aber zog den Schleier an seiner Seite zurück, ließ ihn in ihre dunkeln Augen schauen, und sagte mit wonnig süßem Lächeln:

Sind Sie nun zufrieden, Sie schöner Sänger?

Während dieser Zeit war Don Traviesco aus der Arena verschwunden, und statt seiner war ein Viergespann von prächtig geputzten Maulthieren in dem Kreis erschienen,

die vor den todten Bullen gespannt wurden, denselben aus der Bahn zogen, und dann zurückkehrten, und das getödtete Roß des Fechters entfernten.

Die Ruhe, die unter den Zuschauern eingetreten war, sollte nicht von langer Dauer sein, denn schon ließ sich die wilde Stimme eines zweiten Stiers vernehmen, der von den Picadores in seiner Zelle beunruhigt wurde. Sofort ertönten wieder laute Rufe der Ungeduld durch den Kreis und »den Stier – den Stier!« rief es bald einstimmig aus tausend Kehlen. Die Pforte des Behälters flog auf, und ein glänzend schwarzer kurz gedrungener Stier stob aus demselben hervor, als hätte ihn ein Blitz herausgetragen. Er war kleiner, als sein Vorgänger, aber viel edler, viel kräftiger in Form und Bewegung. In der Mitte des Kreises blieb er stehen, und heftete mit erhobenem Kopfe seine funkelnden Augen bald auf die eine, bald auf die andere Seite der Arena nach der stürmisch begeisterten Menge, als erwarte er einen Gegner, der es wagen könne, in seine Nähe zu kommen. Dann schüttelte er zornig seinen festen ungeheuern Nacken, stampfte den Boden, und stieß ein erschütterndes dumpfes Gebrüll aus. In diesem Augenblick sprang einer der Picadores in den Kreis hinein, und that einige Schritte nach dem Stier zu, doch kaum hatte dieser ihn erblickt, als er herumfuhr, und ihn mit gesenktem Kopfe und hoch emporstehendem Schwanz angriff. Der Picador sprang zur Seite, und warf dem Thier einen Wurfpeil in die Flanke, doch dieses wandte sich so schnell wieder nach ihm hin, daß er kaum Zeit hatte, abermals aus seinem Wege zu kommen. Es war aber auch

diesmal nur für einige Augenblicke, daß der Kämpfer sich in Sicherheit sah, denn sofort stürmte der Stier mit noch größerer Wuth auf ihn zu. Der Picador gerieth über diese Schnelligkeit in Verlegenheit, und suchte die Brüstung der Arena zu erreichen, aber nur mit Aufbietung aller seiner Gewandtheit und Schnelligkeit gelang es ihm, seinem Verfolger zu entkommen, und eine der, zu diesem Zweck angebrachten Stufen nach der Höhe der Brüstung zu ersteigen, während der Stier seine kurzen scharfen Hörner unter ihm gegen die Schranken stieß, daß es durch den ganzen Kreis dröhnte. Unterdessen waren aber die sieben Kameraden des Picadors an der andern Seite in den Kampfplatz gesprungen, und zwar mit kleinen Wurf Pfeilen bewaffnet, an deren Ende ein Schwärmer befestigt war. Im Augenblick wandte sich der kampfbereite Stier, und stürzte seinen neuen Feinden entgegen, deren Jeder den Schwärmer eines Pfeils entzündete und denselben dem heranstürmenden Thiere entgegenwarf. Die Geschosse hafteten in dessen Haut und ihr Feuerwerk zischte und sprühte Funken und Rauch nach allen Seiten um sich, so daß der Stier hin und her zurückfuhr, bis die Schwärmer mit lautem Knalle zerplatzten und erlöschten. Jetzt aber hatte die Wuth des Bullen den höchsten Grad erreicht, seine Augen hatten sich blutroth gefärbt, seine Nüstern schienen Feuer auszublasen, und in der Schnelligkeit, mit der er seinen Widersachern entgenschoß, sah man, daß der ganze Stahl seiner Muskeln angespannt war. Die Picadores sprangen zur Seite, sie warfen abermals ihre brennenden Geschosse, der Stier

aber kümmerte sich nicht mehr um deren Brand, sondern folgte mit solcher Sturmeseile seinen Feinden, daß sie sämmtlich Rettung in der Flucht suchten, und über die Brüstung hinaus seiner Rache entkamen.

Wie wenn ein Gewitter sich plötzlich entladet, so donnerten jetzt die Bravorufe für den Stier und die Verhöhnungen, die Verwünschungen gegen die Picadores von allen Seiten durch den Kreis, und »werft die Feigen zu dem Stier hinab« schrie es mit tausend Stimmen von dem Amphitheater herunter. Der Lärm, das Toben des Volkes steigerte sich zur Raserei, als der Sieger, wie im Triumph und herausfordernd, in der Mitte der Bahn stand, mit seinem glühenden Athem ein furchtbares Wuthgebrüll ausstieß, und keiner der Picadores es wagen wollte, sich wieder in die Arena hinabzulassen. Da schrie eine Stimme »Traviesco«, und Traviesco schallte es von vielen tausend Zuschauern nach, als in demselben Augenblicke der schöne Mann festen Fußes in die Kampfbahn eintrat. Er war jetzt in einen tiefschwarzen, mit Gold durchwirkten, ganz eng anschließenden Anzug gekleidet, nur die leuchtendrothe Feder auf seinem Hute hatte er beibehalten, und ein blutrothes großes Tuch hing auf seinem linken Arm, während das starke Schwert in seiner Rechten blitzte. Entschlossen und rasch war er dem brüllenden Stiere einige Schritte entgegengetreten, als derselbe wie rasend auf ihn zugestürzt kam und ihn in wenigen Sätzen erreicht hatte. Traviesco aber glitt mit eleganter Bewegung zur Seite, warf dem Unthier sein großes rothes Tuch über den Kopf, und versetzte ihm im Vorüberrennen verächtlich einen Hieb

mit der flachen breiten Klinge seines Schwertes, daß es laut durch die Arena klang.

*Viva el Madator; viva el hermoso Traviesco, el Dios de los toreadores!* donnerte es von den Stufen und aus den Logen, Tücher wehten, Hände winkten, und Blumen regneten nach dem Liebling hinab, während der Stier mit verdeckten Augen wuthbrüllend in der Bahn herumbrauste, und sich vergebens bemühte, das große Tuch abzuwerfen. Endlich trat er auf einen Zipfel desselben, und riß es mit den Hörnern in Stücke, die wehend um seinen Kopf flatterten, als er abermals seinen Gegner erblickte und auf ihn einstürmte. Eine Todtenstille lag auf der Versammlung, der entscheidende Augenblick war gekommen, denn jetzt hatte das grimmige Thier mit tiefgesenktem Kopfe den Matador erreicht, der unbeweglich mit seitwärts gehaltenem Degen den Angriff erwartete. In der Secunde aber, als der Kopf des Stieres ihn zu berühren drohte, trat er mit seinem linken Fuß zwischen dessen Hörner, ließ sich von ihm emporheben, und schwang sich in leichtem hohem Sprunge über das Thier hinaus. Wie wenn die Tribünen zusammenbrächen, so donnerte und dröhnte der Lärm des Volkes von ihnen herab, und die Jubel- und Freudenrufe erfüllten wie ein Sturm die Luft.

Der Stier hatte sich aber mit Blitzesschnelle gewandt, warf sich abermals dem Matador entgegen, und dieser zückte nun die Spitze seines Schwertes, um ihm den Todesstoß zu geben.

Das Athmen schien in diesem Augenblick unter den Zuschauern aufgehört zu haben, mit bebenden halbgeöffneten Lippen und mit weit aus den Logen hervorgestreckten Händen hielten die Schönen ihre wildflammenden Augen auf Traviesco geheftet, derselbe that den Stoß, der Stier schlug die Klinge zur Seite, und im nächsten Augenblick hing der Matador gespießt auf den Hörnern des dahinrasenden Ungeheuers.

»O, heilige Mutter Gottes, sei mir gnädig!« stöhnte der sterbende Liebling Mexico's, und seine Glieder sanken machtlos an dem Hals des Stieres herab. Dieser trug seinen besiegten Feind im Sturmloch um die Bahn, warf ihn dann in den Sand nieder und bohrte von Neuem seine Hörner in dessen Körper. Da fiel ein Schuß, der Stier prallte zurück, wankte, und stürzte todt neben Traviesco zusammen.

Das Angstgeschrei, die Ausrufe des Entsetzens, und der Tumult unter den Zuschauern während dieser letzten Minuten waren furchtbare Musik zu der Vorstellung; das Stiergefecht war beendet, und die Menge verließ den Platz ihrer Lust, ihres Entzückens.

#### VIERZEHNTE KAPITEL.

*Charakterschwäche. Aufruhr. Siegesnachricht. Getäuschte Hoffnung. Marsch auf Mexico. Die Abgesandten. Die Landung in Vera Cruz. Neue Rüstungen. Bekenntnisse. Aufklärung.*

An diesem Abend war es leer in dem Schlößchen Don Romulo's de la Corda y Corda. Die vielen politischen Zusammenkünfte, welche während dieses Waffenstillstandes noch Heute gehalten werden sollten, zogen die Stammgäste, und mit ihnen die zufälligen Besucher Don Romulo's von den stillen Freuden seines Hauses in das geräuschvollere stürmischere Gewühl des Lebens.

Der Mond schien hell und klar in die offenen Fenster des Salons neben dem Spielsaal, und schien in die großen schwarzen, mit Thränen gefüllten Augen Laora's, die still und stumm zu ihm aufblickte, und ihre gefalteten Hände auf ihr Herz hielt. Sie weinte aber nicht über den gräßlichen Tod des schönen Traviesco's, sie weinte nur über sich selbst, über den Kampf, den Zwiespalt in ihrem eignen Herzen. Als sie Abschied von Carvajal genommen hatte, stand der Vorsatz fest in ihrer Seele, seiner würdig zu werden, und nie wieder an dem Spieltische ihres Vaters zu erscheinen, und wie oft hatte sie nun seit jener Zeit schon neben Salonio an demselben gesessen, – durch ihre Mithülfe, hatte sie sich vorgenommen, sollte Niemand mehr sein Geld an ihren Vater verlieren und Salonio hatte doch seit jener Zeit schon den größten Theil seines Vermögens neben ihr an denselben verspielt! Sie hatte bereits so oft es gelobt, das Unrecht zu meiden, und hatte eben so oft schon dies Gelübde gebrochen, daß sie in einsamen Stunden der Betrachtung es gar nicht mehr unternahm, Besserung zu geloben, da eine innere Stimme des Vorwurfs ihr zurief, daß sie es

doch nicht halten würde, sie beweinte dann nur ihr grausames Geschick, und fühlte sich entsetzlich elend, verlassen und hoffnungslos. Eine solche Stimmung der Zerknirschung, der Zerfallenheit mit sich und mit der Welt lag auch jetzt peinigend und erdrückend auf der schönen Laora, und sie hatte wieder ihren flehenden Blick nach dem mildglänzenden Monde erhoben, als ihr Vater mit seinem lautlosen Schritt zu ihr getreten war, und nach einigen Secunden stummer Beschauung sagte:

Heute wird wohl Niemand kommen, Laora, es ist schon spät. Die sinnlose Revolution greift störend in alle Familienkreise und in alle Geschäfte ein. Dennoch ist mir ein solcher Ruheabend willkommen, denn ich fühle mich abgespannt und unwohl; ich habe in letzter Zeit zu viel Schlaf entbehrt.

Laora, die ihn nicht hatte kommen hören, sah überrascht zu ihm auf, wandte sich aber bei seinen letztere Worten mit einem Ausdruck von Widerwillen von ihm ab, und sah zum Fenster hinaus.

Ich will mich zur Ruhe begeben, Vormitternachtsschlaf wird mir doch selten zu Theil. Gute Nacht, Laora, fuhr Don Romulo fort, ohne die Antwort seiner Tochter abzuwarten, denn, als diese sich nach ihm umwandte, und gute Nacht sagte, hatte er ihr bereits den Rücken zugekehrt, und bewegte sich schwerfällig an seinem Stocke nach der Thür.

Laora sah ihm mit finstern Blick nach, und holte tief und schmerzvoll Athem, als die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte. Dann ließ sie ihre Hände in ihren Schooß

fallen, senkte ihr schwarzumlocktes Haupt, und sah, in trübe marternde Gedanken versunken, vor sich nieder. Sie dachte an die unübersteigliche Scheidewand, die zwischen ihr und Carvajal stand, und dachte daran, daß, was sie auch thun, wie sie auch leben würde, doch Alles dieselbe nicht hinwegräumen könne; zugleich aber mischte sich ein Vorwurf gegen sie selbst in ihre Gedanken, und ihre Liebeleien mit Salonio drängten sich in dieselben ein. Dagegen sagte sie sich, daß sie Carvajal doch nicht untreu gewesen sei, diese Antwort konnte aber den innern Vorwurf nicht zum Schweigen bringen. Da drang der wohlbekannte Ton der knarrenden Gitterthür, die von der Straße in den Garten führte, zu ihrem Ohr, es zuckte ihr durch jeden Nerv, ihr Athem stockte, und der Name Salonio schoß ihr durch die Seele. Sie warf ihren Blick über den Garten nach dessen Eingang, und wirklich, Salonio schritt, nach den dunkeln Fenstern des Schließchens schauend, zögernd auf dasselbe zu.

Er hatte Laora nicht gesehen, er glaubte, daß Alles im Hause schon schlafe, denn er hielt seinen Schritt an und blieb, herauf schauend, stehen. Laora hatte sich hinter den Vorhang zurückgelegt, damit er sie nicht erblicken sollte – doch immer noch ging er nicht, immer noch sah er nach den Fenstern herauf. Es zog und zuckte in Laora, um sich in das Fenster zu erheben, nein – nein, dies sollte nicht geschehen! Jetzt wandte sich ihr treuer schöner Verehrer seitwärts, und eilte um das Haus, wie sie dachte, um nach den ihm wohlbekanntem Fenstern ihres Schlafgemachs zu schauen. Sie beugte sich vorsichtig aus

dem Fenster, sah ihm nach, und lauschte auf seinen rückkehrenden Tritt. Da hörte sie ihn kommen, schnell zog sie sich zurück, und spähet wieder durch den Vorhang. Dort stand er nun abermals auf demselben Fleck wie vorher, und sah nach dem Hause herauf, er glaubte sicher, sie ruhe bereits in süßem Schläfe. Nun aber wandte er sich langsam von dem Schließchen ab. Sollte er schon gehen wollen? Sein Haupt neigte sich wie betrübt, und traurig und zögernd hatte er einige Schritte gethan, als er abermals stehen blieb, und zurück nach den Fenstern schaute. Laora bebte am ganzen Körper, dennoch hielt sie sich hinter dem Vorhang, da preßte Salonio heraufsehend beide Hände gegen sein Herz, streckte sie dann nach den Fenstern hinauf, winkte mit der Hand ein Lebewohl nach deren ganzer Reihe, und wandte sich gesenkten Hauptes dem Gitterthor zu. Das war zu Viel, das war mehr als Laora's Leidenschaftlichkeit ertragen konnte, sie trat in das Fenster und sah ihm nach, während das Licht des Mondes ihr schneeig weißes Gewand beleuchtete. Er ging. Laora mußte husten, hob jedoch schnell ihr Batisttuch vor den Mund, Salonio aber, wie von einem elektrischen Funken berührt, schoß herum, und sein erster Blick traf auf den Gegenstand seiner Sehnsucht, seiner Liebe! Er sah Laora, und hob seine Hände bittend nach ihr empor. Sie stand unbeweglich, es war, als hielt ihr besseres Selbst sie noch krampfhaft umfassen, ihr Herz aber schlug laut und ihre Pulse stürmten. Da riß sie das Tuch von ihrem Munde, ließ es winkend durch das Fenster flattern, und glitt dann

leicht und flüchtig aus dem Salon die Treppe hinab und aus der Thür unter die Veranda.

Dank, Dank, heißesten Dank, Laora, sagte Salonio, ihr entgegeneilend, ergriff ihre Hand, und preßte sie bebend an seine Lippen.

Aber Graf Salonio, so spät? – Es ist Alles schon zur Ruh gegangen – wenn uns Jemand sähe! sagte sie aus dem Mondlicht zurück in den Corridor tretend.

Es ist ja Alles zur Ruhe gegangen, wiederholte er beschwichtigend, und drückte seine Lippen wieder und wieder auf ihre Hand.

Nein, nein, es könnte ein Diener – flüsterte Laora ängstlich, und sprang nach der Treppe hin.

Es hat mich Niemand gesehen, süßes himmlisches Mädchen, entgegnete Salonio eben so leise, ihr folgend und ihre Hand wieder ergreifend.

O bitte, verlassen Sie mich, Salonio! bat Laora, mit flüsternder Stimme, zog schnell mit den Worten: »Gute Nacht« ihre Hand zurück, und sprang, ihm Lebewohl zuwinkend, die Treppe hinauf und in den offen stehenden Eingang des Salons; er aber langte zugleich mit ihr dort an, und schob die Thür hinter sich zu.

Sie thun Unrecht, Salonio, mich solcher Gefahr auszusetzen, wenn man – sagte Laora mit schwankender Stimme.

Vergeben Sie mir, göttliche Laora, wenn ich Unrecht thue, ich kann es nicht von dem Recht unterscheiden, Sie haben mir nur *ein* Gesetz in der Brust gelassen, das, Sie zu lieben, Sie zu verehren, und Alles zu thun, was

diesem Gefühle Ausdruck giebt, stammelte Salonio, und ergriff ihre zitternde Hand. Sein Sie barmherzig, weisen Sie mich jetzt nicht von sich, ich gebe, wenn es sein muß, mein Leben für ein Zeichen Ihrer Gegenliebe – für einen Augenblick an Ihrem Herzen.

Laora antworte ihm nicht, sie ließ ihm aber ihre Hand, und folgte ihm in das Sopha neben der Thür, wohin das Licht des Mondes nicht drang.

Findet denn so viel Liebe, so treue Ausdauer in derselben selbst ohne Hoffnung auf Erhörung keinen Anklang in Ihrem Herzen, Laora? fuhr Salonio noch dringender fort; denken Sie doch daran, wie oft Sie mich trostlos von sich gehen ließen, und wie mir ein jeder solcher Abschied die Seele zerreißen mußte. O, seien Sie mild, seien Sie mitleidig, ich kann ohne Ihre Liebe nicht leben!

Bei diesen Worten schlang Salonio den Arm um Laora's Schulter, und zog sie an seine Brust, sie aber wandte ihr Antlitz zur Seite, und sagte mit halb erstickter Stimme:

Ich darf Sie nicht lieben, Salonio, wenn ich es auch thue –

Sagten Sie nicht, die Liebe sei ein freies Geschenk, warum dürfen Sie mich nicht lieben, wenn Sie es wirklich thun? O, nur für einen Augenblick geben Sie mir den Himmel auf Erden, lassen Sie es mich fühlen, daß ich in Ihrem Herzen lebe, wenden Sie Ihren Engelsblick nicht von mir ab, Laora, lassen Sie Ihre Lippen die meinigen nicht fliehen, was Ihnen mein Mund Tausendmal sagte, war die treueste Beichte meiner Seele!

So flehte Salonio noch immer dringender und suchte den Weg zu Laora's Lippen.

Halb nahm er, halb gab sie ihm ihren schönen Mund, und sagte leise und mit bebender Stimme:

Salonio, Ihre Sünde ist groß!

---

Während dieser Zeit wurde die Stadt von den furchtbarsten *Gritos* (Aufruhrschreie) erschüttert, denn in beiden, von den streitenden Parteien besetzten Theilen derselben zogen Scharen von Handwerkern und Leuten, die mit dem kriegerischen Treiben nichts zu thun hatten, in den Straßen umher, Tausende von Leperos und Indianern aus der Umgegend lagerten sich auf den Plätzen, und Alle schrieen und tobten so wild durcheinander, daß man nicht herausfinden konnte, wofür und wogegen diese tollen Haufen eingenommen waren. Nur hier und dort hatten sich Volksmassen vor einem Hause versammelt, zu denen ein Redner von dem Balkon herab sprach. Einer dieser Redner war Sallandro, der von dem Altan eines der ersten Hotels der Stadt in der Straße de los Plateros zu vielen Tausenden der bessern Bürger redete. Er sprach in kurzen bestimmten Sätzen, laut und deutlich, einfach und verständlich. Er zeigte ihnen mit klaren Worten, welcher Wahnsinn in der augenblicklichen Uneinigkeit zwischen Volk, Regierung und Geistlichkeit liege, und wie dieses Zerwürfniß unter sich selbst sie alle unfehlbar dem Feinde in die Hände liefern würde, der bereits Miene

machte, eine zweite Armee bei Vera Cruz zu landen. Er erklärte ihnen, wie nur die persönlichen Interessen des Adels und der Geistlichkeit im Kampf mit denen Santa Anna's, der sich die Kaiserkrone auf das Haupt setzen wolle, diesen Streit herbeigeführt hätten, und wie es sich nur darum handele, ob die eine, oder die andere Partei ferner dem seit Jahrhunderten geknechteten und ausgezogenen Volke das Lebensmark entziehen und sich daran mästen sollte. Geht nach Hause und seid einig unter einander, sagte er, gebt Euch nicht zum blinden Werkzeug für Eure Unterdrücker, Eure Erpresser her, waffnet Euch vereint gegen den fremden Feind, der Eure Freiheit bedroht, und setzt den letzten Blutstropfen ein, ihn aus Eurer Vaterlande zu verjagen. Dann aber gebt dem Staate, was dem Staate, von Gott und Rechts wegen gehört, den Grundbesitz, sorgt für die Kirche und haltet sie hoch und heilig, und bestraft mit dem Tode Den, welcher seine Hand nach der Alleinherrschaft über Euch ausstreckt. Haltet fest an Eurer constitutionellen Freiheit, laßt durch den Erwerb von Grundbesitz ein Volk erstehen, das sein Vaterland liebt und vertheidigt, baut Schulen und Lehranstalten, um diesem Volke geistige Kraft zu geben, und öffnet Euer reiches schönes Mexico dem Verkehr, dem Handel mit der ganzen Welt; dann erst wird es, so wie es das reichste und schönste Land der Erde ist, auch ihr glücklichstes werden.

Er sprach lange und sprach mit so hinreißender Begeisterung, daß die Vivas der ungeheuren Volksmenge,

die ihm zuhörte, ihn immer wieder in seiner Rede unterbrechen, und als er endlich nach nochmaliger Ermahnung zur Einigkeit sich verneigte und den Balkon verließ, da schallten die jauchzenden Beifallrufe wie ein Sturm durch die Straße, und »Es lebe Sallandro, der treue Freund des Volkes!« schrie es aus der wogenden Menschenmasse dem Redner nach.

Die größere Zahl der jungen Männer, die in seinem Regimente dienten, befanden sich unter den Zuhörern, sie begaben sich nach ihrem Sammelplatze, hielten dort eine Beredung mit ihren sämmtlichen Kameraden, und es wurde einstimmig beschlossen, daß die Independencia den Kriegsschauplatz verlassen und keinen Antheil mehr an der Revolution nehmen solle. Obgleich nun durch deren Austritt die Macht der Aristokraten um mehr als tausend Mann vermindert wurde, so begann auf deren Seite doch am folgenden Morgen abermals die Kanonade auf die verlassenenen Thürme und Häuser, und von ihren Gegnern wurde dieselbe in gleicher Weise beantwortet. Gegen Mittag, als der verabredete zweistündige Waffenstillstand wieder eintrat, wurde die Stadt in noch größere aber zugleich freudigere Aufregung versetzt, denn die von Santa Anna gefertigte und abgesandte Siegesnachricht war angelangt. Jubel und Triumph lachte stolz auf allen Gesichtern und tönte laut und jauchzend durch die Straßen, das Kriegsgeschrei war für Heute verhallt, und alle Vorbereitungen zu kirchlichen Feierlichkeiten wurden für den folgenden Morgen getroffen. Am Abend

glänzte die Stadt abermals in dem Feuermeer von Lampen, Lichtern und Pechtöpfen, die Cathedrale war feenartig beleuchtet, und Feuerwerke schossen ihre Garben über den Häusern empor, während Siegeslieder und Triumphmärsche durch die Straßen tönnten. Der frühe Morgen trug schon die festlichen Klänge der Glocken über die Stadt und in den Kirchen war die Pracht und der Reichtum der Geistlichkeit zur Schau gestellt. Die Dankfeierlichkeiten zu Ehren Gottes, der den mexicanischen Waffen solchen glänzenden Sieg verliehen hatte, waren aber kaum vorüber, als andere Privatnachrichten anlangten, die meldeten, daß Santa Anna auf's Haupt geschlagen sei, und sich mit den Trümmern des Heeres auf der Flucht nach San Luis befinde. Dies war ein gewaltiger Dämpfer auf die Siegesstimmung der Bewohner Mexico's, der Jubel, die Freude wich abermals vor den gehäßigen Gefühlen der Zwietracht, des Einzelinteresses, und am Abend wurde die Stadt abermals von Kanonendonner erschüttert.

Unterdessen war Santa Anna in Matehuala, wo er seinem Heere einige Tage Rast gönnte, eifrig damit beschäftigt, dasselbe neu zu organisiren, um es in einem kampfbereiten Zustande gegen die Hauptstadt selbst zu führen. Am 29. Februar wurde er in der Verfolgung dieses seines Planes noch mehr bestärkt, als er an diesem Tage einen Courier von Mexico erhielt, der ihm die Kunde von der dort ausgebrochenen Revolution brachte. Dieselbe rechtfertigte sein gewaltsames Einschreiten, er bedurfte keiner weitem Entschuldigung dafür, denn die Nothwendigkeit,

daß ein Volk, welches sich nicht selbst regieren konnte, regiert werden müsse, lag offen zu Tage. Ehe er die ihm unfreundliche Stadt Matehuala verließ, nahm er siebzig Barren Silber in Beschlag, welche Eigenthum von Privatpersonen waren, erklärte diesen Raub für eine Handlung, die durch die Umstände für die Wohlfahrt des Landes bedingt sei, und brach dann am 1. März mit der Armee nach San Luis auf, wo er am 9. desselben Monats anlangte. Bei der großen Musterung, die dort über das Heer gehalten wurde, stellte sich dessen Stärke nur noch auf zehntausend Mann. Abermals wurde denselben einige Tage der Ruhe zu Theil, Santa Anna sorgte für ihre beste Verpflegung, und folgte dann in Eilmärschen mit ihnen der Straße nach Mexico. Bei seinem Einmarsch in die Stadt Queretaro war der Empfang, der ihm zu Theil wurde, eines Siegers würdig. Der Magistrat kam ihm entgegen und bewillkommnete ihn mit einer Lobrede über seine glänzenden Waffenthaten, die jungen Mädchen streuten Blumen auf seinen Weg, und von den Balkonen und aus den Fenstern winkten ihm die Frauen ihre Vivas zu. Kaum in das für ihn in festlichem Schmuck bereit gehaltene Hotel eingezogen, ließ sich Don Juan Othon als Bevollmächtigter der demokratischen Partei Mexico's bei ihm anmelden, und wurde sogleich vorgelassen. Santa Anna empfing ihn äußerst freundlich, und nachdem Othon ihm die Rechtsgründe mitgetheilt, weshalb seine Partei sich zu Gunsten der Regierung des Präsidenten Farias gegen die Aristokraten erhoben habe, sagte ihm der Feldherr, daß er vollkommen mit ihm einverstanden sei, und daß er bei seiner

Ankunft in der Hauptstadt die Rechte der Demokraten in seinen Schutz nehmen würde. Er bemerkte ihm aber zugleich, wie das Dringende des Augenblicks es erfordere, unter jeder Bedingung, selbst mit Gewalt die Einigkeit der Streitenden herzustellen, da die Freiheit der Republik auf dem Spiele stehe. Es dürfe im Augenblick nur von einer einzigen Gewalt die Rede sein, die das ganze Volk um sich sammle, um das Vaterland zu retten.

Don Othon stimmte ihm vollkommen bei, und versicherte ihn der Treue der Demokraten bis zu ihrem letzten Athemzug.

Kurze Zeit, nachdem dieser Abgesandte vollständig befriedigt entlassen worden war, wurden zwei Bevollmächtigte der Aristokraten, Don Ramon Pacheco und Don Eugenio Maria Aguirre, bei dem Feldherrn angemeldet. Auch sie ließ derselbe nicht warten, er empfing sie sofort mit außerordentlicher Zuvorkommenheit, sagte ihnen, daß er es erwartet habe, hier schon von ihrer Partei zu hören, und theilte ihnen mit, daß Don Juan Othon so eben bei ihm gewesen sei, um ihn von der Gerechtigkeit der Sache der Demokraten zu überzeugen.

Ich habe ihm aber erklärt, sagte Santa Anna zu den beiden Gesandten, daß von einem Rechte auf der einen oder der andern Seite keine Rede sein könne, daß Beide sich im Unrecht befänden, da Uneinigkeit im Augenblick sicherer Tod der Republik wäre. Und auch Ihnen, meine Herren, muß ich diese Antwort geben, obgleich ich ja selbst Ihr politischer Glaubensgenosse bin. Die Zeit des Streitens, des Zögerns, des Besinnens ist vorüber, es muß

entschieden gehandelt werden, soll die Republik nicht zu Grabe gehen, denn der Feind klopft vor Vera Cruz an deren Pforte. Ich werde handeln, und zwar ohne Rücksicht auf die Streitfragen, welche Sie in der Hauptstadt mit Kanonendonner beredet haben, und bei meinem Handeln rechne ich unbedingt und fest auf meine Freunde, meine Gesinnungsgenossen, auf Sie, meine Herren, und Ihre Freunde. Ist das Leben unsrer Republik den Amerikanern gegenüber sicher gestellt, so kommt das Wort der Demokraten ja gar nicht mehr in Betracht, denn wir, meine Herren, sind die Mächtigen in Bezug auf Zahl, auf geistige Ueberlegenheit und namentlich auf Geldmittel. Habe ich mit kräftigem Arme das Schicksal unsres Vaterlandes entschieden und ihm den Sieg über seine Feinde verschafft, so werde ich mich jedem gerechten Wunsche des Volkes fügen, jetzt aber muß nur Eines Wille gelten, und dieser Eine werde ich sein!

Diese Worte sagte Santa Anna mit großer Entschiedenheit, hielt aber dabei fortwährend seinen durchdringenden Blick forschend auf die Gesichter der beiden Abgesandten geheftet, um zu erkennen, welchen Eindruck sie auf dieselben machten, und ob sie seine Absicht erriethen; Don Ramon Pacheco aber schien weit davon entfernt zu sein, indem er das Wort nahm, und sagte:

Freilich müssen Eure Excellenz dieser Eine sein, denn außer Ihnen giebt es in unserm Reiche Niemand, der der Aufgabe gerechter wäre; übrigens sind Sie schon von dem Volke dazu auserlesen, indem Sie ja den Präsidentenstuhl bei Ihrem Einzug in Mexico besteigen werden,

während der Vicepräsident, dieser Ketzer, dieser Kirchenräuber in sein Nichts zurücktreten muß.

Auch diese Abgesandten verließen nach langer Unterredung den Feldherrn eben so befriedigt, wie ihr Vorgänger, und nahmen Santa Anna's Versicherung mit auf den Weg, daß er bei jeder seiner Handlungen nur die aristokratischen und kirchlichen Interessen im Auge halten würde.

Der Abend war herangekommen, und als nach kurzer Dämmerung die Nacht ihren Schleier über die Stadt ausbreitete, ward sie von ihren Bewohnern zu Ehren des in ihren Mauern eingezogenen Helden von Buena Vista glänzend beleuchtet, sein Name prangte in Feuerwerken und Transparenten, und ein Bankett, wie Queretaro noch nicht prächtiger gesehen, nahm seinen Anfang. Santa Anna empfing mit der ihm eigenen vornehmen Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit die unzähligen Ehrenbezeugungen, die man ihm darbrachte, und nahm jede Gelegenheit wahr, anzudeuten, daß er die Ergebenheit der Bürger von Queretaro zu belohnen wissen werde. Zum großen Leidwesen derselben sagte er ihnen schon am folgenden Tage Lebewohl, indem er, von Uhlanen und Husaren begleitet, seinen Weg nach Mexico fortsetzte, und der Armee die Weisung gab, ihm in Eilmärschen dorthin zu folgen. Es war aber seine Absicht nicht, als erster General oder als Präsident in der Hauptstadt zu erscheinen, als Kaiser von Mexico wollte er seinen feierlichen Einzug in dieselbe halten, oder sie in den Grund schießen. In der Stadt Guadalupe, eine Stunde von Mexico, machte er

Halt, und bezog seine dortige Villa, um hier die Ankunft der Armee zu erwarten. Er konnte von hieraus seine geheimen Werkzeuge zur Förderung, seiner Pläne in Bewegung setzen, konnte seinen unmittelbaren Einfluß auf die verschiedenen Parteien in der Hauptstadt ausüben, und konnte bei etwaigem ernstem Auftreten gegen den Kaiser mit seinen Kanonen demselben Geltung verschaffen und ihm im Nothfall auf den Trümmern der Stadt Mexico seinen Thron bauen. Durch Schiafino hatte er bereits in dem ganzen Reiche geheime Vorbereitungen zu einem großen gewagten Unternehmen treffen lassen, und seine Anhänger warteten nur auf seinen Wink, um ihn zum Kaiser auszurufen. Er wußte, daß seine Widersacher sich zum Kampfe auf Tod und Leben gegen ihn erheben würden, sie waren aber unter sich uneinig, und darum leicht zu besiegen. Der fremde Feind selbst mußte ihm zum Siege über seine Gegner in Mexico verhelfen, denn dem Volke blieb jetzt keine andere Wahl, als die zwischen Knechtschaft unter amerikanischer Gewalt und Freiheit unter Santa Anna's Scepter.

Seine erste Handlung, nachdem er seine Villa bezogen hatte, war die Ernennung Carvajal's zum Obristen des Uhlanen-Regiments, welches ihn hierher begleitet hatte, und gleichzeitige angemessene Beförderung der Officiere, die durch diese Ernennung übergangen wurden.

Seines Sieges sicher, legte sich Santa Anna an diesem Abend zur Ruhe, und mit der Krone auf dem Haupte wiegte er sich während der Nacht in goldnen Träumen. Der Morgen aber stürzte schon seine kühn aufgebauten

Luftschlösser in Trümmer zusammen, denn die Nachricht traf von Vera Cruz ein, daß die Amerikaner eine bedeutende Heeresmacht unter General Winfield Scott bereits gelandet hätten und die Stadt bombardirten. Jetzt blieb ihm keine Zeit mehr übrig, um die Kaiserkrone zu streiten, sein einziger Weg zum Throne ging nun über den geschlagenen fremden Feind.

Auch in der Hauptstadt erregte diese Schreckensnachricht die größte Bestürzung, Alles sah im Geiste die wilden barbarischen Amerikaner schon vor den Thoren derselben, und wieder blickten alle Parteien nach Santa Anna hin, als den einzigen Retter aus dieser Noth. In allen Kirchen wurde an diesem Morgen feierlicher Gottesdienst gehalten und der Allmächtige um seinen Beistand angefleht. Aus allen politischen Verbindungen erschienen Bevollmächtigte bei Santa Anna, um ihm ihre Huldigung darzubringen, und noch spät in der Nacht langte eine Commission des Congresses bei ihm an, um ihm den Eid als ausübender Gewalthaber abzunehmen.

Am Morgen des nächsten Tages zog Santa Anna, von seinem zahlreichen Stab und von den Uhlanen und Husaren begleitet, in die Stadt Mexico ein. Es wehten aber keine Tücher, es waren keine Blumen gestreut, und, statt der Freude, statt der festlichen Klänge lag ein dumpfes unheilverkündendes Schweigen auf der in den Straßen auf und nieder wogenden Bevölkerung. Das Schreckenswort ›Amerikaner‹ schien auf jeder Lippe zu beben, und jetzt erst erkannte man den Wahnsinn, in welchem man sich unter einander in der Hauptstadt gestritten hatte,

anstatt alle Kräfte und alle Mittel dazu zu verwenden, die Felsenstraße, die von Vera Cruz zu ihr her führte, zu befestigen, und es dem Feinde unmöglich zu machen, auf derselben vorzudringen.

In Santa Anna allein sah man noch Rettung, und mit seiner gewohnten Energie überblickte er die augenblickliche verzweifelte Lage, und entschloß sich, der drohenden Gefahr die Stirn zu bieten. Er erklärte, selbst mit allen Truppen, die er zusammenbringen könne, dem Feinde entgegengehen zu wollen, sandte sofort einen Courier mit dem Befehl an die Armee, die noch von Queretaro im Anmarsch war, über Zumpango den Weg nach Vera Cruz einzuschlagen, und schickte Depeschen nach allen Richtungen in das Land mit den Weisungen an die Beamten, in aller Eile Rekruten auszuheben und zu pressen.



Unter diesen trüben bedenklichen Verhältnissen war aber das Wiedersehen zwischen Carvajal und seinen beiden Freunden Colmar und Sallandro dennoch ein sehr freudiges, ein sehr frohes. Die kaum geheilte, noch geröthete Narbe auf des Uhlans hoher Stirn zeigte seinen Freunden, wie nahe sein Verlust ihnen gewesen war, und um so inniger, um so wärmer schlugen ihm deren Herzen entgegen. Sie saßen an diesem Abend in Carvajal's Hotel zusammen, und feierten bei schäumendem Champagner in lebendiger Unterhaltung ihre Wiedervereinigung, Carvajal mußte den beiden Gefährten die interessantesten

Ereignisse aus dem Feldzuge erzählen, namentlich die, welche seine eigne Person betrafen, und erst, nachdem er alle ihre vielen Fragen beantwortet hatte, lenkte er das Gespräch auf Colmar's Verhältniß zu Urania. Dieser hatte gegen seine Freunde niemals ein Geheimniß daraus gemacht, daß er mit der Condesa heimlich verlobt sei, doch über die specielleren Verhältnisse, über die ihm entgegenstehenden Hindernisse hatte er sich niemals früher ausgesprochen. Heute aber in der Freude des Wiederbeisammenseins und unter der zungelösenden Wirkung des flüchtig berausenden Weines theilte er ihnen das Nähere über die Stellung Urania's zu ihrem Onkel und zu dessen Sohn mit, und gab ihnen mehrere der Auftritte zwischen seiner Braut und Bernardo zum Besten. Carvajal sowohl, wie Sallandro nahmen diese Begebenheiten viel ernster, als Colmar selbst, und mahnten ihn auf das Allerdringendste, auf seiner Hut zu sein. Von solchem Charakter, wie der Bernardo's, habe er das Schlimmste zu erwarten, zumal da diesem alle Mittel zur Verfügung ständen, um ihn aus dem Wege zu räumen, sobald er Kenntniß von seinem Verhältniß zu Urania erhalte. Zum Beweis, daß ihre Besorgniß eine begründete sei, erzählten sie ihm eine Menge von Morden, die in den letzten Jahren aus ähnlichen Ursachen begangen worden waren. Sie riethen ihm, sein Geheimniß auf das Sorgfältigste vor Entdeckung zu bewahren, sich trauen zu lassen, ohne seine Widersacher vorher davon zu benachrichtigen, und

vor allen Dingen stets wohlbewaffnet zu gehen, und niemals einen Augenblick die Gefahr zu vergessen, die ihn, wo er sich auch befinde, verfolge.

Colmar unterbrach endlich das Gespräch, um ihm eine andere Wendung zu geben, und sagte zu Carvajal:

Ich glaube aber, Carvajal, Du bist uns noch einen Bericht über Deine Abentheuer mit der rothen Rose schuldig, denn ohne Abschied von ihr bist Du sicher nicht in das Feld gerückt, und vor Deiner plötzlichen Abreise war unsere Stimmung eine zu ernste, als daß wir der rothen Rose gedacht hätten. Jetzt aber in der Champagnerlaune möchte ich Dir wohl die Zunge lösen, und hören, in welcher romantischen Weise Ihr Beiden geschieden seid.

Glücklich – selig bin ich von diesem Engel geschieden, um nachher, ohne sie, mich um so unglücklicher zu fühlen, antwortete Carvajal begeistert, ja, es gehörte das Gewühl der Schlacht dazu, mich mein Getrenntsein von ihr vergessen zu lassen. Ich will es Euch gestehen, an dem Abend vor meiner Abreise fand ich den Himmel an ihrem Herzen – ja – sie ist das edelste, das süßeste Weib auf Erden!

Und weißt Du denn, wer sie ist, hat sie den Schleier des Geheimnisses vor Dir gelüftet? fragte Sallandro lächelnd.

Nein, um keine Welt wollte sie sich mir nennen, nur so viel hat sie mir zu verstehen gegeben, daß sie aus altem edlem Blute entsprossen, und daß sie in goldner Wiege geboren sei. Einen Grund aber für das Verschweigen ihres Familiennamens wollte sie mir nicht angeben,

ihr Taufname ist Laora. Mag sie aber sein wer sie will, sie hat jeden Anspruch auf die erste Klasse der Gesellschaft. Hier – ein Lebehoch auf die göttliche Laora! sagte Carvajal, sein Glas erhebend.

Hoffentlich wird mir nun bald das Glück zu Theil, mit ihrem Bilde Deine Sammlung zu vermehren – sie lebe hoch! fiel Colmar ein, indem er gleichfalls sein Glas ergriff, und dasselbe mit denen Sallandro's und des Uhlans klingend zusammenstieß.

Sicher, Colmar, erhalte ich bald, recht bald Nachricht von ihr, da sie weiß, daß die Trompete uns in kurzer Zeit wieder zum Kampfe rufen wird. Noch *einen* Blick von diesen Feueraugen, noch *einen* Kuß von diesen Nektarlippen, noch *einen* Druck von diesen Schwanenarmen, und die Kugel der Amerikaner hat keinen Schmerz mehr für den mexicanischen Uhlans! sagte Carvajal mit funkeln dem Blick, und strich seinen schönen Schnurrbart in die Höhe.

Wenn ich wüßte, Carvajal, daß ich Deiner glücklichen Begeisterung keinen Abbruch dadurch thäte, nahm Sallandro das Wort, so würde ich Dir den Grund nennen, weshalb sie Dir ihren Namen vorenthält, und wenn Du es wünschen solltest, Dir auch sagen, wer sie ist.

Sallandro! schrie Carvajal, die Hand nach ihm ausstreckend, Freund, bei Allem, was Du lieb hast, beschwöre ich Dich, sage mir, was Du von ihr weißt – schnell – schnell – wer ist sie?

Sie hat Dir die Wahrheit gesagt, daß sie aus altem edlem Geschlechte abstamme, daß sie reich sei, und daß sie

Laora heiße, dennoch hat sie keinen Anspruch mehr auf die erste Gesellschaft – ihr Vater hat sie dieses Rechtes beraubt, entgegnete Sallandro.

Und wodurch, Sallandro, wie ist dies möglich – was hat er gethan – kann ein Vergehen von ihm das Kind brandmarken? Foltere mich nicht länger, Freund, ich bitte Dich, sage mir, wer ist sie? rief der Uhlane stürmisch bewegt, und ergriff Sallandro's Hand.

Sie ist Donna Laora de la Corda y Corda, die Tochter und der Lockvogel des alten Spielers Don Romulo draußen am Chalcosee – nun wirst Du nichts Räthselhaftes mehr in dem Verschweigen ihres Namens finden.

Bei diesen Worten Sallandro's zuckte der Uhlane zusammen, sie trafen ihn wie ein Blitzstrahl, und man konnte es auf seinem Gesichte lesen, daß sie schöne Hoffnungen in seinem Herzen zertrümmerten. Er sah einen Augenblick starr nach Sallandro hin, als wolle er die Wahrheit der Worte auf dessen Lippen lesen, dann ergriff er rasch sein Glas, stürzte dessen Inhalt hinunter, und sagte:

Irrst Du Dich auch nicht, Sallandro, – woher kennst Du sie?

Ich sah sie neulich bei dem Stiergefecht, wo Traviesco getödtet wurde. Sie fiel mir auf, weil sie die einzige Dame war, die ihre Mantille geschlossen hielt, und als es Blumen auf den schönen Matador hinab regnete, warf sie ihm die weiße Rose aus ihrem Haare zu, die einzige Blume, die er mit seiner Aufmerksamkeit beehrte. Er nahm sie auf, hob sie an seine Lippen, und in demselben

Augenblick öffnete die Dame die Mantille, und ich erkannte Deine Schöne, die Dir zu Gefallen freilich eine rothe Rose trug. Sie hatte einen schönen Begleiter bei sich, den jungen Grafen Salonio, der, wie man in der Stadt sagt, fast sein ganzes Vermögen an den edlen Don Romulo schon verspielt hat. Ich erkundigte mich nach ihrem Namen, und hörte, daß sie Laora heiße, und Tochter dieses Spielers sei. Es thut mir leid, lieber Carvajal, daß ich Dich aus Deinen Himmeln herabgeworfen habe, Du siehst jetzt aber wenigstens, daß ihr ganzes Spiel schließlich auf Dein großes Vermögen abgesehen war, und daß sie dasselbe Spiel mit jedem andern reichen Mann zu treiben bereit ist.

Nein, nein, Sallandro! fiel ihm hier Carvajal rasch in das Wort, mit *mir* hat sie nicht gespielt und wenn sie es mit jedem Andern that, mit *mir* war sie ehrlich, war sie rein, war sie edel, so rein und edel, wie je ein Mädchenherz sich einem Manne in Liebe zuwandte. Aber ich danke Dir für den Schmerz des Zweifels, den Du mir in die Seele gossest; denn mehr, wie Zweifel, hat Deine Mittheilung nichts bei mir bewirkt. Es steht jetzt in meiner Macht, mich zu überzeugen, ob sie meiner Liebe werth ist, oder nicht, – daß sie die Tochter eines Spielers ist, das hat sie nicht verschuldet.

Wenn sie aber durch ihre Reize die jungen Männer an die Schlachtbank ihres Vaters führt und sie an den Bettelstab bringt, das kommt auf ihre Rechnung; den Salonio soll sie vollständig ruinirt haben; wie ich höre, so sitzt er Nacht für Nacht an ihrer Seite am grünen Tisch. Laß uns

einmal hingehen und sie überraschen, dann siehst Du sie selbst bei ihrer Arbeit, entgegnete Sallandro, und Colmar stimmte ihm bei, daß dies der kürzeste Weg sei, um sich von ihrer Mitwirkung bei ihres Vaters Raubgeschäft zu überzeugen.

Wohlan, Sallandro – sagte Carvajal nach kurzem Sinnen, Morgen Nacht gehe ich mit Dir. Ich muß Gewißheit haben – war Laora unwahr, so habe ich abgerechnet mit ihrem Geschlecht, es soll nie eine Andere die Bewegung meines Herzens um *einen* Schlag vermehren; das schwöre ich bei –

Halt, Carvajal, ich bitte Dich – keinen Schwur, denn wenn er auch im Rausche, in der Leidenschaft des Augenblicks gethan ist, so kommt er doch auf Deine Rechnung – bedenke, daß nur die Schwüre zwischen Verliebten nicht zählen, wie Ovid sagt, fiel ihm Colmar schnell und halb im Scherz, halb im Ernst in das Wort, wozu denn schwören und solch ernsten Trumpf einsetzen, wo es doch nicht nöthig und endlich noch sehr ungewiß ist, ob man stark genug sein wird, solchen Schwur zu halten. Falle nicht so sehr aus der Rolle und schwöre lieber mit Don Juan: »so wahr Du meine erste und meine einzige Liebe bist, will ich Dir treu bleiben.« Du weißt es, Du hast mich als Leib- und Hofmaler engagirt, um das Register Deiner Schönen im Bilde fortzusetzen. »Ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen,« ist das Soldaten-Sprüchwort, und es wäre Schade für einen so schönen Uhlanen und wäre Unrecht gegen die vielen reizenden Madonnen in unserm Lande, wenn derselbe mit einem Male treu werden und gar

darauf schwören wollte. Mache mir nicht ein so ernstes Gesicht, Carvajal, und bleibe bei Deinem lustigen Wahlspruch: »Treu, Mädchen, bis zum Grabe, treu, bis ich eine Andre habe!«

Hiermit hielt ihm Colmar das Glas lachend entgegen, der Uhlane, von der ungewohnten heitern Laune des Malers hingerissen, stieß an, und es war diesem gelungen, die ernste Stimmung, die sich des Freundes bemächtigen wollte, zu verscheuchen. Sallandro fiel nun auch in den fröhlichen Ton ein, und unter Scherz und Witz flog die Zeit ungemessen dahin, bis Colmar zum Aufbruch mahnte, denn Mitternacht war lange vorüber, und es waren nur noch wenige Stunden bis zu dem Augenblick, wo die Glocken zur Frühmesse rufen würden. Die Freunde schieden, und Sallandro erbot sich, Colmar nach Hause zu begleiten.

#### FÜNFZEHNTE KAPITEL.

*Verzweiflung. Die Mutter. Die Siesta. Vater und Tochter. Der falsche Spieler. Das letzte Geld. Der Pistolenschuß. Gift. Die Schuld. Das Gelübde. Das Gewissen.*

Die Straßen, vom Mondlicht wie mit Tageshelle beleuchtet, waren öde und leer, und die beiden Freunde waren wiederholt aus der einen in die andere gewandert, ohne einem menschlichen Wesen zu begegnen, da stießen sie plötzlich beim Wenden um eine Straßenecke auf einen jungen Mann, der, wie es schien, in großer Aufregung an ihnen vorüberstürzte. Seinen Hut hatte er, als

wäre es ihm zu heiß, abgenommen, sein blondes Lockenhaar flatterte wild und verworren um seinen Kopf, der Busen seines Hemdes stand weit offen, und dessen Manschetten hingen lang und zerdrückt aus seinen Rockärmeln hervor.

Das war Salonio, der junge Graf, er kommt sicher aus der Räuberhöhle Don Romulos de la Corda, sagte Sallandro herumfahrend und dem jungen Manne nachschauend, hast Du es bemerkt, Colmar, wie er aussah?

Als ob die Verzweiflung ihm auf den Schultern säße; er mag wieder eine artige Summe bei der schönen Sirene verloren haben. Es ist ein Gottesglück, daß Carvajal nicht so weit in ihre Hände gerieth, denn er wäre der rechte Fang für sie gewesen, antwortete Colmar, indem er sich gleichfalls noch einmal nach dem dahinstürmenden Salonio umsah.

Dieser kam wirklich aus dem Schloßchen Don Romulos, wo er die Nacht am Spieltische zugebracht hatte. Es waren aber nicht mehr die Reize Laora's, die ihn an den letzten Abenden dorthin führten, deren Macht war erstorben, die Gluth der Leidenschaft war verwogt, und der Verlust der ungeheuren Summen, die er nach und nach verspielt hatte und von denen seine ganze Lebensstellung, seine Existenz abhing, war mahnend und rächend vor sein Gewissen getreten; denn nicht seine eigne Wohlfahrt allein hatte er auf die Karte gesetzt, auch das Glück seiner alten treuen Mutter, die so liebevoll, so unermüdllich jahrelang für seine sorgenfreie Zukunft gesorgt hatte, war mit jenen Verlusten zu Grabe getragen. Er mußte

das Geld wiedergewinnen, oder gänzlich zu Grunde gehen, jetzt war ein Stillestehen auf der Bahn, der er gefolgt war, nicht mehr möglich. Er hatte in dieser Nacht sechzigtausend Dollars, die ihm bei dem Verkauf einer sehr bedeutenden Silbermine nach Abzug der darauf schon früher erborgten und verspielten großen Summen herausbezahlt waren, an Don Romulo verloren, anstatt damit zu gewinnen, und stürmte jetzt mit der Verzweiflung im Herzen nach Hause. Alle seine Besitzungen waren bereits über ihren Werth verschuldet, sein Credit war fast erschöpft, und nur noch auf sein Wohnhaus war es ihm möglich, eine namhafte Summe aufzunehmen. Ging diese verloren, dann war er am Bettelstab, und seine alte Mutter mit ihm. Aber was konnte ihm seine Wohnung noch nützen, wenn er keine Einkünfte hatte, um darin zu leben? Es war ja möglich, mit dem Gelde, welches er noch darauf erborgten konnte, seine verlorenen Summen wieder zu gewinnen, während dasselbe doch in andere Hände überging, sobald seine Lage bekannt wurde, und seine Creditoren sämmtlich gegen ihn auftraten. Es mußte gewagt werden, ehe es zu spät wurde. Mit diesen Gedanken rannte er fort aus einer Straße in die andere, bald stand ihm der Schweiß auf der Stirn, bald lief ihm ein kalter Frost durch die Glieder, und wiederholt blieb er stehen, rang und schüttelte die Hände, und blickte mit einem halblauten »O Gott, o Gott!« zum Monde auf. Jetzt

stand er seinem Hause gegenüber; die Fenster der Zimmer, welche seine Mutter bewohnte, waren wie alle übrigen dunkel, welcher Anblick Salonio's Herz zu erleichtern schien, denn er holte dabei tief Athem, strich seine Locken zurück, und setzte seinen Hut auf. Dann ging er über die Straße nach der Thür des Hauses, schloß dieselbe mit augenscheinlicher Vermeidung alles Geräusches auf, und trat, sie öffnend, in den Corridor. Wie von dem Tode berührt fuhr er zurück, denn vor ihm auf einem hölzernen Stuhle saß seine Mutter zusammengekauert ihr Antlitz in ihre Hände versenkt, und neben ihr auf der Erde flackerte das trübe Licht einer Oellampe. Salonio stand mit bebenden Knieen wie angewurzelt da, und blickte, die Hände gefaltet, vor sich auf den Boden. Die alte Frau bewegte sich nicht, auch selbst dann nicht, als ihr Sohn die Worte hervorstammelte: »Aber liebe Mutter!«

Er wankte auf sie zu, legte seine zitternde Hand auf ihre Schulter, und sagte mit halberstickter Stimme:

Meine gute, gute Mutter!

Sie rührte sich nicht. Nun beugte er sich zu ihr nieder, und hob ihr Antlitz aus ihren Händen empor. Es war bleich wie der Tod, die eingefallenen Wangen waren von Thränen feucht, und ihr Auge sah matt und unbeweglich zu ihrem Sohne auf. Es war ein Blick des höchsten Grades der Verzweiflung, wo stumme Ergebung in das Unvermeidliche eintritt und das Weh zu ungeheuer wird, um für den Schmerz noch Gefühl zu haben.

Komm, komm, Mutter, Du bringst mich zur Verzweiflung, komm, gehe zur Ruhe, ich will ja thun, was Du willst. Komm, steh auf, ich bitte Dich! flehte Salonio wie mit zusammengeschnürter Stimme, schlang seinen Arm um die Frau, und richtete sie aus dem Stuhle auf. Sie ließ sich wie willenlos von ihm nach ihren Zimmern leiten, dort zündete er die Lichter an, rüttelte ihre Dienerin, welche auf dem Teppich lag, aus ihrem festen Schlafe, und küßte dann seine Mutter, indem er leise zu ihr sagte:

Beruhige Dich, beste Mutter, Du machst Dir unnöthige Sorgen. Die Frau aber hob ihren thränenschweren Blick zu ihm auf, schüttelte ihr Haupt, und bedeckte dann ihr Antlitz wieder mit den Händen.

Salonio gab der Dienerin einen Wink, seiner Mutter behülflich zu sein, sich zur Ruhe zu begeben, und eilte dann aus dem Zimmer nach seinen Gemächern. Schlaf ward ihm nicht zu Theil, denn als die Glockentöne von den Kirchen über die Stadt wogten und zur Messe riefen, ging Salonio immer noch in seinem Zimmer auf und nieder und als der neue Tag heiter in seine Fenster schien, warf er sich mit abgewandtem Gesicht auf das Sopha, und schloß schlaflos die Augen.

---

So ungewöhnlich belebt die Stadt auch war, so still und öde wurde es dennoch in der Nachmittagsstunde in den Straßen, denn die unvermeidliche Siesta hatte ihren Anfang genommen. Auch außerhalb der Stadt, wo die

Hitze nicht so drückend wirkt, hält man diese Ruhestunde heilig, Jedermann sucht den kühlfsten luftigsten Ort auf, und giebt sich, wenn auch nur für ganz kurze Zeit, einem süßen Schlummer hin.

Don Romulo de la Corda pflegte jedoch eine lange Siesta zu halten, weil ihm die Nachtruhe häufig verkürzt wurde. An diesem Nachmittag hatte er besonders lange geschlafen, wenn auch nicht gut. Er wurde oft von Beängstigungen und unangenehmen Träumen belästigt, bei welchen ihm denn leicht ein kalter Schweiß auf die Stirn trat. Heute war er plötzlich aus seinem Schlummer aufgefahren, als habe ihn irgend eine Schreckensgestalt geängstet, und er hatte sich eben aufgesetzt und wischte sich die Stirn, als die Thür sich öffnete, und Laora in das düstere Zimmer trat; denn die aus Rohrgeflecht verfertigten Rouleaux waren vor den offenen Fenstern niedergelassen.

Don Romulo wandte seinen Blick erstaunt nach der Eintretenden hin und griff zugleich nach seiner Brille.

Nun, Laora, wünschest Du Etwas? sagte er, indem er die großen blauen Gläser vor den Augen zurecht schob.

Ja, Vater, ich habe eine heiße, dringende Bitte an Dich zu richten, entgegnete Laora mit tonloser unsicherer Stimme.

Und was kann ich für Dich thun, Laora? Du weißt es ja, daß ich mit Freuden jeden Deiner Wünsche erfülle, fuhr der Alte fort, und heftete seinen, hinter den farbigen Gläsern verborgenen Blick auf seine Tochter, als suche er ihr

Vorhaben zu errathen, ehe sie sich darüber ausgesprochen hätte.

Ich bitte Dich, den Grafen Salonio nicht mehr an Deinen Spieltisch zuzulassen; er macht sich zum Bettler, und das Elend, in welches er sich und seine alte Mutter stürzt, kommt auf meine Rechnung, die schon schwer genug belastet ist, antwortete Laora mit einem bebenden Athemzug, und legte ihren Arm, wie sich stützend, auf die vergoldete Lehne eines Armsessels.

Auf Deine Rechnung? fragte Don Romulo mit seiner monotonen Stimme, was hast Du mit der Rechnung dieses Mannes zu thun? Ist er nicht freiwillig aus eigenem Antrieb zu mir gekommen, ohne daß er Dich je vorher gesehen hatte – waren seine Verluste, wenn Du beim Spiel erschienest, so bedeutend, daß sie ihn zum Bettler machen konnten, und hast Du uns in letzterer Zeit, wo er etwas mehr verlor, nicht Deine Gegenwart entzogen? Was gehen Dich nun seine Verluste an? Er ist volljährig und allein selbst für seine Handlungen verantwortlich, sagte Don Romulo, das Gespräch abbrechend, indem er sich aus dem Sopha erhob, und, seiner Tochter den Rücken zukehrend, an ein Fenster ging und das Rouleau in die Höhe zog.

Barmherzigkeit, Vater, mit ihm und mit mir! rief Laora aber mit verzweifelter Geberde, und stürzte sich, seine Hand erfassend, zu seinen Füßen nieder. Ja, sein Elend kommt auf meine Rechnung, ich war es, die ihn immer

wieder in dieses Haus zog, ich war es, um die er mit Freuden eine Summe nach der andern auf Deinem Tische opferte, und ich war die Ursache, daß er zuletzt größere Summen wagte, um sein verlornes Geld wieder zu gewinnen. Er steht an dem Abgrunde, halte ihn zurück, um Deines schuldigen Kindes, um Deiner selbst Willen!

Wieder Dein altes unsinniges Lied, Deine romantischen Ideen; muß ich Jeden, für den Du eine zarte Neigung zu fassen beliebst, von mir fern halten, weil er ein Paar Dollars verlieren könnte, und weil Du Dir selbst weiß machst, daß der Verlust auf Deine Rechnung käme? Steht mein Geld nicht eben so gut auf der Karte, als das des Spielenden, und ist es meine Schuld, wenn das Glück mir günstiger ist, als ihm? Es ist nun genug, ich bin es müde, mich von Deinen Albernheiten länger belästigen zu lassen; kein Wort mehr darüber, sagte Don Romulo barsch und stieß Laora von sich. Mit entsetztem Blick sprang diese empor und zurück gegen die Lehne des Stuhles, an der sie sich hielt, jeder Blutstropfen unter der Haut ihres Antlitzes war verschwunden, und ihre Füße schienen ihr den Dienst versagen zu wollen; Ihre großen schwarzen Augen blieben starr aus Don Romulo geheftet, und so verstrichen einige Minuten, ohne daß er, oder Laora das unheimliche Schweigen gebrochen hätte, endlich aber sagte sie mit kalter klangloser Stimme:

Es ist nicht Deine Schuld, wenn das Glück Dir günstiger ist, als Deinen Opfern! – Gott sei Dir barmherzig wegen dieses Glückes im Spiel, und Gott vergebe Dir Deine Geschicklichkeit dabei! Du bist ein falscher Spieler, und

ich werde Salonio vor Dir warnen, sobald er sich wieder hier im Hause zeigt!

Don Romulo prallte bei diesen Worten zurück, und wankte bis an seinen Schreibtisch, auf den er sich stützte und einige Augenblicke nach Laora hinstierte, dann hatte, er aber die Bestürzung überwunden, und sagte mit anscheinend ruhigem Tone:

So will ich Dir auf Morgen Abend auch den Grafen Carvajal einladen, damit Du es ihm gleichfalls sagen kannst; er ist ja gerade aus dem Felde zurückgekehrt.

Laora sank, wie von einem Donnerschlag getroffen, zusammen, und fiel aller Kraft beraubt in dem Stuhl nieder. Wie an Geist und Körper zugleich gelähmt, lag sie regungslos da, nur ihre weit geöffneten starren Augen folgten mit grassem Blick jeder Bewegung Don Romulo's. Dieser erkannte sehr wohl die Wirkung seines eingesetzten Trumpfes, er trat jetzt ruhig zu seiner Tochter hin, und legte seine Hand theilnehmend auf ihre Schulter, doch Laora schauderte vor ihm zurück, raffte sich mit ihrer letzten Kraft empor, und floh, den Alten, der ihr folgte, abwehrend, aus dem Gemach.

Die Diener hatten bereits alle Fenster und Thüren in den Gesellschaftsräumen des Schloßchens geöffnet, um die kühle, vom See herziehende Luft einzulassen; denn die Sonne neigte sich schon zu den Gebirgen hinab, und die Gluth des Tages wich vor der neu belebenden Frische des Abends. Mit einbrechender Dunkelheit erhellten sich die Fenster der Villa, und die Lichter des Kronleuchters

blitzten ihre Strahlen durch dieselben hervor, als einzelne Gäste sich schon dort einfanden und von Don Romulo mit der gewohnten Höflichkeit und Herzlichkeit bewillkommnet wurden. Nach und nach mehrte sich dann die Gesellschaft, unter andern trafen auch verschiedene mit der Armee aus dem Felde zurückgekehrte Officiere ein, und bald war der Spieltisch gedrängt besetzt und Don Romulo eifrig beschäftigt, die Karten abzuziehen, und Gold einzustreichen und auszuzahlen. Dabei aber sah er wiederholt nach dem Eingange hin, als ob er noch einen ihm werthen Gast erwarte. Da öffnete sich die Flügelthür, und Salonio trat herein. Er schien vom Gehen erhitzt zu sein, denn er wischte sich den Schweiß von der Stirn, und doch war er so bleich, als ob es ihn fröstele. Wie Jemand, der an etwas Anderes denkt, als an das, was er thut, wühlte er mit der Hand in seinem Haar, warf einen Blick nach dem Spieltische, schritt aber dann an das Fenster und schaute nach dem Monde, der in seiner Majestät am Himmel aufstieg. Sein Antlitz sank aber gedankenvoll auf seine Brust herab, er fuhr mit der einen Hand in seinen Busen, während er die andere in die Tasche seines Beinkleides versenkte, und nach einer Weile zog er wieder sein Taschentuch hervor, und wischte sich die Stirn. In diesem Augenblick schüttelte Don Romulo eine Rolle schwerer Goldstücke auf den Tisch, daß es rasselte und klirrte. Der Ton weckte Salonio aus seiner Gedankenwirre, er fuhr herum, trat festen, entschlossenen Schrittes an den Spieltisch, und zog eine Briefftasche mit Werthpapieren aus seinem Rock hervor. Indem man ihm Platz

machte und er sich niedersetzte, reichte er Don Romulo eines der Papiere hin, der, ihn zugleich höflichst begrüßend, ihm dafür eine Menge Rollen mit Doublonen zuschob. Salonio setzte eine der Rollen auf Piekasß, welches wenige Minuten nachher verlor, er setzte eine andere Rolle darauf – sie war gewonnen – er ließ beide stehen – die Karte gewann abermals. Es standen nun über dreitausend Dollars, er setzte sie auf die Herzdame, und legte noch eine Rolle Doublonen hinzu; in der nächsten Minute aber war die ganze Summe verloren. Die Röthe, die Salonio in das Gesicht geschossen war, verschwand, und eine Todesblässe überzog dasselbe. Er wählte eine andere Karte und besetzte sie mit fünf Rollen Doublonen, wieder strich der Spieler das Gold ein, und der Rest des Goldes des jungen Mannes folgte bald nach. Don Romulo hielt ihn durch seine blauen Gläser scharf im Auge, Salonio saß eine Weile, wie es schien, unschlüssig, was zu thun, dann plötzlich warf er Jenem mehrere Papiere hin und sagte mit klangloser heiserer Stimme »Zwanzig tausend Dollars auf den Treffbuben.«

Alle Spielenden sahen ihn überrascht an, und Don Romulo ließ die Hand mit den Karten auf den Tisch sinken, indem er sagte:

Der Satz ist sehr hoch, Graf Juan de San Salonio, wenn Sie aber darauf bestehen –

Zwanzig tausend Dollars, Don Romulo de la Corda, wiederholte der Graf, und der Spieler begann abermals die Karten abzuziehen.

Salonio saß wie ein Mörder, der sein Todesurtheil zu hören erwartet, und hielt seine stieren Augen auf die fallenden Karten geheftet, sein Antlitz war mit Schweiß bedeckt, und sein Athem schien ihn verlassen zu wollen.

Treffbube – verliert! sagte Don Romulo mit unveränderter Stimme, zog die Werthpapiere zu sich heran, und wandte dann seine Aufmerksamkeit auf die andern Spielenden.

Salonio zitterte an allen Gliedern, er holte tief und schwer Athem, als ob er am Ersticken sei, und preßte seine Hände krampfhaft um seine Briefftasche. Das Spiel ging ungestört weiter, Don Romulo schien den Zustand des jungen Mannes nicht zu bemerken, und die Spielenden hatten ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihre Sätze gerichtet. Da fuhr Salonio mit der Hand durch sein Lockenhaar, er schien sich selbst daran aus seinem Sitze emporgehoben zu haben, denn er war zugleich aufgestanden, und nahm mit bebender Hand jetzt den Rest der Papiere aus der Briefftasche hervor. Er warf sie auf den Tisch, und sagte mit hohler Stimme:

Noch zwanzig tausend Dollars auf den Carreau-König.

Alle um ihn Sitzenden sahen erschrocken nach ihm auf, denn wie ein Gespenst mit emporstrebendem Haar stand er athemlos da, und stützte sich mit den Händen auf den Tisch, während sein entsetzlicher Blick an den Karten des Spielers hing.

Don Romulo's Stimme aber veränderte sich nicht, und in seinen Augen konnte Niemand lesen. Gewinnt – Verliert – wiederholte er bei jedem Abzug, ohne eine Miene zu ändern.

Carreau-König – verliert, sagte er nach einer Weile, und zog den Gewinnst ein.

Bei diesen Worten zuckte Salonio zusammen, als führe ihm ein Dolch durch das Herz. Es war aber nur dieser eine Zuck, dann schien er ruhig und gefaßt zu sein, trat langsam aus dem Kreis der Spielenden heraus, und schritt, indem er seinen Hut von einem Stuhle nahm, dem Eingange zu. Er verließ den Saal, wandte sich aber in dem Corridor der Thür zu, die aus der hintern Seite des Schloßchens in den Park führte. Dort folgte er gesenkten Hauptes mit verschränkten Armen dem Wege nach dem See, und war kaum aus dem hellen Mondlicht in den Schatten der ersten Bäume getreten, als eine Stimme hinter ihm seinen Namen schrie und er sich umschauend Laora erkannte, die in weißem Gewande fliegenden Fußes ihm folgte.

Salonio – Salonio – bei allen Heiligen, höre mich – ich rette Dich! schrie sie mit aller Gewalt ihrer Stimme und streckte beide Arme nach ihm aus, er aber verdoppelte seine Schritte, und hatte den See erreicht, ehe Laora ihn einholen konnte. Er sprang in das am Ufer liegende Boot, und stieß es vom Lande ab hinaus auf die, im Mondlicht zitternde glänzende Fluth.

Höre mich, Salonio, ich schaffe Dir wieder, was Du verlost, bei der Barmherzigkeit Gottes komm zurück und

höre mich! schrie Laora, indem sie am Ufer auf ihre Kniee niedersank und in wilder Verzweiflung die Hände rang. Salonio aber warf das Ruder von sich, zog eine Pistole aus seinem Rock hervor, ein Blitz – ein Knall – und er stürzte rücklings in die Fluth hinab.

Ein herzerreißender Schrei rasender Verzweiflung von Laora's Lippen beantwortete den Pistolenschuß, sie war zurück auf ihre linke Hand gefallen, während ihre Rechte nach dem emporspritzenden Gische zeigte, unter welchem Salonio versunken war. Die Fluth glättete sich aber schnell wieder, und auch in Laora's Seele schien der Sturm zu verwogen, sie erhob sich mühsam und wankte unsichern Schrittes nach dem Schloßchen zurück. Der Schuß hatte die Dienerschaft aus demselben hervorgerufen, sie rannten bei Laora vorüber, und als diese durch den Corridor ihren Gemächern zuschritt, sah sie, wie die Spielgesellschaft mit Don Romulo selbst aus dem Saale hervoreilte.

Laora war kaum in ihr Zimmer getreten, als sie ihren Schreibtisch öffnete und ein kleines Flacon aus demselben hervornahm. Sie entleerte dessen Inhalt in ein Glas, that Wasser hinzu, und trat damit an das offene Fenster, von wo sie den treibenden Nachen auf dem See gewahren konnte.

Vergieb mir, Carvajal, sagte sie, und hielt das Glas mit beiden Händen in die Höhe. Vergieb auch Du mir, heilige Jungfrau, fuhr sie nach einigen Augenblicken fort, hob das Glas an ihre Lippen, und leerte es bis auf den letzten Tropfen.

Ha! schrie sie, als ob der Tod ihr durch die Glieder lief, und warf das Glas von sich, indem sie die Thür zu erreichen suchte, die Füße aber versagten ihr den Dienst, sie wankte, und erreichte fallend das Sopha. In diesem Augenblick stürzte Dori, ihre Dienerin, mit den Worten in das Gemach:

Herrin – der Graf Salonio muß sich erschossen haben, er ist –

Das Wort erstarb aber auf des Mädchens Lippen, als ihr Blick auf die todtensfarbenen Züge Laora's fiel. Ach Herrin, schrie sie auf, und stürzte zu ihr hin, was ist geschehen – sind Sie krank? – Heilige Jungfrau, hilf – was soll ich thun – sie stirbt – Hülfe, Hülfe! schrie sie jetzt mit aller, ihr zu Gebote stehenden Kraft, daß es durch das ganze Haus und weit in den Park hinausschallte, denn die Hand Laora's, die sie in der ihrigen hielt, wurde immer kälter, immer lebloser, und ihre starren Augen sanken immer tiefer in ihren Höhlen zurück. Der gellende Hülferruf brachte im Augenblick mehrere der Diener an die offene Thür, wo ihnen Dori in ihrer Herzensangst zurief:

Schnell, schnell den Arzt, – fort, fort, ruft Don Romulo hierher, seine Tochter sei im Sterben.

In ihrer Verzweiflung hatte das Mädchen ein Glas mit wohlriechendem Wasser ergriffen, und wusch ihrer Herrin die Schläfe und die Hände, als der schwere Tritt Don Romulo's mit dem Tone seines aufgestoßenen Stockes hörbar wurde, und er mit hastigen Schritten in das Zimmer eilte. Sein erster Blick auf seine Tochter enthüllte

ihm deren Schicksal, er stürzte mit vorgestreckten Armen auf sie zu, und schrie:

Laora, mein Kind – was hast Du gethan?

Er beugte sich zitternd über sie hin, und blickte, ihre kalte Hand fassend, in ihre eingesunkenen Augen.

Fort, fort, zum Doctor, schrie er dann der Dienerin zu, und flehte abermals, mein Kind, mein Kind, was hast Du gethan?

Das, wozu Du mich gezwungen hast – ich habe – Gift genommen, antwortete Laora mit matter hinsterbender Stimme, und zog mühsam ihre Hand aus der seinigen zurück.

Jesus Maria – hilf, Mutter Gottes! schrie jetzt der Alte, von rasender Verzweiflung erfaßt, und hob bald seine Hände ringend zum Himmel auf, bald preßte er sie zitternd und bebend gegen sein Antlitz.

Nein, nein, Laora, Du wirst nicht sterben – es wird Dir nichts schaden – o, Laora, warum hast Du das gethan, rief er dann wieder, und blickte verwirrt um sich, indem er die Hände hin und her bewegte, als suche er nach irgend einem Rettungsmittel. Dann fiel sein Blick auf den Eingang, wo noch mehrere Diener versammelt standen und entsetzt auf die Schreckensscene schauten.

Fort, fort, Alle fort zum Arzt, wer ihn bringt, den belohne ich mit Gold, schrie Don Romulo wieder, doch ein Schrei von Laora's Lippen übertönte seine Worte, sie raffte sich mit letzter Kraft empor, rang mit angsterfülltem Blick nach Luft, breitete die Arme auseinander, und fiel entseelt in das Sopha zurück.

Don Romulo griff nach ihr, um sie aufrecht zu erhalten, seine Kraft reichte aber nicht hin, unbeweglich stierte er auf sie nieder, sie regte sich nicht, er ergriff ihre Hand, sie war schwer und leblos, er neigte sich bis nahe zu ihrem Mund hinab und lauschte nach ihrem Athem, umsonst – das Leben war der schönen Hülle entflohen, und keine irdische Macht gab es ihr wieder.

Don Romulo stand mit herabhängenden gefalteten Händen und gesenktem Haupte in stummer Verzweiflung vor seiner schönen einzigen Tochter, er fühlte sich arm, so entsetzlich arm mit all dem ungeheuren Vermögen, das er zum großen Theile ihren Reizen verdankte, und wie unendlich reich würde er sich gefühlt haben, wenn er sie mit Verlust aller seiner Schätze wieder hätte in das Leben zurückrufen können! Er rang sich die Hände wund, es war ihm, als wolle das Gefühl seiner Schuld ihm die Brust zersprengen. O, hätte er weinen können – ja – für eine Thräne hätte er in diesem Augenblick Hab und Gut hingegeben. Die Stille in der Nähe seines durch ihn dem Tode übergebenen Kindes wurde mit jedem Augenblick schauerlicher und grauenvoller, er blickte sich um, und schrak zusammen, Salonio stand mit blutigein Haupte vor seinem geistigen Auge; die Lichter auf dem schweren silbernen Armleuchter brannten so düster – er zündete noch zwei Lichter auf einem andern an, dennoch schien es nicht heller zu werden. Er sah nach der Thür, ob kein Diener dort stehe, und ging dann nach dem Schellenzug und zog ihn, daß es durch das ganze Haus dröhnte. In demselben Augenblicke eilte einer der Wärter aus dem

Spielsaal durch den Corridor heran, und sagte, in den Eingang tretend, zu Don Romulo:

Der edle junge Graf Salonio muß sich auf dem See erschossen haben, denn wir fanden in dem Boote seinen blutigen Hut und die Pistole.

Don Romulo fuhr zusammen, als ob ihm alle Glieder gerüttelt würden, seine Zähne schlugen hörbar aufeinander, und kaum hatte er noch Kraft genug, den Armstuhl zu erreichen. Er sank schaudernd in denselben nieder, und erst nach langer Pause wandte er sich wieder an den Diener, und sagte:

Wo bleibt Dori?

Sie ist gleichfalls nach der Stadt geritten, um einen Arzt zu holen, entgegnete der Saalwärter.

Sie soll sogleich heraufkommen, sobald sie zurückkehrt, sagte Don Romulo mit hohler Stimme, und winkte dem in goldbetreßter Livree dastehenden Manne, sich zu entfernen. Derselbe zog die Thür hinter sich zu, und sein Tritt verhallte im Corridor.

Don Romulo vermied den Anblick der Leiche, und doch sah er sie im Geiste vor sich, wohin er auch schaute. Da fiel sein Blick auf das aus Silber getriebene Bild der heiligen Jungfrau, welches auf einem Postament von Ebenholz, in der Ecke des Zimmers stand. Don Romulo hatte lange nicht gebetet, er hatte es Andere für sich thun lassen, und beten sollte ja dem Sünder das Herz erleichtern. Er stand auf, wankte zu dem Heiligenbilde hin und knieete vor ihm nieder; er konnte aber nicht beten,

denn die Worte, die er sprach, kamen ihm vor, wie Lügen. Er schaute nach der Heiligen auf, er schaute über sich, und hob seine gefalteten Hände empor, er konnte seine Gedanken aber seinem Schöpfer nicht zuwenden, sie hingen fest an den Leichen Laora's und Salonio's. In diesem Augenblick naheten sich die beiden Freunde Carvajal und Sallandro dem Schlößchen, nachdem sie auf dem Wege dahin zu ihrer Verwunderung in noch so früher Stunde den Spielgästen begegnet waren, die zurück nach der Stadt gingen, und von denen Sallandro mehrere als Stammgäste in den Abendgesellschaften Don Romulo's kannte.

Nein, das Spiel ist noch in vollem Gange, sieh nur, wie die Lichter des Kronleuchters so hell blitzen, sagte Carvajal, als sie auf das Eisengitter des Gartens zuschritten, wo sie schon von Weitem vor dem Eingang in dasselbe eine Menge Menschen zusammengedrängt stehen sahen.

Da wurden Tritte flüchtiger Maulthiere auf der Straße hinter ihnen hörbar, gleich darauf sprengte Dori, von einem Arzt gefolgt, an ihnen vorüber, und sie vernahmen die Worte des Mädchens:

Gott verhüte, daß sie Gift genommen hat!

Die Leute vor dem Gitterthor machten Platz, und folgten eilig den beiden nach dem Schlößchen Hinaufsprengenden.

Da ist ein Unglück geschehen, laß uns eilen! sagte Carvajal mit angsterfüllter Stimme, und Sallandro verdoppelte gleichfalls seine Schritte. An der Treppe vor der

Veranda trat ihnen einer der dort versammelten Diener entgegen, und sagte mit verstörter entsetzter Miene:

Das Spiel ist vorüber, hochedle Herren, die Gesellschaft hat sich schon entfernt.

Was ist denn geschehen, daß der Arzt so schleunig aus der Stadt herbeigeholt wurde? fragte Carvajal mit halberstickter Stimme.

Die gnädige Donna Laora ist plötzlich sehr krank geworden, entgegnete der Diener, während ein anderer hinter demselben stehender zugleich sagte:

Der junge Graf Salonio hat sich erschossen. Carvajal stieß Beide zur Seite und sprang die Treppe hinauf, doch Sallandro holte ihn unter der Veranda ein, und hielt ihn mit den Worten beim Arm zurück:

Was willst Du thun, Carvajal?

Ich muß Laora sehen! entgegnete dieser, und wollte in das Haus eilen, doch Sallandro hielt ihn fest, und sagte:

Jetzt nicht, um keinen Preis, Carvajal, laß uns zurückgehen. Bedenke Deine Stellung, Deinen Namen, er darf in diesem Höllenpfuhl nicht genannt werden.

Hiermit zog er ihn gewaltsam die Treppe hinab und aus dem Garten nach der Straße, auf welcher sie in die Stadt zurückkehrten.

Die Gewißheit, die Carvajal am folgenden Morgen über Laora's Ende erhielt, traf ihn entsetzlich schwer, er sah einen Fluch darin, der auf seiner Liebe lastete und der jedes Wesen vernichtend trafe, welches die Gefühle seines Herzens erwiedere. Auch Colmar und Sallandro

konnten ihn nicht beruhigen, er war in einer verzweifelten Stimmung und schwur bei Allem, was ihm heilig, daß Laora seine letzte Liebe gewesen sein solle.

Don Romulo's letzter Ausgang war der Gang mit seiner Tochter zu deren Gruft, er überschritt nie wieder die Schwelle seiner Wohnung. Sein ungeheures Vermögen vermachte er der Kirche, seine Diener wurden bis auf wenige entlassen, sein Haushofmeister war der einzige Mensch, der ihn noch von Angesicht zu Angesicht in seinen Zimmern zu schauen bekam, die Fenster des Schloßchens sah man nie wieder erleuchtet, der Garten verwüstete, und wie vor einer verwünschten Beszung schritten die Leute scheu an ihr vorbei, und Mancher machte beim Vorübergehen das Kreuz auf seiner Brust. Nur in später Nacht konnte man Don Romulo's Gestalt über dem platten Dache des Schloßchens wie eine schwarze Silhouette gegen den Himmel erkennen, dort saß er Nacht für Nacht allein mit seinem Gewissen, das ihm die Thränen vorzählte, die um seinetwillen vergossen waren.

#### SECHSZEHNTE KAPITEL.

*Der Fall von Vera Cruz. Gestörte Sorglosigkeit. Der freudige Schreck. Die Frühmesse. Die Tertulia. Das Stelldichein. Das Medaillon. Der Späher. Wichtiger Fund. Die Verschworenen.*

Bisher hatte die Drohung der Amerikaner, sie wollten ihr sternbedecktes Banner über dem Pallaste Montezumas wehen lassen, in der Hauptstadt immer wieder für

eine Großthuerei gegolten, deren wirkliche Ausführung zu den Unmöglichkeiten gehöre, seit aber die Landung der Armee vor Vera Cruz bewerkstelligt war und diese Stadt beschossen wurde, kam der alte panische Schreck wieder über die Bevölkerung, und man sah mit Angst und Bangen jeder nächsten Stunde entgegen, da sie die Unglückskunde von dem neuen Siege der Amerikaner bringen konnte. Santa Anna setzte alle Hebel in Bewegung, um dem Feinde ein möglichst starkes Heer entgegen zu stellen, aus allen Städten des Landes ließ er die Garnisonen in der Richtung nach Vera Cruz aufbrechen, und sandte auch General Rangel, den Commandanten der Citadelle mit deren Besatzung, und General Canalizo mit den Linientruppen der Hauptstadt dorthin ab, während General Vega von Puebla aus mit einer Truppen-Abtheilung sich gleichfalls dahin in Bewegung setzte.

Wer beschreibt aber das Entsetzen der Einwohnerschaft Mexico's, als am ersten April die Nachricht dort eintraf, daß Vera Cruz nach siebentägigem Bombardement sich dem Feinde ergeben habe, und daß derselbe bald auf der Straße nach der Hauptstadt vordringen werde! Jetzt war Geld im Ueberfluß vorhanden, die Geistlichkeit öffnete ihre ungemessenen Schätze, der Adel stellte seine Einkünfte zur Verfügung, und die Bürger boten der Regierung jede Hülfe an, deren sie fähig waren. Es war kein Augenblick mehr zu verlieren, denn Niemand wußte, wie lange der siegreiche General Scott den Mexicanern Zeit geben werde, Anstalten gegen sein Vorrücken zu treffen. Schon am folgenden Morgen, den

2. April, verließ Santa Anna mit seinem Stabe und seiner Bedeckung die Hauptstadt, nachdem er dem General Anaya für die Dauer seiner Abwesenheit die Präsidentschaft übergeben hatte, und er erreichte am 5. April die Armee bei der Hacienda Encero, wo er sein Hauptquartier aufschlug, um die felsige Straße bei Cerro Gordo zu befestigen, und dort den Feind zu erwarten. Der Fall von Vera Cruz, und die jetzt wirklich drohende Gefahr, die verwegenen Eroberer nach der Hauptstadt vorzudringen zu sehen, setzte das ganze Land in solchen Aufruhr, daß sich in allen Theilen desselben Guerillabanden bildeten, die auf ihre eigne Faust Krieg gegen dieselben führen wollten. Freilich galten die Rüstungen dieser Banden nicht allein den Amerikanern, es waren Marauders, welche wie in Feindes Land hausten, die Bewohner der einzelnen Gehöfte und Flecken brandschatzten und plünderten, und die Straßen unsicher machten, der Vorwand aber, gegen den verhaßten Feind die Waffen ergriffen zu haben, heiligte allen Unfug, alle Gräuelthaten, die sie begingen. In den Städten dagegen traten alle waffenfähigen Männer in Nationalgarden zusammen, um im Falle der Noth, Weib und Kind, Haus und Herd gegen die fremden Barbaren zu vertheidigen, es wurden Befestigungen angelegt, und alle aufzutreibenden Geschütze wurden in brauchbaren Stand gesetzt.

In der Hauptstadt selbst aber machte man sehr ernstliche Anstalten, den Feind zurückzuweisen, für den Fall, daß es ihm gelingen sollte, bis zu ihr vorzudringen.

Schanzwerke wurden aufgeworfen, in den Kanonengießereien arbeitete man Tag und Nacht, um die Zahl der Geschütze zu vermehren, Waffen aller Art wurden angefertigt, und Vorräthe von Munition angehäuft. Jeder waffenfähige Mann ließ sich in die Nationalgarden einreihen, alles Geschäft ruhte, und statt dessen exercirte man, schoß nach der Scheibe, und tummelte Pferde.

Auch Colmar war in die Nationalgarde eingetreten, und zwar in Sallandro's Regiment, auch er hatte Pinsel und Palette bei Seite gelegt, und betheiligte sich tagesüber bei den Waffenübungen; der Abend aber gehörte stets seinem Glück, zu dem ihn nach Sonnenuntergang ein Nachen über den See trug. Man hatte sich in dem Schlosse so daran gewöhnt, daß die Condesa Urania, wenn die Sonne sank, sich nach der Laube begab und dort ihre Abende verbrachte, daß es Niemanden auffiel, und der alte Graf selbst wollte sie nicht in ihrer Zurückgezogenheit dort stören, weil er wußte, daß es ihr nicht angenehm sei, und daß sie es allen übrigen Hausbewohnern untersagt hatte. Wollte er sie sprechen, oder sie zur Abendmahlzeit rufen lassen, so wußte Jedermann im Schlosse, daß Sivene sich auf dem Wege nach der Laube aufhalte, und es wurde ihr dann die Mittheilung an ihre Herrin aufgetragen. Wie die Gefahr durch Gewohnheit stets das Drohende, das Beängstigende verliert, und zuletzt gar nicht mehr beachtet wird, so war auch bei den Liebenden die Besorgniß gänzlich verschwunden, daß

man ihre Zusammenkünfte in der Laube entdecken könne, und daß dadurch ihre Zukunft sehr gefährdet werden würde.

Freilich gebrauchte Colmar alle mögliche Vorsicht, sich, wenn er über den See ruderte, einem Späherblick von dem Schlosse her nicht auszusetzen, er machte einen großen Umweg, um bei Annäherung an das Ufer die Landspitze, auf welcher die Laube lag, zwischen sich und dem Schlosse zu halten, und er wartete stets, bis die Dämmerung ihn in ihren schützenden Mantel hüllte. Außerdem zogen ja Abends so viele Bote der Indianer, welche Lebensmittel zur Stadt geführt hatten, heimwärts über den See, daß ein einzelner Kahn keine besondere Aufmerksamkeit erregen konnte.

Mit welch' beseligendem Gefühl der Erwartung harrte die schöne Condesa dann auf das Erscheinen des Geliebten, mit welcher beglückenden Sehnsucht spähte ihr Blick über die dunkelnde Fluth, um schon in weitester Ferne den Nachen zu erkennen, der ihren Lothar zu ihr herübertragen sollte, und wie hoch schlug ihr kindlich frommes Herz, wenn derselbe endlich sich am Ufer emporschwang, und in seinen Armen sich ihr der Himmel öffnete. Ja, es war hohes, himmlisches Glück, welches die Liebenden in der immer nur kurzen Zeit ihres Zusammenseins empfunden und welches in Worten innigster treuster Liebe von ihren Lippen strömte. Es führte sie ja auch das Bewußtsein der vollsten Berechtigung zu solcher Seligkeit hier zusammen, und der eigentliche Grund

zu dem Geheimhalten ihrer Liebe lag ja in der Herzensgüte Urania's, weil sie sich noch nicht entschließen konnte, von ihrer Unabhängigkeit gegen ihren Onkel Gebrauch zu machen und sich unter den Schutz ihres zweiten Vormunds zu stellen. Die Sorglosigkeit der beiden Glücklichen sollte aber durch die unerwartete Rückkehr von Urania's Vetter, Don Bernardo, gestört werden, der plötzlich eines Nachmittags in dem Schlosse eintraf. Er hatte alle Anordnungen in den Minen getroffen, um deren Betrieb bald wieder in Gang zu setzen, hatte neue Beamten gewählt, und die nothwendigsten Bauten aufführen lassen. Urania empfing ihn, wenn auch mit bangem Herzen, doch freundlich, dankte ihm im Namen der vielen Unglücklichen, denen er in der Noth als Hülfe erschienen war, und machte ihm Andeutungen, daß er sich den Mühseligkeiten und Beschwerden in seinem eignen Interesse unterzogen haben sollte.

Ich kenne nur *ein* Interesse, nur *ein* Lebensziel, Condesa, – Ihr Glück, Ihre Wohlfahrt, Ihren Vortheil, und jeder Augenblick findet mich bereit, Blut und Leben dafür einzusetzen, antwortete ihr Bernardo mit einem Ausdruck wahrhaftigster Ergebenheit. Er erklärte sich höchst unglücklich, daß es ihm nicht gelungen wäre, irgendwie Auskunft über das Schicksal des Directors Auvers und dessen Frau und Kinder zu erlangen, es schiene, weil man deren Leichen nicht aufgefunden habe, daß sie in den Flammen ihrer Wohnung umgekommen sein müßten. Diese Kunde erfüllte Urania's Herz mit Trauer und Leid, da sie so gern alle ihr zu Gebote stehenden Mittel

aufgeboten haben würde, um Bellarosa und den Ihrigen zu Hülfe zu kommen.

Als der Tag sich neigte, hoffte Urania von Minute zu Minute, daß Bernardo sich nach der Stadt begeben würde, und ihr Hoffen sollte in Erfüllung gehen, denn kurz vor Sonnenuntergang sah sie ihn mit seinem Mantel auf dem Arm durch den Park davonschreiten. Sie trat hinaus auf den kleinen Balkon, von wo sie weiter hin auf die Straße nach der Stadt einen Blick frei hatte, hier wartete sie, bis sie Don Bernardo dort vorüber gehen sah, und eilte dann mit einem freudigen »Gottlob« in das Zimmer zurück. Im Eintreten hatte sie das Medaillon mit Colmar's Bild hervorgezogen und geöffnet, und ließ mit seelenvoller Innigkeit ihre Augen darauf ruhen, dann hob sie es an ihre Lippen, preßte es dann mit beiden Händen gegen ihr Herz, und verbarg es eilig wieder in ihrem Busen. Nun trat sie vor den Spiegel, befestigte die schwarze Spitzenmantille unter ihrem goldnen Kamm, steckte ein Reis mit Orangenblüthen in ihr Haar, und glitt mit dem Fächer in der Hand lautlosen Schrittes durch den Corridor und die Treppe hinab hinaus unter die Veranda.

Hier erhob sich ihr Onkel aus seinem Sessel, and trat, ihr die Hand reichend, auf sie zu.

Willst Du nach Deinem Lieblingsplatze gehen, Du Engelskind, sagte er, indem er seine Lippen auf ihre Hand senkte, der Abend ist auch reizend, und die Luft von dem See her so wohlthuend. Bernardo läßt sich Dir empfehlen, er ist nach der Stadt gegangen, um einige Geschäfte zu besorgen, wird aber zum Abendessen wieder hier

sein; wie lange hat der Arme Deine Gesellschaft entbehren müssen!

Hast Du eine gute Siesta gehalten, lieber Onkel? fragte Urania, dem Gespräch des Alten ausweichend, und wandte sich der Treppe zu, die in den Park hinab führte.

Sehr gut, ich danke Dir; ich schlummerte mit dem Gedanken an die Leute in den Minen ein, die Du, gutes Mädchen, durch Bernardo vom gänzlichen Untergange gerettet hast, antwortete der Graf mit seinem gewohnten süßen Lächeln, und winkte der Condesa noch mit der rasch bewegten Hand viele Grüße nach. Urania aber warf einen Blick über den See, in dessen Spiegel schon das feurige Roth des Abendhimmels glühte, und schritt zwischen den prächtigen Blumenbeeten hin der langen dunkeln Allee zu, die von der Rückseite des Schlosses nach der Laube führte. Dort hinter dem mächtigen Stamme einer Magnolie stand Sivene, und trat ihrer Herrin mit den Worten entgegen:

Don Bernardo ist nach der Stadt gegangen, Herrin, ich werde es Ihnen gleich wissen lassen, wenn er zurückkehrt.

Thue es, Sivene, entgegnete Urania mit einem dankbar freundlichen Blick, und eilte unter dem hohen dichten Laubgewölbe in der Allee hin. Bald öffnete sich zu ihrer Linken wieder die Aussicht auf den See, doch vergebens suchte Urania's Auge nach einem nahenden Schiffchen auf dessen Fläche, und ihr Herz zog sich bangend zusammen bei dem Gedanken, daß Colmar aus irgend einer

Ursache nicht kommen würde. So schritt sie, nach dem fernen dunkeln Ufer hinüberschauend, der Laube zu, und trat betrübt in dieselbe ein, als Colmar, sie überraschend, seinen Arm um sie schlang und sie an sein Herz drückte.

Lothar – mein Lothar – Du schon hier, o, wie freudig habe ich mich erschrocken; war mir doch schon bange, Du wärest verhindert worden, zu kommen, weil ich Dein Boot nicht entdecken konnte. Du bist Heute früher gefahren, als sonst.

Weil meine Sehnsucht mich Heute noch mächtiger zu Dir trieb, als sonst, Du engelsüßes Wesen, erwiederte Colmar in glücklicher Begeisterung, und empfing den Lohn für die freudige Ueberraschung von Urania's schönen Lippen.

Ich bringe aber eine Trauerbotschaft mit, bester Lothar; Bernardo ist zurückgekehrt. Ich fürchte, wir dürfen es nun nicht mehr wagen, uns Abends hier zu sehen.

Aber, beste Urania, ist es nicht wirklich thöricht, unsre Liebe so zu verstecken, da doch Niemand ein Recht dazu hat, ihr feindlich entgegenzutreten, antwortete Colmar etwas heftig.

Recht, freilich nicht, mein Lothar, unsre Sicherheit aber gebietet es uns, sehr auf der Hut zu sein, denn was hilft uns das Recht, wenn das Böse einmal geschehen ist! sagte Urania gedankenvoll, dann aber fuhr sie plötzlich fort: Nein, nein, Lothar, um keine Welt darf Deine Sicherheit gefährdet werden! Wir sehen uns ja auch Morgens in der Messe.

Himmelssüße Urania, droht uns nicht auch dort die Gefahr, entdeckt zu werden? fiel ihr Colmar in das Wort.

Dort, Geliebter, sind wir unter dem Schutze der Heiligen, die lassen es nicht geschehen, daß so innige wahre Liebe dem Bösen verrathen würde; ist sie nicht unter den Augen der heiligen Jungfrau entstanden?

Und dennoch, theuerstes Mädchen, halte ich unser Zusammentreffen hier für weniger gefährlich, als Morgens in der Kirche. Mein Hierherkommen kann Niemand bemerken, und daß Du Deine Abende hier verbringst, fällt ja im Schlosse nicht mehr auf.

Weil der Verdacht selbst nicht hier war, jetzt aber ist er in Bernardo zurückgekehrt, und glaube mir, er wird sehr bald nach der Ursache meines Aufenthaltes in dieser Laube forschen. Nein, Geliebter, Du darfst mich Abends nicht mehr hier treffen, sagte Urania, sich mit niedergeschlagenem Blick an seine Brust anschmiegend.

Dieselbe Ursache wird es mir verbieten, Dich Morgens in der Kirche zu finden, und ist ein solches Getrenntsein nicht tausendmal qualvoller und marternder, als alle Gefahren der Welt? antwortete Colmar mit bittendem Tone, und hob Urania's schneeige Hand an seine Lippen. Diese aber sah gedankenvoll vor sich hin und gab ihm keine Antwort. Nach kurzem Schweigen jedoch hub sie mit zögerndem Tone an:

Ich wüßte wohl, wie wir uns sehen könnten, – wenn –

O sage es heraus, Himmelsmädchen, und fürchte kein wenn und kein aber; komm, beste Urania, sage es mir, was wüßtest Du wohl, bestürmte Colmar sie jetzt, und

hob ihr Kinn empor, um ihr bittend in die Augen zu sehen.

Ich dachte, wenn Alles im Schlosse zur Ruhe gegangen wäre – sagte sie, immer noch zögernd.

Ja, ja, Du einzig gutes Mädchen, das ist wohl das Sicherste, aber Du würdest um Deine Nachtruhe kommen, fiel Colmar freudig ein.

Und würdest Du denn schlafen können? fuhr Urania liebevoll lächelnd fort, ich glaube, es würde so am Besten sein, und die heilige Jungfrau würde es uns vergeben, wenn wir nicht zu gewohnter früher Stunde zu ihr kämen.

O, Du Engel! rief Colmar mit unterdrückter Stimme, und schloß die Geliebte fester in seine Arme.

Höre mich, Lothar, es führt von meinem Gange eine schmale Treppe hinab zu einer Thür an dieser Seite des Schlosses, aus welcher die Hausdiener ein- und ausgehen. Dieselbe kann ich benutzen, um ungehört und ungesehen zu Dir hierherzukommen, während unsre treue Sivene Wache hält. Es müßte aber erst gegen Mitternacht geschehen, denn Bernardo geht nicht so früh zur Ruhe. Laß es uns so machen, um jede Gefahr zu vermeiden.

Wie soll, wie kann ich Dir Deine Güte danken, beste Urania? das Opfer, welches Du mir bringst, ist zu groß, entgegnete Colmar im Uebermaß seines Dankgefühls.

Gerade so, wie *ich* es Dir danken will, daß Du in so später Nacht so weit von der Stadt zu mir kommen willst; mit Liebe, mit inniger, treuer Liebe will ich es Dir danken, sagte Urania, und hob ihre Lippen zu Colmar empor.

Sie beredeten nun genau, welche Vorsichten sie gebrauchen wollten, damit jede Möglichkeit zu einer Entdeckung bis zu der Zeit, wo ihre Liebe den Segen der Kirche empfangen haben würde, wegfiel, und der neue Mond stand schon hoch am Himmel, als Sivene plötzlich herangesprungen kam, und meldete, daß soeben Don Bernardo in das Schloß gegangen sei. Bis auf Wiedersehen in der folgenden Nacht schieden sie, Colmar sprang in seinen Nachen, und Urania, von der Dienerin gefolgt, eilte mit dem beseligenden Gedanken nach dem Schlosse zurück, daß sie den Geliebten trotz allen Hindernissen ohne alle Gefahr in nächster Nacht wiedersehen werde.

Seit Jahren hatte die Condesa die schmale Treppe, welche seitwärts aus dem Schlosse führte, nicht betreten, am folgenden Morgen aber, als sie in die Frühmesse fahren wollte und ihr Onkel und Vetter noch schliefen, schlüpfte sie leise auf dieser Stiege hinab, und trat aus der knarrenden Thür in das Freie hinaus.

Bleib lieber hier, Sivene, und streiche schnell etwas Oel an die Angeln dieser Thür, damit sie sich leiser öffnet, sagte Urania zu der Vertrauten, und schritt dann schnell um das Schloß nach dem harrenden Wagen. Sie war mit Colmar übereingekommen, sich in der Kirche nicht mehr zu sprechen, nach gehaltener Andacht aber zog es sie dennoch unwiderstehlich nach dem Heiligenbilde hin, und der Wunsch glühte in ihrem Herzen, daß auch

der Geliebte seiner Sehnsucht nach ihr folgen und dorthin gehen müsse. Sie schaute durch die dunkeln Schatten der Riesenpfeiler, und ihr Gefühl hatte sie nicht getäuscht, denn in seine Marga gehüllt stand Colmar auf dem gewohnten Platze an der Säule. Fliegenden Fußes glitt sie ihm auf dem glatten Marmorboden entgegen, und schmiegte sich mit den Worten an seine Brust:

Ich glaube Du würdest stärker sein, als ich, mein Lothar, und setzte, ihre Lippen von den seinigen trennend, wonnig lächelnd noch hinzu, aber gehofft habe ich es nicht.

Hast es auch nicht geglaubt, denn dann würdest Du es nicht gewußt haben, wie über alle Maßen lieb ich Dich habe, entgegnete Colmar in seinem Glück.

Morgen früh werden wir uns nun nicht hier treffen, sagte Urania zu der Heiligen aufblickend, und fuhr zu Colmar gewandt fort, indem sie seine Hand ergriff: Komm, Lothar, laß uns zusammen zu der Jungfrau beten, daß sie auch ferner unsre Liebe in ihren Schutz nimmt.

Dann sank sie mit Colmar auf die Kniee nieder, faltete ihre Hände, und flehte in stummem Gebete zu der Jungfrau auf.

Das Tageslicht bleichte den Schein der Kerzen und den tiefen Schatten des Pfeilers, in welchem die Liebenden standen, als sie auf Wiedersehen in kommenden Nacht Abschied nahmen.

Zu Mittag, als die Condesa mit ihrem Onkel und Bernardo an Tafel saßen, ließen sich viele Bekannte zur *Tertulia* (Abendbesuch) anmelden, und Urania suchte

schnell nach einem Grunde, um den Besuch abzulehnen, da durch denselben der Schlaf später im Schlosse einkehren würde.

Ach, es hält Dich nur von Deiner Ruhe ab, lieber Onkel, sagte sie halbverlegen zu dem Grafen.

Nein, nein, durchaus nicht, beste Urania, es ist mir sogar eine sehr wünschenswerthe angenehme Unterbrechung in dem täglichen Einerlei, fiel ihr der Alte rasch in das Wort, thue es mir zu Gefallen, und nimm die Freunde an; ich habe Dich so lange nicht in Staat gesehen, daß ich mich wie ein Kind darauf freue. Du vernachlässigst Deine Bekannten auch sehr. Laß sie kommen, ich muß Dich einmal wieder tanzen sehen.

Dann wandte er sich zu dem auf Antwort wartenden Diener und sagte:

Es wird der Condesa große Freude machen, die Herren und Damen bei sich zu bewillkommen.

Urania stimmte nun nothgedrungen mit in die Antwort ein, und gleich nach Tisch wurde dem Haushofmeister der Auftrag gegeben, die nöthigen Anordnungen zum Empfang der Gäste zu machen. Bei diesen Abendbesuchen, oder Tertulias, werden in Mexico in der Regel keine Art von Vorkehrungen getroffen, es wird den Gästen weder Speise noch Trank dabei gereicht, man unterhält sich, scherzt und lacht, raucht, musicirt und tanzt, und begiebt sich gegen zehn Uhr nach Hause. Bei dem Grafen Montegas aber, obgleich er sehr an den alten Formen und Gebräuchen fest hielt, wurde eine Ausnahme

gemacht, weil ein solcher Abend ihm Gelegenheit gab, seine Pracht, seinen Reichthum zu entfalten.

Als die Sonne sich nun neigte, waren die Gesellschaftsräume in dem Schlosse festlich geschmückt, das viele Silberzeug in demselben glänzte und blitzte, die silbernen Heiligen auf Tischen von gleichem Metall prangten mit Blumen bekränzt, und auf dem Credenzische standen die kostbarsten Weine in geschliffene Karaffinen gefüllt. Dabei waren Fenster und Thüren geöffnet, um die wohlthuende Kühle des Abends ungehindert durch die Räume ziehen zu lassen, und die große Zahl von Dienern harrete in reichster Livree in den Sälen, in dem Corridor, und vor dem Schlosse auf das Erscheinen der Gäste.

Mit einbrechender Dämmerung fanden diese sich zu Fuße und zu Wagen ein, und wurden in dem Saale von der Condesa und von den beiden Grafen Montegas auf's Freundlichste empfangen.

Die Unterhaltung belebte sich schnell, Scherz und Witz flog von Mund zu Mund, und Urania that sich allen Zwang an, um fröhlich zu erscheinen, und ihre Gedanken an die Gegenwart zu fesseln. Bald ging auch die Mandoline von Hand zu Hand, es wurde gespielt und gesungen, Contretanz und Fandango erklang, und mit Blumensträußen und schneeigen Tüchern bewaffnet, schwebten Tänzer und Tänzerinnen in wachsender Aufregung und Leidenschaft um einander hin.

So stürmisch man aber auch in Urania drang, sich an dem Tanze zu betheiligen, so war sie doch nicht dazu zu bewegen, und selbst ihrem Vetter Bernardo, der sich

einen Tanz als Lohn für seine Dienste in den Minen ausbat, gab sie eine abschlägige Antwort mit dem Bemerkten, daß das Tanzen ihr Kopfweh verursachen würde.

Bald blitzten die prächtigen Kronleuchter und schweren silbernen Candelabers, die Cigarren und Cigarritas glühten, und die dunkeln Augen der Sennoras und Sennoritas überstrahlten allen Glanz, alles Licht, das sie umgab. Kühllende Getränke und feurige Weine, so wie Eiscrême, Confekt und köstliche Früchte wurden herumgereicht, und die Stunden flohen unbemerkt an der heitern Gesellschaft vorüber. Nur Urania zählte sie und schaute ungesehen wiederholt nach der Uhr. Es war nicht weit von Zehn und mit jeder Minute steigerte sich ihre Ungeduld, denn noch schien Niemand an ein Aufbrechen zu denken. Sie wurde immer wortkarger, und nur mit aller Mühe folgte sie der Unterhaltung, die man ihr aufnöthigte, da sie fürchtete, ihre Stimmung zu verrathen. Endlich, endlich, kurz vor elf Uhr mahnte man sich gegenseitig an die späte Stunde, wünschte sich eine gute Nacht, und machte sich auf den Heimweg.

Mit banger Herzschrägen hielt Urania ihren Vater im Auge, weil sie fürchtete, er würde bei der herrlichen mond hellen Nacht noch den Gästen das Geleite geben, denn alle Wagen waren zurückgesandt, und die ganze Gesellschaft begab sich zu Fuß auf den Weg. Bernardo verabschiedete sie aber vor dem Schlosse, und kehrte sogleich in dasselbe zurück, um Urania eine angenehme Ruhe zu wünschen.

Mit langen tiefen Athemzügen begab sich die Condesa in ihre Gemächer, und Sivene mußte ihr behülflich sein, ihr weißes Atlasgewand gegen ein blaßgraues zu vertauschen. Mit bebender Hast war dies geschehen, der Brillantschmuck war abgelegt, und ein grauer Shawl zum Gebrauch über den Stuhl gehangen, als Urania nach der Uhr sah, welche halb Zwölf zeigte. Sie mußte ihrer Ungeduld noch lange Gewalt anthun, denn vor Mitternacht wollte Colmar ja nicht kommen, und selbst dann durfte sie es noch nicht wagen, ihr Zimmer zu verlassen, da Bernardo möglicherweise noch wach sein konnte. Sie ließ sich im Sopha nieder, Sivene löschte die Lichter aus, und setzte sich dann zu Füßen ihrer Herrin auf den Teppich.

Die Zeit schlich mit bleierner Schwere, immer wieder sah Urania bei der Helligkeit des Mondlichtes auf ihre Uhr. Endlich war es Mitternacht vorüber.

Kannst Du Dich ohne alles Geräusch auf der schmalen Treppe aus dem Schlosse schleichen? fragte sie die vor ihr sitzende Sivene. So gehe und sieh nach den Fenstern Don Bernardo's, ob er noch Licht hat.

Schnell warf die Vertraute die Schuhe ab, und huschte eilig aus dem Gemach. Nach wenigen Minuten schon kehrte sie eben so lautlos zurück, und sagte:

Don Bernardo schläft, seine Fenster sind dunkel, und ich habe an seiner Thür gehorcht, aber keinen Ton gehört.

So mag mich die heilige Jungfrau in ihren Schutz nehmen, sagte die Condesa, sich aus dem Sopha erhebend, und warf sich den Shawl über den Kopf. Dann winkte

sie der Dienerin, ihr zu folgen, und glitt in den Corridor hinaus. Es war ein schwerer langer Gang, es war ihr, als wollte das Herz sich ihr aus der Brust drängen und als ob der Athem, den sie zurückhielt, sie ersticken müsse. Doch jetzt athmete sie freier, sie war an Don Bernardo's Thür glücklich vorüber, und hatte das Treppchen erreicht. Die Angst war vorbei, und nach wenigen Augenblicken kam ihr die kühle Nachtluft durch die geräuschlos geöffnete Thür entgegen. Sie schritt beherzt hinaus in den Schatten des Schlosses. Alles war still um sie her, nur die leicht bewegte Luft säuselte in den Wipfeln der hohen Bäume. Eilend ging sie durch das Mondlicht zwischen den Blumenbeeten hin, und erreichte nach wenigen Augenblicken den schützenden Schatten der dicht belaubten Magnolien, welche die lange Allee nach der Laube bildeten. Ihre Füße schienen jetzt kaum den Boden zu berühren, wie eine graue Nebelwolke glitt sie, von luftigem Gewande umwogt, ihrem heiß ersehnten Ziele zu, und der Geliebte ihres Herzens flog ihr mit offenen Armen entgegen.

Die schwierigern und ungewöhnlichern Bedingungen, unter denen ihre Herzen jetzt zusammenschlugen, erhöhten noch ihr Glück, ihre Seligkeit, und hätte ihnen die Wahl frei gestanden, so würden sie dieses heimliche, nur von der stillen Tropennacht belauschte Zusammensein nicht gegen ein solches bei hellem Tageslichte und mit Zustimmung Bernardo's vertauscht haben. Alle Gefahr war überwunden, kein schreckender Gedanke trat mehr zwischen sie und ihr Seelenglück, und nur Worte

der Liebe, der ewigen Treue fanden den Weg aus ihren Herzen zu ihren Lippen.

Die Stunden flogen, bis der ferne Ruderschlag der ersten Indianer, die über den See nach der Hauptstadt zu Markte zogen, die Liebenden daran mahnte, daß der Morgen nicht mehr ferne sei; sie mußten scheiden, ohne aber ihr Glück dadurch zu trüben, denn die Trennung wurde ja durch die beseligende Hoffnung baldigen Wiedersehens versüßt. Colmar schlang zärtlich seinen Arm um die Geliebte, und schritt, von dem ihrigen umfassen, unter Worten des heißesten Dankes für das Glück, welches sie ihm geschaffen, langsam in der Allee hin, als halte er seinen Fuß zurück, um dieses Glück noch um Secunden zu verlängern. In dem Schatten der letzten Bäume aber blieben sie stehen, um sich zu trennen, noch einen letzten Kuß, noch ein letztes Lebewohl auf Wiedersehen, und Urania flog schwebenden Trittes durch das helle Mondlicht in den Schatten des Schlosses, und verschwand, von Sivene gefolgt, durch die Seitenthür. Der Hauch der Luft hätte nicht leiser an Bernardo's Zimmertür vorüber ziehen können, als Urania's elastische Gestalt, lautlos erreichte sie ihr Gemach, und nachdem Sivene den Eingang verschlossen, beeilte dieselbe sich, ihrer Herrin bei der Nachttoilette hülfreich zu sein.

O – heilige Jungfrau! stieß Urania plötzlich mit krampfhaft erstickter Stimme aus, und hielt die goldne Kette, die um ihren Nacken hing, in ihren zitternden Händen, mein Medaillon – mein Lothar – ich habe sein Bild verloren!

Der Schreck hatte sie so übermannt, daß sie rathlos, zitternd und bebend dastand, und auf den Fleck an der Kette schaute, wo die Goldkapsel befestigt gewesen war, und Thränen über Thränen entquollen ihren Augen.

Ich will schnell zurück nach der Laube springen, Herrin, ich finde es sicher wieder, sagte Sivene, und wollte davoneilen, Urania aber rief sie vor der Thür zurück, und sagte:

Nein, Sivene, es ist besser, Du bleibst hier, der Schatten in der Allee ist zu dunkel, Du könntest möglicherweise auf das Medaillon treten und es in den Sand schieben. Laß uns den Tag erwarten, dann gehe ich mit Dir und wir suchen es zusammen. Reich mir mein Morgengewand.

Nachdem sie die Kleidung gewechselt hatte, ließ sie sich am Fenster nieder, und hielt ihren thränenfeuchten Blick auf die eisigen Spitzen der Vulkane geheftet, die sich schon mit dem ersten Roth des Morgens färbten. Ihre Unruhe, ihre Angst steigerte sich immer höher, je mehr sie die Gefahr überdachte, die für ihr Glück daraus entstehen könne, wenn das Bild Colmar's in fremde Hände käme. Sie lauschte zum Fenster hinaus auf jeden Ton, in der Sorge, es möchte irgend Jemand vor ihr den Weg nach der Laube gehen, und mit zunehmender Ungeduld sah sie dem Erscheinen des Tages entgegen. Endlich zitterte die Morgendämmerung durch den Park, es wurde heller und heller, und deutlicher konnte Urania die kleinen Gegenstände in der Nähe des Schlosses erkennen.

Wir wollen gehen, Sivene, vielleicht finden wir das Medaillon, ehe Jemand durch den Park geht, sagte Urania

mit beklommenem Herzen, und verließ mit der Dienerin das Gemach. Auf demselben Wege, wie vor einigen Stunden, gingen sie in den Park hinab, hielten spähend ihre Augen auf den Boden geheftet, und erreichten zögernden Schrittes die Allee, ohne das Kleinod entdeckt zu haben. Hin und her unter den hohen Bäumen näherten sie sich suchend der Laube, während die Angst Urania's sich mit jedem Schritte steigerte. Auch die Laube war durchspähet, nirgends war der Blick durch den Glanz des Goldes gefesselt worden. Es faßte Urania mit Verzweiflung, sie mußte und sollte das Medaillon wiederfinden; mit wirrem ängstlichem Blick durchsuchte sie abermals die Laube, und abermals blieb ihre Hoffnung unerfüllt.

Ich muß es in der Allee verloren haben, sagte sie schluchzend zu Sivene, Beide schritten langsam hin und her in derselben zurück, und wandten suchend jedes Blatt um, welches auf dem Boden lag.

In diesem Augenblick trat Don Bernardo an das Fenster, ein böser Traum hatte ihn vom Lager aufgeschreckt, er hatte sich beängstigt und beklommen gefühlt, und eilte der frischen Morgenluft zu, die in das Gemach herein wehte. Kaum aber hatte er das Fenster erreicht, als sein Blick auf Urania und deren Dienerin fiel.

Ueberrascht und verwundert trat er zurück hinter den Vorhang, um unbemerkt von ihnen sie zu beobachten. Was konnten sie suchen und zwar so früh am Morgen? Urania war doch am Tage zuvor seines Wissens nicht in dem Park gewesen! Und wie sie so emsig späheten – wie sie die Blätter aufhoben – und trocknete sich die Condesa

jetzt nicht die Augen? Sonderbar – es mußte Etwas von hohem Werthe sein, was sie suchte.

Don Bernardo's Neugierde wuchs mit jeder Minute, er ließ Urania nicht aus dem Auge, und sein Erstaunen erhöhte sich noch mehr, als er sie nach der Seitenthür des Schlosses gehen sah. Er lauschte an dem Eingange seines Zimmers, und hörte Urania mit ihrer Begleiterin vorüber nach ihren Gemächern schleichen. Schnell fuhr er in die Kleider, nahm seinen Hut, und eilte aus dem Schlosse in den Park hinein. Auf weitem Umwege begab er sich nach der Allee, durch welche er Urania hatte kommen sehen, um dort nach dem Verlorenen zu suchen, wenngleich er nicht wußte, worin dieses bestand. Er hatte die Allee in ihrer Mitte erreicht, und wandte sich zunächst deren fernem Ende zu, um von dort aus wieder nach dem Schlosse hin zurückzusuchen. Bald stand er vor der Laube ohne Etwas entdeckt zu haben. was Urania von Interesse sein könnte. Er schaute nun in die Laube hinein, Bank und Tisch fand er leer, auf der Erde lag Nichts, als einzelne abgefallene Blätter, und er wandte sich, um in die Allee zurückzugehen, als er mit einem Blick im Vorübergleiten an dem Grasabhang, der außerhalb der Laube nach dem See hinunterführte, etwas Glänzendes gesehen zu haben glaubte. Freudig überrascht, trat Bernardo näher, und schaute spähend in das Gras, wo er jetzt etwas Goldenes gewahrte. Er nahm es auf, es war ein Medaillon und zweifelsohne derselbe Gegenstand, wonach die Condesa

so eifrig gesucht hatte. Er wollte sich ihren Dank verdienen, doch sollte sie noch einige Tage danach suchen, damit der Wiederbesitz ihr um so werthvoller werde. Doch was mochte die Kapsel wohl enthalten? Wahrscheinlich das Bild irgend eines Heiligen, vielleicht auch Haar von Urania's verstorbenen Mutter. Don Bernardo drehte das Medaillon hin und her, um auszufinden, wo es sich öffne, da bemerkte er die Feder, drückte sie, die Kapsel sprang auf, und das Bild Colmar's war enthüllt.

Ha – stieß Bernardo aus, und fuhr zusammen – ein Mann! – Hölle und Teufel – der Maler Colmar!

Bei diesen letzten Worten hob er das Bild hoch empor, um es auf dem Boden zu zerschmettern, ein zweiter Augenblick hielt ihn aber davon zurück. Er stand wie erstarrt, und stierte auf das Gemälde, als wollten seine Augen aus ihren Höhlen springen; sein Hut war ihm vom Kopf gefallen, sein Haar stand zu Berge, und seine Zähne waren von den Lippen entblößt.

O, Du Schlange, sagte er mit wuthzitternder Stimme, das Bild anschauend, als wolle er es mit seinem Blick durchbohren, darum war die Noth in den Minen so dringend, und ich mußte bei Nacht und Nebel abreisen, damit ich Dir nicht im Wege war, Deine Zusammenkünfte mit diesem Schurken zu halten, darum mußte ich Dich zu jenen verdammten Bildern begleiten, und vor diesem Pinseler Deinen Narren spielen, darum mußte der Alte für Dich das Bild von dem Sonnenuntergang auf dem See bei ihm bestellen, um ihn an die seligen Stunden zu erinnern, die er mit Dir in Deiner Gondel verlebt hat – O –

ich durchschaue jetzt Dein ganzes höllisches Spiel – aber – ich spiele nun mit – laß sehen – wer den besten Trumpf hat!

Bei diesen Worten ballte Bernardo seine zitternde Faust, und hielt sie drohend nach dem Schlosse hin.

Aber wann hat sie dieses Kleinod hier verloren? fuhr er vor sich hinblickend fort, Gestern war sie doch nicht hier – es muß in der Nacht geschehen sein, als Alles im Schlosse in ruhigem Schläfe lag. Und diese Laube war Zeuge ihres Glücks, sie und der Mond haben ihre Liebeschwüre, ihre Küsse gehört, – sie sollen auch Zeuge ihrer Verzweiflung werden!

Dies murmelte Don Bernardo durch die Zähne, und schwang seine Faust bebend auf und nieder.

Sieh da, sagte er dann nach dem Ufer blickend, das Gras noch frisch zertreten, hier seine Spur hinab nach dem Boote, das ihn hierhergetragen hat. Noch einmal, Bursche, sollst Du hier landen, aber nie wieder in Dein Schiff zurückkehren! Hier, Condesa, liegt Dein Kleinod, es mag Dich wieder in Deine selige Ruhe wiegen, und Dich in die Arme Deines Geliebten noch *einmal* zurückführen!

Hiermit legte Bernardo das Medaillon in das Gras nieder, aber so, daß man es leicht gewahren konnte. Dann nahm er seinen Hut auf, warf noch einen wuthflammenden Blick auf die goldne Kapsel, und eilte auf dem Wege, den er gekommen war, in das Schloß zurück. Dort

saß er dann hinter einem Fenster, und wartete von Minute zu Minute auf das Wiedererscheinen der Condesa oder ihrer Dienerin, denn daß dieselben das Suchen nach dem verlorenen Schatz noch einmal unternehmen würden, darüber war er nicht im Zweifel. Dennoch hatten sie sich noch nicht wiedergezeigt, als ein Diener bei Don Bernardo in das Zimmer trat, und ihm meldete, daß das Frühstück aufgetragen sei. Er ging zu dem Spiegel hin, um vor demselben seinen Zügen einen ruhigen Ausdruck zu geben, denn er fühlte, daß eine blutige That auf ihnen geschrieben stand. Zugleich ordnete er seine Toilette, und begab sich in den Frühstückssalon, um Urania mit der gewohnten innigen Zuneigung zu begrüßen – sie war aber noch nicht gegenwärtig. Der alte Graf hatte sich bereits eingefunden, und erwiderte den halblauten »Guten Morgen«, den ihm der Sohn bot. Dann traten Beide an verschiedene Fenster, und schauten, auf die Condesa wartend, in den Park hinab, da trat Sivene mit einem ehrerbietigen Morgengruß ein, und sagte:

Die erlauchte Condesa lassen sich entschuldigen, sie befinden sich nicht ganz wohl und wünschen auf ihrem Zimmer zu frühstücken.

Bernardo warf einen giftigen Blick auf das Mädchen, sagte dann aber mit theilnehmendem Ton:

Wir bedauern recht sehr, daß Unwohlsein der Condesa uns das Glück ihrer Gegenwart entzieht, die Unruhe der vergangenen Nacht wird sie angegriffen haben.

Sivene sah, ohne ihm Antwort zu geben, vor sich nieder, besetzte den großen silbernen Teller, den sie trug,

mit Speise und Trank für ihre Herrin, und verließ dann eilig den Salon.

Bernardo sah ihr mit unheilverkündendem Blick nach, und ließ sich seinem Vater gegenüber an der Tafel nieder.

Wiederholt warf der alte Graf einen forschenden Blick auf seinen Sohn, brach aber das Schweigen nicht, welches dieser beobachtete. Nach eingenommenem Mahl, als Don Alonzo sich erhob und in das anstoßende Gemach ging, folgte ihm Bernardo auf dem Fuße, und zog die Thür hinter sich zu. Der Alte wandte sich nach ihm um, und sah ihn fragend an, Bernardo aber blieb mit untergeschlagenen Armen vor ihm stehen, und sagte:

Nun ist es wirklich durch Deine Leichtgläubigkeit und Blindheit so gekommen, wie ich es seit langer Zeit vorhergesagt habe.

Ich verstehe Dich nicht, entgegnete der Alte, erschrocken auf die entsetzlich verzerrten Züge seines Sohnes schauend.

Du bist schwer von Begriffen, darum ist es dahin gekommen. Urania hat sich einen Lebensgefährten und Erben unsres Vermögens gewählt.

Don Alonzo fuhr zusammen, und wurde bleich.

Unmöglich Bernardo, antwortete er, sich an die Hoffnung klammernd, daß dieser die Unwahrheit gesagt habe, derselbe aber fuhr fort:

Und doch wahr; sie hat den Rest der letzten Nacht in seinen Armen verbracht. Ich habe den vollen Beweis dafür.

Nochmals, es ist nicht möglich, Bernardo, Du mußt Dich irren; wen soll sie denn gewählt haben?

Einen Deiner Schützlinge, ein Genie, einen Künstler – den Herrn von Colmar! rief Bernardo mit unterdrückter aber wuthbebender Stimme, und erzählte nun dem Grafen, was sich zugetragen hatte. Dieser stand wie versteinert da, während seine Brauen sich immer finsterer zusammenzogen und sein Blick unheimlicher wurde. Zuletzt, als Don Bernardo seine Erzählung beendet hatte, trat der Alte rasch dicht an dessen Seite, warf noch einen Blick hinter sich durch das Gemach, als wolle er sich überzeugen, daß sie nicht belauscht würden, und führte dann, seinem Sohne in die Augen schauend, eine Bewegung mit seiner Faust, wie die zu einem Dolchstoß.

Aus der Welt mit ihm! hechzte er Bernardo zu – haben wir keinen spanischen Dolch mehr?

Noch heute Nacht soll er sterben, entgegnete Bernardo mit halblauter kalter Stimme, ich werde gleich zur Stadt gehen, und mit José Carrillo reden; einen sicheren Mann giebt es in Mexico nicht. Ich finde ihn auf dem Markte.

Er muß aber Hülfe mitbringen, denn dieser Colmar scheint mir stark zu sein, wie ein Bär.

Carrillo ist schnell, wie eine Schlange, was hilft Stärke gegen die Spitze des Stahls, wenn er einmal gefaßt hat. Carrillo ist allmächtig, fürchtet sich nicht das Gericht, ja die ganze Regierung vor ihm, und wagten es die Militärbehörden wohl, ihn zum Soldaten zu machen? Sein

Widerwille schon ist Tod! sagte Bernardo mit einem satanischen Lächeln.

Die Nacht aber ist hell, und wenn er sich diesem Colmar nicht ungesehen nahen kann, so möchte derselbe den Stoß abwehren, und mit einem noch bessern beantworten; sage ihm, er soll Hülfe mitbringen, er hat ja zuverlässige Leute. Dieser Maler ist ein Fremder hier im Lande, Niemand wird sich seiner nach seinem Tode annehmen, und es kräht weder Huhn noch Hahn nach der Geschichte; aber todt muß er sein, todt, wie das Grab selbst. Das Mädchen wird ihn dann beweinen und in ihrem Gram es unterlassen, sich nach einem andern Liebhaber umzusehen; nur darf sie keine Ahnung haben, daß wir es waren, die ihr den Geliebten raubten. Es ist gefährlich, sie könnte uns von Haus und Hof verjagen. Wir müssen ein Gerücht zu ihr gelangen lassen, daß die Eifersucht einer seiner frühern Geliebten seinen Tod veranlaßt habe, und wer weiß, vielleicht ist uns das Schicksal günstig, und der Schreck tödtet sie.

Hier schwieg der Alte und sah einige Augenblicke sinnend vor sich hin, dann sagte er halblaut, als rede er mit sich selbst:

Am Sichersten für uns wäre es, wenn *sie* das Zeitliche segnete!

Ich will gehen; gieb Acht, ob sie nach dem Medaillon suchen und ob sie es finden, sagte Bernardo, und verließ mit raschen Schritten das Zimmer.

SIEBZEHNTE KAPITEL.

*Trostlosigkeit. Beruhigung. Der Markt. Der Bravo. Die Spazierfahrt. Mitternacht. Hohes Glück. Die Meuchelmörder. Der Verwundete. Die beiden Schurken. Das Begräbniß. Der Arzt. Der Scheinheilige.*

Urania saß während dieser Zeit mit angsterfülltem Herzen in ihrem Sopha und trocknete wiederholt ihre Thränen, während Sivene Vorbereitungen für die Toilette ihrer Herrin traf.

Laß nur die Sachen liegen, Sivene, ich werde doch Heute meine Zimmer nicht verlassen. Geh lieber noch einmal nach der Laube und suche nach dem Medaillon. Erhalte ich es nicht wieder, so mußt Du gegen Abend einen Brief zu Herrn von Colmar tragen, damit er auf seiner Hut sein kann.

Sivene legte das seidne Gewand, welches sie in der Hand hielt, auf einen Stuhl, und eilte mit den Worten: »gern, gern, Herrin« aus dem Zimmer. In der Allee angekommen, begann sie, der Laube zuschreitend, abermals ihre spähenden Blicke nach allen Richtungen über den Boden schweifen zu lassen, doch kaum hatte sie dieselbe erreicht, als der helle Glanz der Goldkapsel ihr Auge traf. Mit einem Freudenschrei stürzte sie darauf zu, ergriff sie, und rannte nun, wie vom Winde getragen, nach dem Schlosse zurück. Nach wenigen Augenblicken hatte sie die Zimmerthür Urania's erreicht, warf sie auf, und sprang mit hoch gehobener Hand hinein.

Hier, hier, Herrin, da ist es wieder, Gott und alle Heiligen seien gelobt! rief sie, die Thür hinter sich zuwerfend, und hielt das Bild der Condesa entgegen, die mit einem hellen Schrei emporschoß, und das Kleinod ergriff.

Dank, Dank, ewigen Dank Dir, heilige Jungfrau, rief sie unter einem Strom von Freudenthränen aus, und preßte das Medaillon bald an ihre Lippen, bald an ihre Brust. Ihr Glück kannte keine Grenzen, sie lachte und weinte zu gleicher Zeit, sie umarmte Sivene, sie hätte die ganze Welt umarmen mögen, ja sie hätte in diesem Augenblick ihren Vetter Bernardo an ihr Herz gedrückt, wenn er zugegen gewesen wäre. Dieser aber hatte bereits auf dem *paseo nuevo* die Stadt erreicht, und eilte in der Straße San Francisco dem Platze zu, wo der Markt bereits seinem Ende nahete. Das Gewühl war groß, denn Tausende von Menschen drängten sich kommend und gehend zwischen den Verkäufern und Lastthieren hin, welche die Güter zu Markte getragen hatten. Hunderte von Indianerweibern saßen auf der Erde neben großen, auf dem Boden ausgebreiteten Matten, auf denen duftende goldig scheinende Früchte, Gemüse und Landerzeugnisse aller Art aufgehäuft lagen, und riefen jeden Vorübergehenden an, ihnen von ihrer Waare abzukaufen.

Hier schrie eine Mestize bei einem tragbaren Feuerherd, und pries ihre frischen heißen Tortillas an, dort lud eine andere zu dem schmorenden Gericht *Olla podrida* ein, welches aus einem Gemisch von vielerlei Fleisch und Vegetabilien bestand, und in jeder Richtung hörte man zu einem Trunk köstlichsten Pulque auffordern,

während Wasserträger ihr frisches eiskaltes Wasser lobten, und zum Verkauf anboten. Kleinhändler mit einem ganzen Waarenlager von Tüchern und Bändern umhangen, wanden sich, ihren Vorrath ausrufend, hin und her durch das Gedränge, und auf einem Stuhle stehend, erhob sich ein Zahnbrecher, und rühmte mit kreischender Stimme seine Geschicklichkeit. Frauenzimmer aus allen Ständen mit der graziösen Mantille, mit der geschmackvollen Basquina, mit einem im Viereck zusammengelegten Tuch auf dem Kopf, mit goldnem Kamm und reichen Locken, oder mit einfach lang herabhängenden Haarzöpfen, mit rauschendem seidnem Gewande, mit Nichts, als einem großen Stück Baumwollenzeug um den nackten Leib gewunden, drängten sich hin und her, und Männer in den allerverschiedensten Trachten standen und wandelten in dem Gewoge. Da sah man den schwarzen Frack und runden Hut, den ganz weißen oder buntgestreiften Anzug mit breitrandigem Strohhut, den kurzen spanischen Mantel mit kurzen Beinkleidern und Schnalenschuhen, die schwarze Sammetjacke und weite, vom Knie an nach Unten offenstehende Sammethose, Beide mit unzähligen silbernen Knöpfen besetzt, und letztere durch einen breiten rothen Gürtel gehalten, die lederne Kleidung, die Kaputze und die wollene gewirkte Decke, die eine nackte Gestalt umschloß. Hier standen weißgekleidete Mönche mit ungeheurem aufgekrämpftem schwarzem Filz auf dem Kopfe in ernstem Gespräch mit barfüßigen, barköpfigen Ordensbrüdern in brauner härterer Tracht; dort glitt der wohlgenährte glattwangige

Weltgeistliche mit duftendem schneeigem Batisttuch in der Hand durch die Menge, und warf im Vorüberschreiten manch dunklem Augenpaar einen lüsternen Blick zu; da sah man eine große Zahl Arrieros (Maulthiertreiber) versammelt, die sich für ihre bevorstehende lange Reise mit dem Nöthigen dazu versehen wollten, wild aussehende Vaqueros (Hirten) in Leder gekleidet mit hohem spitzen breitrandigem Hut, sonngebräunte Rancheros (kleine Pflanzler), reiche Besitzer von Haciendas de labor (Güter für Landbau) und Haciendas de ganado (Güter für Viehzucht), so wie das ganze Heer der Leperos von allen Hautfarben waren hier vertreten. An einigen Pfeilern der Arkaden, die sich an der Seite des Platzes hinzogen und eine Reihe von Kaufläden überdachten, standen Tische, an denen Glücksspiele gespielt wurden, und um welche sich dichtgedrängte Reihen von Neugierigen aufgestellt hatten, während an andern Pfeilern Evangelisten (öffentliche Schreiber) vor ihrem Tischchen saßen und Correspondenzen aller Art für das Volk ausführten. Es sind dies keine Gerichts- sondern Privatschreiber, welche dem großen Volkshaufen, der nicht schreiben kann, als Schreibmaschine dienen. Sie haben Dienstanerbietungen, Todes- und Geburtsanzeigen, Liebes-, Abschieds- und Bettelbriefe auszufertigen, und verhelfen zu manchem glücklichen Stündchen, aber auch zu schweren betäubten Tagen.

Der Evangelista ist der Vertraute des Volkes, es weiht ihn in seine tiefsten Geheimnisse ein, und holt sich in

allen Lagen des Lebens Rath bei ihm. Don Pedro Serrano war einer der renomirtesten Schreiber, und hatte seinen Sitz an einem Pfeiler dieser Arkaden. Morgens trug er seinen Tisch und seinen Stuhl an diesen Pfeiler, holte sein Tintenfaß und Schreibmaterial hervor, setzte eine große Brille auf seine dünne Adlernase, und begann seine Tagesarbeit, die er ununterbrochen fortsetzte, bis die zunehmende Dämmerung ihm Feierabend gebot. Es war so eben eine schöne Mestiza vom Lande zu ihm getreten, und theilte ihm, wie es schien, eine Herzensangelegenheit mit, in welcher er für sie einen Brief schreiben sollte. Der Evangelista hörte ihrem Berichte aufmerksam zu, unterbrach sie mitunter durch eine Frage, und bewegte seine hagern langen Finger oftmals mit der Feder über das Papier vor sich, um Notizen niederzuschreiben. Ihm gegenüber an dem nächsten Pfeiler stand Don José Carrillo, der gefürchtete Bravo Mexico's. Er war ein mittelgroßer, muskulös gebauter Mann mit rabenschwarzem Lockenhaar, eben solchem Bart, einer starkgebogenen Nase, und großen dunkeln Augen, die er, wie in Gedanken versunken, mit einem Ausdruck von Gleichgültigkeit gegen seine Umgebung hin und her über die wogende Menge richtete. Seine Kleidung hatte etwas coquet Malerisches, der breite Rand seines hohen schwarzen Filzes stand an einer Seite in die Höhe, und zeigte die reiche glänzende Lockenfülle, die ungeordnet unter ihm hervorquoll; die zierlich geschnittene schwarze Sammetjacke, die Carrillo trug, war reich mit Goldlitze verziert, mit zwei dichten Reihen runder silberner Knöpfe besetzt, und ließ das

offen stehende weiße Hemd sehen, zwischen welchem die Brust sonnverbrannt hervorschaute. Um seinen starken Nacken hing ein seidenes gelbes Tuch, dessen Farbe das feurige Roth des Shawls erhöhte, der um seinen Leib gewunden war, und aus dem der silberbeschlagene Griff eines langen Messers hervorglänzte. Seine schwarze, zu beiden Seiten dicht mit silbernen Knöpfen besetzte Sammethose stand vom Knie bis nach Unten weit offen, und ließ ein weißes weites Unterbeinkleid, welches auf die kurzen braunen Stiefeln herabfiel, zwischen sich heraussehen. Bald blies er den Rauch seiner Cigarre nach der einen, bald nach der andern Seite, und folgte mit dem kalten theilnahmlösen Blick dessen Ringeln. Von Zeit zu Zeit schaute der Evangelista über seine Brillengläser nach dem Bravo hin, als sei ihm dessen Nähe nicht angenehm. In einem solchen Moment bemerkte er, wie Carrillo's Augen plötzlich sich belebten und, wie es schien, einem andern Blicke antworteten. Da schritt Don Bernardo de San Montegas an dem Tische des Schreibers vorüber, und der Bravo folgte demselben in einiger Entfernung nach. Don Bernardo hatte sich überzeugt, daß dieser seinen Wink verstanden, und ihm von Weitem folgte, er bog in die Straße San Francisco ein, die ihn bald nach der Alanieda (öffentliche Promenade) führte, in welche er durch das sie umgebende Eisengitter eintrat. Er sah sich abermals um, und ging nun durch den Park an dem großen, mit der Freiheitsgöttin gezierten Springbrunnen vorüber

nach einem dichten Laubengang, wo er stehen blieb. Carrillo verdoppelte jetzt seine Schritte, und hatte in wenigen Augenblicken den jungen Grafen erreicht.

Zu Befehl Eurer Herrlichkeit, sagte er zu ihm mit einer vornehmen Verbeugung, indem er seinen Hut abnahm, und dann, denselben wieder auf seine Locken werfend, seinen lebendigen Blick durch die nächste Umgebung schweifen ließ.

Carrillo, ich habe ein Geschäft für Euch; seid Ihr bereit dazu in nächster Nacht? fragte Bernardo, gleichfalls um sich spähend.

Zu Diensten Eurer Gnaden zu *jeder* Zeit, antwortete der Bravo mit einer Verbeugung.

Es ist ein Fremder, der mir sehr lästig, und der in dieser Nacht vom See her auf der Landspitze, wo die Laube steht, meiner Besetzung einen ungebetenen Besuch machen wird. Es soll sein letzter dort sein, fuhr Bernardo fort.

Sehr wohl, Don Bernardo, wer ist der Fremde? Man muß vorher wissen, wessen Bekanntschaft man machen soll.

Er ist ein deutscher Maler, und heißt Colmar.

Kenne ihn schon, ein schöner Mann, und ein großer Künstler; er hat Santa Anna's Bild gemalt. Schade für ihn, sagte Carrillo achselzuckend.

Doch nicht Schade für Euren Geldbeutel. Tausend Pia-ster zahle ich Euch Morgen Abend auf diesem Fleck, wenn Ihr Euer Werk ausgeführt habt, und der Maler todt ist.

Ich kenne Ihre Freigebigkeit schon von damals her, als ich Eurer Gnaden in dem Ehrenhandel, den Sie mit General Passano hatten, wie zufällig zu Hülfe kommen mußte, und mein Stahl der ruhmvollen Laufbahn dieses Herrn ein Ende machte. Ich werde Morgen Abend nach Sonnenuntergang hier das Geld in Empfang nehmen. Kommt denn der Künstler allein? entgegnete Carrillo.

Er kommt allein, wird aber in der Laube mit einer Dame zusammentreffen. Landet er, ehe diese erscheint, so macht rasch ein Ende mit ihm und laßt ihn liegen, damit sie ihn todt findet; kommt sie früher, als er, so wartet, bis sie sich wieder entfernt hat. Nehmt aber Hülfe mit, Carrillo, der Mensch ist stark wie ein Bär, und möchte sich zu vertheidigen wissen, sagte Bernardo mit wild aufflammendem Blick.

Wird nicht nöthig sein, dennoch will ich es thun, weil es sehr hell in der Nacht ist; sonst mache ich meine Geschäfte gern allein ab. Haben Eure Herrlichkeit noch irgend Etwas zu befehlen? Man könnte uns hier zusammen sehen, antwortete der Bravo, mit einer Verbeugung seinen Hut ziehend, und schaute sich nach allen Seiten um.

Nichts weiter. Seid schnell und sicher. Bis Morgen Abend, Freund!

Hiermit nickte Bernardo dem Banditen einen Gruß zu, und folgte dann eilig dem Laubengang, während Carrillo in der entgegengesetzten Richtung aus dem Parke schritt.

Mit glückstrahlendem Blicke erschien die Condesa Heute bei Tafel, Beide, der Graf Alonzo, so wie sein Sohn, sprachen ihre Freude darüber aus, sie so bald von ihrem Unwohlsein befreit zu sehen, und Beide überboten sich in ihren Ergüssen herzlichster Zuneigung und innigster Verehrung für sie.

Diesmal gab sich Urania nach Tisch so recht mit voller Herzenslust der Siesta hin, um tief und lange zu ruhen, denn sie wußte, daß ihr Lothar sicher ein Gleiches thun würde. Die treue Sivene sank vor ihrem Lager auf dem Teppich nieder, und Beide erholten sich von dem Sturm, der ihre Gemüther so hart getroffen hatte. Es war ungewöhnlich spät geworden, als die Condesa ihr Gemach verließ und sich unter die Veranda begab, wo sie den alten Grafen fand. Eine frische wohlthuende Kühle umfächelte sie vom See her, und verjagte die schwüle Wärme, welche die schon machtlos sich neigende Sonne zurückgelassen hatte. Urania fühlte sich so froh, so glücklich, daß sie dies Gefühl gern auch auf jeden Andern übertragen hätte. Sie lud in diesem Wunsche ihren Onkel und Bernardo ein, den schönen Abend zu benutzen, und mit ihr eine Spazierfahrt an den Ufern des Sees zu machen. Beide erklärten sich entzückt über Urania's liebenswürdige Aufmerksamkeit, der Wagen der Condesa wurde schnell befohlen, und bald fuhr sie mit ihren beiden Begleitern davon, die mit süßem Lächeln und schmeichelnden Worten ihren Dank für das Glück aussprachen, welches ihre schöne Gefährtin ihnen schaffe. Urania führte beinahe allein die Unterhaltung, und bemerkte es in

ihrer Seelenfröhlichkeit nicht, daß ihre beiden Begleiter nur mit großer Mühe das heitere Lächeln auf ihren Zügen fesseln konnten, daß sich immer wieder ein finsterner böser Ausdruck auf dieselben drängte, und daß sie, an etwas ganz Anderes denkend, den kindlich frohen, und durch die sie umgebende reizende Natur begeisternden Worten des Mädchens gar nicht folgten. Sie schreckten immer wieder aus ihren düstern Betrachtungen auf, als hätten sie sich auf einer großen Unvorsichtigkeit er tappt, verzogen sofort die Lippen zu wonnigem Lächeln, und wiederholten dann die letzten Worte Urania's unter bewundernden Beifallsbezeugungen.

Beim Glühen des Abendroths kehrten sie in das Schloß zurück, Urania fühlte sich erschöpft, sie mußte allein sein, ihre Seele mußte ruhen, mußte im geistigen Verkehr mit der Sonne ihres Lebens, mit dem einzig Geliebten ihres Herzens, sich erholen und seine Seele zu sich herüberziehen. Sie eilte nach der Laube, nach dem Orte, der so oft Zeuge ihres höchsten irdischen Glückes gewesen war, und wo sich ihr nun bald wieder ihr Himmel aufthun sollte. Mit der ganzen Innigkeit ihres reinen heißliebenden Herzens sank sie auf der Bank nieder, und gab sich wachend süßen Träumen hin, die ihr bald den Geliebten an die Seite zauberten und sie die Wirklichkeit vergessen ließen. Es wurde so friedlich still um sie her, und auch in ihre Seele zog ungestörte Ruhe ein, alle Gefahren waren vergessen, und nur die Seligkeit an dem treuen Herzen ihres Lothars umfing ihren Geist. Da trat Sivene zu ihr heran, und rief sie zur Abendtafel. Urania

verbarg das Bild des Geliebten, welches sie in ihren Händen hielt, wieder in ihrem Busen, warf einen seelenvollen Blick nach dem Abendhimmel, als danke sie ihm für die Ruhe, womit er sich auf dem See spiegelte, und folgte im Vorgefühl des Glückes, welches ihrer in wenigen Stunden harrete, der Dienerin in das Schloß.

Heute kehrte die Ruhe frühzeitig in demselben ein, der alte Graf schien sehr ermüdet, und zog sich gleich nach dem Abendessen in seine Zimmer zurück, Don Bernardo folgte, der Condesa eine angenehme Ruhe wünschend, dessen Beispiel, und diese eilte mit hoch schlagendem Herzen in ihre Gemächer. Alles schien sich zu ihrem Glücke zu wenden, diesmal brauchte sie keine Furcht vor Entdeckung zu hegen, waren Bernardo doch schon während des Abendessens die Augen zugefallen, und diesmal durfte *sie* die Erste auf dem Glücksplatz sein, und *sie* durfte den Geliebten erwarten. Sie saß am offenen Fenster und schaute in den hellen Mond, es war ihr, als begegne sie dort dem Blick ihres Lothars, dem sie mit immer wachsender Sehnsucht alle ihre Gedanken zusandte. Sie sah nach der Uhr, es ging auf Mitternacht, jetzt mußte der Geliebte den Nachen besteigen, um an ihr Herz zu eilen. Sie sprang auf, warf ihren Shawl über den Kopf, Sivene öffnete leise die Thür für sie, und Beide glitten lautlos durch den Corridor und die Treppe hinab in das Freie. Auf den Flügeln ihrer Sehnsucht eilte Urania von der Dienerin gefolgt, durch das Mondlicht in den Schatten der Allee, sie ahnte aber nicht, daß vier sehr wache Augen aus den Fenstern des Schlosses auf sie geheftet waren,

sie wußte es nicht, daß der alte Graf und daß Bernardo spähend ihr nachblickten und lauschten, als wollten sie der Nachtluft jeden Ton ihres Flüsterns in dem Laube abhören. Ihr unschuldiges Herz ahnte es auch nicht, als sie durch die Schatten der Allee schritt, daß Verrath und Mord zu ihren Seiten in dem Grase lagen, arglosen, von der Liebe beeiligten Schrittes ging sie dahin, und erreichte, ihren Shawl von ihren Locken nehmend, die Laube. Colmar war noch nicht da. Urania sah sich um, und blickte lauschend über den See. Die Liebe hört weit – ein leiser Ton traf der Condesa Ohr, es war der ferne heiß ersehnte Ruderschlag. Schnell kam er näher, das Auge folgte dem Ohr, und jetzt erkannte Urania auf der silbernen Fluth den Kahn, der den Geliebten zu ihr führte. Wie pochte ihr Herz, wie schlugen ihre Pulse, wie bebte jeder ihrer Nerven in beseligender Erwartung. Schon konnte sie das Wallen der blonden Locken des geliebten Mannes erkennen, denn er hatte den breitrandigen Hut abgelegt; sie mußte ihn überraschen. Schnell sank sie hinter dem Laubwerk nieder und erwartete mit verhaltenem Athem sein Nahen. Colmar hatte das Ufer erreicht, befestigte den Kahn, und sprang an dem Rasenabhang hinauf in die Laube, als Urania aus ihrem Versteck emporschoß und ihre Arme um ihn schlang.

Mein Lothar, mein Leben! rief sie im überströmenden Gefühl ihrer Freude, diesmal aber hat Deine Urania auf *Dich* gewartet.

Wie die süß duftende Liane in ihrer Blütenpracht im Mondlicht an der Eiche zittert, die sie mit ihren zarten

graziösen Ranken umschlungen hält, so hielt Urania in Wonne und Seligkeit erbebend den Geliebten an ihrem Herzen, ihr Paradies hatte sich ihr wieder aufgethan, und die Leiden und Gefahren des Lebens waren vergessen. Flüstert, Ihr wohlthuenden Lüfte, um die Locken der Liebenden, und laßt die Lichter des Mondes, die durch das dunkle Laub auf sie niederfallen, sie spielend umzittern, singe Dein liebeheißes Lied, Du schlanker Spötter, bei dem Neste Deines Liebchens, Deine süßen Liebesklagen fallen wie Balsam in die beiden zusammenschlagenden Herzen, rauschet und plätschert, Ihr Wellen des Sees, zu Füßen der beiden Glücklichen, und sendet Kühlung zu ihren brennenden Wangen empor, und haltet Wache, Ihr beiden riesigen Vulkane, damit die rauhe Hand des Bösen nicht vernichtend in das Geschick der beiden, des Himmels Seligkeit träumenden Sterblichen eingreife!

Heilige Stille lag auf Land und See, die Nachtluft spielte säuselnd in den Wipfeln der Bäume, und durch deren bewegtes Laub zitterte das Mondlicht auf die Erde nieder, der Spottvogel flötete sein melancholisches Liebeslied durch die wundervolle Tropennacht, die Wellen des Sees rauschten und murmelten traulich an dem grünen Ufer, und die Häupter der beiden Vulkane glänzten wie silberne Welten unter dem wolkenlosen Himmel. Nach und nach aber flog es wie ein rosiger Hauch über deren eisige Spitzen, Karmin mischte sich in ihre Farbe, und bald erglühten sie in dem Lichte des nahenden Morgens in Gold und Purpur.

Der Tag naht, himmlische Urania, sieh, unsre freundlichen Wächter dort oben mahnen uns an den Abschied, sagte Colmar nach den Vulkanen aufschauend.

Noch ist kein Boot über den See gezogen, mein Lothar; die Vulkane sind zu früh aus ihrem Schlaf erwacht, entgegnete Urania, sich fester an die Brust des Geliebten schmiegend.

Sie sind unsre treuesten Freunde, und unterbrechen unser Glück, um Unglück von uns fern zu halten. Geh jetzt nach dem Schlosse, süßes Mädchen, meine Seele bleibt bei Dir, bis wir uns Morgen Nacht wiedersehen.

Da höre ich den ersten Ruderschlag – ja, wir müssen scheiden, mein Lothar, in dem Schatten der Allee kannst Du mir aber noch das Geleit geben; jetzt wartet unsrer kein falscher spähender Blick, sagte Urania, sich mit Colmar erhebend, und trat, ihren Arm zärtlich um ihn schlingend, mit ihm aus der Laube. Die Liebe hielt ihren Schritt zurück, langsam und zögernd folgten sie Sivenen, die in einiger Entfernung vor ihnen hinging, und wechselten zum Abschied noch heilige Versicherungen ewiger Liebe und Treue. Zu früh dennoch für die Glücklichen war der letzte Baum erreicht, und der letzte Abschiedskuß brannte noch auf ihren Lippen, als Urania sich aus der Umarmung des Geliebten wand, ihm noch einen Liebesgruß zuwinkend in das Mondlicht hinaustrat, und eilig der Dienerin nach dem Schlosse folgte. Diese harrte an der Seitenthür, und Urania wollte eben in dieselbe eintreten, als ein Schuß durch den Park donnerte.

Hülfe, Hülfe! schrie die Condesa im Fluge nach der Allee zurückspringend und riß einen Dolch aus den wehenden Falten ihres Gewandes. Hülfe, Hülfe! schrie sie wieder mit aller Gewalt ihrer Stimme, als sie die ersten Bäume erreichte, und vor sich in der Allee Colmar im Kampfe mit zwei Männern erkannte, die mit Ungestüm auf ihn eindringen. Die Dolche glänzten und blitzten in den einzelnen Lichtern, die der Mond durch das Laubdach sandte, da faßte Colmar mit seiner Linken den einen der Banditen, und schleuderte ihn mit solcher Riesenkraft von sich, daß derselbe taumelnd zurückflog und kopfüber zu Boden stürzte, im selbigen Augenblicke aber wandte er sich gegen den andern Mörder, und stieß ihm seinen Dolch bis an den Griff in die Seite. Mit diesem Stoß aber fühlte er, wie auch seines Gegners Stahl ihm in die Brust drang, und wie ein krampfhaftes Zucken durch seine Glieder fuhr. Der Bandit sank regungslos zu Boden, als Carrillo, dem Colmar's Pistolenschuß den Schenkel zerschmettert hatte, in kurzer Entfernung im Grase liegend seinem andern Gefährten mit wüthender Stimme zurief:

Stoß ihn nieder, Pedrillo, und hilf mir nach dem Kahn!

Colmar aber hatte sich schon dem aufspringenden Manne zugewandt, er fühlte in seinem Zorn keinen Schmerz, fühlte nicht, wie das Blut aus seiner Wunde strömte, fühlte nicht, wie seine Kräfte schwanden, und mit erhobenem Stilet stürzte er auf ihn ein in dem Augenblick, als Urania mit gezücktem Stahle an seine Seite sprang, und rief:

Schurke, hierher mit Deinem Dolche!

Der Bandit aber stutzte, prallte zurück, und ergriff die Flucht.

Mein Lothar, mein Geliebter – Gott im hohen Himmel sei gelobt! rief Urania jetzt, und breitete ihre Arme nach ihm aus, Colmar aber preßte seine Hand auf seine Brust, und suchte sich aufrecht zu erhalten,

Ich bin leicht verwundet, Urania, sagte er mit matter Stimme, seine Kniee versagten ihm ihre Dienste, und er sank machtlos zu Boden.

Heilige Mutter Gottes, hilf! schrie Urania mit herzzerreißendem Tone, und stürzte sich neben ihm nieder, sie hob seinen Kopf in ihren Arm, und stammelte mit bebender Stimme:

Lothar, mein Lothar, ich sterbe mit Dir!

Colmar aber ergriff ihre Hand, und sagte kaum hörbar: Sei ruhig, Geliebte, es wird nicht gefährlich sein.

Dabei suchte er sich aufzusetzen, sank aber wieder in Urania's Arm zurück.

Hülfe, Hülfe, schrie diese jetzt den dunkeln Gestalten zu, die vom Schlosse her in der Allee heraneilten, und als dieselben näher kamen, rief sie: schnell, schnell, Manuel, Leandro, Carlos, hierher.

Kaum hatten diese Diener den Kampfplatz erreicht, als Urania mit der übrigen Dienerschaft auch Bernardo heranschreiten sah.

Zurück, höllisches, feiges Ungeheuer, oder Du stirbst von der Hand eines Weibes! schrie sie ihm entgegen,

ließ, den Dolch vom Boden aufhebend, Colmar an die Erde sinken, und richtete sich mit drohend ausgestreckter Rechten empor.

Um Gottes Willen, was ist geschehen – Sie hier Condesa? rief Bernardo mit einem Tone des Erstaunens und Entsetzens, und trat noch einige Schritte näher, doch Urania wies ihn nochmals zurück, indem sie sagte:

Bei der heiligen Jungfrau, ich tödte Dich Meuchelmörder, wenn Du noch *einen* Tritt hierherthust!

Hierher ihr Diener, rief sie dann der entsetzten Menge zu, ich, Eure alleinige Herrin ruft Euch, und wer von Euch meinem Befehl nicht folgt, ist Morgen entlassen!

Alles drängte sich um sie heran, die Männer mußten Colmar auf ihre Arme heben, und Urania schritt, seine Hand haltend, neben ihm hin dem Schlosse zu. Sie erreichten die hohe Treppe vor demselben und trugen den Verwundeten hinauf unter die Veranda, als ihnen der alte Graf mit einem Licht in der bebenden Hand entgegentrat.

Bei allen Heiligen, was ist geschehen, Urania, mein Kind, was ist geschehen? rief er aus, diese aber hatte keinen Blick, keine Antwort für ihn und wollte Colmar in das Schloß tragen lassen, als derselbe mit schmerzvollem Tone sagte:

Halt, halt, einen Augenblick.

Urania preßte ihre Lippen auf seine Hand, und benetzte sie mit ihren Thränen.

Laß meinem Freund Sallandro sagen, er soll schnell mit seinem Arzte zu mir kommen; er wohnt in der Straße de Tacuba neben dem Palais des Generals Salas, fuhr Colmar bittend fort, und setzte mühsam lächelnd hinzu:

Sei unbesorgt, beste Urania, es ist eine unbedeutende Wunde.

Uranien aber faßte es mit Verzweiflung, denn sie sah jetzt, wie das Blut unter Colmar auf den Boden tropfte. Fort, Carlos, rief sie einem der Diener zu, nimm mein schnellstes Maulthier, und jage in die Straße de Tacuba zu Herrn Sallandro, er wohnt neben General Salas. Klopf ihm heraus, und sage ihm, Herr von Colmar sei verwundet, er solle eiligst mit seinem Arzte hierherkommen.

Dann wandte sie sich zu den Trägern Colmar's, und sagte:

Schnell, schnell, nach meinen Zimmern. Zugleich schlang sie ihren Arm unter des Geliebten Schulter, und nach wenigen Minuten erreichten sie die Gemächer der Condesa.

Auf mein Lager, Sivene, rief sie der Dienerin zu, diese sprang voran nach demselben hin, und Colmar wurde darauf niedergelegt.

Nun öffnete Urania vorsichtig seine Kleidung über der Wunde, welche nahe an der Schulter in seine Brust drang, wusch sie mit kühlem Wasser, in das sich ihre Thränen mischten, und bedeckte sie dann mit ihrem frisch angefeuchteten Batisttuch.

Bernardo, bestürzt über den unsichern Ausgang des Unternehmens, und unschlüssig, was er beginnen solle,

war hinter dem Zug auf dem Kampfplatz zurückgeblieben, und stand eben im Begriff, ihm zu folgen, als plötzlich eine Stimme seitwärts aus dem Grase ihm zurief:

Don Bernardo, hierher, *ich* bin es, Carrillo liegt hier, helfen Sie mir nach dem Boote!

Bernardo fuhr herum und erblickte den Bravo, wie er sich auf seinen Händen aus dem Grase emporhob. Er stutzte, spähetete einen Augenblick nach allen Seiten um sich, und schritt dann rasch zu dem Banditen hin.

Es hat böß gegangen, Eure Gnaden, sagte Carrillo, sich unter heftigen Schmerzen auf den Arm stützend, gegen Landessitte hatte dieser Fremde eine Pistole bei sich, und schoß mir zum Willkommen das Bein ab. Verdammt sei er in alle Ewigkeit! Helfen Sie mir fort von hier in mein Boot, es liegt dort unter jener Cypresse an dem Ufer. Man darf mich hier nicht finden, es könnte uns Jemand zusammen in der Alameda gesehen haben.

Um keinen Preis, Carrillo, entgegnete Bernardo, und trat hinter den Bravo, wartet, Freund, ich will Euch von hier fort nach Eurem Boote ziehen; rudern könnt Ihr ja.

Bitte, Eure Gnaden, nur schnell, ehe man zurückkommt, antwortete Carrillo, sich auf beiden Händen erhebend.

Bernardo bückte sich hinter ihm nieder, legte seine Linke unter des Bravo's linken Arm, zog mit seiner Rechten einen Dolch aus dem Busen hervor, und stieß ihn Carrillo unter dem andern Arme bis an das Heft in die Brust.

Ha, satanischer Schurke! schrie der Bandit, und ergriff den Fuß des zurückspringenden Bernardo's, zog ihn wut-schäumend zu sich heran, Bernardo stürzte über ihn hin, und Beide rollten sich, in ein Knäuel verschlungen, auf dem Boden.

Ewige Verdammniß auf Deine Seele, Du falscher Hund! schrie der Bravo, und suchte seine Hand nach dem Griffe seines Dolches zu führen, Bernardo aber hielt ihn in Todesangst krampfhaft umklammert, und spreizte seine Füße weit auseinander, damit ihn der viel stärkere Bandit nicht unter sich kriegen sollte. Diesem aber schwanden schnell die Kräfte, die Stimme versagte ihm, mit einem gurgelnden Ton entquoll ein Blutstrom seinem Munde, und sein Haupt sank machtlos in das Gras; er war eine Leiche.

Bernardo sprang auf, ergriff seinen Dolch, der seiner Hand entfallen war, und neigte sich nahe über das Antlitz des entseelten Bravos.

Todt und stumm! sagte er, sprang in die Allee zurück, und eilte durch die Seitenthür in das Schloß. Er erreichte auf der schmalen Treppe den Corridor in dem Augenblicks, als an dessen anderm Ende Colmar in Urania's Zimmer getragen wurde. Mit geballten Fäusten blieb er stehen und sah mit auseinander gebissenen Zähnen dem Zuge nach, bis der letzte der Diener in das Zimmer eingetreten war. Da schlich der alte Graf mit dem Lichte in der Hand die Treppe herauf, und bog seinen Kopf vor in den Corridor, um seitwärts nach Urania's Zimmerthür zu sehen. Seine Glieder bebten, wie das schwankende

flackernde Licht auf dem silbernen Leuchter zeigte. Er blieb einen Augenblick stehen, und hielt seinen giftigen Blick auf die Zimmerthür der Condesa geheftet, da rief ihn Bernardo flüsternd an und winkte ihm nach des Alten Gemächern. Sie traten Beide rasch ein, Alles verloren! sagte der alte Graf, indem er wankend den Leuchter auf den Tisch stellte. Wir selbst haben sie auf, den Thron gehoben.

Hoffentlich ist der Kerl gut getroffen und verblutet sich, ehe ihm Hülfe wird, versetzte Bernardo mit bebenden Lippen.

Sie hat nach der Stadt zu Sallandro gesandt, daß er sofort mit seinem Arzte herauskomme, entgegnete der Alte, wenn er jedoch auch stirbt, so wird sie Himmel und Erde in Bewegung setzen, um den Thäter zu ermitteln, und Avalos ist der Mann, es zu vollbringen; Carrillo ist zu bekannt.

Carrillo ist stumm, er ist todt, ich habe ihm glücklich übergeholfen. Er lag mit zerschossenem Bein im Gras, drohte mir mit Verrath und mit seinem Dolche, da stürzte ich mich auf ihn, wir rangen, und ich blieb Sieger, sagte Bernardo prahlend.

Gott sei Dank, fiel der Alte ein, wie aber ist es mit seinen Gefährten?

Einer lag todt in der Allee, dieser deutsche Bär hat ihn geschlachtet, ob Carrillo noch weitere Hülfe bei sich gehabt hat, weiß ich nicht.

Man müßte die Todten hinaus in den See bringen und dort versenken, dann ist alle Spur vermischt, sagte Don Alonzo ängstlich.

Kann ich es allein thun? versetzte Bernardo.

Nimm Manuel mit Dir, er ist ein treuer und verschwiegener Diener; es muß geschehen, damit Avalos keinen Haltpunkt zum Nachforschen bekommt. Eile, der Augenblick ist günstig. Urania hat noch nicht zu Avalos gesandt, ich fürchte aber, er wird bald genug hier sein, und dann! – entgegnete der Alte.

Und dann wird sich ein noch sichererer Dolch finden lassen, als der Carrillo's war, fiel Bernardo drohend ein.

Urania glaubt nicht, daß *ich* etwas von dem Ueberfalle wüßte, ich werde mich mit ihrer Wahl vollkommen einverstanden erklären, und auch Du mußt, wenn auch unglücklich, Deine Ansprüche an sie aufgeben; vielleicht gelingt es mir, sie von der Wahrheit meiner Worte zu überzeugen. Zeit gewonnen, Alles gewonnen, fuhr der Alte fort, und drängte Bernardo dann, eilig für das Fortschaffen der Leichen zu sorgen. Dieser schlich sich in die untern Räume des Schlosses, gab dem alten Hausdiener Manuel ein Zeichen, ihm zu folgen, und eilte mit ihm hinaus in die Allee. Dort erfaßten sie Carrillo bei den Armen, und schleiften ihn nach dessen Boote, eben so rasch holten sie nun die andere Leiche dorthin, und warfen Beide in den Nachen hinein. Dann rannte Manuel nach Colmar's Kahn, ruderte denselben um die Landspitze zu Bernardo, dieser stieg ein, und das Leichenschiff hinter sich hinziehend, fuhren sie in den See hinaus. Der Mond

war versunken, und die eingetretene Dunkelheit verbarg die Schiffer vor den Blicken der in der Ferne nach der Stadt rudern den Indianer.

Wir sind weit genug, Manuel, nun wirf sie über Bord, sagte Bernardo, und zog sein Ruder ein, als der Diener aber zu den Leichen in den Nachen trat, fuhr er fort:

Wir hätten einige Steine mitnehmen sollen, um sie an den Todten zu befestigen, denn in wenigen Tagen werden sie auf der Oberfläche des Wassers schwimmen und dann aufgefischt und erkannt werden. Möglicherweise treiben sie an meine Beszung, und dann bekomme ich doch die Leichenschau auf mein Eigenthum, was ich vermeiden will.

Dem Uebelstande kann ich leicht abhelfen, Don Bernardo, ich schlitze sie mit meinem Messer auf, dann bleiben sie auf dem Grunde, antwortete der erfahrene Diener.

Du hast Recht, daran habe ich nicht gedacht, thue es schnell, der Morgen naht, sagte Bernardo, und Manuel öffnete nun die Kleidung der Leichen, schnitt ihnen den Leib auf, durchstach deren Brust und Hals noch an mehreren Stellen, und warf sie dann über Bord.

So, sagte er, nun werden sie wohl nicht wiederkommen.

Dann schob er sein Messer in seinen Gürtel, und fragte, das Ruder ergreifend:

Was sollen wir mit dem Boote thun?

Wir lassen es treiben; ein Indianer wird es bald als guten Fund mit sich nehmen, antwortete Bernardo, legte

sich in das Ruder, und mit fliegender Schnelle fuhren sie nach der Laube zurück.

---

Die Morgendämmerung zitterte durch die Fenster in das Krankenzimmer, Urania stand vor Colmar's Lager, und lauschte jedem seiner Athemzüge, überwachte jede seiner Bewegungen, während Sivene die Tücher frisch anfeuchtete, die ihre Herrin fortwährend auf der Wunde des Kranken wechselte. Alle andern Diener waren aus dem Zimmer entfernt, nur vor der Thür desselben in dem Corridor stand ein junger Mulatte, welcher den Befehl hatte, Jedermann, außer Herrn Sallandro und dessen Arzt, den Eintritt zu verweigern. Colmar war sehr matt, seine Augen waren schwer, und nur von Zeit zu Zeit hob er deren Lider und sah mit innigem dankbarem Blick zu der Geliebten auf, die seine Hand in der ihrigen hielt und oft ihre Lippen auf dieselbe niedersenkte. Zugleich aber lauschte sie auf jeden Ton außerhalb des Schlosses, und sah wiederholt ungeduldig nach dem Himmel. Plötzlich hörte sie fernen Hufschlag, sie ließ die Hand des Geliebten auf das Lager sinken, und glitt hinaus auf den Balkon, wo sie einige Augenblicke nach der Straße spähend stehen blieb. Dann eilte sie zu Colmar zurück und sagte freudig:

Sie kommen, Lothar, Dein Freund bringt sicher den Arzt mit.

Wenige Minuten nachher ertönte laut der Huftritt flüchtiger Rosse in dem Park, und Sallandro sprengte von einem Arzt gefolgt zu dem Schlosse heran. Man wies sie nach den Zimmern der Condesa, dieselbe öffnete die Thür und Sallandro trat sich verneigend mit dem Arzt ein.

Heftig ergriffen schritt er zu Colmar an das Bett, und dieser sah ihn mit schmerzvollem Lächeln an, indem er mit machtloser Stimme sagte:

Es hat Nichts zu bedeuten, Sallandro, ich bin nur leicht verwundet.

Rede nicht, Colmar, entgegnete dieser, indem er seine Hand ergriff, und zugleich dem Arzte Platz machte, die Wunde zu untersuchen.

Urania war an das Fußende des Lagers getreten, und hing mit ihrem Blick an den Zügen des Arztes, als erwartete sie von ihm ihr Urtheil über Leben oder Tod zu hören. Derselbe untersuchte die Wunde mit großer Vorsicht, ließ Colmar tief athmen, ließ ihn einige Worte reden, fühlte seinen Puls und seinen Herzschlag, und beobachtete ihn mit ernstem nachdenkendem Blick, dann aber kam ein heiterer Ausdruck auf seine Züge, und sich freundlich nach Urania umwendend, sagte er mit theilnehmender trostvoller Stimme:

Das Glück hat neben dem Unglück gestanden, Condesa, ich glaube Ihnen die Hoffnung geben zu dürfen, daß die Wunde nicht unbedingt gefährlich ist. Der Herr hat viel Blut verloren, doch alle Anzeigen sind vorhanden,

daß die edleren Organe wenigstens nicht bedeutend verletzt sind.

Ein heftiger Thränenstrom raubte der Condesa für den Augenblick die Worte, sie ergriff, ehe der Arzt es verhindern konnte, dessen Hand, und preßte schluchzend ihre Lippen darauf, dann aber wandte sie sich zu Sallandro, indem sie ihm ihre Hand entgegenhielt.

Dank, tausend Dank, Sie treuer Freund meines Verlobten, stammelte sie, sich fassend, der Himmel möge ihn und mich in seinen gnadenvollen Schutz nehmen! Darauf ließ sie sich genaue Anweisung geben, wie sie den Kranken pflegen solle, der Arzt verband die Wunde desselben, verschrieb Medizin, und Sallandro übernahm es, dieselbe sofort aus der Stadt zu holen.

Colmar winkte ihn dann zu sich, und sagte:

Der Herr Doctor müßte wohl zugleich nach den beiden Banditen sehen, welche ich verwundet habe, der eine schien todt, der andere aber war nur durch meine Kugel im Bein verletzt.

Der Arzt versprach, sofort die Verwundeten aufzusuchen, Sallandro drückte Colmar die Hand auf baldmöglichstes Wiedersehen, und Beide empfahlen sich der Condesa mit Ehrerbietung.

Die Hoffnung war wieder beseeligend in das verzweiflungsvoll kranke Herz Urania's eingezogen, kaum hatten die beiden Männer das Zimmer verlassen, als sie vor Colmar auf das Lager niedersank, und dessen Hand mit ihren Küssen und ihren Freudenthränen bedeckte.

Gott ist uns gnädig gewesen, mein Lothar, und die Heiligen haben Mitleid mit unsrer treuen Liebe gehabt – o, wie wollen wir es ihnen danken und durch Gutesthun unsern Dank zur That machen! sagte sie in der Hoffnung auflebend, legte ihre Hand um die blonden Locken des Geliebten, und küßte seine Stirn.

Da klopfte es an die Thür, und Sivene eilte hinaus, um zu hören, was man verlange. Gleich darauf kam sie zurück, und sagte zu der Condesa:

Graf Alonzo bittet um Einlaß, Herrin, er will Ihnen seinen Glückwunsch dazu bringen, daß Herr von Colmar außer Gefahr sei.

Urania stand überrascht einige Augenblicke unschlüssig, was zu thun, das Vertrauen und die Anhänglichkeit an den Alten aber, mit welcher sie ihn als ihren zweiten Vater seit ihrer frühesten Kindheit liebte, verscheuchten alle bösen Gedanken, die sich ihrer bemächtigt hatten, sie eilte an die Thür, öffnete sie, und reichte dem Onkel liebevoll die Hand.

Gott und alle Heiligen seien gelobt und gedankt, mein theures Kind, daß sie schweres Leid von Dir abgewehrt haben, sagte er im Eintreten flüsternd zu ihr, und führte sein Batisttuch zu seinen Augen, als trockne er deren Thränen. O, warum hattest Du so wenig Vertrauen zu mir, daß Du mich nicht wolltest an Deinem Glücke Theil nehmen lassen; Du wußtest es ja, daß *Dein* Wahl, *Dein* Glück mir viel, viel höher stand, als das meines eignen Kindes!

Nun küßte der Alte die Hand der Condesa, und fuhr eben so flüsternd fort:

Darf ich denn selbst dem lieben Herrn von Colmar meinen Glückwunsch bringen?

Urania sah sich nach demselben um, er hatte aber die Augen geschlossen.

Ich glaube, er schläft, lieber Onkel, entgegnete sie ausweichend, worauf der Graf mit der Hand winkte und flüsternd sagte:

Um Alles in der Welt, Ruhe ist seine beste Medizin, wenn er erwacht, so versichere ihn meiner innigsten Verehrung und Theilnahme.

Hierbei erhob der Alte sich auf seine Fußspitzen, und schlich vorsichtig auftretend aus der Thür, wo er der Condesa nochmals die Hand küßte und verschwand.

Urania wandte sich schnell wieder zu Colmar hin, und sagte zu ihm, da er seine Augen wieder geöffnet hatte:

Mein Onkel war hier, und wollte Dir Glück wünschen, daß Deine Wunde nicht gefährlich sei, worauf Colmar erwiderte:

Ich habe ihn gesehen, glaube aber nicht, daß sein Wunsch aus seinem Herzen kam.

Doch, Lothar, antwortete Urania mit mildem Tone, Du irrst Dich in ihm, er hat mich herzlich lieb, ist gut, und besitzt keinen Tropfen des giftigen Blutes, wie es in den Adern dieses Ungeheuers, dieses Bernardo's fließt.

Urania verließ ihre Gemächer nicht, die Speise, die für Colmar bereitet wurde, theilte sie mit ihm, und die Medizin, welche Sallandro für ihn aus der Stadt brachte, reichte sie ihm selbst. Abends kehrte der Arzt zu ihm zurück, es war sehr heftiges Fieber bei dem Kranken eingetreten,

so daß er irre sprach, doch der Doctor tröstete Urania, und redete ihr Hoffnung und Muth ein. Tag und Nacht wick sie nun nicht von dem Lager des Geliebten, jeder Schmerzenszuck, der ihn bewegte, fühlte sie im eignen Herzen, und jeder heitere Blick drang wie ein Sonnenstrahl vom Himmel in ihre Seele ein.

#### ACHTZEHNTE KAPITEL.

*Jalapa. Gerro Gordo. Das Lager. Der Angriff. Schlacht bei Gerro Gordo. Der Trompeter. Der Sturz. Zerknirschung. Bittere Erfahrung. Nächtliche Störung. Der Ritt auf dem Indianer. Die Fischerleute. Anhänglichkeit.*

Die Kriegstrompete schallte unverdrossen durch das ganze Reich, denn die Gefahr, in der seine Unabhängigkeit schwebte, mehrte sich mit jedem Tage. Die Amerikaner machten sehr ernste Anstalten, um auf der Straße nach der Hauptstadt vorzudringen; es wimmelte in dem Hafen vor Vera Cruz von Transportschiffen, die Mund- und Kriegsvorräthe aller Art brachten und immer neue Scharen von Freiwilligen an das Land setzten. In allen Provinzen Mexicos hob man mit Gewalt Soldaten aus, und sandte sie zu dem Heere Santa Anna's, welches zwischen Jalapa und Vera Cruz in den Engpässen unweit der Rancheria Cerro Gordo stand, um den Feind hier zu erwarten, und ihm das weitere Vordringen in das Land streitig zu machen. Dessen gierige habsüchtigen Blicke sollten das schöne Jalapa, das Paradies der Welt, nicht schauen, sein vernichtender Fuß sollte diesen Garten

des ewigen Frühlings nicht betreten, sein ketzerischer barbarischer Geist sollte den heiligen Frieden dieses irdischen Himmels nicht stören und entweihen. Welche Sprache hat wohl Worte aufzuweisen, um die Reize, die Anmuth, die Schönheit dieses Stückes Erde anschaulich zu beschreiben! Viertausend Fuß über dem Spiegel des Golfs vereinigt hier die Natur nicht allein allen Reichthum, alle Pracht der nordischen und südlichen Pflanzenwelt, sie giebt dem Menschen hier auch die Wonne der Tropensonne im Verein mit der erfrischenden stärkenden Kühle des Nordens, ohne ihn deren Beschwerden, deren Nachteile fühlen zu lassen. In dem Munde des Volkes ist es zum Sprichwort geworden, daß der Mensch hier wohl im hohen Alter vertrocknen, nie aber sterben könne. In den dunkeln Schatten der Orangen- und Citronenhaine bergen sich die zwanzigtausend Bewohner Jalapa's, luftig überwogt von den Wipfeln schlanker, zum Himmel aufstrebender Palmen vor den glühenden Strahlen der Mittagssonne, und athmen mit wollüstigen Zügen die ewig bewegte reine stärkende Luft, die von dem Meere her die eisigen Höhen der Gebirge umzieht, und erfrischen ihren Trank in den kalten Quellen, die der Orizaba mit seinem Schnee ernährt, während Jahr aus Jahr ein der hier unsterbliche Lenz ihnen die süßesten herrlichsten Früchte der Tropenwelt und der gemäßigten Zone in reichster Fülle bietet.

Dieser ewig grünende und blühende Garten erstreckt sich auf dieser Hochebene dem Golf zu bis nach der Hacienda Encero, wo General Santa Anna sein Hauptquartier

aufgeschlagen hatte; von da aus auf der Straße nach Vera Cruz erheben sich zu beiden Seiten steile, mit hohem Dornengestrüpp bedeckte Höhen, zwischen denen sich tiefe Schluchten mit jähem senkrechten Abhängen aufthun. Oeder, unwirthlicher und zerrissener dehnt sich das Gebirgsland bis nach Corral Falso, wo Santa Anna seine achttausend Mann Kavallerie stationirte; und von da bis Cerro Gordo, wo der Kern der Armee stand und wo der verwegene Feind begraben werden sollte, erglühten die Höhen kahl und nackt in den sengenden Strahlen der Sonne. Hier, an dem Rande dieses Insellandes der Cordilleren senkt sich das Gebirge treppenartig in Terrassen tief hinab nach El Plan del Rio, wo die üppigste riesenhafte Tropenvegetation einen Gürtel um die Berge zieht, und die Tierra Caliente, welche sich als öde Sandwüste längs dem Meeresufer hinstreckt, von dem Hochlande scheidet. Auf der Höhe von Cerro Gordo erhebt sich der Berg Telégrafo zur Linken der Straße, während zur Rechten derselben ein schwindelnd tiefer Abgrund sich öffnet, in dessen dunkelm Grund der Rio del Plan seine Wasser schäumend und brausend hinstürzt. Ueber dem Rande dieses Abgrundes neben der Straße hin springen felsige Gebirgszacken empor, deren Wände theils mit Dornengestrüpp bedeckt, theils als senkrechte Abhänge unersteigbar sind. Am Fuße des Berges Telégrafo steigt eine zweite ansehnliche Höhe, Atalaya genannt, auf, deren nach Vera Cruz gewandte Seite mit einem Wald von Aloës und Cactussen bedeckt war.

Santa Anna hatte bestimmt, daß die Schlacht auf der Höhe von Cerro Gordo geschlagen werden sollte, und gab dem Ingenieur, Obristlieutenant D. Manuel Robles, der sich bei der Vertheidigung von Vera Cruz ausgezeichnet hatte, den Befehl, in aller Eile diesen Paß zu befestigen. Robles wandte dagegen ein, daß diese Oertlichkeit wohl geeignet sei, den Feind aufzuhalten und ihm Verluste beizubringen, keineswegs aber Vortheile biete, um ihn zu schlagen und zu vernichten, während Corral Falso der geeignete Platz hierzu wäre. Santa Anna jedoch wies die Einwendung zurück, und es wurden schnell am Fuße des Berges Telégrafo, sowie zu beiden Seiten der Straße an den einzelnen Erhöhungen Befestigungen angelegt und deren Köpfe mit Brustwehren gekrönt. Santa Anna wollte in Corral Falso sowie in Encero zwei leicht zu vertheidigende Engpässe hinter sich behalten, um dort seine Armee wieder sammeln und stellen zu können, für den unglücklichen Fall, daß er hier geschlagen werden sollte, und in dieser Weise dachte er den Feind, dem er an Zahl dreimal überlegen war, sicher zu schwächen und aufzureiben. Am 11. April verlegte er sein Hauptquartier nach Cerro Gordo, während die Cavallerie zur bessern Verpflegung der Pferde in Corral Falso zurückblieb.

Das Lager bei Cero Gordo glich einer aufspringenden Stadt; Zelte, Rohrhütten mit Palmblättern gedeckt und Erdhütten waren aufgebaut, Trink- und Speisehäuser etablirt, und Tausende von Weibern und Mädchen, die der Armee gefolgt waren, sah man geschäftig den Soldaten ihre Dienste weihen.

Unterdessen hatten sich die Amerikaner in Marsch gesetzt und zogen unter General Scott mit vierzehntausend Mann heran. Zu dessen großer Verwunderung fand er die Nationalbrücke nicht besetzt, welche auf halbem Wege nach Vera Cruz über eine zweihundert Fuß tiefe Felsenschlucht gebaut ist, und hundert Fuß über sich auf steilen Klippen von einem uneinnehmbaren Fort beherrscht wird. Ebenso überrascht wurde er an einer zweiten solchen Brücke, indem er auch sie ohne Schwertstreich überschritt. Er führte sein Heer unaufgehalten in raschem Marsche über Plan del Rio und erschien am 11. April einige Meilen vor der festen Stellung der Mexicaner, wo er Angesichts ihrer Lager bezog. Am folgenden Morgen frühzeitig schon war Santa Anna zu Roß, und musterte, von seinem zahlreichen Stab gefolgt, die verschiedenen Corps seiner schlagfertigen Armee. Der Tag verstrich, ohne daß der Feind sein Lager verließ. Am Abend wieder ritt Santa Anna von Posten zu Posten, feuerte durch seine hinreißende Rede die Truppen zur Begeisterung an, und verhiess ihnen den glänzendsten Sieg. Dann kehrte er in seine Palmhäuser zurück, eine große Zahl der höheren Officiere speisten mit ihm zu Nacht, und die Musik von Carvajal's Uhlanen, der einzigen Cavallerie, welche hier lagerte, spielte Siegesmärsche, die hinüber zu den Feuern der Amerikaner tönnten.

Mit Verlangen sah Santa Anna einem Angriff entgegen, da er fürchtete, der gute Geist, der seine Soldaten augenblicklich beseelte, möchte erschlaffen, doch es vergingen noch einige Tage, ohne daß die Amerikaner sich rührten.

Am 15. April beschloß er, dieselben aus ihrer Ruhe aufzujagen, und sandte die Cavallerie auf einen Streifzug gegen sie ab; die Reiterei wurde aber mit Shrapnelkugeln begrüßt, worauf sie sich eilig zurückzog, während die Amerikaner ruhig in ihrem Lager blieben. Am folgenden Morgen verbreitete sich die Hoffnung in Santa Anna's Heer, daß dessen feste Stellung den Feind eingeschüchtert habe und derselbe nach Vera Cruz zurückgehen werde, um dort noch Verstärkung von den Vereinigten Staaten an sich zu ziehen. Schon am 17. April jedoch sollten die Mexicaner aus ihrem Irrthum gerüttelt werden, denn ihr Vorposten, der den Berg Atalaya besetzt hielt, gab gegen Abend plötzlich Alarm, und die Besatzung floh in großer Hast nach dem Telégrafo hin. Eine Abtheilung von einigen tausend Mann Amerikaner unter General Worth folgte ihr im Sturmschritt nach, und richtete ihren Angriff auf den Telégrafo auf dessen Spitze die Mexicanische Flagge wehte. Santa Anna sandte sofort der angegriffenen Stellung einige Regimenter zu Hülfe, und erwartete von Augenblick zu Augenblick die ganze feindliche Armee erscheinen zu sehen; sie zeigte sich aber nicht, und man sah bald ein, daß General Worth sich nur habe von der Stärke und der Stellung der Mexicaner überzeugen wollen; denn nach einstündigem Gefecht, in welchem über vierhundert derselben getödtet wurden, zog er sich in seine frühere Position zurück. Santa Anna schickte sofort einen Courier mit einer Siegesbotschaft nach der Hauptstadt ab, und während der ganzen

Nacht verhallten die triumphirenden Vivas im mexicanischen Lager nicht.

Der neue Tag zeigte, daß die Amerikaner in dieser Nacht nicht müßig gewesen waren, denn mit dem ersten Grauen desselben hüllte sich die Spitze des Berges Atalaya plötzlich in schwarze Rauchwolken, und die während der Nacht dort aufgestellten feindlichen Geschütze sandten ihren Donner durch die Berge. Die Shrapnel und Raketen derselben fielen wie Hagel zwischen den Mexicannern nieder, und zerrissen deren Reihen in schrecklicher Weise. Zu gleicher Zeit brachen die amerikanischen Colonnen am Fuße des Atalayas hervor, und richteten ihren Sturmschritt auf die verschiedenen festen Stellungen des über dreißigtausend Mann starken mexicanischen Heeres. General Twiggs drang gegen den Telégrafo vor, die Division des Generals Worth wandte sich zur Rechten dieses Berges in die mit Dornengestrüpp bedeckten unwegsamen Felsen und Schluchten, welche Santa Anna für unübersteigbar gehalten hatte, und die Haupttheeresmacht stürmte, mit General Pillow auf ihrem linken Flügel, links von der Straße heran gegen die schwersten Geschütze, welche auf derselben postirt waren. Die Schlacht war entfesselt, der Kampf wüthete auf den Bergen und in den Schluchten, die Kanonen brüllten und das Gewehrfeuer knatterte in allen Richtungen, und der Tod ging mit blutiger Fährte durch die wuthentbrannten Scharen. Bald hier, bald dort wurden die Amerikaner von der Uebermacht zurückgedrängt, aber immer wieder stürmten

sie mit demselben eisernen Willen, mit derselben Todesverachtung vorwärts, und verbreiteten Schrecken und Vernichtung unter ihren Gegnern. Furchtbar ras'te die Schlacht an dem Télégrafo auf und nieder, Regiment auf Regiment wurde den Vertheidigern des Berges zu Hülfe gesandt, aber immer höher stiegen die Stürmenden hinan, bis endlich der Kampf das Plateau erreicht hatte. Mit Entsetzen erkannte Santa Anna von der Straße aus, auf welcher er hielt und die Schlacht leitete, die Gefahr, in welcher die wichtige Position auf dem Télégrafo schwebte, während zugleich der Kern seines Heeres vor ihm von der Hauptmacht des Feindes hart bedrängt wurde. Er sandte dem Reservecorps, welches hinter dem Télégrafo vor den feindlichen Kugeln geschützt stand, den Befehl, sofort vorzugehen, und die Amerikaner von dem Berge zu vertreiben, als plötzlich am Fuße desselben von dessen Rückseite her General Worth mit seiner Division erschien, und sich auf das Reservecorps warf. Der Anblick des Feindes, welcher gegen alles Erwarten durch die unwegsamen Schluchten den Télégrafo umgangen hatte, in der Flanke seiner Stellung zu sehen, wirkte erschütternd auf Santa Anna's unbeugsamen Geist, er schaute auf der Straße zurück nach seiner Cavallerie, und sandte ihr Befehl, dem Reservecorps zu Hülfe zu kommen, doch ehe noch der abgeschickte Adjutant dieselbe erreichte, nahm die ganze Reiterei die Flucht, aus Furcht, daß General Worth ihr auf der schmalen Felsenstraße den Rückzug abschneiden würde.

In diesem Augenblicke erschallte das Siegesgeschrei der Amerikaner auf der Höhe des Telégrafo, und mit wüthenden Hurrahs trieben sie die Mexicaner vor sich her dem diesseitigen schroffen Abhänge zu. Wie ein Lavastrom drängten sich diese in toller Flucht herab, wer fiel, rollte weiter, oder wurde zertreten, nur die Rettung des eignen Lebens trieb jeden Einzelnen in fliegender Eile an dem Berg hinunter, und ein Jeder glaubte schon die Bajonette der Wütheriche im Rücken zu fühlen, deren durch Mark und Bein dringende Hurrahs ihnen von der Höhe folgten, und deren Kugeln in ihre fliehenden Scharen hineinpfiffen. Mit dem unerwarteten Erscheinen der Amerikaner unter General Worth in der Flanke des mexicanischen Heeres waren auch vier Schwadronen Dragoner unter Major May herangezogen, und hatten sich auf einer Höhe aufgestellt, von wo sie das Schlachtfeld übersehen konnten, während ihre Infanterie das Reservecorps der Mexicaner angriff.

Einer der Trompeter dieser Dragoner war ein Jüngling Namens Harney, aus Philadelphia gebürtig, welcher im Jahre 1843 mit seinen zwei Brüdern in einem texanischen Corps unter Fischer gegen Mexico diente. Bei Mier am Rio Grande wurde dies Corps von General Ampudia überrascht und gefangen genommen, und sollte nach Sattello in die Bergwerke geführt werden, um dort in den Minen zu arbeiten.

Ehe sie diesen Ort erreichten, überfielen sie Nachts in der Hacienda Salado die Wache, bemächtigten sich ihrer Waffen und flohen nach Monelova. Auf dem Wege dahin

verirrten sie sich in der Steppe, eine große Zahl von ihnen erlag den Strapazen, dem Hunger und dem Durst, und der Rest von einigen Hundert Mann fiel abermals den Mexicanern in die Hände. Santa Anna befahl, jeden fünften Mann von ihnen zu erschießen, und die übrigen in die Bergwerke zur härtesten Arbeit abzuführen. Sie mußten zusammentreten und weiße und schwarze Kugeln aus einem Beutel nehmen. Wer eine schwarze Kugel hervorzog, war dem Tode verfallen. Harry Harney, der jetzige Dragonertrompeter, und sein älterer Bruder Charles zogen schwarze Kugeln, während John, der Älteste von ihnen, eine weiße ergriff. Kaum hatte dieser aber die schwarze Kugel in des jüngsten Bruders Hand erblickt, als er sie ihm entwand und ihm seine weiße Kugel dafür gab.

Du bist so viel jünger, als ich, Harry, sagte er zu ihm, Du hast so viel länger zu leben, und Dein Tod würde unserer Mutter das Leben kosten; über den meinigen wird sie sich trösten. Versprich mir aber, daß Du mich und Charles an diesem Santa Anna rächen willst, wenn es in Deiner Macht steht.

Dann nahmen beide Brüder Abschied von dem kaum den Knabenschuhen entwachsenen Harry, die Trommeln wirbelten, die Männer mit den schwarzen Kugeln traten vor die mexicanischen Schützen, die Gewehre krachten, und die Amerikaner sanken blutend zur Erde nieder.

Halt Dein Wort, Harry, und grüße Vater und Mutter von mir! rief dessen ältester Bruder niedersinkend ihm

zu, als eine zweite Salve der Schützen den schlecht getroffenen Opfern Santa Anna's den Tod gab.

Harry Harney, der Trompeter, hob sich jetzt hoch in dem Sattel auf seinem edlen Schimmel empor, und sandte seinen flammenden Blick spähend über die mexicanischen Stellungen; dichter Pulverdampf aber lag auf der Schlucht, durch welche die Straße führte, und verbarg vor seinen Augen die feindlichen Reihen, die sich dort immer mehr zusammendrängten.

Plötzlich nahm ein Luftzug die Rauchwolken mit sich fort, und Harry's Blick erkannte Santa Anna, wie er vor seinem mit Gold bedeckten Stabe hielt.

Santa Anna! schrie er, daß es an der ganzen Fronte der Dragoner hin schallte.

Santa Anna! schrie die ganze Schar, der Trompeter blies zur Attaque, und wie eine Gewitterwolke stürmten die Dragoner in fliegender Carriere den Hügel hinab in der Richtung nach dem mexicanischen Feldherrn.

Santa Anna sah, wie sie den Hügel herabjagten, sah, wie sie ein Infanterie-Corps, welches sich nicht schnell genug formiren konnte, über den Haufen ritten, und wie sie geraden Weges auf ihn zu brausten. Bestürzt wandte er sich nach Carvajal um, der mit seinen Uhlanen unmittelbar hinter ihm hielt, und wie vom Wind getragen sauste das Regiment, Carvajal an der Spitze, an Santa Anna vorüber den Dragonern entgegen. Der Zusammenstoß der beiden Reiterscharen war furchtbar, in *eine* wild wogende Masse verschmolzen, kämpften sie von beiden Seiten mit Wuth und Verzweiflung, und ihre Hurrahs und

Vivas schallten weithin über das Schlachtfeld. Zu gleicher Zeit aber ertönten die Siegesrufe von General Worth's Infanterie, und vor ihr floh das Reserve-Corps in blinder Verwirrung der Straße zu. Auch auf derselben, vor Santa Anna, hatten die Amerikaner die Battereien gestürmt, und trieben die Hauptmacht der Mexicaner vor sich hin; die Schlacht ging verloren, und jeder Augenblick war kostbar für Santa Anna, sollte ihm nicht der Weg nach Encero abgeschnitten werden, und wollte er nicht in die Hände des racheschnaubenden Feindes fallen. Er stieg vom Pferd, sprang mit einem Adjutanten in seinen Wagen, und in Carriere stoben die vier vor denselben gespannten edlen Rosse mit ihm auf der Straße hin. Kaum aber hatte er einige tausend Schritte zurückgelegt, als aus der Staubwolke, die über der kämpfenden Cavallerie auswirbelte, eine Schar Dragoner mit dem Trompeter Harry Harney an ihrer Spitze, hervorbrach, und unter lautem Schalle der Trompete, in fliegendem Sturme der Kalesche folgte. Die Renner vor dem Wagen aber waren frisch und von edelstem Blute, und die schweren Dragonerpferde waren schon während des Gefechts angestrengt worden, trotz Trompete, Hurrah und Spornschlag, konnten sie den fliehenden Feldherrn nicht einholen. Bergauf, bergab, ging es vorwärts, Meile auf Meile blieb zurück, und die Kalesche gewann immer mehr Vorsprung vor den folgenden Dragonern. Da tauchten die Gebäude der Hacienda Encero über der Straße auf, Santa Anna sah mit Hoffen und Bangen nach ihnen hin, denn

war sein Befehl, seine Reitpferde dort zum Besteigen bereit zu halten, ausgeführt, so war er gerettet, wo nicht, so fiel er seinen Verfolgern in die Hände, und dann war ihm sein Schicksal bekannt. Im Fluge kam er der Hacienda näher, er schaute aus dem Wagen auf der Straße zurück, die Dragoner waren nicht zu sehen – vielleicht hatten sie die Verfolgung aufgegeben! Da blies der schreckliche Trompeter abermals, und die wilde Schar erschien über der nächsten Höhe hinter dem Feldherrn. Jetzt jagten die Rosse mit der Kutsche der Hacienda zu, und Santa Anna erkannte schon von Weitem seine gesattelten Pferde vor derselben. Nach wenigen Minuten erreichte er den Platz, wo sie standen, er und sein Adjutant sprangen aus dem Wagen hervor, bestiegen die Reitpferde, und sprengten auf einem Seitenwege davon in dem Augenblick, als die Dragoner auf ihren schäumenden Rossen der Hacienda zujagten. Der heißersehnte Preis der Jagd war ihnen entgangen, aber die Kasse Santa Anna's von sechszehntausend Dollars, fiel ihnen als Beute in die Hände.

Während dieser Zeit war auf dem Schlachtfeld das Gefecht der Reiterei zu Gunsten der Dragoner entschieden, die Uhlanen waren überritten und zusammengehauen worden, und nur Wenigen von ihnen war es gelungen, durch die Schnelligkeit ihrer Pferde dem Tode zu entrinnen.

Carvajal ward in der Hitze des Gefechts von dem kleinen Ueberrest seiner Leute getrennt, und wurde von acht Dragonern zur Flucht gezwungen. Sein Hengst trug ihn

aus deren Nähe, doch folgten sie ihm mit Aufwand aller Schnelligkeit ihrer Pferde. Wohin Carvajal schaute, erkannte er die blaue Uniform der Amerikaner, er sprengte der Straße zu, doch Links und Rechts wehte des Feindes Banner, vorwärts über dieselbe hin war der einzige Weg, den er einschlagen konnte. Ein schmaler Pfad wand sich vor ihm in die Berge, ihm mußte er folgen, ohne zu wissen, wohin er ihn führe, denn hinter ihm her donnerten seine Verfolger in Sturmes Lauf. Fort stob der Hengst mit ihm bergauf, bergab, über festen Steinpfad, über loses Geröll, durch Dornengestrüpp und über blumige Grasmatten, immer höher in die Gebirge, ohne die kurze Entfernung zwischen sich und den folgenden Dragonern zu vergrößern. Er hatte eine schmale Kluft durchritten, als sich vor ihm eine Grasebene öffnete, die rundum von einzelnen Gebirgszacken umgeben war. Einen Pfad konnte er hier nicht mehr erkennen, sich nach einem solchen umsehen, durfte er nicht, vorwärts mußte er in irgend einer Richtung. Er wählte die weiteste Oeffnung zwischen den ihn umgebenden Höhen, und sprengte unbekümmert hinein, entschlossen, sein Leben theuer zu verkaufen, wenn ihn die Feinde einholen sollten. Die Schlucht war erreicht, sie führte steil bergan, und Carvajal bemerkte, daß seine Verfolger ihm jetzt schnell näher kamen. Von Weg war keine Rede mehr, trotz des losen Gesteins aber stach Carvajal dem Hengst die Sporn in die Seiten, und sah verlangend nach dem Ende der Schlucht,

in der Hoffnung, dort einen Pfad zu finden. Der Spornstoß trieb das müde edle Thier zum Aufbieten all seiner Kräfte, an, mit Pfeiles Schnelle schoß es dem Ende der Schlucht zu und zwischen ihren senkrechten Wänden hinaus, Carvajal stierte entsetzt um sich – Luft vor ihm, Luft zu beiden Seiten und Luft unter ihm – der letzte Sprung des Hengstes aus der Schlucht hatte denselben mit seinem Reiter weit über einen tausend Fuß tiefen Abgrund hinausgeschleudert, in den Mann und Roß jetzt wirbelnd hinunterbrausten. Der nächste Dragoner folgte sausend nach, einer folgte dem andern, und nur die beiden letzten wurden durch den Schrei ihres Vordermannes in der Schlucht zurückgehalten.

So starb der letzte Graf Carvajal einen ähnlichen Tod, wie seine beiden Ahnherren vor Jahrhunderten an dem Felsen Martos.

Schrecken und Verzweiflung hatte die mexicanische Armee ergriffen, alle Ordnung war verschwunden, alle Regimenter lösten sich auf, und in wilder Flucht stürzten die verworrenen Massen den einzelnen felsigen Schluchten zu, um von dem Schlachtfelde zu entkommen, wo sie dem Kugelregen ihrer eignen Geschütze ausgesetzt waren, die der siegreiche Feind jetzt nach ihnen selbst abfeuerte. Dabei hagelte die Infanterie der Amerikaner von den gewonnenen Höhen ihr tödliches Blei auf sie herab, und deren Cavallerie schwärmte weiterhin, wohin die Kugeln nicht reichten, und hieben Jeden nieder, der die mexicanischen Farben trug. Das Schlachtfeld und die von ihm abführenden Schluchten waren mit Leichen

überdeckt, und von dem Telégrafo wehte stolz das sternbedeckte Banner der Amerikaner.

---

Die Dragoner, welche Santa Anna bis Encero nachgesetzt hatten, gaben hier die Verfolgung auf, und der Feldherr, von seinem Adjutanten und einigen Reitknechten begleitet, mäßigte bald die fliegende Eile seines Renners, und folgte stumm und in finstere Gedanken versunken, dem schmalen Bergpfad, indem er seinem Roß den Zügel gab und es ihm überließ, selbst seinen Schritt zu wählen. Er suchte seine Lage zu überblicken, die Wucht des Schicksals aber war zu ungeheuer, zu erdrückend, als daß ein anderes Gefühl, ein anderer Gedanke in seinem Geiste hätte Raum finden können, als der seiner vollständigen Vernichtung. Alle seine Wünsche, seine Pläne, seine Hoffnungen, verschwanden in der Nacht, die seine Seele umgab, und durch welche die Kaiserkrone nur noch wie ein fliehender matter Schimmer glühte. Seine unbegrenzte, seine durch das ganze mexicanische Reich herrschende Gewalt lag zertrümmert vor ihm, und er blickte mit Zerknirschung auf seine beiden Hände, in deren Kraft er seine ganze Macht zusammengeschmolzen sah. Sein Heer war nach allen Winden zerstoßen, das vergötternde Ansehen, das Vertrauen, welches das mexicanische Volk für ihn beseelt hatte, lag auf dem Schlachtfelde von Cerro Gordo begraben, und der Feind, der jetzt die Ketten

über sein Vaterland zog, trachtete nach dem Besitze seiner Person, um durch seinen Tod seine Lorbeern zu zieren. Stumm und in sich versunken, erreichte er einen Seitenweg, der von Plan del Rio parallel mit der Hauptstraße durch die Gebirge nach Jalapa führte, und traf dort mit fliehenden Generalen und höheren Officieren seines Heeres zusammen, hinter denen sich Soldaten aller Waffengattungen auf dem schmalen Steige vorwärtsdrängten, und sich mit den Waffen in der Hand untereinander den Vorrang streitig machten. Der Strom der fliehenden Scharen stockte, und sie sammelten sich um ihren Feldherrn, als suchten sie in seinem Schutze Rettung vor dem grimmen Feinde, den sie jeden Augenblick fürchteten, hinter sich zu gewahren. Santa Anna rief die Generale Ampudia und Rangel zu sich heran, und trug ihnen auf, so weit es in ihren Kräften stände, die Trümmer der Armee um sich zu sammeln, und sie nach Puebla zu führen. Dann griff er mechanisch an seinen Hut, und folgte der frühern Richtung in die Berge, während die Generale Perez, Arguëles und Romero, so wie die Stabsofficiere Escovar, Galindo, Vega, Rosas, Quintana und Arriaga sich ihm schweigend anschlossen. So wanderte er fort ohne Ziel während des ganzen Nachmittags durch die um ihn zum Himmel aufstrebenden kahlen Gebirge; die schroffen zerrissenen Abhänge, die unergründlichen finstern Schluchten, die weite Oede und Einsamkeit stand mit der zerrissenen finstern Stimmung seiner Seele in Einklang, und erst die neigende Sonne mahnte ihn daran, irgend

ein Nachtquartier als das Ziel seiner Wanderung zu wählen. Er beschloß, sich nach der Hacienda Tuzamápan zu begeben, doch sie lag noch Stunden fern, und sein Roß war durch den ungewohnten schlechten steinigen Weg sehr ermüdet. In der Dämmerung erreichte der Zug weit eines kleinen Indianerdorfes das Haus eines Pfarrers, der in einer solchen Niederlassung in Mexico nicht fehlt. Es ist der Pfarrer und der Alcalde, welche die Bewohner solcher Dörfer regieren, befehligen und tyrannisieren. Wenn man auch diesen Ureigenthümern des Landes den Namen ›Schlaven‹ nicht beilegen will, so werden sie doch mehr oder weniger als solche behandelt, und um sie in diesem Abhängigkeitsverhältniß zu erhalten, theils aus Eigennutz, theils aus Furcht vor ihnen, so hält man jede Aufklärung, jede Bildung von ihnen fern, und nennt sie schlechtweg *irrazionale* (Unvernünftiges Volk). Diese Indianer, die in Dörfern zusammenwohnen, und die Erzeugnisse des Landes, so wie selbst verfertigte Handarbeiten, nach den Städten verkaufen, sind dem Namen nach freie Menschen, werden aber von dem Alcalden zu jeder vorkommenden Arbeit commandirt. Hat ein Pflanzer, der seine ganze Arbeit durch bei ihm verdungene Indianer ausführen läßt, zu irgend einer Zeit noch mehr Leute nöthig, so wendet er sich nur an den Alcalden eines Indianerdorfes, und dieser befiehlt so vielen Bewohnern desselben, wie gewünscht werden, sich dorthin zu begeben, welches ohne Widerrede geschehen muß. Bei

öffentlichen Arbeiten an Straßen, Bauten und dergleichen mehr, werden die Indianer herangezogen, und müssen sich den ihnen ertheilten Befehlen Wochen, Monate, Jahre lang unterwerfen. Dabei wird ihnen ein so geringer Lohn bewilligt, daß sie kaum ihr Leben dürftig fristen können. Von einem Mehr ist überhaupt bei diesem, absichtlich in Knechtschaft erhaltenen Indianer nie die Rede, da ihm die Gelegenheit nicht gegeben wird, mehr zu lernen, als essen, trinken, rauchen, schlafen und arbeiten; er wird fern von allem politischen Leben gehalten, und hat darum auch kein Interesse daran, was um ihn vorgeht. Zum Soldaten wird er weislich nicht genommen, da man sich fürchtet, ihm die Waffe in die Hand zu geben und ihn durch die Vertheidigung des Vaterlandes daran zu erinnern, daß er dasselbe lange vorher als Eigenthum besessen, ehe ein weißer Mann es betrat. So bleibt er in Dummheit und Armuth der Slave seiner weißen Tyrannen, und das Wenige, welches er mehr verdient, als seine Bedürfnisse beanspruchen, wandert in die Hände der Kirche und des Alcalden.

Santa Anna, sehr ermattet, hielt an, und ließ den Geistlichen fragen, ob er bei ihm ein Unterkommen für die Nacht finden könne. Der Pfarrer, der noch am Morgen alle Heiligen gepriesen haben würde, sein Haus durch den gefeierten allmächtigen Mann beehrt zu sehen, weigerte sich, ihm ein Obdach zu geben, und schlug es ihm ab, ihm ein Reitthier bis zu der Hacienda Tuzamápan zu leihen. Der Durst hatte Santa Anna bis hierher gequält, und er hatte nach einem frischen Trunk gelectzt, von diesem

Manne aber konnte er keinen Tropfen Wasser annehmen, er warf ihm einen Blick tiefster Verachtung zu, und trieb sein müdes Pferd von dem Hause hinweg.

Geistig tief gebeugt und körperlich sehr ermattet, erreichte er Nachts mit seinem Gefolge die ersehnte Hacienda Tuzamápan, wurde freundlich und gastfrei empfangen, und begab sich nach eingenommenem Mahle zur Ruhe.

Alles lag in tiefem Schlafe, als nach Mitternacht plötzlich Kunde in das einsame Gehöft gebracht wurde, daß sich ein Streifcorps der Amerikaner nahe, um Santa Anna gefangen zu nehmen. Im Augenblick war Alles in Bewegung, um dem Feldherrn zur Flucht beizustehen; die Sänfte jedoch, die man für ihn herrichten wollte, war noch nicht fertig, die Augenblicke waren kostbar, er bestieg sein Roß wieder, ein Dutzend Indianer, die auf der Farm in Arbeit standen, und von denen einer mit einer Laterne versehen wurde, schritten durch die Rabenfinsterniß voran, und Santa Anna mit seinen Begleitern folgte eiligst ihnen nach. Der eingeschlagene Pfad führte vom Wege ab und bald darauf so steil hinunter, daß die Pferde oft auf dem Hintertheil hinabglitten. Es war eine jener schwindelnden, mehrere tausend Fuß tiefen Barrancas (Abgründe) zwischen Tuzamápan und Orizaba, die der Landschaft des Hochlandes Mexico's den gräßlich schönen Ausdruck geben, und gut war es für die Reiter, die einander auf dem Fuße folgten, daß tiefste undurchdringliche Dunkelheit sie umgab und ihnen den Blick in

die schauerhaften Tiefen verwehrte, an deren unmittelbarem Rande sie ihre Pferde oftmals hintrugen. Während sie diesen gefahrvollen Weg betraten, krachten hinter ihnen wiederholt Gewehrschüsse, die ihnen bewiesen, wie nothwendig ihre Eile gewesen war. Schweigend saßen die Reiter in ihren Sätteln, gänzlich dem sichern Tritt ihrer Pferde überlassen, nur im Gefühle, daß sie steil bergunter ritten, ohne aber zu wissen, wohin sie zogen, oder welche Oertlichkeiten sie umgaben. Endlich, nach langem bangem Wandern drang das Rauschen stürzenden Wassers zu ihrem Ohr, und bald darauf gelangten sie zu einem ebenen Platz, wo der Führer mit der Laterne stehen blieb. Sie waren an den Ruinen einer verlassenen Zuckermühle angelangt, wo der Mühlenstrom sich hundert Fuß tief in eine enge Felsenkluft hinabstürzte, in deren Grunde ein wild brausendes Gebirgswasser hinschoß. Neben dem hinabschäumenden Mühlenbach führte von den verfallenen Gebäuden aus, eine Brücke über die Felsspalte, und zwar eine hängende Brücke, die aus zwei nebeneinander hinüber gespannten Stricken bestand, zwischen welchen in Form einer Leiter, in kurzer Entfernung Holzstücke befestigt waren. Ein dritter Strick war mehrere Fuß hoch über diesem schwingenden Steg hinüber gespannt, um dem Wanderer auf dem unsichern Pfad als Handhabe zu dienen. Die Indianer erklärten, daß sämtliche Personen den Uebergang über den Abgrund bewerkstelligen müßten, weil es wahrscheinlich sei, daß die Amerikaner von dem Pfarrer einen ortskundigen Führer erhalten hätten, und dieser ihnen den Weg hierher

zeigen würde. Auf der anderen Seite der Barranca aber sei man vollkommen sicher vor jeder Verfolgung, da man die Brücke abschneiden könne. Zeit war nicht zu verlieren, und Santa Anna stieg zuerst von seinem Pferde, um das Wagniß zu bestehen. Ein herkulisch gebauter Indianer bückte sich nieder, der Feldherr legte sich ihm auf den breiten Rücken und umfaßte seinen Nacken, und der Indianer hob ihn empor, indem er seinen rechten Arm unter des Generals Schenkel brachte. Dann schritt er mit ihm der schwingenden Brücke zu, an deren anderm Ende auf der jenseitigen Felsbank schon der Führer mit der Laterne stand, deren schwaches Licht den luftigen Pfad bezeichnete. Der Indianer, mit Santa Anna auf seinem Rücken, trat ohne Zögern auf die schwankende Strickleiter, hielt sich mit der Linken an dem darüber hin gespannten Seil, und ging festen Schrittes glücklich über den Abgrund hinaus. General Romero war der Nächste, der sich zu der Wanderung entschloß, auch er landete wohlbehalten auf dem jenseitigen Ufer, und nun folgten die andern Begleiter des Feldherrn in gleicher Weise nach. Nachdem Alle auf der andern Seite der Schlucht angekommen waren, bestimmte der Führer, daß man zur Weiterreise den Tag abwarten solle, schickte dann mehrere der Indianer über die Hängebrücke zurück zu den Pferden, um dieselben auf weitem Umweg nach den Ufern des Flusses Junta zu bringen, in welchen sich dieses so eben überschrittene, tief unten zwischen den senkrechten Felswänden fließende Wasser ergoß, und setzte sich dann mit dem Messer in der Hand neben dem Baumstamme nieder, an

welchem die Stricke der Brücke befestigt waren, um dieselben bei dem ersten Zeichen von nahenden Feinden zu durchschneiden. Unterdessen zogen die Pferde auf der andern Seite an der Schlucht hin, ihr Tritt verhallte bald in der Ferne, und die Todtenstille, welche die Flüchtlinge umgab, wurde nur durch das Brausen des Wassersturzes und durch das Toben des wilden Gebirgsstromes in der Tiefe unterbrochen.

Santa Anna hatte sich bei dem letzten Scheine des in der Laterne erlöschenden Lichtes auf einen Felsblock niedergelassen, und seine Gefährten umstanden ihn stumm und regungslos in der schwarzen Finsterniß, auf jedes, auch das leiseste Geräusch lauschend, welches die Luft ihnen von der andern Seite her zutrug. Es waren lange Stunden, welche die vom Geschick hierher verschlagenen Großen des Reiches Mexico bis zum Grauen des Tages verbrachten, und doch war ihnen das neue Licht nicht willkommen, denn es schien auf ihre schweren Goldtressen, auf die reich mit Juwelen besetzten Griffe ihrer Schwerter, auf die funkelnden Diamanten ihrer Orden, und ein Gefühl der Scham, der Demüthigung, überschlich die Kriegshelden, denen es war, als ob das Licht sie verhöhne, indem es sie der Welt zeigte. Die Tage ihrer Macht, ihres Glanzes waren vorüber, und ihre Zukunft hielt ihnen nur Vorwürfe und Geringschätzung entgegen.

Kaum zitterte die Morgendämmerung durch die Gebirge, so mahnte der Führer zum Aufbruch, der Feldherr bestieg abermals seinen herkulischen Indianer, und sein Gefolge wanderte ihm auf dem schmalen Pfade nach, der

sich hin und her immer tiefer senkte, bis er den letzten Abhang über der Schlucht erreichte, durch welche die Junta ihre blauen durchsichtigen Wasser still und friedlich hinfließen ließ. Welcher Gegensatz hier zu den kahlen unwirhsamen Gebirgsstrichen, welche die Wanderer überschritten hatten! Dort zum Himmel aufstrebende zackige Felsenmassen über zerrissenen Schluchten und gähnenden Abgründen hängend und drohend, als wollten sie sich in die schwindelnden Tiefen hinabstürzen, nicht mit einem Baum, einem Strauch geziert, kahl und öde ihre steilen Wände der Sonne zum Durchglühen hinhaltend – hier zu beiden Seiten der Junta die üppigste reichste Tropenvegetation mit ihrem Riesenlaub, ihren hochgestreckten wehenden Palmen, ihrem Rankengeflecht, ihren strahlenden Blüten, ihren goldigen Früchten, belebt von den brillantfarbigen gefiederten Bewohnern der Wälder, und durchflattert von bunt glänzenden und blitzenden Riesenschmetterlingen. Das schattige Dunkel dieses Waldes, durchzittert von den ersten Strahlen der aufsteigenden Sonne, nahm die Flüchtlinge labend und wohlthuend in sich auf, und sie folgten dem Pfade hinab zu dem Ufer des azurblauen Wassers, über welches die uralten Bäume ihre dichtbelaubten Arme weit hinausstreckten. Hier in ewigem saftigem Grün lebten, abgeschieden von der übrigen Welt, mehrere Fischerfamilien in elenden Hütten, welche letzteren durch ihre Verwahrlosung zeigten, wie wenig nothwendig sie

ihren Eigenthümern waren. Die Natur gab diesen hier eine viel schönere Wohnung, als Menschenhände erbauen konnten; das dichte Laubdach schützte sie vor den Strahlen der Sonne, die mächtigen Wurzeln der uralten Feigenbäume boten ihnen Ruheplätze, auf der üppigen Grasdecke um sie her weideten und spielten ihre Ziegen, die sie mit Milch versorgten, und Bananen, Kokuspalmen und unzählige Bäume und Sträucher des Waldes gaben ihnen jahraus, jahrein süße nahrhafte Speise, während die blüthengewürzte Luft ihre laubige Wohnung durchwehte.

Der rauschende Klang eines Saiteninstrumentes kam den nahenden Wanderern vom Ufer des Flusses entgegen, und als sie den freien überschatteten Grasplatz, wo die Hütten standen, erreichten, gewahrten sie eine schwarzäugige schlanke Mestize mit einem kräftigen sonngebräunten Jünglinge in fliegendem graziösem Tanze, während ein alter Fischer, unter dem Feigenbaum liegend, die Zitter schlug. Ueberrascht unterbrachen sich die Tänzer in ihren Wirbelbewegungen, und schauten verwundert nach dem menschlichen Reitthier, auf dessen Rücken, in glänzender goldüberladener Uniform mit Orden, Säbel und Federhut jetzt der Feldherr von Cerro Gordo herangetrabt kam. Kaum hatte der alte Spielmann ihn aber erblickt, als er aufsprang und mit dem Ausruf:

Gepriesen sei die heilige Jungfrau – Santa Anna – Eure Herrlichkeit – willkommen! ihm entgegeneilte.

Der Indianer hatte seinen Reiter abgesetzt, und Santa Anna schritt mühsam mit seinem hölzernen Fuße auf

den Fischer zu, in welchem er einen frühern Uhlanen erkannte, der in dem Freiheitskriege unter ihm gegen die Spanier gefochten hatte. Der alte Kriegskamerad war von kindischer Freude ergriffen, seinen Feldherrn wiederzusehen, zu dem er stets, wie die Erde zur Sonne, aufgeblickt hatte. Die jungen Leute schafften Ziegenfelle und wollene Decken herbei, mit denen unter dem Feigenbaume ein Ruhelager für Santa Anna hergerichtet wurde, dann brachte die Frau des Fischers, eine Indianerin, Milch und Früchte für die Gäste, und eilte in die Hütte zurück, um ein wirkliches Mahl für sie zu bereiten.

Die Freude und die Herzlichkeit dieser armen, aber glücklichen Menschen thaten Santa Anna wohl, und öffneten sein erstarrtes Herz wieder den Hoffnungsstrahlen, die den Sterblichen selbst in der Todesstunde noch mitspielen. Es waren ja Mexicaner, die sich so innig auch dann noch freuten, ihn bei sich zu sehen, nachdem sie die Ursache seines Hierseins erfahren hatten, und solcher Mexicaner gaben es ja noch viele im Lande. Santa Anna brach zum Erstenmale das Schweigen, welches bis hierher seine Lippen geschlossen hielt, er dankte den armen Fischersleuten für die Liebe und Anhänglichkeit, womit sie ihn empfangen hatten, und sprach die Hoffnung aus, daß dieser gute Geist in die Herzen aller Mexicaner einziehen möge, und daß sie sich einmüthig um ihn scharen würden, um den schamlosen raubsüchtigen Feind aus dem Vaterlande zu verjagen. Die Hoffnung aber, die über seine Lippen strömte, war auch wieder in seine Seele eingezogen, und die zertrümmerten Luftschlösser, welche er

früher dort erbaut hatte, begannen wieder in lebendigen Farben aufzusteigen.

Während er sich mit dem alten Kriegskameraden unterhielt, hatte dessen Frau ein Gericht von Fischen und Tortillas zubereitet, und brachte es ihren Gästen, und die jungen Leute waren gleichfalls geschäftig gewesen, und hatten schnell eine Sänfte für den Feldherrn verfertigt, um ihn auf derselben seine Reise bequemer fortsetzen zu lassen. Unterdessen waren auch die Indianer mit den Pferden an der andern Seite des Flusses angelangt, ohne von den Amerikanern beunruhigt worden zu sein, die Fischer setzten die Wanderer über den Strom, dort bestieg Santa Anna die von zwei Indianern getragene Sänfte, sein Gefolge schwang sich in die Sättel, und unter den freundlichsten Danksagungen nahm der Feldherr, so wie seine Leidensgefährten, Abschied von den braven Fischerleuten.

#### NEUNZEHNTE KAPITEL.

*Auflebende Hoffnung. Grizaba. Das neue Heer. Reconvalescenz. Die Mulattin. Der Umzug. Verdächtigung. Die Kranke. Der Schlaftrunk. Nächtliche Wasserfahrt.*

Der Weg führte Santa Anna wieder über steinige Höhen an furchtbaren Abhängen vorüber, doch ihre Blicke schweiften über den lieblichsten Bildern, denn aus den Tiefen lachte ihnen der ewige Lenz mit seinem dunkeln Laube entgegen. Abends erreichten sie die Hacienda Valador, wo sie abermals eine herzliche Aufnahme

fanden, und am folgenden Morgen, nachdem sie durch einen bezaubernden Frühlingsgarten ihren Weg gewunden hatten, langten sie gegen zehn Uhr vor der Stadt Huatusco an. Santa Anna ließ halten, denn er fürchtete, seinen Fuß in die Stadt zu setzen, und schickte einen seiner Begleiter voran, um die Stimmung der Einwohner zu erforschen. Wie freudig war aber seine Ueberraschung, als nach kurzem Harren der Magistrat in tiefster Ehrerbietung zu ihm herauskam, um ihn der treuen Ergebenheit der Einwohnerschaft zu versichern, und ihn in die Stadt zu führen. Santa Anna's frohes Erstaunen wurde noch mehr gesteigert, als er in den Straßen, durch welche er zog, eine große Zahl der vom Schlachtfelde Cerro Gordo entkommenen Soldaten in Spalier aufgestellt fand, und von ihnen, so wie von der Einwohnerschaft mit lauten jubelnden Vivas begrüßt wurde. Der Magistrat führte ihn in das Haus des Präfecten, wo man ihm ein reiches Frühstück gab, während die Freudenrufe des Volkes durch die Straßen tönten.

Santa Anna athmete wieder frei auf, das Vertrauen in seine eigne Kraft kehrte in ihn zurück, und in Gedanken zählte er die Soldaten, die er binnen Kurzem wieder an sich ziehen könne. Abends, als das Volk sich vor seiner Wohnung gesammelt hatte und stürmische Vivas erschallen ließ, trat Santa Anna hinaus auf den Balkon und redete zu ihm. Er erinnerte es an die Zeit der Noth, wo das Unglück die Kämpfer für die Unabhängigkeit gegen Spanien verfolgte, und wie doch schließlich der Lorbeer ihre

Stirn geschmückt hätte, und versprach bei treuem Aushalten für das Vaterland gegen diese ketzerischen Eroberer Sieg und Ruhm. An diesem Abend sandte er durch einen Courier einen Bericht über die Schlacht nach der Hauptstadt ab, und gab den Befehl, ohne Säumen im ganzen Reiche neue Truppen einziehen zu lassen.

Am folgenden Morgen verließ der Feldherr unter allen Segenswünschen der Einwohner die Stadt, und schlug den Weg nach Orizaba ein. Auf dem Zuge dahin begegnete er wiederholt Scharen von Soldaten, die von Cerro Gordo hierher geflohen waren, und sandte sie auf der Straße voraus. Dieselbe führte die Wanderer durch die reizendsten Thäler, wo unzählige Herden von Vieh, Pferden und Maulthieren weideten, wo die Felder in üppigster Pracht grüntem, unabsehbare Pflanzungen von riesigen Aloë ihren Saft zur Bereitung von Pulque gaben, wo der Kaffee, der Cacao, die Cochenille, die Vanille gepflegt wurden, und wo Links und Rechts die lieblichsten Wohnungen der Pflanzer, aus schattigem Dunkel dichter Baumgruppen hervorblickten. Allenthalben aber stand der Riese der Berge, der unvergleichliche Orizaba, als Wegweiser vor den Reisenden, und hob sich, wie ein kolossaler Zuckerhut zum blauen Aether empor. Nach seiner Spitze hinauf verschwammen seine Außenlinien mit den Lufttönen, und nur sein eisbedecktes Haupt glänzte und blitzte in den Sonnenstrahlen, wie eine zweite

Sonne. Da nahete die Karavane sich dem Städtchen Coscomatepec und von Weitem schon schallten ihr die Kirchenglocken entgegen, die man dort zur Feier von Santa Anna's Besuch ertönen ließ. Er wurde mit Musik eingeholt, und in des Alcalden Haus mit einem Frühstück bewirtheet. Nach kurzem Aufenthalt setzte der gefeierte Mann seine Reise fort, und bald darauf zeigten sich ihm zwischen dunkeln Orangenhainen die weißen Häuser der Stadt Orizaba. Ein feierlicher Zug, von dem Magistrat und den Generalen Leon und Garcia Toran geführt, kam dem Feldherrn entgegen, derselbe verließ die Sänfte, in welcher er den Weg zurückgelegt hatte, bestieg den für ihn bereit gehaltenen Wagen, und zog im Triumph in die Stadt ein. Santa Anna war wieder er selbst, seine Unternehmungskraft, sein Herrschertalent waren wieder neu belebt, und er begann eiligst hier den Grundstein zu einer neuen mächtigen Armee zu legen.

Während General Santa Anna von dem Schlachtfelde aus nach Orizaba wanderte, floh seine Cavallerie unter General Canalizo nach Puebla, weil dieser Held sich in Jalapa nicht vor dem Feinde sicher glaubte. Die Amerikaner aber rückten am folgenden Tage in diesem Orte ein, und errichteten daselbst für ihre Verwundeten ein Lazareth.

Am 17. Mai zog Santa Anna mit sechstausend Mann Infanterie in Puebla ein, wo er seine sehr an Zahl verminderte Cavallerie traf. General Canalizo hatte sich entfernt, und Santa Anna übergab das Commando dem General D. Lino Alcorta.

Kaum war den Amerikanern die Kunde von Santa Anna's Wiedererscheinen geworden, als die Division des Generals Worth sich nach Puebla in Marsch setzte. Die Nachricht hiervon verbreitete unter den 80,000 Einwohnern dieser Stadt Angst und Schrecken, und sie bestanden darauf, daß Santa Anna mit seinem Heere sie, sofort verlassen solle. Noch am selbigen Abend brach der Feldherr mit seinen Truppen auf, und richtete seinen Marsch nach der Hauptstadt.

Am folgenden Morgen begab sich der Magistrat von Puebla nach Chachapa in das Lager der Amerikaner, um über die Bedingungen zu unterhandeln, unter denen man ihnen einen friedlichen Einzug in die Stadt zugestehen wollte. General Worth verlangte gute Verpflegung für seine Soldaten, und versprach dagegen, alles Privateigenthum, so wie die Person unbehelligt zu lassen. Man wurde bald über die Bedingungen einig, und am 25. Mai hielt General Worth mit 13 Geschützen, tausend Mann Cavallerie und dreitausend Infanteristen in Puebla seinen Einzug.

---

Wir kehren zurück in das Krankenzimmer Colmar's, und finden ihn beim Scheiden des Tages in einem hohen Lehnstuhl am offenen Fenster sitzend, und die Condesa neben ihm beschäftigt, einen Trank aus Limonen und Granatäpfeln für ihn zu bereiten. Seine Wunde war noch nicht geheilt, die Lebensgefahr aber, in der er geschwebt

hatte, war vorüber, und wenn auch noch sehr schwach, so erholte er sich doch allmähig, und seine Kräfte nahmen wieder zu.

Muß es denn wirklich sein, daß Du mich Morgen verlässest, Lothar? fragte ihn Urania, indem sie ihm das Glas reichte.

Es ist besser, daß ich es thue, Engelsmädchen, ich werde ja bei meinem treuen Freunde, bei Sallandro, wohnen, und alle Pflege von ihm erhalten, deren ich noch bedarf, entgegnete Colmar, und hob den Trank zu seinen Lippen auf.

Freilich, Deine Heiligenhand werde ich sehr vermissen; Du hast mich verwöhnt, beste Urania, fuhr er dann fort, und ergriff mit einem Blick herzinnigster Dankbarkeit die Hand des liebenden Mädchens.

Verwöhnt, Geliebter – damit Du meine Nähe, meine Liebe nimmer wieder entbehren mögest! fiel sie freudig bewegt ein, und setzte, ihren Stuhl nahe an den seinigen rückend, hinzu:

Wenn Beides Dich auch nur immer ebenso glücklich machen kann!

Ich kenne ja kein anderes Glück, keine andere irdische Seligkeit, als Deine Liebe, meine Urania. Werde ich jemals im Stande sein, Dir zu danken für das, was Du für mich gethan?

Nicht für Dich, für mich selbst habe ich es gethan, – in Deinem Leben habe ich mir ja das eigne erhalten. Hätte ich wohl ohne Dich noch leben können? sagte Urania, und schmiegte sich liebkosend an den Geliebten.

Nach einer Weile hob sie ernster an:

Du weißt, was Du mir versprochen hast, Lothar, und wirst es halten. Du darfst nicht ohne Begleitung aus dem Hause gehen, hörst Du?

Ich werde es sicher halten, herziges, gutes Mädchen, bis ich Dich selbst zu meiner steten Leibwache habe, entgegnete Colmar lächelnd, und legte seinen Arm über die Schulter der Condesa.

Ja, – dann soll Dir Niemand zu nahe kommen, fiel diese triumphirend ein, und ihr mildes schönes Auge blitzte feurig und entschlossen.

Es ist ein Unglück, fuhr sie fort, daß, wie uns Sallandro sagt, mein treuer Freund und Beschützer Avalos, von der Regierung nach Washington gesandt ist, um mit der der Vereinigten Staaten Friedensunterhandlungen einzuleiten; wenn er hier gewesen wäre, so hätten wir die ruchlosen Meuchelmörder längst entdeckt. Und ehe er zurückgekehrt ist, kann ich keinen ernstesten Schritt für unser Glück thun; er ist ja der Einzige, der meine Verhältnisse kennt, und von dem ich guten Rath und thätige Hülfe erwarten kann. Ich werde vor meinem Onkel nur dabei bleiben, daß Du mein Gatte werden sollst, wie, wann und wo, darüber schweige ich, bis Avalos zurückgekehrt ist. Nur Eins werde ich bei meinem Onkel ausbedingen, so bald Du dies Haus verlassen hast: dieses Ungeheuer, dieser Bernardo muß fort von hier, ich leide ihn nicht länger unter meinem Dache, denn so wahr ich an Gott und an die Heiligen glaube, so sicher hat *er* die Mörder gedungen. Ich werde als Herrin auftreten, man hat mich dazu

gezwungen, und man mag nun auch die Folgen davon tragen!

Urania, Urania, ich zittere für Deine eigne Sicherheit, Du traust Deinem Onkel zu viel wäre es nicht besser, wenn Du zu Avalos zögest? nahm Colmar sehr ernst das Wort.

Nein, nein, Lothar, mein Onkel ist gut und schuldlos, die Zeit wird kommen, wo Du ihm in Deinem Herzen Abbitte thun wirst, antwortete die Condesa rasch, und setzte dann schmeichelnd und beruhigend hinzu:

Sorge nicht wegen meiner, Du weißt, wenn es nöthig ist, kann Deine Urania ein tapferes Mädchen sein. Glaube mir, in meinem guten Onkel ist kein falscher Gedanke.

In diesem Augenblick saß der alte Graf in seinem Zimmer in einem Armstuhl vor seinem Schreibtische, und Bernardo stand, mit der Rechten auf denselben gestützt und mit der Linken im Busen, neben ihm.

Der Mensch erholt sich, er ist vollständig außer Gefahr, und wird nun wohl bald von seiner Pflegerin als Patient entlassen werden, um als ihr Gemahl in das Schloß zurückzukehren, und als dessen Herr Besitz davon zu nehmen, sagte der Alte, mit der Feder in seiner bebenden Hand spielend, und schaute mit einem ängstlichen boshaften Blick zu seinem Sohne auf. Dieser schien über finstere Gedanken zu brüten, sah vor sich auf den Boden, und gab keine Antwort, der Alte aber fuhr fort:

Ein sturmverkündendes Schweigen hält die Lippen unserer erlauchten Herrin geschlossen, bis der erwählte Glückliche, der Geliebte ihres Herzens, wohlbehalten dies Haus verlassen hat und in Sicherheit bei seinen Freunden ist, dann wird sie die friedliche Maske von sich werfen, und gegen uns zu Felde ziehen. *Du* wenigstens wirst der Gegenstand ihrer Rache sein, und unwiderruflich wird sie Dich von Haus und Hof verjagen. Sollen wir es abwarten, bis dieser ehrliche Mann, dieser Fuchs Avalos zurückkehrt, und die Batterieen seiner Rechtsspitfindigkeiten gegen uns spielen läßt – jetzt, wo ihn der Himmel zu unserm Heil entfernt hat?

Ich verstehe Dich! versetzte Bernardo, augenscheinlich noch in Gedanken verloren, Du meinst, es gäbe ein Mittel, uns zu schützen und uns in unserm Eigenthum zu erhalten; dies Mittel aber ist gefährlich nach dem mißglückten Versuch, den Liebhaber zu entfernen.

Gefährlich – giebt es eine größere Gefahr, als die, in der wir uns befinden? antwortete der Alte mit zitternden Lippen und stierem Blick. Ist dieser Abenteurer einmal mit ihr verheirathet, so ist und bleibt er im Besitz ihres ganzen ungeheuren Vermögens, und wir Beide mögen sehen, wie wir die Grafen weiterspielen. Ihr Tod würde nach dem Angriff auf ihren Liebhaber allerdings Aufsehen machen, doch es giebt ein Mittel, den Verdacht wegen jenes Attentats von uns abzulenken – kann die Kirche nicht Hoffnung hegen, die fromme Condesa zu beerben? Dieser Verdacht ist leicht als Gerücht zu verbreiten, und die Welt wird es gern glauben. Warum auch waren wir

thöricht genug, von Jahr zu Jahr zu hoffen, daß das Mädchen Deinen Bitten nachgeben würde – warum haben wir sie nicht als Kind schon einschlafen lassen!

Bernardo stand noch eine Zeit lang schweigend vor sich hinschauend, dann sah er mit finstern unheimlichem Blick den Alten an, und sagte mit dumpfer Stimme:

Durch einen unerwarteten Tod würde sie glücklich aus der Welt gehen – sie soll nicht sterben, sie soll leben und unglücklicher sein, als ich es bin.

Dann schwieg er abermals und der Alte sah ihn ungeduldig und fragend an.

Ein Kloster wäre der beste Ort für sie, fuhr Bernardo nach einer Weile fort, aber auf welche Weise sie hineinbringen, ohne daß die Welt, ohne daß dieses Gespenst, dieser Avalos es erfährt?

Unnütze Pläne, Luftschlösser! fiel der Alte hastig ein, sie wird nicht gutwillig hineingehen, und zur Gewalt fehlt uns jede Macht. Ein Trank, der sie in den ewigen Schlaf wiegt und das leere Fläschchen auf ihrem Nachttisch, ist unsre sicherste Rettung. Zögern wir länger, so macht sie vielleicht ein Testament, und dann sind wir verloren.

Ehe Avalos zurückgekehrt ist, thut sie nichts der Art, und der wird noch Monate lang ausbleiben, nahm Bernardo wieder das Wort. Nur Eins müssen wir bald thun, wir müssen diese Sivene von ihr entfernen, sie ist die Wächterin, die jeden unsrer Schritte belauscht, und ist die Vertraute in ihrem Liebeshandel, sie muß fort, und zwar bald.

Urania wird Himmel und Erde aufbieten, um auszufinden, was aus dem Mädchen geworden ist, und wird sofort wieder den Thäter in Dir erkennen. Wir dürfen sie jetzt nicht mehr reizen, sonst thut sie, was uns vernichtet, versetzte der Alte ängstlich, doch Bernardo suchte ihn zu beruhigen, und sagte:

Ueberlasse das mir. Sobald dieser Colmar unser Haus verlassen hat, lasse ich der Sivene durch das zurückgesetzte Kammermädchen der Condesa, durch Rita, Etwas eingeben, welches sie krank machen wird, Urania kann sie dann nicht bei sich in ihrem Zimmer schlafen lassen, sie wird sie in Rita's Stube einquartiren, und dann ist sie vollkommen in unsrer Gewalt. Rita war früher die Lieblingsdienerin Urania's, und fühlt sich gekränkt und zurückgesetzt, seit Sivene allein das Vertrauen der Herrin besitzt. Rita ist mir schon seit ihrer Kindheit mehr ergeben, als der Condesa, und wird die Gelegenheit willkommen heißen, sich an ihrer Nebenbuhlerin zu rächen; sie ist überhaupt ein Mädchen, das für unsere Pläne paßt. Besser wäre es nun, wenn Urania mich hier im Schlosse dulden wollte; suche sie von meiner Unschuld zu überzeugen, und sprich Deinen Verdacht aus, daß die Geistlichkeit das Attentat auf den Fremden veranlaßt habe. Du kannst ihr ja sagen, daß in den letzten Tagen vor dem Angriff wiederholt Mönche im Park gesehen worden wären, und daß noch am Tage vorher ein Mönche in Begleitung eines verdächtigen Mannes unweit der Laube der Rita begegnet sei. Ich werde mit dieser reden, damit sie Deine Aussage bestätige.

Hier schwieg Bernardo, und wollte den Alten verlassen, dieser aber hielt ihn zurück, und sagte:

Was hilft uns das Entfernen des Mädchens, so lange Urania lebt?

Wenn Rita sie bedient, so ist ihr Leben jeden Augenblick in unsrer Hand, unterbrach ihn Bernardo abermals. Lasse mich sorgen, ich mache sie unschädlich. Wenn Du sie sprichst, so biete Alles auf, um sie zu überzeugen, daß der Angriff auf ihren Liebhaber nicht von mir, sondern von der Geistlichkeit veranlaßt ist. Jetzt fahre ich über den See zu der Ginebra, um Quartier für Sivene zu bestellen; das Weib wird uns von großem Nutzen sein – sie spottet aller Gerichte, und ist zuverlässig und treu.

Dann verließ Bernardo rasch das Zimmer, und eilte auf der Nebentreppe in den Park hinab.

Die Sonne war im Versinken, als er den See erreichte, und dort in einen Nachen sprang. Er stieß ihn schnell vom Ufer ab und schiffte der entgegengesetzten Küste zu. Mit eiligen Schlägen trieb er das Boot über die stille Wasserfläche hin, hob aber und senkte die Ruder vorsichtig ohne alles Geräusch, als fürchte er in dem Ton derselben einen Verräther. Dabei hielt er seinen Blick nach dem Park und dem Schlosse gerichtet, spähend, ob Niemand ihm nachschaue. Die Gegenstände auf dem Ufer begannen seinem Auge undeutlich zu werden, als er plötzlich die Ruder sinken ließ, und seinen Blick über den Wasserspiegel um sich sandte. Es war ungefähr die Stelle, wo

in der Tiefe die beiden Banditen mit aufgeschlitzten Leibern begraben lagen. Ein höhnisches satanisches Lächeln umspielte Bernardo's farblose Lippen.

Dein Arm war gut, Freund Carrillo, Dein Kopf aber taugte nicht viel, sonst hättest Du nicht so sehr auf meine Dummheit gerechnet, sagte er halblaut vor sich hin, warf noch einen Blick um sich, als fürchte er, die Versenkten möchten wieder emporsteigen, und schlug dann schnell die Ruder durch das Wasser, daß der Kahn fliegend die Stelle verließ.

Die Schatten der Gebirge streckten sich über den See, die Nacht brach herein, und auf dem Ufer, dem Bernardo jetzt zuruderte, hoben sich die Haine wie schwarzes Gewölk empor. Aus ihren dunkeln Massen glühte ein rothes Licht dem nahenden Schiffer entgegen, und bald konnte er die Thür des Hauses erkennen, aus welcher der Feuerschein hervordrang. Bei den letzten Ruderschlägen, mit denen Bernardo den Kahn an das Ufer trieb, verdunkelte sich die Thür des Hauses, und die Form einer kolossalen weiblichen Gestalt war wie ein schwarzer Schattenriß darin zu erkennen. Die Frau blieb einige Augenblicke in der Thür stehen, und schaute auf den landenden unbekanntem Schiffer, dann rief sie mit halb männlicher Stimme:

*Quien soys y que quereis?* (Wer seid Ihr und was wollt Ihr?)

Komm hierher, Ginebra, ich habe mit Dir zu sprechen, antwortete Bernardo, seinen Kahn befestigend.

Ihr seid wohl lichtscheu – gehört Ihr zu den Eulen oder Fledermäusen, daß Ihr mich zu Euch in die Dunkelheit ruft? Wenn Ihr Geschäfte mit mir habt, so seid Ihr zu meinem Feuer eingeladen, wo nicht, so fühlt Euren Weg weiter, eine Laterne kann ich Euch nicht mitgeben.

Bernardo trat nun, ohne zu antworten, an dem Ufer herauf und einige Schritte auf das Haus zu, so daß der Lichtschein aus der Thür ihn traf, dann blieb er stehen, und winkte der Frau, die nun überrascht zu ihm heraneilte.

Um der Liebe Gottes Willen, sind Sie es, Don Bernardo? sagte sie, zu ihm tretend. Verzeihen Sie mir meine ärgerlichen Worte, ich werde aber so oft hier von heimathlosem Gesindel belästigt, daß es mir nicht zu verargen ist, wenn ich Niemanden willkommen heiße, ehe ich weiß, mit wem ich es zu thun habe. Einen so vornehmen Herrn, wie Don Bernardo, darf ich wohl nicht einladen, in meine Hütte zu treten?

Ich wollte Dich allein sprechen, Ginebra, laß uns an dem Ufer hinunter treten, ich möchte nicht gern gesehen sein. Wer wohnt jetzt bei Dir?

Bei diesen Worten Bernardo's hatte er mit der Frau das Wasser erreicht, und Beide ließen sich nahe demselben in dem Grase nieder.

Wer bei mir wohnt? nahm die Frau das Wort, haben Sie wieder eine schöne Mulattin bei mir einzuquartiren, wie die schlanke Jetza war?

Wie oft habe ich *die* Zeit zurück gewünscht, wo so viel Gold aus Ihrer Gnadenhand mir in den Schooß fiel. –

Nein, Ginebra, keine Mulattin, aber ein krankes Mädchen, die mir in meinem Schlosse lästig ist, möchte ich bei Dir unterbringen; – an Gold soll es nicht fehlen.

Der heiligen Jungfrau sei gedankt, es hat mir in letzter Zeit sehr dürftig gegangen, ich hatte schlechte Kostgänger, die mich bestahlen, betrogen, und mit ihren Schulden davongingen; Alles, was ich von ihnen gehabt habe, waren Unannehmlichkeiten mit dem Gericht. Ein Glück, daß ich so gut dabei angeschrieben stehe.

Daß man sich vor Dir fürchtet, willst Du sagen, Ginebra, fiel Bernardo ihr in die Rede. Zur Sache aber, weshalb ich gekommen bin. Kennst Du die Sivene, eine der Dienerinnen drüben in meinem Schlosse?

Wohl kenne ich sie, die schöne Sivene, mit ihren schwarzen Locken und blauen Augen, antwortete die Frau.

Sie ist es, die ich Dir in der Kürze zum Bewahren übergeben werde, wenn Du mir dafür einstehen willst, daß sie Dir nicht entspringe, und daß Niemand etwas über ihren Aufenthalt bei Dir erfahren soll. Sie ist krank, hat Fieber, und ist mir lästig drüben, die Condesa aber hat sie in ihr Herz geschlossen, und ärgert sich dabei über sie zu Tode; sie muß fort, ohne daß meine Cousine erfährt, wohin sie gekommen ist. Ich werde ihr einen Schlaftrunk eingeben, so daß wir sie ohne Widerstand in der Nacht, wenn Alles schläft, aus dem Schlosse nach dem See in einen Kahn bringen können. Wir werfen einige ihrer Kleidungsstücke auf das Ufer, dann glaubt man, sie sei in der Fieberhitze

in das Wasser gesprungen. Kann ich sicher sein, daß ihr Aufenthalt bei Dir nicht bekannt wird?

So sicher, als wenn sie begraben wäre, entgegnete Ginebra, und setzte noch mit fragendem Tone hinzu: Wenn sie aber sterben sollte?

Sie darf nicht sterben, Ginebra, Du mußt sie gut überwachen, antwortete Bernardo, und drückte der Frau einige Goldstücke in die Hand.

An guter Pflege soll es ihr nicht fehlen, und was die Wache anbetrifft, so habe ich ja den alten Anselmo bei mir, einen bessern Hüter giebt es nicht. Es wohnt noch ein Mädchen bei mir, die ich Morgen entlassen kann, wenn Sie es wünschen.

Besser wäre es, außer Anselmo, alle Zeugen zu entfernen, sende sie fort. Nun halte Alles zu Sivenen's Einzug bereit, und wenn ich Dir einen Diener sende, und fragen lasse, ob die Matte fertig sei, dann komme um Mitternacht in Deinem Boote herüber an die Landspitze, um das Mädchen mit Dir zu nehmen; Du wartest dort, bis ich zu Dir komme.

Ganz, wie Sie befehlen, Don Bernardo, es giebt nichts in der Welt, das ich für Sie nicht thun würde, und wenn alle Gerichte Mexico's gegen mich zu Felde zögen. Mein Haus ist, wie Sie ja wissen, nur aus Rohr aufgestellt und geflochten, es ist aber so fest, wie ein Steingebäude, und haben wir das Mädchen einmal in dem Käfig, heraus kommt sie nimmer. Sie wissen ja noch, wie die schöne Jetza getobt und gewüthet hat, ehe sie zahm wurde und

sich in ihr Schicksal ergab; die Falle, in der sie gefangen saß, war zu stark für ihre Mädchenkräfte. Das Rohr steht tief in der Erde, und ist so fest durchflochten, daß man die Axt gebrauchen müßte, um schnell eine Oeffnung durch die Wände zu brechen; Fenster sind nicht darin, und die Thür ist mit eisernen Angeln befestigt. Auch vor Lauschern sind wir sicher, denn Anselmo's Name ist noch aus frühern Zeiten bekannt; er war einmal unter den Guerillas Hauptmann.

Mit andern Worten Räuberhauptmann, der die ganze Gegend um Mexico in Schrecken setzte, unterbrach Bernardo die redselige Frau. Unter Deiner Regierung ist er harmlos geworden, und die Scheu, mit welcher sein Name die Leute fern von Deiner einsamen Wohnung hält, ist uns schon früher angenehm gewesen. Nun gute Nacht, Ginebra, ich verlasse mich auf Dich.

Hiermit erhob sich Bernardo und trat in den Kahn, wohin ihm Ginebra noch nachrief:

Sie dürfen auf meine Treue zählen, auch wenn alle Ihre Freunde Sie verriethen, und mit den halblauten Worten:

Freunde? Bernardo hat deren nie bedurft, legte sich dieser in die Ruder, und trieb den Nachen eilig über die dunkle Fluth.

Der neue Tag zog heiter über den Bergen von Tenochtitlan auf, und begrüßte mit seinem ersten milden Lichte das Thal von Mexico, als Colmar schon reisefertig an dem offenen Fenster saß, und die gewürzige frische Luft athmete, die durch den Blüthenhain ihm zuströmte. Bald blickte er auf dem Wege hin, der sich durch den Park nach der Straße schlängelte, bald tauschte er mit Urania, die geschäftig ab und zu ging, liebende Blicke und zärtliche Worte. Sallandro wurde mit dem Arzt zu so früher Stunde erwartet, um den Reconvalescenten nach der Stadt abzuholen, ehe die Strahlen der Sonne lästig würden. Das Rasseln eines Wagens verkündete bald das Nahen der beiden Freunde, und wenige Augenblicke nachher winkten dieselben, aus der Kutsche schauend, ihre Grüße nach dem Fenster hinauf, aus dem Colmar und die Condesa freundlich auf sie niederschauten. Urania ging ihnen in dem Corridor entgegen, und führte sie Hand in Hand zu dem Geliebten, um denselben ihrer Sorge und ihrer Pflege zu übergeben. Freude und Schmerz lagen zugleich auf ihren lieblichen Zügen, das beseligende Bewußtsein, daß Colmar nun außer aller Gefahr sei, drängte glänzende Thränen der Freude in ihre Augen, und der Gedanke, ihn aus der eignen Pflege, der eignen Sorgfalt für ihn entlassen zu müssen, ergriff sie mit Schmerz und Weh.

Ihrer Sorge, Ihrer Freundschaft verdanke ich die Erhaltung meines ganzen Lebensglückes, sagte sie mit liebevoller weicher Stimme, während sie die Thränen unter

ihren langen Wimpern zurückzuhalten suchte, ich übergebe Ihrer fernern Obhut, Ihrem Schutze meinen Lothar, und mit ihm Alles, was mich an dies Leben bindet. Erhalten Sie mir mein Glück, und glauben Sie an meinen ewigen Dank, an meine tiefinnigste unwandelbarste Freundschaft.

Colmar hatte sich mühsam aus seinem Sessel erhoben, ergriff tief bewegt die Hand der Condesa, und preßte sie in stummem Danke an seine Lippen. Dann reichte er den beiden Freunden die Hand, und erklärte sich bereit, sich von ihnen nach dem Wagen führen zu lassen. Ehe diese aber seiner Aufforderung nachkommen konnten, warf sich Urania, von ihrem Gefühl hingerissen, an seine Brust, und schlang ihre Arme um ihn, als könnte und könnte sie ihn nicht von sich lassen.

Colmar beruhigte sie damit, daß sie, so lange er noch leidend wäre, ihn in Sallandro's Haus sehen könne, und daß, sobald Avalos zurückkehre, ihrem vollkommenen Glück, ihrer ehlichen Verbindung nichts mehr im Wege stehe. Noch einmal preßte er sie zum Abschied an sein Herz, und ergriff dann die Arme der beiden Freunde, die an seine Seiten traten, und ihn im Gehen unterstützten. Urania folgte ihnen mit Sivene, welche verschiedene Gegenstände für Colmar's Bequemlichkeit während der Fahrt trug, und langsam, und nach wiederholtem Ausruhen, wozu ein Diener einen Stuhl bereit hielt, gelangten sie zu dem vor dem Schlosse haltenden Wagen. Sallandro und der Arzt hoben den schwachen Freund in das Fuhrwerk, stiegen dann selbst hinein, und nachdem Urania

mit thränenfeuchtem Blick dem Geliebten nochmals ihre Hand gereicht hatte, rollte der Wagen langsam davon. Urania blieb unter der Veranda stehen, und schaute mit seelenvoller Innigkeit und sehnsüchtigen Herzens dem vom Tode erstandenen Liebling nach, während über ihr aus zwei Fenstern des Schlosses, der alte Graf und Bernardo mit geballten Fäusten und aufeinandergebissenen Zähnen, dem Wagen nachblickten, und alle Flüche hinter ihm her sandten, die in ihren mordbereiten Herzen aufflammten.

Unversehrt aus unserm Bereich entkommt der Schurke, und die Liebesklagen und Seufzer der zartfühlenden verliebten Condesa folgen ihm nach, sagte der alte Graf, von dem Fenster zurücktretend, zu seinem Sohne, der noch seinen wuthleuchtenden Blick durch den Park der Kutsche nachschickte. Nun wird das schmachtende Fräulein wohl die Sanftheit ablegen, und die rauhe Seite herauskehren.

Gehe ihr auf der Treppe entgegen, und höre, was sie sagt, vergiß aber nicht, das Attentat auf Rechnung der Geistlichkeit zu bringen, nahm Bernardo das Wort. Ich will jetzt in die Stadt gehen, und einige kräftige Medicamente holen; wir müssen gewaffnet sein. Auch Rita werde ich sogleich instruiren, was sie zu sagen hat.

Hiermit eilte Bernardo nach seinen Zimmern, und der alte Graf ging hinaus in den Corridor, und schritt, sich die Hände reibend, mit süßem Lächeln der Condesa entgegen, welche eben die Treppe erstiegen hatte.

Ich gratulire Dir von Grund meines Herzens zu der Genesung Deines Freundes, und auch meines Freundes, denn was Dir theuer ist, besitzt auch meine Liebe, sagte der Graf, indem er Urania's Hand ergriff und dieselbe küßte. Wie freudig war ich überrascht, als ich Herrn von Colmar wieder so rüstig in den Wagen steigen sah.

Rüstig, bester Onkel, ist er noch nicht, aber Gott sei gedankt, er ist außer Gefahr, und wird mit des Himmels fernerm Beistand sich bald ganz erholen, entgegnete Urania, und trocknete die Thräne, die unter ihren Wimpern hervorquoll.

Ja wohl, Gott sei Dank, daß die Habsucht nicht gesiegt hat, denn nur das Trachten nach Deinem Vermögen hat die schändliche That veranlaßt. Ich scheue und schäme mich wahrlich, es auszusprechen, von wem sie ausging.

Auch ich schäme mich, daß in meiner eignen Blutsverwandtschaft solche unerhörte That zur Reife kommen konnte, entgegnete die Condesa, sich hoch aufrichtend, und sah den Alten mit aufflammendem Blick an.

Du thust Unrecht, ohne Deine Schuld, geliebte, beste Urania, Du weißt es, ich nehme Bernardo nicht gegen Dich in Schutz, er hat sich oftmals in seiner wahnsinnigen Leidenschaft für Dich an Dir vergangen, doch diesmal ist er unschuldig, das schwöre ich bei Gott und bei allen Heiligen. Nein, nein, Kind, Du ahnest nicht, wo die Dolche der verruchten Meuchelmörder geschliffen worden sind. Erschrick nicht, wenn ich es Dir sage – die Kirche, die Geistlichkeit hat ihre Hand dabei im Spiele gehabt.

Das ist nicht wahr, Onkel, das ist die unerhörteste Verläumdung! rief Urania entrüstet aus, und trat einen Schritt zurück, und ein Verbrecher ist, wer Dir solchen Verdacht in die Seele goß. Es ist der Thäter selbst, der seine Schuld auf die frommen Diener Gottes wälzen möchte, und der sein Verbrechen dadurch nur verdoppelt – Bernardo ist das Ungeheuer, das sich an Gott und an der Menschheit versündigt hat.

Und wenn ich Dir nun sage, daß ich selbst zu wiederholten Malen Mönche in dem Park gesehen habe, und daß Rita noch am Abend vor dem Anfall einem Mönch in Begleitung eines sehr verdächtigen Subjektes bei der Laube begegnet ist, wirst Du, beste Urania, auch dann nicht wenigstens prüfend darüber nachdenken, ehe Du in Deiner Abneigung gegen Bernardo ihn so unbedingt verdammt, daß er, so unschuldig er auch ist, gar keine Gelegenheit finden kann, sich zu rechtfertigen. Hast Du früher wiederholt Mönche in unserm Park gesehen – warum nun erschienen sie gerade jetzt, gerade an dem Abend vor der That, gerade bei der Landspitze? Ich behaupte ja nicht mit Bestimmtheit, daß sie es gethan haben, aber es sind doch höchst sonderbare Zusammentreffen, die man in Erwägung ziehen muß, ehe man einen Unschuldigen zum Verbrecher stempelt. Sieh, Urania, Du weißt es ja, daß in Dir all mein Glück, ja Alles besteht, was mich an diese Welt noch fesselt, und daß derjenige, der Dir zu nahe tritt, mein Feind ist. Kannst Du Dir nun denken, daß ich meines Sohnes schonen würde, wenn er unsern Frieden störte? Sei gerecht, Urania, erkundige Dich selbst bei

der Dienerschaft über das, was ich Dir gesagt habe, und wenn Du Dich überzeugt hast, daß es wahr ist, so ziehe es in Betracht, ehe Du richtest. Mit meinem weißen Haupte stehe ich Dir für Bernardo's Unschuld.

Bei diesen letzten Worten hob der Alte zum Schwur seine beiden Hände über sich empor, und sah mit so frommem flehendem Blick aufwärts, daß Urania an ihrer eignen Ueberzeugung irre ward, und sagte:

Lassen wir es auf sich beruhen, lieber Onkel, die Zeit wird Alles aufklären; daß Du mich lieb hast, weiß ich ja.

Dabei reichte sie dem Alten tief bewegt ihre Hand, und dieser senkte seine Lippen darauf, indem er sich mit der Linken die Augen wischte.

Sie waren in Urania's Gemächern angelangt, wo Sivene bereits beschäftigt war, die frühere Ordnung wieder herzustellen.

Der guten Sivene habe ich auch noch zu danken für die treue Unterstützung, womit sie ihrer Herrin beigestanden hat; die Heiligen werden Dich dafür segnen, mein Mädchen! sagte der Graf zu der Dienerin, und klopfte freundlich auf ihre Schulter. Dann wandte er sich wieder zu der Condesa, und sagte:

Ich will Dich nicht länger stören, beste Urania, Du wirst viel zu thun haben, ehe Du Alles wieder in Stand setzest.

Dann drückte er ihr die Hand, und eilte auf den Fußspitzen aus dem Zimmer.

Bei Tafel, wo Heute die Condesa wieder erschien, herrschte ein unheimliches Schweigen, welches der alte Graf sich umsonst bemühte, zu verdrängen. Bernardo saß, wie vom Unglück gebeugt, und athmete von Zeit zu Zeit tief auf, als wolle er seiner gramerfüllten Brust Luft machen, und die Condesa bewahrte ein stolzes kaltes Aeußere, ohne Bernardo eines Blickes zu würdigen. Ihre Antworten auf die vielen Fragen, die der Alte an sie richtete, waren jedoch mild und freundlich, wenn sie auch immer nur in wenigen Worten bestanden. Gleich nach Tafel begab sie sich auf ihr Zimmer, ließ ihren Wagen vor das Schloß kommen, und fuhr in die Stadt nach Sallandro's Wohnung, um zu sehen, wie Colmar sich finde.

Während dieser Zeit brachte Sivene die Räume der Condesa wieder vollkommen in Ordnung, und Rita war ihr dabei behülflich.

Derselbe Ernst herrschte abermals beim Abendessen, die Condesa unterhielt sich mit ihrem Onkel sehr wortkarg, und zog sich frühzeitig in ihre Gemächer zurück.

Am folgenden Morgen erwachte Sivene unwohl, sie hatte Kopfweh, klagte über große Hitze und fühlte sich so matt, daß sie das Lager nicht verlassen konnte.

Urania sandte sofort einen Boten in die Stadt zu Colmar's Arzt mit der Bitte, um einen baldigen Besuch. Der Arzt kam, erklärte die Krankheit für ein Fieber, was wohl die Folge zu vielen Nachtwachens und zu großer Anstrengung sei, und verschrieb die nöthige Medizin. Auch rieth

er, die Kranke aus Urania's Zimmer zu entfernen; sie wurde mit großer Vorsicht nach Rita's Stube gebracht, und dieser wurde ihre Pflege übertragen, während die Condesa sie im Laufe des Tages wiederholt besuchte, und mit größter Theilnahme Anordnungen zu ihrer Bequemlichkeit traf. Dennoch hatte sich am darauf folgenden Tage das Fieber noch nicht gemindert, und häufig redete Sivene irre; sie sprach von dem frischen kühlen Wind auf den Wellen des Sees, von kühler Mondscheinnacht und von saftigen Früchten, den gewöhnlichen Bildern, welche in heißer Fiebergluth durch das Verlangen nach Erfrischung dem Kranken vorgespiegelt werden. Kurz vor Tisch, als der Arzt kam, war sie jedoch wieder bei klarem Bewußtsein, nur klagte sie sehr über Kopfwegh. Der Doctor fand sie jedoch besser, bestimmte, daß sie die Medizin regelmäßig fortnehmen solle, und beruhigte Urania mit der Hoffnung, daß das Mädchen in wenigen Tagen vollkommen hergestellt sein würde. Wirklich war sie auch im Laufe des Tages ruhiger, und als am Abend die Condesa sie nochmals besuchte, um ihr eine gute Nacht zu wünschen, erklärte sie, daß sie sich viel wohler fühle, und daß sie hoffe, recht gut zu schlafen. Kaum hatte Urania sie verlassen und war nach ihren Zimmern gegangen, um sich zur Ruhe zu begeben, als Rita die Kranke verließ und nach Bernardo's Stube eilte.

Ist die Condesa schon bei Euch gewesen, und wird sie nicht noch einmal kommen? fragte er das eintretende Mädchen leise.

Sie war eben bei Sivenen und hat ihr gute Nacht gewünscht, dann sagte sie mir, ich brauche nicht mehr zu ihr zu kommen, und ist in ihre Zimmer gegangen; sie wird sich wohl bald schlafen legen, entgegnete das Mädchen.

Hier, nimm dies Gläschen und gib Sivenen, wenn Du ihr wieder Medizin reichst, dessen ganzen Inhalt zu trinken. Sie wird bald darauf einschlafen, und zwar so fest, daß sie nichts davon gewahr wird, wenn wir sie fortbringen, sie hat lange genug regiert, sagte Bernardo, indem er dem Mädchen ein kleines Fläschchen reichte, welches sie in ihrem Gewand verbarg. Dann verließ sie mit dem Versprechen, genau nach Vorschrift zu verfahren, das Zimmer, und schlich zu der Kranken zurück.

Es wurde still im Schlosse, die Lichter erloschen, und alle seine Bewohner waren schon lange zur Ruhe gegangen, als Don Bernardo auf den Fußspitzen nach dem Krankenzimmer glitt und leise die Thür öffnete. Er streckte vorsichtig den Kopf in das matt erleuchtete Zimmer, und begegnete dem Blick Rita's, die aus dem Lehnstuhl aufstand und ihm entgegenkam, indem sie ihm zuflüsterte:

Sie schläft ganz fest.

Bernardo trat nun leise an das Bett der Kranken, schaute eine Weile lauschend auf sie nieder, und ließ sich dann von Rita die Lampe reichen. Das Licht derselben fiel auf die bleichen todtenähnlichen Züge der Schlafenden, deren Busen sich mühsam hob, als athme sie unter einer

schweren Last. Bernardo schien mit dem Resultat zufrieden zu sein, er ergriff Sivenen's Hand und rüttelte sie, reglos aber blieb sie liegen, auch dann noch, als er sie rauh bei der Schulter erfaßte und sie heftig schüttelte. Nun stellte er die Lampe wieder auf den Tisch, sah nach der Uhr, und sagte zu Rita:

Sie schläft gut; ich werde bald wieder hier sein.

Dann schlich er eben so lautlos, wie er gekommen war, aus dem Zimmer.

Es war Mitternacht vorüber, und Rita saß harrend in dem Lehnstuhl, als die Thür sich abermals leise aufthat, und Bernardo rasch hereintrat. Unmittelbar hinter ihm aber erschien Ginebra, in ein großes braunes Tuch gehüllt, dessen Farbe zu der dunkeln Haut ihres Gesichts und ihrer Arme paßte. Sie war eine hohe muskulöse Gestalt mit breiten Schultern und vollem Busen. Auf ihren scharf ausgeprägten halb männlichen Zügen hatten heftige Leidenschaften ihre Spuren eingegraben, und blitzten immer noch wild und ungezügelt aus ihren großen dunkeln Augen. Die ungewöhnliche Fülle ihres schlecht geordneten Haares, welches sich in natürlichen Locken nach allen Seiten hin Freiheit verschafft hatte, gab ihrer Erscheinung etwas Schreckhaftes, welches durch ihre raschen kräftigen Bewegungen noch gesteigert wurde.

Sie war einen Schritt vorgetreten, blieb stehen, und ließ ihren wilden Blick rund um durch das Zimmer fliegen, als Bernardo ihr nach dem Bette Sivenens hinwinkte und ihr zuflüsterte:

Hier liegt sie so fest im Schlafe, daß kein Donner sie daraus erwecken könnte. Wirst Du sie allein tragen können, Ginebra?

Auf meinem linken Arm, und hier Fräulein Rita nehme ich noch dabei, entgegnete die Mulattin eben so leise, und nickte dem Mädchen lachend zu.

So nimm sie auf, und laß uns eilen, sagte Bernardo zu dem Weibe, das sofort Hand an Sivene legte, ihren Arm unter ihr durch schob, sie empor hob, und ihr großes braunes Tuch um sie schlug.

Nun leg Du Dich in Dein Bett, Rita, flüsterte Bernardo dieser jetzt zu, Du bleibst ruhig liegen bis es Tag ist, dann thue, wie ich Dich beschieden habe, und mache Lärm über die Abwesenheit Sivenens.

Ginebra schritt mit dieser im Arm zur Thür hinaus und Bernardo folgte ihr auf dem Fuße. Sie schlichen nach der Seitentreppe und leise auf derselben hinab, und hinaus in den Park. Es war so finster, daß sich die Kronen der hohen Alleebäume kaum gegen den Himmel erkennen ließen, Ginebra aber ging festen Schrittes nach der Allee hin und erreichte, von Bernardo gefolgt, in wenigen Minuten die Landspitze, wo Anselmo in einem Nachen auf sie wartete.

Halt das Boot steif, wenn ich hineintrete, damit ich mit meinem Vöglein nicht über Bord falle, sagte Ginebra zu dem Manne im Schiffe, und trat trotz der Dunkelheit leicht an dem Ufer hinab in den Kahn, wo sie ihre Bürde vollends in ihr Tuch einhüllte, und sie auf den Boden

niederlegte. Dann sprang sie an das Land zurück, zu Bernardo, und sagte:

Ich erwarte nun die weitem Befehle Eurer Gnaden.

Sorge gut für sie, Ginebra, wie ich Dir sagte, sie darf noch nicht sterben; Du sollst bald von mir hören, entgegenete Bernardo, und drückte dem Weibe einige Goldstücke in die Hand. Ginebra dankte ihm, glitt dann behend am Ufer hinab in das Schiff, und Anselmo stieß dasselbe vom Ufer ab. Bernardo ging nun nach dem Schlosse zurück, und von da hinunter nach der Treppe am See, wo die Gondel der Condesa sich schaukelte. Dort zog er ein Tuch und einen Schuh aus der Tasche hervor, legte den Schuh nahe am Wasser auf den letzten Treppentritt, und das Tuch weiter Oben nieder. Beide Gegenstände gehörten Sivenen, und sollten hier den Weg bezeichnen, den dieselbe im Fiebertaumel gegangen sei. Auf der Höhe, der Treppe blieb er nochmals stehen und lauschte nach dem See hin, die Ruderschläge Anselmo's verhallten aber schon in weiter Ferne. Ungesehen und ungehört erreichte Bernardo sein Ruhelager.

## ZWANZIGSTES KAPITEL.

*Die Verschwundene. Die Rohrhütte. Das Erwachen. Nachricht von Gerro Gordo. Die Hoffnung. Das Nachtesen. Der frische Trunk. Die Verwechslung.*

Der Tag schien schon hell in die Fenster des Schlosses, als plötzlich das Angstgeschrei Rita's dessen Bewohner aus ihrem Schläfe aufjagte und man von ihr erfuhr, daß

Sivene aus ihrem Zimmer verschwunden sei. Auch Urania sprang von ihrem Lager empor, als sie den Namen Sivenen's hörte; sie warf ihr Gewand um, und eilte hinaus in den Corridor, wo ihr Rita selbst dann die Kunde von Geschehenem überbrachte. Sie sagte, Sivene habe in der Nacht sehr ruhig und fest geschlafen, sie selbst aber sei gleichfalls eingeschlummert und nicht erwacht, bis der Tag sie erweckt habe. Ihr erster Blick sei auf das leere Lager Sivenen's, und dann auf die weitgeöffnete Thür gefallen, durch welche diese entflohen wäre.

Urania, entsetzt und geängstigt, hatte alle Diener fortgeschickt, um der Flüchtigen nachzujagen und nach ihrer Spur zu suchen, als auch der alte Graf und Bernardo erschienen, um nach der Ursache des Lärms zu fragen. Beide zeigten sich erschrocken, und Bernardo rannte in anscheinender höchster Bestürzung aus dem Schlosse, um die Aufsuchung des Mädchens zu leiten, doch kaum hatte er den Weg nach der Allee eingeschlagen, als von der Treppe am See her Stimmen laut wurden, und die Suchenden dorthin riefen. Man hatte das Tuch und den Schuh gefunden, und wußte nach diesen Anzeichen nun sicher, daß Sivene sich in das Wasser gestürzt habe. Die Nachricht hiervon traf Urania schrecklich und erschütternd, es war ja kein Zweifel darüber, daß das treue Mädchen in Folge seiner aufopfernden Thätigkeit bei der Pflege Colmar's krank geworden war, und nun sollte ihr ihre Liebe, ihre Aufopferung mit dem Tode belohnt werden

sein! Urania war außer sich, war trostlos und verzweifelt, sie lief selbst nach der Treppe hinab, und alle Diener mußten die Boote besteigen und mit Stangen nach der Unglücklichen auf dem Grunde des Sees suchen; alle Bemühungen aber waren und blieben umsonst.

So schmerzlich der Tod des armen Mädchens dem guten, edlen Herzen Urania's war, so hart traf sie auch der Verlust einer so treuen, vertrauten Dienerin, und sie dankte ihrem Geschick, daß auf ihrer Liebe zu Colmar kein Geheimniß mehr ruhte; denn was hätte sie sonst wohl ohne Sivene beginnen wollen! Rita war früher ihre Lieblingsdienerin gewesen, weil sie geschickt und gewandt alle ihr aufgetragene Arbeiten verrichtete, und weil sie sich fein und anständig zu benehmen wußte, doch das wahre Vertrauen der Condesa hatte sie nie so besessen, wie Sivene, die ihr mehr als Freundin, denn als Dienerin nahe gestanden hatte.

Rita weinte und jammerte über das Unglück, welches ihre Freundin betroffen hatte, und machte sich in Gegenwart der Condesa laut die bittersten Vorwürfe darüber, daß sie so fest geschlafen und es der Kranken dadurch ermöglicht habe, das Zimmer zu verlassen. Sie erklärte, daß es ihr bis zu ihrer letzten Stunde ein gräßlicher Vorwurf bleiben werde, und daß sie es fühle, wie sie nie wieder froh werden könne.

Auf die Condesa machte dieses erkünstelte, erlogene weiche Gefühl einen guten Eindruck, und sie versuchte, Rita damit zu beruhigen, daß sie ihr sagte, es wäre ja nicht ihre Schuld, eingeschlafen zu sein, noch habe sie

absichtlich die Kranke einer Gefahr ausgesetzt. Rita aber wollte keine Entschuldigung gelten lassen, und geberdete sich untröstlich und verzweifelnd.

Auch der alte Graf führte wiederholt sein Batisttuch zu seinen Augen, und sprach schluchzend sein Bedauern gegen Urania über den herben Verlust aus, den sie durch den Tod Sivenen's erlitten habe, und Bernardo wollte das Boot während des ganzen Tages nicht verlassen, in welchem er am Ufer hin und her fuhr, und nach der Verunglückten fischte.

Rita mußte den Dienst bei der Condesa wieder übernehmen, und bezog schon an diesem Abend Sivenen's Zimmer neben dem Schlafgemach ihrer Herrin.

Die Mulattin Ginebra hatte die in ihrem todtenähnlichen Schlafe erstarrte Sivene nach rascher Fahrt durch die tiefe Finsterniß vor ihrer Wohnung gelandet, und sie auf ihrem Arm in dieselbe hineingetragen. Neben dem größern Raum im Innern der Hütte, in den man durch die Thür eintrat und welcher als gemeinschaftlicher Aufenthaltsort für sämtliche Bewohner des Rohrhauses diente, befand sich noch eine Art Kammer, die durch eine Wand von Rohrgeflecht von Jenem geschieden war. Diesen Abschlag benutzte Ginebra für besondere Zwecke; sie vermietete ihn an Gäste, die sich aus irgend einem Grunde heimlich halten wollten oder mußten, oder an solche, welche ein Zimmer für sich allein zu haben wünschten und ihr einen ungewöhnlich hohen Preis dafür zahlen konnten, oder aber sie brachte dort Pflegebefohlene unter, wie es jetzt mit Sivenen geschah.

Anselmo mußte schnell eine Lampe anzünden und damit in den Abschlag vorangehen, dann folgte Ginebra mit dem reglosen Mädchen auf dem Arm nach, und legte dasselbe auf das bereitstehende Bett nieder.

Soll mich wundern, ob sie jemals aus diesem Schlafe erwachen wird, hub Anselmo an, indem er das Licht über Sivene hielt, und sie betrachtete.

Wundern? fiel Ginebra ein, wir haben uns durchaus über Nichts zu wandern, wer sich wundert, der denkt über das Geschehene nach und nimmt dadurch Theil an der Handlung; wir wundern uns nicht, wir wissen nicht, was geschieht, und sind für Nichts verantwortlich. Stirbt sie, so stirbt sie, uns kann es gleich sein, wenn uns unsre Mühe und Kosten gut bezahlt werden; und das wird geschehen, denn Don Bernardo ist ein Ehrenmann, der uns schon manches Goldstück gespendet hat. Diesmal aber wird unsre Rechnung hoch werden, weil ich außer diesem Mädchen Niemanden beherbergen darf. Jetzt komm, wir wollen uns schlafen legen, die Nacht wird bald herum sein.

Hiermit schritten Beide in den andern Raum, dessen Boden mit Backsteinen gepflastert war, Beide hüllten sich in ihre wollene Tücher, die um ihre Schultern hingen, löschten die Lampe aus, und legten sich auf den harten Fußboden nieder.

Der neue Tag fand Sivenen unverändert starr und bewußtlos, und erst als die Sonne sich wieder zu neigen begann, wich die böse Gewalt, die sie umfangen hielt, und

das in ihr noch nicht ganz erloschene Lebenslicht flackerte wieder auf. Mühsam hoben sich ihre schweren Lider, ihr matter Blick blieb eine lange Zeit auf das Rohrgeflecht der Wand gegenüber geheftet, und dann schlossen sich ihre Augen wieder, als habe sie sich nur überzeugt, daß sie träume. Bald darauf jedoch schlug sie dieselben abermals auf, schaute die Wand an, ihre Augen wurden immer größer, ihr Blick wurde immer stierer, sie sah sich um, sie wollte sich aufrichten, ihre Kräfte aber reichten nicht hin, sie sank zurück, und sagte mit einem Tone des Entsetzens:

Gott stehe mir bei! – wo bin ich?

Im nächsten Augenblicke trat Ginebra durch die offene Thür in die Kammer, und sagte:

Bei guten Freunden, Sennorita, die Alles thun werden, um Sie recht bald wieder genesen zu lassen.

Sivene stierte das Weib an, als ob ein Gespenst vor sie getreten wäre, sie stieß einen Schrei aus, wehrte mit beiden Händen ab, und sank mit dem Angstruf:

Heilige Mutter Gottes, hilf! abermals zurück.

Mit abgewandtem Gesicht hielt sie die Augen geschlossen, und zog sich krampfhaft zusammen, als Ginebra fortfuhr:

Aengstigen Sie sich nicht, Fräulein, ich bin Ihnen als Wärterin beigegeben und werde Sie pflegen und bedienen, so gut es in meinen Kräften steht. Wünschen Sie Etwas, soll ich Etwas für Sie thun?

Der Schreck, die Angst, das Entsetzen hatten Sivene plötzlich die Sinne wieder belebt und ihrem Körper wieder Spannkraft gegeben; sie hob sich auf ihre Hand empor, streckte die andere zitternd nach dem Weibe aus, und rief:

Bei allen Heiligen, Frau, sage mir, wo ich bin, und wie ich hierher kam; ich bin die Dienerin der Condesa Urania de San Montegas, und ohne ihr Wissen hat man mich von ihr entfernt.

Sie sind krank, Fräulein, und sollen sich hier erholen, darum beruhigen Sie sich, es wird Ihnen an Nichts fehlen, entgegnete Ginebra, indem sie einen theilnehmenden freundlichen Ton annahm.

Hier soll ich mich erholen? Nicht einen Augenblick länger bleibe ich hier; ich muß zur Condesa! rief Sivene, sich in ihrer Verzweiflung aufraffend, und sprang von dem elenden Lager herab der Thür zu, doch die Mulattin fing sie mit ihrem Arm auf, und schob sie mit den Worten zu dem Bett zurück:

Ruhig, Fräulein, Sie müssen hier bleiben. Sie sind meiner Sorge anvertraut, und ich muß für Sie haften. Bitte, ersparen Sie mir die Unannehmlichkeit, Gewalt brauchen zu müssen, ich würde nur ungern und nur nothgedrungen Sie festbinden, damit Sie mir nicht entweichen können. Lassen Sie uns freundlich und friedlich zusammen leben, so lange Ihr Aufenthalt bei mir befohlen wird, denn gegen jeden Versuch, dieses Haus zu verlassen, müßte ich Maßregeln ergreifen.

Keine Gewalt soll mich hier halten, ich werde die Gerichte um Hülfe anrufen! rief Sivene in höchster Verzweiflung, und wollte sich der Hand der Mulattin entwinden, diese aber drückte sie auf das Lager nieder, und hob ihre Füße auf dasselbe hinauf.

Hülfe, Hülfe! schrie jetzt das Mädchen mit aller Kraft ihrer Stimme, und kämpfte gegen die Gewalt, die ihr angethan wurde, doch Ginebra hielt ihr den Mund zu, und sagte:

Noch einen Ton, Fräulein, und Sie zwingen mich, Sie zu binden und Ihnen den Mund zu verstopfen. Nochmals bitte ich Sie, seien Sie ruhig.

Sivene zitterte und bebte unter der Uebermacht, ein Strom von Thränen entquoll ihren Augen, sie faltete ihre Hände, und flehte schluchzend zu dem gespenstigen Weibe auf:

Bitte, bitte, hab Erbarmen mit mir, laß mich frei, laß mich zu meiner Herrin gehen, sie wird es Dir mit vielem Golde lohnen.

Ihre Herrin selbst hat Sie hierher gesandt und Sie meiner Sorge übergeben, Fräulein, und sobald sie mir befiehlt, Sie zu ihr zurückzusenden, werde ich es thun, antwortete die Mulattin beruhigend.

Es ist nicht wahr, bei allen Heiligen, es ist nicht wahr, die seelengute Condesa hat es nicht gethan, jammerte die Unglückliche und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Sie weinte und wehklagte und warf sich händeringend und den Allmächtigen anflehend auf dem Lager hin und

her, die Mulattin aber war in die andere Stube gegangen, und überließ sie ihrer Noth, ihrer Verzweiflung.

---

Urania fuhr jeden Morgen zur Frühmesse in die Kirche und nach gehaltener Andacht von da zu Colmar, wo sie häufig den ganzen Vormittag zubrachte. Der Arzt und Sallandro fanden sich regelmäßig zur selben Zeit dort ein, und häufig auch die Schwester des letztern, eine Wittve, welche dessen Haushalt vorstand.

Das Glück über die ununterbrochen fortschreitende Besserung des Geliebten ließ Urania alles überstandene Leid verschmerzen, und alle noch bestehenden Unannehmlichkeiten und Mißverhältnisse mit Geduld tragen; war ja doch die Zeit nun nicht mehr fern, wo Colmar vollkommen wieder hergestellt und wo Avalos zurückgekehrt sein würde, um ihnen Beiden bei den letzten Schritten zu ihrem Glücke, zu ihrer Vereinigung, hülffreich zur Seite zu stehen.

Wenn Urania nach Hause zurückkehrte, so empfing sie stets der alte Graf vor dem Schlosse, reichte ihr die Hand, um ihr beim Aussteigen aus dem Wagen behülflich zu sein, und erkundigte sich sogleich nach dem Befinden des Herrn von Colmar. Er sprach dann seine Freude über dessen Genesen aus, dankte allen Heiligen dafür, wünschte Urania Glück und Segen, und ergoß sich in tausend Lobeserhebungen über den fremden Edelmann.

Gedenkst Du denn, recht bald mir das Glück zu bereiten, Dich, mein Liebling, mein einziges Kleinod, an der Hand Deines Gatten vollkommen glücklich zu sehen? fragte der Alte bei einer solchen Gelegenheit, indem er der Condesa liebkosend die Hand klopfte und sie mit einem süßen bittenden Blick anschaute.

Das hängt von Colmar ab, bester Onkel, wir haben noch Nichts darüber bestimmt, entgegnete Urania mit liebevollem Ton.

Ich frage deshalb, weil es mir als Oberhaupt der Familie obliegt, ein so wichtiges und erfreuliches Ereigniß mit *der* Würde und *dem* Glanze stattfinden zu lassen, wie es dem Hause de San Montegas zukommt. Das sollen Freudenfeste geben, wie man sie in Mexico lange nicht erlebt hat!

Hierbei schien der Alte vor Freude und Glück außer sich zu sein, setzte aber nach einer Weile mit halbtraurigem Gesicht hinzu:

Der arme Bernardo thut mir nun doch leid, das kann ich nicht leugnen, was aber einmal nicht zu ändern ist, darüber muß man sich zu trösten suchen; er mag sich anderswo nach einer Frau umsehen, es giebt ja viele Mädchen in der Welt, wenn auch keine Uranias. Am Besten wäre es, wenn die Zeit kommt, er verreiste; ich habe schon daran gedacht, ob er nicht einmal nach Spanien hinüber gehen sollte, dort haben wir ja alle unsre Verwandten. Keinenfalls soll er uns mit traurigem Gesichte im Wege sein und unsre Freude damit stören.

Urania wich allen solchen Fragen und Unterhaltungen sorgfältig aus, gab nie bestimmte Antworten, und lenkte immer schnell das Gespräch auf andere Dinge. Gegen Bernardo blieb sie unverändert ernst, stumm und würdevoll, sie erwiderte seine Grüße, verneigte sich kommend und gehend gegen ihn, außerdem aber war er nicht für sie in der Welt. Sie war im Herzen fest von seiner Schuld überzeugt, obgleich der Verdacht, den ihr Onkel gegen die Geistlichkeit ausgesprochen hatte, sich mitunter einmal in ihre Gedanken drängte. Die Möglichkeit, ihrem nächsten Verwandten ein so ungeheures Unrecht zu thun, ließ sie jeden andern Verdacht prüfen, so auch den gegen die Geistlichkeit, aber immer wandte sie sich vor dieser Anklage, wie vor einem Verbrechen, schauernd zurück, und sah nur in Bernardo den Uebelthäter.

So unangenehm, ja, so unerträglich ein solches Zusammenleben ihr nun auch war, so bot sie doch Alles auf, um die Verhältnisse so, wie sie waren, unangetastet fortbestehen zu lassen, bis Avalos von den Vereinigten Staaten zurückgekehrt sein würde, um es ihm dann anheimzugeben, was sie thun solle.

Da kam plötzlich die Kunde von der verlorenen Schlacht bei Cerro Gordo nach Mexico, und mit ihr, wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel, die Nachricht, daß die Regierung in Washington alle Friedensunterhandlungen zurückgewiesen und erklärt habe, solche erst dann beginnen lassen zu wollen, wenn die amerikanische Flagge über der Hauptstadt des Reiches wehe.

Daß Santa Anna mit einem so sehr überlegenen Heere in den uneinnehmbaren Engpässen der Gebirge den Feind vollständig vernichten würde, das hatte man sich nach und nach so fest eingeredet, daß man es als volle Gewißheit angenommen hatte, und Schrecken, Rathlosigkeit und Angst ergriff jetzt die Bewohner der Hauptstadt bei dem Gedanken, daß der Weg zu derselben dem verruchten Feinde nun offen stehe.

Als hochherzige, begeisterte Patriotin, empfing die Condesa diese Nachricht mit tiefer Trauer, Schmerz und Weh, als liebende Braut aber vergaß sie für den Augenblick das Vaterland, denn nun, da in Washington von Unterhandlung keine Rede mehr war, mußte Avalos, die heißersehnte Stütze Urania's, sehr bald zurückkehren.

Kaum hatte die Abendzeitung diese Trauerbotschaften in das Schloß gebracht, als die Condesa ihren Wagen befahl, und in großer Eile nach der Stadt zu Colmar fuhr, um ihm die Hoffnung, die sie beseelte, mitzutheilen.

In noch größere Aufregung aber hatten die Nachrichten den Grafen und seinen Sohn versetzt, denn auch sie sahen nun der baldigen Rückkehr des gefürchteten Avalos entgegen. Die große Hast, womit die Condesa sich zu ihrem Geliebten begab, hatten sie sehr richtig beurtheilt, und während ihrer Abwesenheit saßen sie lange Zeit in eifrigem geheimnißvollem Gespräch in des alten Grafen Zimmer zusammen.

Die Sonne war bereits versunken, als der Alte, sich aus seinem Sitz erhebend, sagte:

Keinen Tag dürfen wir säumen, denn unser Unglücksstern könnte diesen Avalos zu früh zurückbringen, und dann wären wir verloren. Der Augenblick ist günstig, Niemand hat ein Interesse, einen Gedanken mehr für etwas Anderes, als für die Gefahren, womit der heranziehende Feind die Hauptstadt und alles Privateigenthum in derselben bedroht, und Niemand wird sich jetzt darum kümmern, was in einzelnen Familien vorgeht. Wir müssen handeln, rasch und entscheidend handeln, ehe das Schicksal uns in den Weg tritt. Ueberlasse aber dem Weibe die That, da sie dadurch gezwungen wird, zu schweigen, und ihre Ohren gegen alle Versprechungen zu verstopfen; ist sie dem Gesetze einmal verfallen, so kann sie uns niemals damit drohen. Eile fort, ehe Urania zurückkehrt.

Der Weg Bernardo's lag wieder über den See, und die einbrechende Dunkelheit fand ihn abermals in seinem Nachen der einsamen Wohnung Ginebra's zurudernd. Wieder leuchtete ihm das Licht des Feuers entgegen, welches in dem Innern der Hütte flackerte, und kaum erreichte diese der Ton seiner Ruderschläge, als die Mulatin eilig aus ihr hervortrat und nach dem See hinlauschte. Sie mußte es ahnen, wessen Besuch ihr zu Theil werden sollte, sie schloß die Thür ihrer Wohnung hinter sich, und eilte nach dem Ufer hin, wo sie kaum anlangte, als der Kahn herangeschossen kam.

Sind Sie es, Don Bernardo? sagte sie leise zu ihm, als das Schiffchen an das Land stieß.

Ich bin es, Ginebra, und habe mit Dir zu reden, entgegnete Bernardo, auf das Ufer tretend, und befestigte den Nachen.

Setze Dich zu mir, Ginebra, fuhr er fort, indem er sich im Grase niederließ, und die Mulattin that, wie ihr gesagt wurde.

Es hat sich Vieles seit meinem letzten Hiersein geändert, hub er nun mit bedeutungsvollem Tone an, und es muß jetzt Vieles anders werden; Noth bricht Eisen. Sagtest Du mir nicht früher, Du wüßtest ein Mittel, welches den stärksten Mann ohne Schmerzen in wenigen Minuten in die andere Welt befördere, ohne daß an dem Todten irgend ein Zeichen von Vergiftung zu erkennen sei?

So sagte ich Ihnen, Don Bernardo, und das Mittel ist in meinem Besitz. Es wirkt sehr schnell, der Leichnam trägt keine Merkmale eines gewaltsamen Todes an sich, und er scheint nur sanft zu schlafen, entgegnete die Mulattin.

Gut, Ginebra, – das Mädchen, die Sivene, muß Morgen sterben, und Du sollst sie mir todt in der Nacht in das Schloß liefern. Willst Du es unfehlbar ausführen? fragte Bernardo mit flüsterndem Ton.

Wenn es so sein muß, so führe ich es aus, Sie dürfen sich auf mich verlassen, antwortete das Weib, ohne sich zu bedenken.

Gieb ihr nicht zu wenig, damit ihr der Uebergang leicht wird, und damit keine Gefahr entstehe, daß sie wieder aufwachte.

Sein Sie ohne Sorgen, Don Bernardo, wen dieser Trank eingeschläfert hat, der erwacht nicht wieder, sagte die

Mulattin mit lachendem Tone, und setzte dann noch flüsternd hinzu: Um welche Zeit befehlen Sie, daß ich an der Landspitze sein soll?

Gegen Mitternacht erwarte mich dort; es muß Alles im Schlosse schlafen, ehe wir das Mädchen hineinbringen. Mache Morgen nach dem Frühstück ein Ende mit ihr, damit Uebermorgen ihre Züge durch den Tod entstellt sind; ich habe meinen Grund dafür.

Bei diesen Worten zog Bernardo eine Rolle mit Gold aus der Tasche, und reichte sie Ginebra hin.

Ihre Gnade ist zu groß, Don Bernardo, wenn ich nur mehr für Sie thun könnte, sagte sie, die Schwere des Goldes in ihrer Hand fühlend.

Die Gelegenheit dazu sollst Du haben, ich werde noch manchen Auftrag für Dich finden, versetzte Bernardo, indem er aufstand und in seinen Nachen trat. Dann löste er denselben vom Ufer, ergriff die Ruder, und rief im Davonfahren dem Weibe noch zu:

Morgen Nacht, unfehlbar, Ginebra!

Als er in das Schloß zurückkehrte, befand sich der alte Graf mit der Condesa bereits beim Abendessen. Bernardo ordnete schnell seine Toilette, und trat mit einer tiefen ehrerbietigen Verbeugung gegen Urania zu der Tafel, an der er sich mit gramerfülltem Blick schweigend niederließ.

Du bist wohl in der Stadt gewesen, Bernardo? Man sollte gar nicht wünschen, noch mehr Neuigkeiten zu erfahren, denn sie lauten nur immer trostloser, immer schrecklicher. Was soll aus unserm armen Vaterlande

noch werden! hub der Alte an, und suchte auf seines Sohnes Zügen zu lesen, ob derselbe Ginebra zur Ausführung seines Vorhabens willig gefunden habe.

Hast Du meine Aufträge in der Stadt besorgt, und ist man auf meine Forderungen eingegangen? fuhr er dann mit sichtbarlicher Unruhe fort, als könne er den Augenblick nicht erwarten, wo er Gewißheit über die Bereitwilligkeit der Mulattin erhalten werde.

Es ist Alles ganz nach Deinem Wunsche besorgt, antwortete Bernardo, und setzte, indem er seinen Blick seitwärts auf die in Gedanken vor sich hinschauende Condesa richtete, noch hinzu:

Uebrigens bestätigt sich die Nachricht, daß in Washington alle Friedensunterhandlungen mit unserm Bevollmächtigten Avalos abgebrochen sind, und daß derselbe ganz in der Kürze zurückkommen wird.

Urania fuhr aus ihren Gedanken auf, es schoß wie ein Sonnenstrahl über ihre Züge, sie begegnete dem Blick Bernardo's, und dann auch dem ihres Onkels, und erschrocken wich sie beiden aus, als fühle sie, daß sie ihre Freude verrathen habe.

Es ist mir leid um das Vaterland, nahm der Alte, zu Bernardo gewandt, das Wort, doch freue ich mich, unsern guten lieben Avalos bald wieder in unsern Mauern zu wissen. Sein großer Einfluß auf die Einwohnerschaft der Stadt ist im Augenblick von höchster Wichtigkeit. Ich wünschte, er wäre schon hier. Hat man denn noch keine

weitere Auskunft über das Schicksal Santa Anna's erhalten? Man fürchtet ja, daß er in der Schlacht geblieben sei; wo finden wir in dieser Noth einen Mann, wie er?

Ich habe nichts weiter über ihn gehört, entgegnete Bernardo leicht hin, nur um eine Antwort zu geben.

Die Condesa nahm den Augenblick wahr, wo ihr Onkel mit seinem Sohne redete, erhob sich, und verließ mit einer stummen Verneigung die Tafel. Kaum hatte sich die Thür hinter ihr geschlossen, als der Alte seinen giftigen Blick von derselben zu Bernardo wandte, und sagte:

Hast Du es gesehen, wie ihr Gesicht sich verklärte, als Du von der baldigen Rückkehr dieses Avalos sprachest? Ihre ganze Rechnung ist auf ihn gestellt, und ihr erzwungen ruhiges Verhalten dauert nur bis zu seinem Wiedererscheinen, dann bläst sie den Sturm an, der uns verderben soll. Es ist die höchste Zeit, daß wir zu unsrer Rettung handeln. Ginebra ist also willig, es auszuführen und wird uns unfehlbar Morgen Nacht das Mädchen hierher liefern?

Unfehlbar, entgegnete Bernardo und schwieg, da der Bediente, der mit einem silbernen Armleuchter in der Hand die Condesa bis zu ihrem Gemache begleitet hatte, in den Saal zurückkehrte. Vater und Sohn erhoben sich nun gleichfalls, und begaben sich nach des Alten Zimmer, wo sie lange zusammen verweilten.

Urania verbrachte den folgenden Vormittag abermals in glücklichem Zusammensein mit dem Geliebten, die Zeit der Erfüllung all ihrer Hoffnungen, ihrer Wünsche war durch die in Aussicht stehende baldige Rückkehr des

Freundes Avalos um Vieles näher gerückt, und die Pläne, welche die beiden Liebenden für ihre nahe frohe Zukunft entworfen, waren unzählig.

Heute leistete ihnen die Schwester Sallandro's Gesellschaft, denn er selbst war mit dem Arzte an diesem Morgen eilig nach seinen Bergwerken abgereist, wo ein Schacht eingestürzt war und viele Arbeiter in sich begraben hatte. Mehrere derselben waren verwundet daraus hervorgezogen, und Sallandro brachte ihnen den Doctor zur Hülfe. Colmar konnte diesen ohne allen Nachtheil für sich selbst auf einige Tage entbehren, da seine Wunde der Heilung nahe war, und er nur der guten Pflege noch bedurfte, denn seine Kräfte stellten sich sehr langsam wieder ein. Eine bessere Pflegerin, als Urania, gab es aber nicht für ihn, und weil der Arzt Heute nicht nach ihm sehen konnte, so verabredete diese sich mit der Witwe, am Nachmittag wieder bei dem Reconvalescenten zusammenzukommen. Sie fuhr zur Tafel in das Schloß zurück, nach Tisch aber, als ihr Onkel sich bei ihr verabschiedet hatte, um seine Siesta zu halten, ließ sie wieder anspannen und begab sich verabredetermaßen abermals nach Sallandro's Wohnung, um bei dessen Schwester zu verweilen, bis Colmar seine Nachmittagsruhe gehalten habe. Dann gingen sie Beide zu ihm, fanden ihn auffallend gestärkt und heiter, und die Stunden zogen so schnell an ihnen vorüber, daß sie es gar nicht bemerkten, wie die Sonne sich den Gebirgen zusenkte. Das Erglühn des Abendhimmels mahnte Urania endlich an ihren

Heimweg, und mit dem Versprechen, am nächsten Morgen zurückzukehren, schied sie, von dem Geliebten, um zu Hause wieder durch die Gegenwart Bernardo's, den schweren Druck ihrer häuslichen Verhältnisse zu fühlen.

Der alte Graf empfing die Condesa mit besonderer Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit, sie mußte sich vor dem Abendessen zu ihm unter die Veranda setzen, er erkundigte sich angelegentlich nach Colmar's Befinden, gab seine Freude über dessen fortschreitende Genesung zu erkennen, und sprach seine Sehnsucht nach der Zeit aus, wo derselbe als Gatte Urania's den Familienkreis verschönern würde. Als der Diener die Condesa zur Tafel rief, reichte der Graf ihr den Arm und führte sie nach dem Speisesaal.

Bernardo erschien wie gewöhnlich mit stummer, ehrerbietiger Verbeugung und ernster Ruhe in seinem Wesen, ein unbefangener Zuschauer hätte aber in dem ungewöhnlichen Glanz seiner Augen, in den schnellen stehenden Blicken, die er von Zeit zu Zeit mit seinem Vater wechselte, und in der Unsicherheit, womit er seine Hände gebrauchte, die innere Aufregung gewahren müssen, die er mit Gewalt zu verbergen suchte.

Der Alte dagegen führte die Unterhaltung lebendig, und ließ keine Pause eintreten, als fürchte er, den Gedanken, die seine Seele so sehr beschäftigten, eine Gelegenheit zu geben, sich auf seinen Zügen zu spiegeln.

Er sprach schnell, und zwar bald von der mörderischen Schlacht bei Cerro Gordo, bald von häuslichen Angelegenheiten, und bald von Geschäftssachen.

Urania aber schien wenig Interesse an der Unterhaltung zu finden, sie gab nur zustimmende Antworten, und dachte an das Glück, welches ihr in der Vereinigung mit Colmar nun bald zu Theil werden sollte. Sie blieb, um den Redefluß ihres Onkels nicht zu unterbrechen, länger als gewöhnlich am Tisch sitzen, bis derselbe endlich selbst sich erhob. Dann begleitete er die Condesa bis in den Corridor, und sagte dort zu ihr:

Du mußt mich morgen früh Herrn von Colmar empfehlen; ich würde ihm meine Aufwartung machen, sobald er Besuche annähme.

Mit dem gewohnten Handkuß wünschte er ihr nun eine recht angenehme Ruhe und begab sich nach seinen Zimmern.

Urania fand Rita in ihrem Gemach beschäftigt, die Nachttoilette für sie bereit zu legen, sie wechselte gegen dieselbe schnell ihr seidenes Gewand, und setzte sich dann an ihren Schreibtisch, um in ihrem Tagebuche die ihr interessantesten Momente des heutigen Tages aufzuzeichnen.

Rita hatte sich auf dem Teppiche vor dem Sopha niedergelassen, und war, mit dem Rücken gegen dasselbe angelehnt, in sich zusammengesunken, als sei sie eingeschlafen. Sie schlief aber nicht wirklich, denn von Zeit zu Zeit blickte sie verstohlen nach ihrer Herrin hin, als warte sie darauf, daß dieselbe die Feder niederlege, gleich aber ließ sie dann ihren Kopf wieder sinken, und schloß die Augen.

Es war halb eilf Uhr, als Urania von ihrem Buche auf-  
sah, und nach Rita hinschauend, sagte:

Rita, Du kannst mir jetzt das Wasser zu meiner Limo-  
nade holen.

Schnell sprang das Mädchen empor, ergriff einen sil-  
bernen Teller, stellte ein geschliffenes Glas und ein Licht  
darauf, und eilte aus dem Zimmer.

Im Erdgeschoß des Gebäudes unweit der Küche befand  
sich ein kleiner Raum, in welchem ein sehr kalter cry-  
stallklarer Quell in ein marmornes Becken sprang, wel-  
ches Wasser den Bewohnern des Schlosses zum Trinken  
diente und wegen seiner natürlichen Kälte dem künstli-  
chen Eiswasser vorgezogen wurde. Es war Gewohnheit  
der Condesa, sich kurz vor Schlafengehen einen frischen  
Trunk aus diesem Quell holen zu lassen, welchem sie  
dann Zucker und Saft von Limonen, Orangen oder Gra-  
natäpfeln zusetzte.

Es war Alles still im Schlosse, so daß selbst der leichte  
Tritt Rita's in den gewölbten Gängen widerhallte.

Sie ging rasch, sah sich aber wiederholt um, als er-  
schrecke sie vor den Schatten, welche das flackernde  
Licht an den hohen Steinwänden hintanzen ließ. Als sie  
das Erdgeschoß erreicht hatte und an der Küchenthür  
vorüberkam, stieß sie dieselbe mit dem Fuße auf, und  
hielt das Licht hinein, um zu sehen, ob sich Niemand  
mehr darin befinde.

Alles war wie ausgestorben und das Mädchen ging die  
wenigen Schritte weiter nach dem Raume, in welchem  
sich der Quell befand. Sie trat ein, stellte das Licht auf

den Rand des Marmorbeckens, den silbernen Teller daneben, füllte das Glas mit Wasser und hielt es gegen die Lichtflamme, um zu sehen, ob es recht rein und klar sei. Dann stellte sie es auf den Teller, zog aus ihrem Gewand ein kleines Fläschchen hervor, und goß dessen Inhalt in das Glas mit Wasser. Nachdem sie das Fläschchen wieder in ihrer Tasche verborgen hatte, hob sie den Teller mit dem Glase empor, und hielt das Licht dahinter, um sich zu überzeugen, daß das Wasser immer noch eben so klar sei. Dann warf sie einen Blick nach dem Eingange, als ob sie fürchte, belauscht zu sein, schritt aber nun schnell hinaus in den Gang, und eilte nach dem Gemache ihrer Herrin zurück. Als sie zu der Condesa eintrat, sah dieselbe von ihrem Buche auf nach ihr hin, und sagte: Gieb mir den Zucker und eine Orange dabei.

Rita trug einen kleinen Tisch neben ihre Herrin, stellte den Teller mit dem Glas Wasser darauf, fügte eine silberne Schale mit Zucker und einige Orangen hinzu, und fragte dann:

Soll ich den Trank für Sie bereiten?

Ja, Rita, mache ihn aber nicht zu süß, entgegnete Urania mit freundlichem Kopfnicken, und fuhr dann fort zu schreiben.

Das Kammermädchen drückte nun den Orangensaft in das Wasser, that Zucker hinzu, rührte den Trank mit einem Löffel um, und sagte:

Ich glaube, es wird Ihnen so recht sein, Condesa.

Diese schien Rita nicht gehört zu haben, denn sie hielt gedankenvoll ihre Stirn auf ihre Hand gesenkt, so daß ihre schwarzen Locken auf das Papier niederfielen, auf welchem ihre Rechte mit der Feder ruhte; nach einer Weile aber, wie aus einem Traum erwachend, richtete sie sich auf, strich ihr Haar zurück, und ergriff das Glas. Sie trank wohl die Hälfte von dessen Inhalt aus, und sagte, dasselbe auf den Teller niedersetzend:

Du hast es gut gemacht, Rita, und es ist so kühl und erfrischend; viel besser, als das unnatürliche Eiswasser.

Dann ergriff sie abermals die Feder, und beendete schnell die ihr zur Gewohnheit gewordene Aufgabe, ihre Gedanken vor Schlafengehen niederzuschreiben. Sie schlug das Buch zu, schloß es in den Schreibtisch ein, trank den Rest des Orangenwassers aus, und gab Rita einen Wink, nach ihrem Schlafgemach zu gehen. Als die Dienerin sich entfernt hatte, schritt sie zu dem Heiligenbilde in der Ecke des Zimmers, sank vor ihm auf ihre Kniee nieder, und sandte mit frommer Andacht ihr Gebet zu ihrem Schöpfer auf. Dann verschloß sie die Zimmerthür, löschte die Wachskerzen auf den silbernen Armleuchtern vor dem Spiegel aus, und begab sich in ihr Schlafgemach.

Sonderbar, sagte sie zu dem dort harrenden Kammermädchen, ich fühle mich plötzlich so müde, so schläfrig, daß mir die Augen wohl zufallen.

Dann werden Sie hoffentlich recht gut schlafen, Condesa, antwortete Rita, indem sie ihrer Herrin behülflich war, sich zur Ruhe zu begeben.

Ja, und doch befällt mich eine Unruhe, als ob ich noch nicht schlafen könnte, fuhr Urania fort, und holte mehrere Male tief Athem.

Es ist sehr warm hier im Zimmer, legen Sie sich nur nieder, Condesa, der Schlaf wird Sie beruhigen, sagte das Mädchen, und als Urania auf ihr Lager sank, fuhr Rita fort:

Ich will das andre Fenster auch noch öffnen, damit die Nachtluft freier einziehen kann.

Mit diesen Worten ging sie an das Fenster, öffnete dasselbe, und zog die Vorhänge zusammen.

Haben Sie noch etwas zu befehlen, Condesa, fragte sie dann, zu dem Lager ihrer Herrin tretend, und nahm das Licht von dem Tisch.

Bleibe noch hier, Rita, es wird mir so sonderbar, der Schlaf will mich erdrücken, und doch nimmt die Unruhe jeden Augenblick zu, sagte Urania, mit aller Macht die Augen aufhaltend, und wollte sich im Bett aufrichten, fiel aber wieder auf das Kissen zurück.

Rita, gehe nicht fort – um Gottes Willen – wie ist mir? – rufe meinen Onkel – das Orangenwasser!

Ein tiefer Athemzug hob die Brust Urania's, ihre Augen schlossen sich fest, und ihre Arme sanken machtlos neben ihr nieder – ein Todtenschlaf hatte sich ihrer bemächtigt.

Rita stand mit dem Licht in der Hand, und hielt ihren Blick unbeweglich auf die im Schlaf Erstarrte geheftet, diese rührte sich nicht, nur ihr Busen hob sich stürmisch, und ihr Athem wurde immer schwerer.

Lange Zeit hatte das Mädchen so gestanden, als fürchte sie von Minute zu Minute, daß ihre Herrin die Augen wieder öffnen würde, endlich schien sie aber darüber beruhigt zu sein, stellte das Licht auf den Tisch, und eilte aus den Zimmern durch den Corridor nach Bernardo's Gemach. Lautlos hatte sie die Thür erreicht, dieselbe war etwas geöffnet, und kaum drückte sie dagegen, als Bernardo vor ihr stand und ihr zuflüsterte:

Schläft sie?

Todtfest, antwortete das Mädchen ebenso leise.

Hole schnell Sivenen's Kleider von Deinem Zimmer, und erwarte mich damit bei der Condesa, fuhr Bernardo fort, ergriff seinen Hut und eilte nach der Seitentreppe, während Rita nach ihrem Zimmer ging, um zu thun, wie ihr gesagt war.

Bald darauf trat sie mit einem Arm voll Kleidungsstücken, welche sie aus dem Nachlaß der verschwundenen Sivene geerbt hatte, in das Schlafgemach der Condesa, wo sie dieselbe noch ebenso reglos auf ihrem Lager fand, wie sie sie verlassen hatte.

Sie sah nach der Uhr vor dem Spiegel, es war nicht weit mehr vor Mitternacht, und sie setzte sich dann in einen Armstuhl, lauschend mit dem Gesicht nach der Thür gewandt. So saß sie lange Zeit und horchte in der lautlosen Stille, die sie umgab, auf die schweren Athemzüge der Condesa und auf den langsamen Pendelschlag der Uhr, da plötzlich hörte sie die Thür in dem Vorzimmer öffnen, leise Tritte naheten sich, und Bernardo und

hinter ihm Ginebra, die Mulattin, mit der todten Sivene auf dem Arm, schritten in das Schlafgemach herein.

Hast Du Sivenen's Kleider hier? fragte Bernardo das Kammermädchen, und als dieses auf den Stuhl zeigte, wo dieselben lagen, sagte er:

Nun schnell, hüllt Sivenen in den Anzug der Condesa und gebt dieser die Kleidung des Mädchens. Ginebra ließ den in ihr großes braunes Tuch gehüllten Leichnam Sivenen's auf den Fußboden niedersinken, trat dann mit Rita zu der Condesa an das Lager, und Beide legten Hand an dieselbe, um sie ihrer Kleidung zu berauben. Urania setzte ihnen keinen Widerstand entgegen, unbewußt und machtlos ließ sie sich ihre Gewänder nehmen und sich die Kleider ihrer frühern Dienerin Sivene anlegen. Als dieses vollbracht, hob Ginebra sie auf ihre Arme, legte sie auf das Sopha nieder, und wandte sich dann zu dem todten Mädchen. Hier reichte ihr Rita Urania's Gewänder, die Mulattin bekleidete den Leichnam damit und trug ihn statt der Condesa auf das Lager derselben.

Bernardo trat jetzt vor das Bett, um sich an der täuschenden Aehnlichkeit der Todten mit Urania zu weiden, während das Kammermädchen damit beschäftigt war, Sivenen's Haar in derselben Weise, wie es ihre Herrin trug, zu ordnen. Die glänzenden schwarzen Locken lagen in ihrer reichen Fülle zu beiden Seiten des marmorbleichen Gesichts auf dem blendendweißen Pfühl, und aus der feinen Spitzenbesetzung des schneeigen Gewandes sahen die schönen Arme und kleinen zarten Hände der Gemordeten hervor.

Bernardo schaute jetzt mit dem Licht in der Hand prüfend bald auf die Todte, bald auf die bewußtlos daliegende Condesa, die mit ihrer Dienerin die Rolle getauscht hatte. Er schien mit der Ausführung zufrieden, und nahm selbst, um dieselbe zu vollenden, die kostbare Perlen schnur von Urania's Nacken, zog die Brillantringe von ihren Fingern, und reichte Rita Beides hin, um es der Todten anzulegen.

Die Condesa Urania ist todt, und ihre Dienerin Sivene lebt, sagte er triumphirend, indem er erst auf die Todte und dann auf die im Starrschlaf liegende Urania blickte. Nimm sie auf, Ginebra, Du stehst mir für ihr Leben, fuhr er, zur Mulattin gewandt, fort, und winkte Rita, derselben behülflich zu sein. Schnell hatten die Beiden die Schlafende in das braune Tuch gehüllt, die Mulattin hob sie in ihre Arme, und raschen Schrittes folgte sie mit ihrer edlen Bürde dem vor ihr aus den Zimmern eilenden Bernardo.

Ihr Weg ging wieder durch den Park nach der Landspitze, wo Anselmo in dem Kahn ihrer harrte. Das Weib legte die Condesa auf den Boden des Schiffes nieder, und als dasselbe das Ufer verließ, rief Bernardo der Mulattin zu:

Wache über ihr Leben!

Er stand und blickte ihnen durch die Dunkelheit nach, und sagte halblaut vor sich hin:

Ich habe Dir Wort gehalten, Condesa, Du wirst elender werden, als Du mich gemacht hast, elender, als das Ungeheuer Bernardo, elender, als Dein reicher Erbe! Mit

eiligen Schritten ging er nach dem Schloß zurück, und schlich zu seinem Vater in das Zimmer.

Es ist vollbracht, kein Mensch wird daran zweifeln, daß Urania todt auf ihrem Bette liegt, komm und sieh sie an, Du wirst selbst überrascht werden, sagte er zu dem Alten, der bei dem sehr gedämpften Licht der Lampe in einem Lehnstuhl neben dem Tische saß.

Morgen früh will ich sie sehen, laß mich jetzt zur Ruhe gehen, entgegnete der Graf ausweichend.

Alter Fuchs, Du fürchtest in Rita einen Zeugen, und willst im Fall der Noth rein und schuldlos dastehen. Hat Rita nicht selbst an Beiden die That begangen, und muß sie nicht schweigen? versetzte Bernardo mit schmähen-dem Tone, dann wandte er sich der Thür zu und sagte:

Wie Du willst, Sorge morgen früh nur für Thränen in Deinen Augen.

Lautlos, wie er gekommen war, verließ er das Zimmer, und begab sich wieder nach Urania's Schlafgemach.

Wenn nur Alles gut geht, Herr, sagte Rita, ihm entgegen-tretend, und warf einen ängstlichen Blick auf die Tod-te.

Gut geht? Närrchen, ich glaube gar, Du wirst bange, und hast Dich doch nicht gefürchtet, Beiden den Schlaf-trunk zu geben. Du wirst es nicht selbst erzählen und Dich auf das Schaffot bringen. Wer in der Welt kann daran denken, daß es die Condesa nicht wäre, die todt in ihrem Bett liegt? Hier nimm, und sei unbesorgt; Dein Leben wird ein beneidenswerthes sein, Rita.

Bei diesen Worten reichte er dem Mädchen eine Hand voll Gold, und fuhr dann leichten Tones fort:

Morgen früh spiele Deine Rolle nur gut, ruf Hülfe, daß es durch das ganze Schloß schallt, und geberde Dich verzweifelnd über den Tod Deiner Herrin; für alles Andere laß mich sorgen. Nun schließe die Thür hinter mir und geh zur Ruhe, die Todte wird Dich nicht belästigen. Gute Nacht, Rita, Du bist für Lebenszeit reich versorgt.

Hierbei griff Bernardo dem Mädchen schmeichelnd unter das Kinn, drückte ihr die Hand, und schlich aus den Zimmern nach den seinigen.

#### EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Plötzlicher Tod. Der Doctor. Die Gefangene. Schreckliche Mittheilung. Der Leichenzug. Die Todesnachricht. Das Paradebett. Das Begräbniß. Das Kloster. Die Aebtesin. Der Gefürchtete.*

Die Dienerschaft im Schlosse war am folgenden Morgen schon einige Zeit bei ihrer Arbeit, als plötzlich Rita's Zetergeschrei durch die Gänge des Hauses schallte, und Alles entsetzt herbeilief, um die Ursache davon zu erfahren. Mit fliegendem Haar und offnem Gewand kam sie die Treppe herabgestürzt und schrie Hülfe, ohne in ihrer anscheinenden Todesangst zu sagen, was geschehen sei. Endlich stotterte sie hervor: Die Herrin, die Condesa ist todt!

Alles lief nach dem Schlafgemach des Grafen, dieser kam, wie er aus dem Bett gesprungen war, aus der Thür

hervorgewankt, und stürzte bei der Schreckensnachricht wie ohnmächtig zu Boden. Die Diener hoben ihn auf und trugen ihn in sein Zimmer zurück, als auch Bernardo erschien, und bei Empfang der Todeskunde wie wahnsinnig sich das Haar zerraupte, und nach den Gemächern der Condesa rannte. Die Dienerschaft folgte ihm in Bestürzung und Entsetzen nach dem Schlafgemach, und Bernardo warf sich wie verzweifelnd über den Leichnam hin, und erfüllte das Zimmer mit seinen Jammers und Klage-tönen.

Schnell, schnell, zu Doctor Bandelli, rief er plötzlich den Dienern zu, er soll kommen, so rasch ihn mein Rappe hierhertragen kann!

Dann warf er sich abermals über die Tode hin, und jammerte:

Urania, geliebte Urania, warum konnte ich nicht statt Deiner sterben!

Lange Zeit schien es ihm unmöglich zu sein, sich von der Verstorbenen zu trennen, dann hob er sich, mit dem Batisttuch vor den Augen, empor, und verließ schluchzend und jammernd das Gemach, während die Dienerschaft in Thränen ihm folgten. Man sagte ihm, daß der alte Graf noch in Ohnmacht liege, und daß man für sein Leben fürchte, worauf Bernardo sich zu ihm begab, und ihm die Schläfe mit belebenden Essenzen waschen ließ. Nach geraumer Zeit schlug der Alte die Augen wieder auf, und vereinigte nun seine Klagen, seine Schmerzergüsse mit denen seines Sohnes. Sie saßen zusammen in dem Sopha, Beide hielten ihre Gesichter in ihren

Tüchern verborgen, und Beide schienen sich in Thränen auflösen zu wollen.

In diesem Zustande fand sie der herbeigerufene Hausarzt, und Beide geleiteten denselben nun wankenden Schrittes zu der Verblichenen.

Doctor Bandelli, ein würdiger alter Herr, trat tief ergriffen zu der Todten, betrachtete sie einige Augenblicke durch die Thränen, welche seine Augen füllten, fühlte nach ihrem Puls, und sagte von ihr zurücktretend:

Der Herr hat sie zu sich genommen, sie war zu edel, zu gut für diese Welt!

Schluchzend schwieg er einige Augenblicke, dann trocknete er sich die Thränen, seine Züge nahmen den würdevollen sinnenden Ausdruck des gelehrten Arztes an, und mit fester Stimme fuhr er fort:

Sie ist an einem Schlagfluß gestorben, und zwar schon früh in der Nacht; sie hatte Anlage dazu, und ich habe es lange schon befürchtet. Wahrscheinlich ist auch ein organisches Leiden bei ihr vorhanden gewesen, sicher ein Herzfehler, oder eine Ausdehnung der Arterien. Hat sie Gestern etwa eine Gemüthsbewegung gehabt?

Sie schien beim Abendessen sehr niedergeschlagen zu sein, und zog sich frühzeitig in ihre Gemächer zurück, antwortete der alte Graf, und wandte sich dann mit den Worten an Rita, die mit dem Tuch vor den Augen schluchzend hinter ihm stand:

Hast Du nicht bemerkt, Rita, daß Deine Herrin vor Schlafengehen über Unwohlsein klagte?

Sie war sehr unruhig, beschwerte sich über sehr große Hitze und Rastlosigkeit, und befahl mir, ehe ich sie verließ, das zweite Fenster auch noch zu öffnen, antwortete das Mädchen, ohne das Tuch von ihren Augen zu nehmen.

Wie ich gesagt habe, ein Schlagfluß in Folge eines angeborenen Herzfehlers, versetzte der Doctor mit vollster Bestimmtheit, und fügte diesem tiefgelehrten Gutachten, sich zu dem Grafen und dessen Sohn wendend, hinzu:

Menschliche Hülfe vermag hier Nichts mehr. Werden Sie die verehrte Verblichene in dem Dom auf das Paradebett bringen?

Freilich, Herr Doctor, das kommt ihr als Condesa de San Montegas zu, und das hat sie durch ihre Tugenden verdient, entgegnete der Graf.

Wohl hat sie es, sie war schon im Leben ein Engel, und Mexico hat ihres Gleichen nicht mehr aufzuweisen. Friede ihrer Seele – sie ist jetzt in ihrer Heimath, sie ist unter den Engeln!

Bei diesen Worten verneigte sich der Arzt tief vor der Todten, und ergriff dann den Arm des alten Grafen, um ihn aus dem Gemach zu führen, da er fürchtete, daß der Schmerz bei dem längern Anblick der Verblichenen ihn tödten könne.

In dem Corridor wandte er sich zu Bernardo, der tiefgebeugt und schluchzend neben ihm hinwankte, und sagte:

Sein Sie stark, junger Freund, ich kenne und ehre Ihren entsetzlich großen Schmerz; der Himmel hat es nicht

gewollt, und der Mensch soll gegen seinen Schöpfer nicht murren, nicht klagen.

Bei dem alten Grafen im Zimmer setzte der Doctor noch eine Zeit lang seine Tröstungen und Ermahnungen fort, und als er endlich sich verabschiedete, trat der Graf an seinen Schreibtisch, nahm eine Rolle Gold aus demselben hervor, und drückte sie dem gelehrten frommen Mann in die Hand. Mit einer tiefen Verbeugung und Worten des Dankes nahm dieser sie hin, und Bernardo begleitete ihn dann bis zu dem Wagen, der für ihn vor dem Schlosse schon bereitgehalten wurde.

Mit dem Tuche vor den Augen ging Don Bernardo gebeugt zwischen der Dienerschaft hin nach seines Vaters Zimmer, und als er die Thür hinter sich geschlossen hatte, sagte er mit funkelndem triumphirendem Blick zu dem Alten.

Nun ist die Sache abgethan, die Leichenbesichtigung ist gehalten, und sollte dieser Sallandro mit seinem Arzt nun kommen, so verweisen wir ihn nur an seinen Herrn Collegen, den berühmten Doctor Bandelli. Jetzt will ich zur Stadt fahren und schnell alle Vorkehrungen treffen, damit die Leiche noch Heute in dem Dom aufgestellt wird.

Fahre sogleich zu dem Erzbischof, damit er ohne Aufschub den Befehl zur Ausstellung giebt, er wird es mit Freuden thun, und wir ersparen uns dadurch viele Wege und viel Zeit, versetzte der Alte, und rief Bernardo an der Thür noch zu.

Und vergiß nicht, seiner Herrlichkeit zu sagen, daß wir die Kirche dabei, der Familie angemessen, bedenken würden.

---

Um diese Zeit lag Urania in Sivenen's Kleidern noch immer reglos in der Hütte der Mulattin auf demselben Lager, wo Tags vorher das unglückliche Mädchen von dem Gifte getödtet worden war, welches ihr Ginebra gereicht hatte. Statt der glühenden Röthe aber hatte sich eine Todtenblässe auf den schönen Zügen Urania's eingestellt, und statt des stürmischen Wogens ihres Busens, war ihr Athmen kaum noch zu erkennen. Sie schien ruhig, ruhig aber in Ermattung; der Sturm in ihren Adern, den die starke Gabe betäubenden Giftes hervorgerufen hatte, war verwogt, und gänzliche Entschlaffung war eingetreten; sie schlief fest.

Oft, und immer wieder ging die Mulattin an den Eingang in den Abschlag, und blickte nach der Schlafenden, diese rührte sich aber nicht. Plötzlich jedoch hörte Ginebra eine Bewegung in der Kammer, sie sprang rasch von dem Feuer fort nach deren Eingang, und als sie in dieselbe hinein sah, begegnete sie dem starren Blick Urania's.

Diese sah die Mulattin reglos und verwirrt an, sie konnte ihre Sinne noch nicht sammeln, um das Bild, das vor ihr stand, der Wirklichkeit zuzuschreiben, und sie fuhr sich mit der Hand über das Antlitz, als wolle sie den

bösen Traum verscheuchen, der sich ihrer bemächtigt habe. Nach einigen Augenblicken aber zuckte sie zusammen, denn jetzt fühlte sie das Rohrgeflecht des Bettes, auf dem sie saß, unter ihrer Hand.

Heilige Maria! schrie sie mit Todesentsetzen, und sprang von dem Lager herab, wo bin ich, was ist mit mir geschehen?

Dabei fuhr sie sich abermals mit den Händen über die Stirn, als traue sie ihren Augen immer noch nicht.

Beruhigen Sie sich, Fräulein Sivene, Sie sind bei mir in Pflege, sagte Ginebra mit freundlichem Tone.

Weib – zurück vor mir! schrie jetzt Urania, in Verzweiflung sich gegen das ihr Unbegreifliche auflehnd, und drang auf die Mulattin ein, um sich den Ausweg zu erzwingen, diese aber stieß sie unsanft zurück, und sagte:

Sivene, Sie haben sich hier ruhig zu verhalten, oder ich werde Sie auf dem Bette festbinden.

Allmächtiger Gott im Himmel, bin ich wahnsinnig geworden, oder hat der Böse seinen Spott mit mir? Hülfe, Hülfe, – fort, Weib, oder ich bringe Dich um! schrie Urania, und erfaßte die Mulattin mit einer solchen Kraft, daß dieselbe rückwärts wankte, und ausrief:

Anselmo, komm schnell, wir müssen sie binden!

Dabei rang sie mit Urania, die sie mit aller Gewalt nach der Thür drängte. Anselmo aber kam der Mulattin zu Hülfe, sie warfen die Condesa auf das Lager nieder, und hatten sie nach wenigen Augenblicken mit einem Strick um den Leib, auf demselben festgeschnürt.

Dabei schrie die Unglückliche aus Leibeskräften Hülfe, Niemand aber hörte darauf, und als sie gefesselt war, hub Ginebra an:

Wenn Sie nun nicht ruhig sind, Sivene, so verstopfen wir Ihnen den Mund.

Urania ward ihrer Sinne wieder mächtig, sie erkannte, welche ungeheure That an ihr vollbracht war, und zitternd und bebend sank sie auf das Lager zurück. O großer – großer allmächtiger Gott, sei mir gnädig, sei mir barmherzig, rette – rette Du mich aus dieser Noth! flehte sie mit krampfhaft gefalteten Händen, und preßte dieselben mit einem verzweifelnden Blick nach Oben gegen ihre Brust.

So lag sie starr und von dem furchtbaren Geschick erdrückt lange Zeit, ehe sie begann, ihre Lage zu überblicken, nur das Schreckensbild Bernardo's stand wie ein gespenstiges Ungeheuer vor ihrer Seele, und grinste sie mit seinem höllischen Lächeln an. Nach und nach aber wurden ihre Gedanken klarer, die Erinnerung an den vergangenen Abend tauchte wieder in ihr auf, und sie erfaßte den Augenblick, wo die Sinne sie verließen. Sie dachte daran, wie wohl und ruhig sie gewesen war, ehe sie das Orangenwasser getrunken hatte, wie sie bald nachher sich unwohl, schläfrig und betäubt gefühlt hatte, und sie kam zu der Ueberzeugung, daß in dem Trank Gift gewesen sei. Es war kein Zweifel darüber, daß Rita im Auftrag Bernardo's dasselbe hinein gethan hatte, wie war

es aber möglich, daß man sie ohne die Zustimmung ihres Onkels aus dem Schlosse verschwinden lassen konnte? Hatte man ihm gesagt, sie sei ertrunken, wie Sivene, und warum nannte sie dies Weib, ihre Gefangenwärterin, mit dem Namen des ertrunkenen Mädchens? Dies waren die ersten Fragen, die ihre Gedanken kreuzten, so oft aber auch der Verdacht gegen ihren Onkel in ihr rege wurde, so wies sie ihn doch immer gleich von sich zurück, denn sie konnte sich den Mann, den sie wie ihren Vater geliebt hatte, nicht als ein solches Ungeheuer denken. Wohl fiel ihr immer wieder ein, wie Colmar sie vor ihm gewarnt hatte, derselbe war aber von Vorurtheil gegen ihn befangen, und hatte sich sicher in ihm getäuscht. Der Gedanke an Colmar wollte ihr das Herz zerreißen. Leidend und schwach, wie derselbe noch war, konnte ihn ja die Nachricht von ihrem Verschwinden tödten. Sie rang die Hände in vollster Verzweiflung, bis sie dann endlich in dumpfer Abgespanntheit in sich zusammensank, und die Augen schloß. So lag sie dann wieder in stumpfer Ergebung in ihr Schicksal, bis Thränen sich ihrer erbarmten, und ihrem zusammengepreßten Herzen Erleichterung verschafften. Bei deren Erguß blickte auch ein leichter Hoffnungsstrahl in ihr Herz, Colmar hatte viele mächtige Freunde, er und ihr Onkel würden ja Himmel und Erde aufbieten, um ihre Spur zu entdecken, und bald mußte ja auch Avalos zurückkehren, der sicher Alles daransetzen würde, um Auskunft über ihr Schicksal zu erhalten. Warum aber, fragte sie sich dann wieder, hatte Bernardo sie nicht wirklich getödtet, da er sie doch

in seiner Gewalt hatte, und mit Entsetzen schauderte sie dann vor dem Gedanken zurück, daß er sie lebendig in seiner Gewalt behalten wollte, um ihr Bedingungen zu stellen. Wo aber hatte er sie hingebracht? Sie betrachtete die Rohrwände um sich und das Palmblätterdach über sich, diese Hütte war eine der unzähligen elenden Obdache, wie sie von den Leperos in der Umgegend von Mexico bewohnt wurden. Der Gedanke an Flucht schoß in ihr auf, vielleicht auch war das Weib durch Versprechungen zu gewinnen, wenn es hörte, daß sie die Condesa Urania sei. Gewalt konnte hier Nichts helfen. Urania hörte, daß die Mulattin im andern Raume beschäftigt war, sie rief sie zu sich herein, und als dieselbe eintrat, sagte sie zu ihr:

Sei barmherzig, Frau, und nimm mir die Fesseln ab.

Das thue ich gern, Sivene, sobald Sie mir versprechen, daß Sie ruhig und vernünftig sein wollen, denn Sie haben sich ja überzeugt, daß Ihr Toben Ihnen Nichts hilft.

Ja, ja, ich verspreche es Dir, nur nimm mir diese Qual ab, entgegnete Urania bittend, und Ginebra erfüllte sogleich ihren Wunsch.

Du bist hintergangen, Frau, begann Urania nun mit möglichster Ruhe, man hat Dir gesagt, ich sei das Kammermädchen Sivene, das arme Kind ist vor Kurzem in einem Fieberanfall aus dem Schlosse entflohen, und hat sich in den See gestürzt, wo sie ertrunken ist. Ich bin die Condesa Urania, die rechtmäßige Eigenthümerin des Schlosses und der ganzen Besizung. Ich werde Dich fürstlich belohnen, wenn Du mich frei machst; ich habe

über viele Millionen zu verfügen, und zahle Dir ehrlich und wahrhaftig so viel baar aus, wie Du für meine Freiheit verlangst.

Ginebra hatte Urania ruhig zugehört, und als dieselbe schwieg und auf eine Antwort wartete, sagte sie:

Sehen Sie, Sivene, dies ist der Grund, weshalb Sie mir in Verwahrung gegeben sind, Sie haben sich in den Kopf gesetzt, daß Sie die Condesa wären, und alle Einreden, alle Mittel, Sie von Ihrem Irrthum zu überzeugen und Sie zur Vernunft zu bringen, sind erfolglos geblieben. Denken Sie einmal ruhig darüber nach, so müssen Sie doch endlich einsehen, daß es eine fixe Idee, eine Verirrung Ihrer Sinne war, sich für die Condesa zu halten.

Gute Frau, das haben sie Dir gesagt, um mich zu entfernen, um mich zu beerben, es ist ja aber nicht so, ich bin ja wirklich die Condesa, so wahr ein Gott über uns lebt. Mache mich frei, gehe mit mir zur Stadt, und wenn ich es Dir dort nicht beweise, daß ich die Condesa bin, so will ich Dir freiwillig wieder hierher folgen. Sage mir, was Du dafür haben willst, ich zahle Dir die Summe, so wie wir zur Stadt kommen. Willst Du hunderttausend Piaster haben?

Bei diesen Worten hielt Urania ihren Blick fest auf die Mulattin geheftet, und ein Hoffnungsstrahl schoß in ihr auf, als sie des Weibes Züge sich verklären sah und sie keine Antwort von ihr erhielt.

Hunderttausend Piaster wiederhole ich Dir, Frau, ich lasse sie Dir bei Avalos auszahlen, so wie Du mich in dessen Haus bringst, und wenn Du willst, so gelobe ich es

Dir bei der heiligen Mutter Gottes, ich will nie im Leben danach fragen, wer Du bist, fuhr Urania rasch fort, und hing erwartungsvoll an dem Blick der Mulattin.

Das Aufglänzen auf den Zügen des Weibes machte aber nach und nach einem finstern Ausdruck Platz, und nach eine Weile sagte sie:

Ich bin kein Arzt, und weiß nicht, was ich thun muß, um Ihnen den Verstand wiederzugeben. Ich sage Ihnen, daß Sie Niemand anderes sind, als Sivene, und daß die Condesa Urania in vergangener Nacht gestorben und Heute schon in der Domkirche auf dem Paradebett ausgestellt ist.

Heiliger Gott, was sagst Du, Weib? schrie Urania und stierte dasselbe an, als ob ihre Augen aus ihren Höhlen springen wollten. Barmherzige Jungfrau, sei mir gnädig! schrie sie dann, warf ihre Hände auf ihr Antlitz, und fiel ohnmächtig auf ihr Lager zurück.

Ginebra stand unbeweglich da, und schaute auf die vornehme bleiche Gestalt, als Anselmo, der das Gespräch im andern Raume mit angehört hatte, sie auf die Schulter klopfte, und flüsternd zu ihr sagte:

Hunderttausend Piaster, Ginebra?

Und die Schlinge um den Hals, antwortete dieselbe.

Mexico ist groß, haben wir das Geld, so finden wir auch einen sichern Ort, fuhr Anselmo fort.

Einen sichern Ort vor Avalos! entgegnete die Mulattin mit Achselzucken, der findet uns, und wenn wir an das Ende der Welt gingen. Die hunderttausend Piaster sind uns bei Bernardo ebenso sicher. Lasse nur die Zeit

kommen, wenn Alles vorüber und er ruhig im Besitz des ganzen ungeheuren Vermögens ist; er soll mir das Doppelte auszahlen. Ich stelle ihm die Wahl, ob wir mit ihm an den Galgen gehen sollen, oder ob er mir die Summe auszahlen will, es bleibt ihm Nichts übrig, als meine Bitte zu erhören. Und wer steht uns dafür, wenn wir die Condesa frei machen, daß sie uns nicht für den Streich, den wir ihr gespielt haben, dem Gericht überliefert?

Anselmo nickte und sagte:

Du hast Recht, Ginebra, wir wollen es lieber abwarten, das Geld kann uns nicht entgehen.

---

Der Tag verging und Colmar harrte vergebens auf das Erscheinen seiner Braut. Es mußten wichtige Angelegenheiten sein, die sie zurückhielten, denn wäre Unwohlsein die Ursache ihres Ausbleibens gewesen, so hätte sie ihn sicher davon benachrichtigt. Da sie aber keine Botschaft sandte, so erwartete sie Colmar von Augenblick zu Augenblick. Die Schwester Sallandro's leistete ihm Gesellschaft und beruhigte ihn immer noch, als seine Ungeduld sich schon so sehr gesteigert hatte, daß er sie bat, einen Diener hinaus nach dem Schlosse zu senden und fragen zu lassen, ob die Condesa sich wohl befinde.

Die Sonne war versunken, der Himmel glühte in voller Tropenpracht, und das Duster des Abends zog durch die Stadt, als Colmar mit seiner Gesellschafterin am offenen Fenster saß, und Beide bemerkten, daß die Straße sich

ungewöhnlich belebte und die Menschenmenge eilig, wie nach einem Ziele, nach ein und derselben Richtung hinströmte.

Was mag wohl die Ursache von diesem Auflauf sein? sagte die Dame, zum Fenster hinausblickend.

Wahrscheinlich eine politische Versammlung, bemerkte Colmar.

Das glaube ich nicht, dann würden die Damen nicht gleichfalls so sehr eilen; es muß dort nach dem Platze hin Etwas zu sehen sein, erwiederte die Witwe, und hielt ihren Kopf zum Fenster hinaus, um in der Straße hinuntersehen zu können.

Wie ich dachte, so ist's, fuhr sie nach einer Weile fort, man bringt eine Leiche nach dem Dome, um sie dort auszustellen; es muß Jemand von Ansehen sein, denn ein zahlreicher Zug von Geistlichen begleitet den Sarg. Da fährt er über die Straße nach dem Platze. Wer mag das sein?

Ich kann nie einen Leichenwagen sehen, ohne an die Thränen zu denken, die dem Verblichenen nachgeweint werden; wie glücklich ist er doch gegen seine zurückgebliebenen Freunde, versetzte Colmar gedankenvoll.

Ich will einmal fragen, wer es ist, sagte die Witwe, legte sich über das eiserne Geländer hinaus, und rief einigen Vorübergehenden zu, ihr zu sagen, wer dort hingefahren würde.

Die Condesa Urania de San Montegas! schrie einer der Männer mit lauter Stimme nach dem Fenster herauf.

Wenn der Himmel eingestürzt wäre, so hätte der Schreck dem nicht geglichen, der Colmar erfaßte. Er fuhr zusammen, schlug beide Hände auf die Arme des Stuhles, als wolle er sich an ihm halten, und im nächsten Augenblick zitterte sein ganzer Körper wie im Fieberfrost. Er hatte keine Worte, sein Mund war wie erstarrt geöffnet, und er schien alle Macht aufbieten zu müssen, um seinen Kopf noch emporzuhalten.

Die Witwe war, wie von einem Blitzstrahl getroffen, in das Zimmer zurückgefahren, und hielt sich an der Stuhllehne, um nicht umzusinken, und auch sie bebte an allen Gliedern und hatte die Sprache verloren. Sie sahen sich wie zwei versteinerte Menschen an, und Minuten verstrichen, ohne daß sie ein Lebenszeichen von sich gaben.

Plötzlich aber, wie wenn der Starrkrampf gebrochen sei, schoß Colmar mit einem Schrei, wie der eines Erdolchten, aus dem Stuhle auf, taumelte einige Schritte vorwärts, und sank auf dem mit Porzellan getäfelten Fußboden zusammen.

Die Witwe rannte nun nach der Thür und zog stürmisch die Schelle, mehrere Diener sprangen in das Zimmer, und Colmar wurde, wenn auch nicht ohnmächtig, doch reglos in das Schlafgemach auf sein Bett getragen. Dort lag er während der ganzen Nacht, die offenen Augen zur Decke über sich gewandt, ohne Bewegung, ohne Wort, ohne Laut, die Schwere des Schlages schien ihn körperlich und geistig vollständig gelähmt zu haben.

Die Witwe hatte nach einem andern Arzte gesandt, und dieser verbrachte die Nacht an dem Bette Colmar's,

was er aber auch that, Nichts konnte eine Aenderung in dem Zustande des Kranken hervorbringen.

Als aber am andern Morgen die Glocken der Domkirche zur Messe riefen, da regte sich Colmar, er holte mehrere Male krampfhaft tief Athem, richtete sich auf seinem Lager auf, und machte Anstalt, dasselbe zu verlassen.

Um des Himmels Willen, Herr von Colmar, Sie dürfen nicht aufstehen, sagte der Arzt zu ihm, doch Jener wies ihn zur Seite, und sagte mit tonloser matter Stimme:

Ich wünsche, daß Sie mich nach dem Dom begleiten, wohin ich mich jetzt begeben werde.

Er war blaß, wie eine Leiche, seine Augen waren in ihren Höhlen zurückgesunken, und auf seinen Zügen war *der* Grad von Verzweiflung ausgeprägt, wo der Mensch all und jeder Hoffnung beraubt ist, und mit der Welt vollständig abgerechnet hat.

Trotz aller Vorstellungen des Arztes und der Wittwe, mußte Sallandro's Wagen angespannt werden, Colmar machte sich schweigend zum Kirchengange bereit, hüllte sich in seine Manga, und nahm den Arm des Arztes, um sich an ihm nach dem Wagen zu leiten.

In langsamem Schritt, wie ein Leichenwagen bewegte sich das Fuhrwerk mit ihnen durch die Straße, und als sie den Platz erreichten und sich dem Dame zuwandten, begegnete ihnen die leere Equipage des Grafen Alonzo de San Montegas, die von dorthier zurückkehrte. Ein eisiger Frostschauer überlief Colmar bei deren Anblick, er sank tiefer in sich zusammen und hüllte sich fester in seinen Mantel.

Der Dom war erreicht, der Arzt sprang aus dem Wagen, und hob seinen Gefährten in seinen Armen aus demselben hervor. Man sah es deutlich, wie Colmar alle seine Kräfte zusammen nahm, um fest zu bleiben, als er aber in die Kirche eintrat, und ihm von weither zwischen den mächtigen Säulenreihen der Lichterglanz, der den Paradisarg der Leiche umgab, entgegenstrahlte, da wankten seine Knie, seinen Augen entquollen die ersten Thränen, und er mußte sich fest auf seinen Begleiter stützen, um nicht zusammenzubrechen.

Kopf an Kopf war die Kirche mit Menschen gefüllt, denn die Zeitung hatte schon am verflommenen Abend den Bewohnern der Hauptstadt die Trauerkunde über den Tod der allgemein verehrten, gefeierten Patriotin, der geliebten Stütze der Armen, der Condesa Urania de San Montegas, überbracht. Alt und Jung, Vornehm und Niedrig, Alles drängte sich zu der Verblichenen heran, um noch einmal den Liebling zusehen, und ihm das letzte Lebewohl zu sagen.

Auf dem Sockel einer Säule, welche Colmar erreichte, mußte er sich niedersetzen, seine Füße wollten ihn nicht weiter tragen, es war ihm, als müsse er unter der Last des gräßlichen Unglücks erliegen. Er athmete mühsam, die Brust schien ihm zerspringen zu wollen, denn die Thränen in seinen Augen waren wieder versiegt, – es gab ja für ihn keine Erleichterung, kein Trost mehr! Nach kurzem Rasten aber raffte er sich wieder auf, um den letzten Tropfen aus seinem Leidenskelch zu trinken, um seine verlorene irdische Seligkeit, seine Urania noch

einmal zu sehen, und für diese Welt ihr Lebewohl zu sagen. Der Arzt wollte ihn zurückhalten, Colmar aber zog ihn mit sich fort dem Sarge zu.

Da lag die schöne Leiche mit dem jungfräulichen Kranz in dem schwarzen Haar, mit unzähligen Brillanten und Perlen geschmückt, und von einem Lichtermeer beleuchtet.

Großer Gott – war es möglich, war diese bleiche Marmorgestalt mit den eingefallenen Wangen, mit den hohlen geschlossenen Augen, und der funkelnden Diamantensaat die lebensfrische, blühende einfache Urania von Gestern? Es war nicht möglich, sie hatte für Colmar keine Aehnlichkeit mit der Geliebten seines Herzens. Und doch mußte es so sein, die ganze Welt bezeugte es ja, die Condesa war ja gestorben, und aus dem Schlosse hierhergebracht worden.

Der Arzt fühlte, wie Colmar's Arm schwerer und schwerer wurde.

Lassen Sie uns gehen, Herr von Colmar, sagte er zu ihm, und wollte ihn hinwegleiten.

Glauben Sie, ich könnte meinem Elend entfliehen? entgegnete Colmar mit eisigem Ton in der Stimme.

Es könnte Ihnen schaden, länger hier zu verweilen; Sie sind noch schwach und bedürfen der Ruhe, fuhr der Arzt fort.

Ja, wohl, – der Ruhe! sagte Colmar halb laut vor sich hin, da fiel sein Blick auf zwei Männer, die der Leiche gegenüber an einem eisernen Geländer standen, und Beide ihre Gesichter in blendend weiße Batisttücher versenkt

hielten. Es war der Graf Alonzo de San Montegas und dessen Sohn Bernardo. Colmar fuhr zurück, es war ihm, als schieße ein heißer Strom durch seine Adern, statt des Jammers, des Schmerzes auf seinen Zügen, funkte es wie Blitze aus seinen Augen, und unwillkürlich griff er unter die Manga nach seinem Dolche. Der Strom der Menge aber, die sich um den Sarg bewegte, duldet kein längeres Stillstehen, Colmar und der Arzt wurden weitergedrängt, und Letzterer benutzte die Gelegenheit, den Kranken dem Ausgange aus der Kirche zuzuführen. Dessen Kräfte reichten kaum hin, den Wagen zu gewinnen, und der Arzt mußte den Kutscher zu Hülfe nehmen, um ihn in denselben hineinzuheben. Dort fiel er machtlos zurück, seine Brust hob sich krampfhaft, die Athemnoth steigerte sich von Minute zu Minute, der Kutscher mußte die Maulthiere zum Galopp antreiben, und als der Wagen vor Sallandro's Wohnung anhielt, schien das Leben Colmar verlassen zu haben. Er wurde bewußtlos in sein Zimmer auf sein Lager gebracht, und erst nach langer Zeit erwachte er aus seinem todtenähnlichen Zustande. Demselben folgte aber ein stürmisches, glühendes Fieber, welches die Sinne des Kranken verwirrte und seiner Seele die furchtbarsten Schreckgestalten vorführte. Er redete beinahe fortwährend mit geschlossenen Augen vor sich hin, hielt seine Hände in unaufhörlicher Bewegung, und schoß von Zeit zu Zeit, seine Augen stier und weit öffnend, aus seinen Träumen auf, um dann gleich wieder in dieselben zurückzusinken.

Der Doctor wich nicht von seiner Seite, er sprach sich gegen die Schwester Sallandro's höchst bedenklich über Colmar's Zustand aus, und diese sandte ihrem Bruder einen Courier nach, damit er eiligst mit seinem Arzte zurückkehre.

Trotz der angsterfüllten verzweifelten Stimmung, welche die Bewohner der Hauptstadt im Hinblick auf den nahenden Feind erfaßt hatte, setzte sie die Begräbnißfeier der vermeintlichen Condesa Urania de San Montegas in ungewöhnliche sehr große Aufregung. Die Glocken von allen Kirchen riefen sie hinaus nach dem Platze vor der Kathedrale und in die Straßen, durch welche der feierliche Zug sich bewegen sollte, alle nach diesen zeigende Fenster füllten sich mit schwarz gekleideten Damen, Trauerfahnen wehten von den Dächern und aus den Fenstern, und Leid und Weh malte sich auf allen Gesichtern. Sowohl in dem Dome bei dem letzten Abschied, den man der Verblichenen dort sagte, wie in dem Zug, der ihr zur Gruft folgte, entfaltete die Geistlichkeit ihren Glanz, ihre Pracht, und der Erzbischof selbst begleitete die Hochgefeierte zu ihrer Ruhestätte. Die weißen Tücher der Schönen Mexico's wehten ihr das letzte Lebewohl nach, und manche Thräne glänzte unter deren schwarzen Wimpern. Der allgemeine Schmerz über den Verlust des Lieblingen war mächtiger, als die Angst, als das Bangen für die eigne Sicherheit, und Niemand dachte für den Augenblick an die wilden Scharen, deren Kanonendonner die Hauptstadt bald in ihren Grundfesten erschüttern sollte.

Unter den Leidtragenden am Grabe der Condesa erregte der alte Graf das ungetheilteste Mitleid, er schien seinem Schmerz, seinem Jammer erliegen zu wollen, und sein Sohn Bernardo, der sich gleichfalls tief gebeugt zeigte, hielt ihn in seinen Armen aufrecht. Alle öffentlichen Blätter brachten der Verblichenen wehmüthige Nachrufe, hoben ihre seltenen Vortrefflichkeiten, ihre vielen Tugenden hervor, sagten, daß sie als Braut eines würdigen geliebten Mannes, dem Ziel all ihrer irdischen Wünsche nahe, hätte scheiden müssen, und bedauerten und bemitleideten ihren Onkel und dessen Sohn, deren Leben durch ihren Verlust jeder Freude, jeder Hoffnung beraubt wäre.



Einige Tage nach dem Leichenbegängniß bestieg der Graf Alonzo de San Montegas Vormittags seinen Wagen, und fuhr landeinwärts den Bergen zu. Er hatte die Vorhänge niedergelassen, und saß, in seine Manga gehüllt, in die Ecke gelehnt, als wolle er Vorübergehenden seinen Anblick entziehen.

Augenscheinlich hatte er die große Straße vermeiden wollen, denn der sehr steinige schlechte Weg, auf dem er fuhr, lief mit ihr in gleicher Richtung, und nach Verlauf von einer Stunde bog er auch in dieselbe ein. Bald darauf jedoch verließ er sie abermals, und folgte einem Seitenwege, der ihn ziemlich steil bergauf führte, und auf dem

er nach kurzer Fahrt auf der Höhe des Berges ein altergraues, kolossales Gebäude erreichte, vor dessen Eingang sein Wagen anhielt. Es war das Nonnenkloster der heiligen \*\*\*.

Der Graf stieg aus, und der abgestiegene Bediente zog die Schelle, deren Griff neben der starken eichenen Thür hing. Dieselbe that sich bald nachher auf, der Graf trat ein, und schritt in dem kleinen düstern Vorraum zu der zweiten Thür, neben welcher sich in der dicken Steinmauer ein mit eisernem Gitter versehenes kleines Fenster befand. Hinter demselben erschien jetzt eine in Schwarz gekleidete Frauengestalt, und fragte nach dem Begehre des Alten. Mit einer ehrerbietigen Verbeugung nannte dieser seinen Namen, und bat, der Aebtissin nebst seiner tiefsten Verehrung seinen Wunsch zu überbringen, sie in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen.

Die Nonne verschwand, kehrte jedoch bald wieder zurück, und überbrachte die Antwort, daß die Oberin sich höchst geehrt fühlen würde, seine Herrlichkeit, den Grafen zu sehen. Dieser gab nun seinem Bedienten den Befehl, mit dem Wagen in das Dörfchen zu fahren, welches sich nahe dem Kloster an die Bergwand anlehnte, die Außenthür schloß sich, und der Graf trat nun durch die zweite Thür in das Sprechzimmer, in dessen Wand zur Linken sich gleichfalls ein Gitterfenster befand. Die Nonne aber öffnete mit dem Bemerkten, daß die Oberin ihn in ihren Gemächern erwarte, den Ausgang aus diesem Raume, und führte den Alten durch den gewölbten

Gang, der auf Säulen ruhend sich um den innern Klosterhof zog, nach der breiten steinernen Treppe, die in den obern Stock des Gebäudes führte.

Am Ende eines langen hochgewölbten Corridors, auf dessen beiden Wänden bunt gemalte, in Stein ausgehauene Bildnisse der Aebtissinnen sich befanden, die seit einigen Jahrhunderten hier regiert hatten, empfing die jetzige Oberin Beata den Grafen an ihrer Zimmerthür, und hieß ihn im Namen der Heiligen ihres Klosters willkommen. Sie war eine ältliche würdige Dame von hoher edler Gestalt und vornehmem Aeußern.

Wie lange ist mir das Glück nicht zu Theil geworden, Eure Herrlichkeit zu sehen – Sie haben es in den letzten Jahren verschmäht, unsre Kirche bei unsern Feierlichkeiten mit Ihrer Gegenwart zu beehren, redete die Aebtissin den Grafen an, und ging mit ihm nach dem großen altmodischen Tische in der Mitte des geräumigen Zimmers, wo Beide in Lehnstühlen Platz nahmen.

Wohl ist es lange her, seit ich diese heiligen Mauern nicht betrat, entgegnete der Graf mit wehmüthiger Stimme, ich hatte des Glückes zu viel, und ließ mich von ihm zu sehr an die Welt fesseln. Der Mensch soll aber nicht ungestraft sich irdischem Glücke überlassen, darum hat es mir der Himmel genommen. Sie werden von dem plötzlichen Tode meiner theuern Nichte Urania gehört haben.

Mit großem Leidwesen habe ich diese schreckliche Trauerkunde empfangen und die heilige Jungfrau gebeten, Ihnen Trost und Fassung zu geben, um Ihr hartes

Schicksal zu tragen; die Religion allein kann es Ihnen möglich machen, sagte die Oberin mit aufrichtiger Theilnahme.

Während dieser Worte hatte der Alte sein Batisttuch hervorgezogen und sich die Augen damit bedeckt, und es trat eine Pause ein, in welcher der Blick der Oberin mitleidig auf dem unglücklichen alten Manne ruhte. Nach einer Weile trocknete dieser seine Thränen, holte tief Athem, und sagte, sich gewaltsam ermannend:

Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen – lassen Sie mich jetzt Ihnen sagen, was mich zu Ihnen führt.

Die Oberin gab ihm durch eine Verneigung ihres Hauptes zu verstehen, daß sie seiner Mittheilung harre, und der Alte fuhr fort:

Eine andere Bekümmerniß liegt mir schwer auf dem Herzen, es betrifft ein unglückliches Mädchen, dessen Geschick auch durch die Bande des Blutes an das meine geknüpft ist. Eure Ehrwürden erinnern sich meines geliebten verstorbenen Bruders, des Vaters meiner unvergeßlichen Urania. Kurz vor seiner Verheirathung verführte ihn die ungewöhnliche Schönheit einer Mestize, und die Frucht dieser Verirrung war ein Mädchen, welches in meinem Hause mit Urania aufwuchs. Sivene ist ihr Name. Thörichter und unrechter Weise verhinderte ich nicht, daß sie mit der Condesa gleichen Unterricht und gleiche Bildung genoß, obgleich ich daran hätte denken sollen, daß diese Erziehung sie später unglücklich machen

mußte, sobald sie es fühlte, welche untergeordnete Rolle ihr das Leben zutheilte. Sie war so schön, so liebenswürdig, daß ich darüber ihre Stellung vergaß, namentlich da sie eine Aehnlichkeit mit Urania hatte, die mich selbst sie oftmals mit dieser verwechseln ließ. Ach, diese Aehnlichkeit, diese Schönheit sollte ihr Verderben werden! Sie wuchs heran, und die Gespielin meiner rechtmäßigen Nichte wurde deren Dienerin. Noch fühlte sie das Drückende ihrer Lage nicht, denn Urania behandelte sie mit derselben Liebe, derselben Freundlichkeit, wie früher, als diese aber als Condesa Urania in der Welt erschien und Sivene die Dienerin blieb, da machte sich das Blut, das in ihren Adern floß, geltend, der Hochmuth erfaßte sie mit seinen Krallen, und ihr Verstand wurde erschüttert. Es kamen Augenblicke über sie, wo sie sich einbildete, daß sie die Condesa Urania sei, und Nichts in der Welt konnte sie dann von ihrem Irrthum überzeugen. Diese Anfälle wurden häufiger, sie waren die Ursache von sehr unangenehmen Auftritten, und als vor nicht langer Zeit meine Nichte sich mit einem deutschen Edelmann, einem Herrn von Colmar verlobte, bildete sich Sivene ein, daß sie dessen Braut sei. Unvorsichtiger Weise betraute Urania sie oftmals mit Aufträgen an ihren Verlobten, verhinderte auch nicht ihre Gegenwart während ihres Zusammenseins mit demselben, und die Folge davon war, daß Sivenen's Geistesverwirrung sich immer mehr steigerte, und ihre Einbildung, die Condesa zu sein, zur festen unerschütterlichen Ueberzeugung bei ihr wurde.

Die Stellung als Dienerin, so wie der Name Sivene wurden ihr unertäglich, sie reizten sie oftmals zu Handlungen, deren Folgen nachtheilig auf sie selbst zurückfielen, und nur kurze Zeit vor dem Tode meiner Nichte, stürzte sie sich in einer solchen Aufregung bei Nacht in den See. Wir glaubten sie ertrunken, Urania war außer sich über das unglückliche Ende des armen Mädchens, und ich kann nicht umhin, zu denken, daß dieser Auftritt Mitveranlassung zu Urania's plötzlichem Tode war. Gestern erfahre ich aber, daß Sivene nicht ertrunken ist, daß sie lebt, und daß sie sich bei armen Fischern aufhält, weil sie als Sivene nicht in das Schloß zurückkehren wollte.

Hier schwieg der Graf, und die Aebtissin, welche der Erzählung mit größtem Interesse gefolgt war, sagte:

Das ist ja eine traurige, bedauernswerthe Begebenheit – ja, der Hochmuth ist ein böser Feind!

Es giebt nur *ein* Mittel, denselben zu heilen, und wegen dieses Mittels komme ich zu Ihnen, Ehrwürden, fuhr der Alte lebhafter fort. Nur gänzliche Abgeschlossenheit von der Welt, und der ausschließliche Umgang mit Gott kann einem solchen zerrissenen, verwirrten Gemüth Frieden geben; als Braut des Himmels wird Sivene Ruhe und Glück finden. Sie, Ehrwürden, können die Arme auf den Weg ihres Heiles leiten, und Ihrem Schutze, Ihrem Beistand will ich sie anvertrauen. Nehmen Sie die Verirrte in Ihrem Orden auf.

Gern, gern, Eure Herrlichkeit, Sie wissen aber, daß nach bestandener Prüfungszeit der eigne freie Wille dazu

erforderlich ist, um mit dem Schleier gesegnet zu werden, und außerdem hat unser Orden Bedingungen dabei zu stellen – unser Kloster ist nicht reich.

Das weiß ich, und es ist mir die Gelegenheit willkommen, Etwas für dasselbe zu thun; die Mitgift Sivenen's habe ich auf fünfzigtausend Piaster festgesetzt, die ich dem Kloster auszahle, sobald sie den Schleier empfängt, entgegnete der Graf mit einer ehrerbietigen Verneigung, und suchte zugleich auf dem Gesicht der Oberin den Eindruck zu lesen, den diese Erklärung auf sie machen würde. Derselbe war ein günstiger; freudige Ueberraschung malte sich auf ihren Zügen, und mit einem Ausdruck von überströmender Dankbarkeit sagte sie:

Freigebigkeit und Gutesthun waren ja immer Eigenschaften der Grafen de San Montegas, und Ihr Haus, Eure Herrlichkeit, wird für diese Wohlthat stets in unsern Gebeten eingeschlossen werden. Ich nehme Sivene mit Freuden als Novice an, und verspreche Ihnen, Alles aufzubieten, um sie den Weg zu ihrem Heil zu führen.

Ich danke Ihnen, Ehrwürden, von Grund meines Herzens für das Mitleid, welches Sie durch diese Zusage für das arme Mädchen an den Tag legen, erlauben Sie mir aber, Ihnen noch einige Winke in Bezug auf Ihr Verfahren gegen die Unglückliche zu geben, sagte der Alte, und die Oberin verneigte sich, und bat durch eine Bewegung mit der Hand, ihr seine Ansicht mitzutheilen.

Sie werden Sivenen in großer Aufregung finden, fuhr der Graf fort, sie ist leidenschaftlich und heftig, sie wird jammern und klagen über das gräßliche Unrecht, daß

man sie nicht als Condesa Urania anerkennen will, untersagen Sie ihr gleich bei ihrem Eintritt in Ihr Haus, über diesen Gegenstand zu reden, und verbieten Sie Ihren sämmtlichen Schwestern auf das Strengste, sie darüber anzuhören. Wenn sie sich nicht mehr über ihre fixe Idee aussprechen darf, so wird die Zeit sie dieselbe nach und nach vergessen lassen, und um so eher wird sie das Weltliche aufgeben und sich dem Himmlischen zuwenden. Behandeln Sie sie liebevoll, aber sehr strenge, und lassen Sie es, wenn es zu ihrem eignen Besten nöthig ist, nicht an ernstern Strafen fehlen. Vor Allem legen Sie ihr immer Schweigen auf, damit ihre Seele Zeit hat, sich zu sammeln, und daß die Vernunft wieder die Herrschaft über sie erlangen kann. Ich brauche wohl nicht die Besorgniß auszusprechen, daß es ihr gelingen könnte, schriftlich Hülferufe in die Welt zu senden und meinem Hause dadurch abermals Unannehmlichkeiten zu bereiten. Sie ist sehr geschickt in Handarbeit, sie zeichnet und malt vortrefflich und ist in der Feder ungemein gewandt, geben Sie ihr in den Stunden, in denen sie nicht im Dienste Gottes ist, so viel Arbeit, als möglich, das vertreibt am Besten die Grillen. Immer aber legen Sie ihr Schweigen auf, sobald sie von ihren weltlichen Verhältnissen zu reden beginnt, denn im Augenblick werden Sie sehen, daß die Condesa wieder in ihrem Gehirn spukt.

Hier schwieg der Graf, und die Aebtissin nahm das Wort, und sagte:

Die Heilmethode, die Eure Herrlichkeit anempfehlen, hatte ich gleich bei Ihrer ersten Mittheilung über das

Mädchen als die richtige erkannt, und es ist mir doppelt angenehm, daß wir gleicher Ansicht darüber sind. Hat die Unglückliche keine Gelegenheit, ihre verwirrten Gedanken auszusprechen, so muß sie dieselben vergessen und sich der sie umgebenden Wirklichkeit und Wahrheit zuwenden. Ich darf es Ihnen versprechen, Herr Graf, daß Sivene nach Ablauf ihrer Prüfungszeit den Schleier empfangen und eine musterhafte, fromme, demüthige Schwester unsres Ordens werden wird. Wann wollen Sie mir die Arme bringen?

Wenn es Eurer Ehrwürden angenehm ist, so möchte ich sie heute Abend nach Sonnenuntergang hierherfahren lassen, es liegt mir daran, daß sie nicht länger bei diesen ungebildeten, rohen Leuten bleibe, entgegnete der Graf, rieb sich die Hände, und setzte nach einer kurzen Pause noch freundlich lächelnd hinzu:

Ehrwürden werden mir erlauben, daß ich Ihnen auch während der Jahre vor Sivenens Prüfungszeit eine Rente aussetze, und daß ich für das erste Jahr dieselbe schon jetzt zahle.

Bei diesen Worten nahm der Alte zwei schwere Rollen Gold aus seinen Taschen hervor, legte sie auf den Tisch, und sagte:

Im Voraus meinen tiefgefühlten Dank für die Liebe, die Sie der armen Hülfbedürftigen angedeihen lassen werden.

Zu groß ist Ihre Güte, Herr Graf, im Namen unsrer Heiligen danke ich Ihnen für die fromme Gabe. Ich werde Alles zur Aufnahme der neuen Novice in Bereitschaft halten

und sie heute Abend in meinen Armen, an meinem treuen Mutterherzen empfangen.

Beide hatten sich aus ihren Lehnstühlen erhoben, der Graf verbeugte sich tief vor der Oberin, dieselbe geleitete ihn bis an die Thür, zog die Schelle, und sogleich erschien eine Nonne in dem Corridor, um den Besuch nach dem Ausgang aus dem Kloster zurückzuführen.

Nochmals verneigten sich die Aebtissin und der Graf gegenseitig, und von dem Segen der Oberin begleitet, folgte dieser seiner Führerin.

Als er hinaus in das Freie trat, warf er Links und Rechts einen scheuen Blick an der grauen Klostermauer hin, als fürchte er, gesehen zu werden, hüllte sich dann tief in seine Manga, und eilte nun an der Bergwand fort dem Oertchen zu, wo sein Wagen auf ihn wartete.

Bei des Grafen Rückkehr in das Schloß empfing ihn Bernardo unter der Veranda, und folgte ihm nach seinen Gemächern.

Es ist nun so eingeleitet, wie Du es nicht anders haben wolltest, hub der Alte an, indem er Hut und Mantel von sich legte, die Aebtissin will sie aufnehmen. Ich aber bleibe dabei, daß es große Unvorsichtigkeit ist, sie lebendig aus unsern Händen zu geben. Wer weiß, welcher unglückliche Zufall ihr zu Hülfe kommen kann!

Thorheit! antwortete Bernardo mit kaltem entscheidendem Tone, ist die Condesa nicht gestorben, hat nicht die ganze Welt sich von ihrem Tode überzeugt? Was kann ihr ihr Reden zu den kahlen Wänden ihrer Zelle helfen, und womit kann sie ihre Umgebung überzeugen, daß sie

nicht toll sei? Thorheit, sage ich – sie ist lebendig begraben, wenn einmal in dem Kloster, und wird in ihrem Zorn sich nutzlos die feinen Hände an dem grobem Kleide zerreißen. Das Kloster ist arm, glaubst Du, daß man einem solchen Goldfisch helfen wird, daraus zu entkommen? Nein, herrliche Condesa, Sie sind todt, und sollen nur leben, um sich nach dem wirklichen Tode zu sehnen!

Ich will es hoffen, daß kein Unglück geschehen möge; auf Deine Verantwortung würde es kommen, sagte der Alte mit einem Vorwurf im Blicke.

Verantwortung – als ob Du weniger Verantwortung trügest, als ich! versetzte Bernardo giftig, und fuhr nach einer kurzen Pause kalt fort:

Hast Du es gesagt, daß sie heute Nacht in das Kloster gebracht werden soll? Ginebra wird sie schon auf die Fahrt vorbereitet haben ich glaube, sie geht lieber in die Hölle, als länger diese Mulattin zur Herrin zu haben.

Die Aebtissin erwartet sie in dieser Nacht, und wird ihr sogleich und für immer alles Reden über ihre frühern Verhältnisse verbieten. Wenn sie später uns keine Gelegenheit findet, sich schriftlich an diesen Avalos zu wenden; das wäre unser Untergang! entgegnete der Graf, und Bernardo sah eine Weile sinnend vor sich hin, dann sagte er:

Dieser Avalos und immer wieder Avalos! Er ist der einzige Stein in unserm Wege, den ich zertreten und nach allen Winden schleudern werde. Kommt Zeit, kommt Rath.

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Die Erlösung. Die Verrückte. Rückkehr des Feldherrn. Befestigungen. Der Lebensmüde. El Pennon. Eifersucht*

Bleich, abgehärmt und sich selbst kaum noch ähnlich, saß Urania auf ihrem Lager in Ginebra's Hütte, hielt ihre Hände in ihrem Schooß gefaltet, und hob ihren thränenschweren Blick von Zeit zu Zeit nach Oben. Sie schluchzte nicht, sie rang die Hände nicht, Ergebung in ihr gräßliches Schicksal, gegen welches sie sich, umsonst aufgelehnt hatte, war über sie gekommen, und die Thränen stahlen sich nur noch unwillkührlich und einzeln aus ihren ausgeweinten Augen hervor.

Seit ihrem ersten entsetzlichen Erwachen auf diesem Lager war es ihr noch keinen Augenblick von ihrer schrecklichen Wächterin gestattet worden, den Abschlag zu verlassen, sie hatte weder den Himmel, noch die Sonne, oder den Mond wieder gesehen, und keines andern Menschen Stimme hatte sie gehört, als die des furchtbaren Wächterpaars.

Da trat Ginebra mit ihren freundlichen Blicken und artigen Worten, wie ein Raubthier, das mit seiner Beute spielt, zu ihr ein, und sagte:

Fräulein Sivene, ich freue mich, Ihnen eine Nachricht bringen zu können, die Sie sehr glücklich machen wird.

Urania, ohne sich zu rühren, hob ihren Blick zu dem schrecklichen Weibe auf, und sah sie an, als gäbe es keine Kunde mehr, die sie weniger, oder mehr unglücklich machen könne, als sie es war.

Sie sollen mich heute Abend verlassen, setzte Ginebra hinzu.

Urania schoß mit einem Freudenschrei von dem Lager herab, warf sich vor den Füßen der Mulattin nieder, und umklammerte, flehend zu ihr aufblickend, deren Kniee.

Sagst Du wahr, Frau? rief sie mit zitternder Stimme. O sei barmherzig, nur diesmal sage mir die Wahrheit – zeige mir den Himmel nicht, um mich wieder in die Hölle zurückzustoßen – willst Du mich frei machen? Sieh, ich theile mit Dir mein Vermögen, und keines Menschen Hand soll Dir ein Haar krümmen für das, was geschehen ist. Ich habe große Macht und starke Freunde, und Beide sollen Dich beschützen!

Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt, Fräulein, ich soll Sie heute Abend nach dem Kloster der heiligen \*\*\* bringen, entgegnete Ginebra, und wollte Urania aufheben, diese aber zog ihre Hände von dem Weibe zurück, bedeckte ihr Gesicht, und sank mit den Worten: Großer Gott, sei Du mir gnädig! vollends auf den Erdboden nieder.

Stehen Sie auf, Fräulein, und beruhigen Sie sich, die Aebtissin des Klosters ist ja als eine fromme wohlthuende Dame bekannt, Sie werden es gut bei ihr haben, viel besser, als ich im Stande war, es Ihnen hier zu bieten, fuhr

die Mulattin fort, hob die Condesa empor, und führte sie zu ihrem Lager zurück.

Das Wort Kloster hatte Urania erschreckt, sie war vor dem sich daran knüpfenden Gedanken der Abgeschiedenheit von der Welt, der Unmöglichkeit, sich mit derselben in irgend eine Beziehung zu setzen, des lebendig Begrabenseins zurückgebebt, und ein Gefühl, als werde sie ihrer Freiheit noch weiter entrückt werden, hatte sich ihrer bemächtigt, als aber Ginebra aus dem Abschlag gegangen war, und Urania's Blick wieder an den dünnen Rohrwänden, an dem Blätterdach und an dem rohen Lager, auf dem sie saß, hinschweifte, da empörte sich abermals ihr Gefühl gegen die unerhörte gräßliche Schandthat, womit man sie in diese Mörderhöhle gebracht, und das Kloster schien ihr einen Himmel gegen den höllischen Aufenthalt hier zu bieten.

Fort von hier, und wenn es in den Tod ginge, dachte sie, faltete ihre Hände auf ihrer Brust, und sandte ihre heiße flehentliche Bitte zum Himmel auf, sie bald, bald, recht bald aus diesem schrecklichen Orte zu erlösen.

Mit ungeduldigem sehnsüchtigen Blick sah sie nach der Tageshelle, die hier und dort durch das Rohrgeflecht drang – die Stunden schlichen Heute noch langsamer, noch schwerer, als während der langen Zeit ihrer Gefangenschaft, sie zählte die Minuten und lauschte auf jeden Ton außerhalb der Hütte. Ginebra brachte ihr, wie gewöhnlich, gekochte Bohnen und Maisbrod zum Mittagessen, Urania wies die Speise zurück, es war ihr nicht möglich, von diesem Weibe noch Etwas anzunehmen.

Endlich, endlich verblich der Tagesschein, es wurde düsterer in dem Abschlag, und der heißersehnte Abend, der Urania Erlösung bringen sollte, legte sich über die Hütte. Alles blieb still und stumm; die Nacht schwärzte alle die kleinen Oeffnungen in den Rohrwänden, und der rothe Lichtschein des Feuers in Ginebra's Aufenthaltsort fiel in Urania's Gefängniß; draußen rührte sich Nichts, als die Wellen des Sees, die der heftige Wind brausend gegen das Ufer trieb, und die Wipfel der Bananen über der Hütte, die er rauschend hin und her warf.

Urania saß mit gefalteten Händen, und flehte alle Heiligen an, ihre Hoffnung nicht zu Schanden werden zu lassen, doch immer noch machte die Mulattin keine Anstalt, sie fortzubringen! Dieselbe ging jetzt aber wiederholt hinaus vor die Hütte, und verweilte dort einige Zeit, als warte sie auf Jemanden.

Plötzlich war es Urania, als höre sie das ferne Rollen eines Wagens, sie fuhr freudig zusammen und lauschte mit aller Macht ihres Gehörs. Der Ton kam näher, sie hatte sich nicht getäuscht, ihre Pulse schlugen schneller, ihr Herz pochte laut, denn jetzt hörte sie die Hufschläge der Zugthiere, und wenige Augenblicke später fuhr ein Wagen vor die Hütte. Unwillkührlich sah sich Urania um, als habe sie sich zur Fahrt bereit zu machen – lieber Gott – sie hatte ja Nichts mit sich zu nehmen, Alles was sie noch ihren Besitz nannte, waren die Kleider, die sie trug, und die sie vor längerer Zeit der unglücklichen Sivene geschenkt hatte.

Da trat die dunkle Gestalt der Mulattin in das Licht des Eingangs, und sagte:

Kommen Sie, Fräulein Sivene, der Wagen ist da, um Sie nach dem Kloster zu fahren.

Mit diesen Worten streckte sie ihren braunen Arm nach der Condesa aus, erfaßte ihre Hand, und führte sie aus der Hütte. Die Dunkelheit war groß, Urania konnte nur die schwarze Masse einer Kutsche erkennen und auf deren Bock einen Mann mit großem breitrandigem Hut und Mantel. Der Wagenschlag war geöffnet, und daneben stand die finstere Gestalt Anselmo's. Die Mulattin hob die Condesa schnell in die Kutsche hinein, dann folgte sie ihr, zog den Schlag hinter sich zu, und fort rollte das Fuhrwerk. Das Wanken und Stoßen desselben zeigte, über welchen schlechten unbefahrenen Weg die Fahrt ging, es war aber so finster, daß Urania Nichts von der Gegend, durch welche sie fuhr, erkennen konnte.

Mit bebendem Herzen saß sie neben der Schreckgestalt der Mulattin, wohin führte sie dieselbe – hatte sie ihr die Wahrheit gesagt, daß das Kloster das Ziel ihrer Fahrt sei, oder hatte man irgend einen noch gräßlichern Aufenthaltsort für sie gewählt?

Solche Gedanken durchzuckten das so tief gebeugte, geängstigte Herz Urania's, und führten ihr tausend Bilder des Entsetzens, der Verzweiflung vor die Seele. Sie preßte ihre gefalteten Hände unbeweglich gegen ihre Brust, und betete zu dem Allmächtigen, ihr gegen ihre furchtbaren Feinde beizustehen.

Lange Zeit hatte sich der Wagen auf dem schlechten Wege hin und her bewegt, dann aber erreichte er eine befahrene Straße, und verdoppelte nun seine Eile; Ginebra saß stumm und reglos, und nur die heftig geschwungene Peitsche des Kutschers und das donnernde Rollen des Fuhrwerks unterbrach die für Urania gräßliche Stille.

Plötzlich trafen die vielen erleuchteten Fenster eines nicht mehr fernen großen Gebäudes auf der Höhe, der sie entgegenfuhren, der Condesa Blick, und mit einem stummen Gottlob begrüßte sie den Lichtschein, der wie Hoffnungsstrahlen in ihr Herz einzog. Die Fahrt ging steil bergauf, und nach kurzer Zeit hielt der Wagen vor dem Kloster an.

In demselben Augenblick, als Ginebra aus der Kutsche sprang und Urania's Hand ergriff, um sie aussteigen zu lassen, öffnete sich die Klosterpforte, und heller Lichtschein drang aus ihr hervor.

Die Mulattin hatte mit Urania den Eingang erreicht, und wollte eintreten, als Letztere nach dem Wagen zurückblickte, und in dem Lichtschein, der aus der Thür strömte, ihren Vetter als Kutscher erkannte.

Bernardo! schrie sie mit entsetzlicher gellender Stimme, entriß der Mulattin ihre Hand, und schoß nach Jemem zurück.

Mörder – Henker – zum Gericht mit mir! rief sie ihm zu, und hatte im nächsten Augenblick seinen Mantel erfaßt; die Mulattin aber ergriff beinahe zu gleicher Zeit ihre Hand, riß sie nach der Pforte zurück, und schob sie

in ihren Armen durch den Vorraum nach der zweiten offenen Thür, wo mehrere Nonnen sich ihrer bemächtigten, und den Eingang hinter ihr schlossen.

Während die Mulattin nun in der Finsterniß den Wagen wieder bestieg und mit Bernardo davonfuhr, schritt Urania, von den Nonnen umgeben, der Treppe zu, die in den obern Stock des Klosters führte. Ihr Tritt war unsicher, ihr Haupt gesenkt, und ihre Hände hingen gefaltet vor ihr herab, der unnatürlichen Aufregung war völlige Erschlaffung gefolgt, und ohne noch eines klaren Gedankens fähig zu sein, ließ sie sich willenlos von ihren Begleiterinnen führen. Sie hatten den Corridor erreicht, an dessen fernem Ende die Zimmer der Aebtissin sich befanden, als diese mit einem Armleuchter in der Hand ihnen entgegentrat.

Die Aebtissin! sagte eine der Nonnen zu Urania, und klopfte sie mit der Hand auf die Schulter, um sie aus ihrer Abspannung zu wecken.

Die Condesa blickte auf, und begegnete dem milden liebevollen Blicke der würdigen Dame, es war ihr, als fiel die Last, die sie zu ersticken drohte, von ihrem Herzen, ein Gefühl des Vertrauens, der Hoffnung kam über sie, und indem sie sich der Oberin nahete, füllten sich ihre Augen mit Thränen.

Sei mir willkommen in unsern geheiligten Mauern, meine Tochter; Ruhe, Friede und reines Seelenglück erwarten Dich an meinem Mutterherzen, sagte die Aebtissin, indem sie Urania's Hand ergriff, sie nach ihrem Gemach führte, und zugleich den Nonnen eine gesegnete Nachtruhe wünschte.

Schweigend waren die Beiden in das Zimmer gestreten, die Aebtissin hatte den Leuchter auf den Tisch gestellt, und wandte sich nun mit den Worten zu Urania hin:

Du bist schwer geprüft worden, arme Sivene, Dein vieles Leid und Weh aber kann Dir hierher nicht folgen, Du wirst es in dem himmlischen Glück, welches Dich hier umgiebt, vergessen, und Dich niemals wieder nach der bösen verderbten Welt zurücksehnen.

Die Würde, die Vornehmheit der Oberin, die elegante, wenn auch einfache Einrichtung des Gemachs, ja, selbst die Luft, die Urania hier athmete, riefen in ihr die Condesa wieder zurück, sie vergaß das Gewand der Dienerin, welches ihre edle Gestalt umgab, richtete sich in ihrer ganzen Majestät auf, und sagte:

Ich sehe, daß die ungeheure That, die an mir begangen ist, mir auch in diese geheiligten Mauern folgt, und daß man sich nicht entblödet hat, auch mit Eurer Ehrwürden das verruchteste Spiel zu treiben; ich bin nicht Sivene, die verunglückte Dienerin der Condesa Urania de San Montegas, ich bin diese selbst, und fordere im Namen der Menschlichkeit, der Religion, aber auch im Namen

des Gesetzes Ihren Schutz, Ihre Hülfe, um die Missethäter zu entlarven, und sie den Gerichten zu überliefern.

Die Würde, die Hoheit in Urania's Erscheinung, der unverkennbar natürlich edle Ausdruck in ihrer Sprache, und die Bestimmtheit ihrer Behauptung wirkten für den Augenblick so überraschend auf die Oberin, daß sie unwillkürlich der Condesa einen Stuhl bot, und sagte:

Nehmen Sie Platz, Sie sind angegriffen, und bedürfen sehr der Ruhe.

In demselben Augenblick aber kehrten die Worte des alten Grafen wieder in ihr Gedächtniß zurück, sie sah die unglückliche Geistesverwirrte vor sich, und fuhr, indem sie sich gleichfalls in einen Stuhl niederließ, schnell fort:

Dein Leben, Deine Leidensgeschichte ist mir bekannt und hat meine herzinnigste Theilnahme für Dich erregt, mein Schutz, meine Hülfe sollen Dir im reichsten Maaße zu Theil werden, und meine Liebe, meine Sorge für Dich wird nicht verfehlen, Ruhe und Frieden in Deine gequälte Seele zu bringen. Um dieses geheiligte Ziel aber zu erreichen, mußt Du Deine Vergangenheit vergessen, und dieselbe niemals wieder durch Worte in Dir selbst auffrischen. Was Du mir sagen willst, weiß ich, darum höre, was ich Dir zur strengsten Pflicht mache: rede nie über Dein vergangenes Leben; ich würde ein Widerstreben gegen meine guten Absichten, und einen Ungehorsam darin erblicken, den ich nicht dulden darf; denn nur in Demuth und Gehorsam geht man den Weg zum Himmel.

Diese Worte der Aebtissin wirkten erschütternd und entmuthigend auf Urania's schon so sehr entkräfteten Geist, dennoch ermannte sie sich noch einmal, und sagte:

Eure Ehrwürden sind mir seit meiner frühen Kindheit als eine wahrhaft fromme heilige Dame bekannt, ich habe meinen Onkel so oft Ihre Tugenden rühmen hören, erbarmen Sie sich, wenn Sie mich wirklich für wahn-sinnig halten, dieses braven Greises, dessen ganzes Lebensglück dieses Ungeheuer, sein eigner Sohn Bernardo, durch meinen vermeintlichen Tod ihm geraubt hat. Setzen Sie meinen Onkel von meinem Hiersein in Kenntniß, lassen Sie ihn hierherkommen, und überzeugen Sie sich dann selbst, ob ich seine Nichte, seine geliebte Urania bin, oder nicht.

Dabei streckte sie der Oberin flehend ihre Hände entgegen, und die Thränen, die unter ihren langen Wimpern hervorquollen, fielen in ihren Schooß.

Die Aebtissin schüttelte mitleidig den Kopf, und sagte halblaut vor sich hin:

Du unglückliches Kind! dann aber fuhr sie mit ihrer frühern Milde gegen Urania fort:

Es ist meine Pflicht, Dich von Deinem Irrthum zu überzeugen, arme Sivene, so sehr es Dich auch schmerzen mag; die bitterste Medizin ist oft allein heilsam. Deine Liebe, Dein Vertrauen in den Grafen Alonzo de San Montegas machen Deinem Herzen Ehre, und er verdient Deinerseits solche Gefühle mehr, als Du zu beurtheilen im Stande bist. Wisse denn, daß er unser Kloster sehr reich

beschenkt hat, um Dir dadurch eine frohe glückliche Ruhestätte unter uns zu verschaffen. Er selbst war ja Heute früh bei mir, und hat mir Dein Wohl auf die Seele gebunden.

Allmächtiger Gott, mein Onkel selbst? schrie Urania von wilder Verzweiflung erfaßt, nein, nein, es ist nicht möglich, Sie haben sich geirrt, Sie sagen es mir nur, um mich zu beruhigen – nehmen Sie es zurück, mein Onkel kann es nicht gethan haben!

Dabei stürzte Urania zu den Füßen der Aebtissin nieder und erfaßte zitternd deren Hände.

Die Oberin aber, von tiefstem Mitleid durchdrungen, suchte ihre Ruhe zu behaupten, und sagte:

Siehst Du es denn nicht ein, Sivene, wie der Graf Alles nur that, um Dich glücklich zu machen?

Um mich zu beerben! stöhnte Urania, und sank erschöpft auf den Fußboden zusammen.

Komm, komm, Sivene, ermanne Dich, sagte die Oberin, hob die Unglückliche empor, und setzte sie in den Lehnstuhl. Es sei das letzte Mal, daß ein Wort über Deine Vergangenheit Dir auf die Lippen tritt; Du hast die Folgen davon jetzt erkannt.

Dann ging sie an die Thür, zog die Schelle, und bald darauf trat eine Nonne in das Zimmer.

Du bedarfst jetzt der Ruhe, Sivene, fuhr die Oberin gelassen fort, geh nach Deiner Zelle, ich habe sie unter meiner eignen Aufsicht für Dich bereit machen lassen.

Dann hieß sie Urania aufstehen, legte ihren Arm liebevoll um ihre Schulter, und sagte, mit ihr nach der Thür schreitend:

Unsre heilige \*\*\* nehme Dich in ihren Schutz, sie segne Deinen Schlaf und stärke Deinen Geist! – Bis Morgen, Sivene.

Hiermit übergab sie Urania der Nonne, um sie nach ihrer Zelle zu leiten, und dieselbe wankte in dumpfer Verzweiflung schweigend mit ihr fort.



Am Morgen nach der Begräbniß-Feierlichkeit der vermeintlichen Condesa Urania kehrte Sallandro mit seinem Arzt nach der Hauptstadt zurück. Staubbedeckt sprangen sie von ihren Pferden und eilten nach Colmar's Zimmer. Dessen Blick begegnete ihnen beim Eintreten, und sagte ihnen sogleich, wie es mit ihm stand. Bleich, verfallen und abgehärmt lag der früher so schöne kräftige Mann da, und seine sonst blitzenden dunklen Augen sahen matt und mit dem Ausdruck dumpfer Ergebung in sein Schicksal aus ihren Höhlen hervor.

Tief erschüttert durch das Bild des entsetzlichsten Leidens, welches ihm im Freunde erschien, trat Sallandro zu Colmar an das Lager, und ergriff mit einem Blick innigster Theilnahme dessen Hand. Wo konnte er Trostorte finden, um seinen tiefgebeugten Geist aufzurichten, um ihm sein gräßliches Schicksal erträglich zu machen!

Colmar las in Sallandro's Auge dessen Gedanken, und schüttelte sein Haupt, als wolle er ihm sagen, daß es für ihn kein Trost, kein Glück mehr gebe.

Und doch *mußt* Du Dich ermannen, Colmar, das Leben hat noch zu große Forderungen an Dich zu stellen, sagte Sallandro, ihm die Hand drückend, denke an Deine Kunst, *ihr* ist das Ideal nicht genommen, in *ihr* mußt, in *ihr* wirst Du Trost finden. Und dann denke an Deine Freunde, die auch auf Dein Leben einen Anspruch haben, sie bedürfen Deiner um ihres Glückes Willen, und dieses Glück wird auch auf Dich zurückstrahlen. Sei stark, Colmar, wie Du es immer warest, und lasse Deinen Feinden den Triumph nicht, Dich besiegt zu haben.

Bei diesen letzten Worten Sallandro's zog es wie eine Gewitterwolke über die blassen Züge Colmar's, seine Augen blitzten auf, und mit angestrenzter Stimme sagte er:

Ja, ich will leben, es muß in dieser Welt eine Vergeltung geben!

Er wollte weiter reden, Sallandro aber verwies ihn zum Schweigen, und der Arzt nahm das Wort, um den augenblicklichen Zustand des Kranken festzustellen und dessen Behandlung wieder zu übernehmen.

Nachdem derselbe aber seine Verordnungen gegeben hatte, verließ er, von Sallandro begleitet, das Haus, und Beide begaben sich auf Nachforschung, in wie weit den gesetzlichen Bestimmungen bei einem so auffallenden plötzlichen Todesfalle, wie der der Condesa war, nachgekommen sei. Sie zogen die ersten Rechtsgelehrten der Stadt zu Rathe, ob eine Untersuchung gegen die Erben

derselben anhängig gemacht und eine nachträgliche Besichtigung und Sektion der Leiche vorgenommen werden könnte, alle ihre Bemühungen aber scheiterten an dem Berichte des Doktors Bandelli und an dem hochstehenden Namen der Grafen de San Montegas. Ueberdies hatte Niemand einen Gedanken für persönliche Angelegenheiten, die Angst, die Besorgniß, die Amerikaner nach der Hauptstadt vordringen zu sehen, verschlang jedes Einzelinteresse.

Eine Armee hatte Mexico nicht mehr, die Trümmer der bei Cerro Gordo geschlagenen, waren im Lande zerstreut, und *den* Mann, der *allein* im Stande war, sie wieder zu sammeln, Santa Anna, glaubte man auf jenem Schlachtfelde gefallen. Ein Sonnenstrahl sollte aber die verzweifelnden Gemüther der Einwohnerschaft Mexico's wieder erhellen, denn die Nachricht von dem Auftauchen Santa Anna's in Orizaba und von seinem Marsch nach Puebla, traf in der Hauptstadt ein. Die alten Feinde des Feldherrn, so wie der Vicepräsident Anaga, der schon die Alleinregierung in seiner Hand sah, und der General Valencia, der die Militärgewalt an sich reißen wollte, versuchten, das Volk gegen den ›unglücklichen Feldherrn‹, wie sie Santa Anna nannten, aufzureizen, ehe sie aber ihre Pläne gegen ihn zur Ausführung bringen konnten, erschien derselbe plötzlich an der Spitze seiner wieder um sich gesammelten Truppen in Mexico, bestieg den Präsidentenstuhl, und bezog den Palast, während Anaga denselben räumen mußte.

Abermals kehrte Hoffnung und neues Leben in die Hauptstadt zurück, die Reste der Armee von Cerro Gordo wurden sämmtlich hierhergezogen, neue Truppen wurden im ganzen Lande ausgehoben, die Kanonengießereien, so wie die Waffenfabriken arbeiteten Tag und Nacht, in den Pulvermühlen von Santa Fa wurden ungeheure Vorräthe von Munition für alle Geschosse angefertigt, und in aller Eile befestigte man Mexico auf das Ernstlichste, denn Santa Anna erklärte, er werde die Stadt vertheidigen, so lange noch ein Stein auf dem andern stände.

Während das Heer sich nun von Tag zu Tag vergrößerte, verstärkten sich auch die Reihen der Nationalgarden, so daß die Militärmacht bald einige dreißigtausend Mann zählte, die über hundert und fünfzig Geschütze zu verfügen hatte.

Santa Anna war überall zugegen, alle Arbeiten wurden durch seine eigne Aufsicht geleitet, und die Begeisterung der Linientruppen und der Nationalgarden für den endlichen Sieg über den frechen Feind steigerte sich immer höher. Dabei lief wieder und wieder Kunde ein, daß General Scott sich von Puebla aus in Marsch gesetzt habe, immer aber stellte sich die Botschaft als eine verfrühte heraus.

In solcher fortwährender Aufregung und Spannung verstrichen Wochen, verstrichen Monate, und der August erschien, ohne daß der so oft irrthümlich angesagte Feind sich wirklich genähert hätte. Die Befestigungen waren unterdessen beendet. In einiger Entfernung östlich von Mexico auf dem geraden Wege nach Puebla erhebt

sich der achtzig Fuß hohe Berg El Pennon, ein aus Lava und Porphyr bestehender kahler Fels, an dessen Fuß heiße Mineralquellen zu Tage sprudeln. Auf diesen Hügel war bei der Befestigung die größte Aufmerksamkeit verwandt, weil hier aller Wahrscheinlichkeit nach der erste Angriff durch den Feind gemacht werden würde. Auf der Südseite der Stadt hatte man die Orte Mexicalcingo, San Antonio, das Kloster Churubusco, und die Brücke bei demselben befestigt, während nach Westen für die Festung Chapultepec, die Garita von San Cosme, so wie die von Santa Thomas in starken Vertheidigungszustand gesetzt worden waren. Im Norden der Stadt dagegen befanden sich keine vorgeschobene Festungswerke, es waren nur die verschiedenen Garitas verschanzt. Plötzlich am 9. August setzte die Alarmkanone die Bevölkerung der Hauptstadt und ihrer Umgebung in Aufregung und Schrecken, denn jetzt war es sicher, daß der Feind von Puebla aus in Anmarsch war. Die Trommeln, Hörner und Trompeten riefen die Truppen nach ihren Sammelplätzen, die Straßen füllten sich mit auf- und niederwogenden Menschenmassen, und als die Sonne sich neigte, zog die Brigade unter General Leon hinaus nach dem Felsenberg El Pennon, um dessen Vertheidigung zu übernehmen. Tausende von Männern, Weibern und Kindern folgten den kampfbereiten Kriegern, und ihr Jubel, ihre Vivas erfüllten die Luft.

Der folgende Morgen war zum allgemeinen Aufbruch für die Nationalgarden bestimmt, schon mit dem Grauen des Tages belebten sich die Straßen, die Fenster, Balkone

und Dächer der Häuser füllten sich mit geputzten Damen, und Blumen und Kränze, Tücher und Fächer, wurden in Bereitschaft gehalten, um die schlachtmuthigen Söhne der Hauptstadt zu bewillkommen, und ihnen zugleich Lebewohl zu sagen; denn vor ihrem Auszug wollten sie einen Parademarsch durch die ganze Stadt ausführen.

Die Brigade des Sr. Anaya, die ausschließlich aus Nationalgarden bestand, war die erste, welche sich nach dem großen Platze begab. Laut und jubelnd schallte der Siegesmarsch ihrer Musikchöre durch die Straßen, und als sie den Platz erreichte, wogte ihr ein Sturm von Vivas aus den dort harrenden Volksmassen entgegen.

Die Fenster, die Balkone und das Dach des Nationalpalastes waren von einer Wolke flatternder Tücher überweht, und die feurig blitzenden schwarzen Augen der Schönen, die sie schwenkten, forderten Sieg oder Tod. Und Sieg oder Tod antworteten die muthig strahlenden Blicke der zum Kampf gehenden Jünglinge, denn die Poesie, das einzige Erbtheil ihrer großen Vorfahren, hatte sie ergriffen, und hoch und begeistert schlugen ihre Herzen für Heldenthaten.

Nur *eines* Officieres Blick in Sallandro's Regiment war ernst und finster, er schaute nicht nach den schönen Augen zwischen den wehenden Tüchern, und man sah es ihm an, daß ein anderes Ziel, als das, welches seine Kameraden begeisterte, ihn hinaus zur Schlacht führte. Dieser Eine war Colmar. Nicht das Vaterland, nicht Weib und Kind, nicht der Siegeslorbeer zog ihn hinaus den

Kugeln der wilden Feindesscharen entgegen, es war der Tod selbst, den er suchte, und der ihn auf dem Krankenbette verschmäh't hatte. Sein eiserner Körper hatte die Krankheit besiegt, seine Wunde war geheilt, und seine Kräfte hatten sich wieder eingestellt, nur war das Morgenroth auf seinen Wangen nicht wieder erschienen, seine Lebenssonne ging ihm ja nicht wieder auf! Er war bleich, und tiefes Weh war auf seinen Zügen eingegraben. Dennoch war er ein schöner Mann und der Gegenstand der Unterhaltung auf manchem Balkone und in vielen Fenstern. Man verehrte jetzt nicht allein den geistreichen großen Künstler, den interessantesten lebenswürdigen Fremden in ihm, sein entsetzliches Unglück hatte die allgemeinste Theilnahme für ihn erzeugt, um so mehr, als durch ihn der unersetzliche Verlust der gefeierten unvergeßlichen Condesa Urania de San Montegas in der Erinnerung ihrer Verehrer aufgefrischt wurde.

Die Brigade setzte sich unter stürmischem Jubel der Zuschauer in Marsch, und zog durch alle Hauptstraßen der Stadt, wo ihr von beiden Seiten mit gleichem Enthusiasmus gehuldigt wurde. Dann marschirte sie durch die Garita von San Lazaro hinaus nach ihrem Bestimmungsort, El Pennon, während alle übrigen Truppenabtheilungen in die ihnen von Santa Anna angewiesenen Stellungen eilten. Noch zeigte sich der Feind nicht.

Am nächsten Morgen erschien Santa Anna, von einem glänzenden zahlreichen Gefolge umgeben, auf El Pennon, um Musterung über die dort aufgestellten beiden Brigaden zu halten.

Der ganze Berg war in eine Stadt von Speise- und Trinkhäusern, von Läden aller Art, und von Tanz- und Vergnügungslokalen umgewandelt, zwischen welchen die Zeltreihen der Soldaten sich ausdehnten. Dabei schallte von allen Seiten her lustige Tanzmusik durch das Lager, und es hatte mehr den Anschein, daß man sich zu einem Volksfest, als zu blutigen Schlachten vorbereite.

Auch für die Bequemlichkeit der jungen Krieger ward gesorgt, denn auf den unter Wasser gesetzten Grasflächen an dem Fuße des Berges führte man täglich Schiffsladungen mit Möbeln und Hausgeräth herbei, um die Zelte damit auszustatten.

Die Schönen Mexico's waren auch nicht grausam genug, ihre jungen Ritter hier einsam ihrem Schicksal zu überlassen, und oft schien es, als ob der Berg mit Fächern, Mantillen und blitzenden schwarzen Augen verteidigt werden sollte.

Die Stunden flohen in Lust und Freude, bis am 12. August plötzlich eine schwere Staubwolke in der Ferne sichtbar wurde, und bald darauf der Schreckensruf: ›die Amerikaner!‹ die Krieger auf El Pennon aus ihren süßen Kämpfen aufschreckte. Alles erfaßte die Waffen, denn man erwartete einen sofortigen Angriff, angenehmerweise aber schlug der Feind ruhig sein Lager auf, und nach wenigen Stunden war die Heiterkeit und der Zeitvertreib auf El Pennon wieder in vollem Gange.

Der Berg mit seinen steilen Felsabhängen, seiner großentheils unter Wasser gesetzten Umgebung, seinen vortrefflichen, durch Don Manuel Robles ausgeführten

Befestigungen und der großen Zahl von Geschützen, womit man dieselben versehen hatte, bot allerdings den Vertheidigern desselben eine fast uneinnehmbare Stellung, man dachte aber nicht daran, daß der Feind es verschmähen könne, sich einen sehr blutigen Sieg an diesem Felsen zu erringen, und daß er an ihm vorübergehen würde, um einen bequemern, weniger gefährlichen Weg nach der Hauptstadt zu wählen.

Während der beiden folgenden Tage blieb er unbeweglich in seinem Lager stehen, wie es schien, um sich von dem Marsch auszuruhen, und Sonntag der 15. August erschien mit mexicanischem durchsichtigem klarem Himmel, und noch immer stiegen die Rauchsäulen über den Lagerfeuern der Amerikaner ruhig empor.

Es war ein wonniger heiterer Morgen, die Sonne goß ihre ersten Lichtgarben über die Gebirge in das Wunderthal von Tenochtitlan, und vergoldete die unzähligen Thürme und Kuppeln der stolzen alten Kaiserstadt Mexico. Um dieselbe schweifte das Auge über die silbern glänzenden Flächen der Seen, über Hunderte, von Domen und Thürmen überragte Städte, Dörfer und Flecken, wie sie aus üppigen immergrünen Orangen-, Bananen- und Palmenwäldern hervorsahen, und hob sich weiterhin an den schwindelnden Gebirgshängen empor, die das Thal wie eine Riesenmauer umgeben. Im Westen zwischen den Bergen von Tacubaya und Santa Fe ragte das altergraue Königsschloß Chupultepec mit seinen tausendjährigen Cypressen und dunkeln Hainen aus der Kaiserzeit der Montezuma's hervor, hier und dort in dem weiten

Zirkel, stieg aus der duftigen Ferne ein einsames Kloster, eine Kirche auf, und wie zwei ungeheure Schildwachen sahen von Osten her die beiden goldumstrahlten Vulkane in das Thal hernieder.

Es war so still, so friedlich in der Natur, der Morgen lächelte so heiter über dem Thal, als sei es unmöglich, daß die Menschen sich zu blutigem Schlachten und Morden vorbereiteten. Von allen Seiten, von Fern und Nahe wogten die feierlichen Töne der Kirchenglocken herüber, und auf der höchsten Spitze von El Pennon, wo ein prächtiger, mit Sammet und Gold geschmückter Altar erbaut war, hob der Priester, der die Messe las, die Hostie hoch über seinem Haupte empor. Nieder sanken die vielen Tausende, die den Fels belebten, auf ihre Kniee, und flehten zum Allmächtigen in heißem inbrünstigem Gebet, daß er den Waffen Mexico's Sieg über die fremden, gottlosen Eindringlinge verleihen möge.

Da ertönte die Kriegsmusik der Amerikaner, und ihre Kolonnen dehnten sich, wie eine schwarze Schlange, nach El Pennon aus.

Die ungeheure Volksmenge, die der Feierlichkeit beigewohnt hatte, floh in verworrenen wilden Massen nach der Hauptstadt zurück, und die Krieger machten sich zur Vertheidigung ihrer Felsenburg bereit; der Feind aber zog still und stumm an ihr vorüber, und wandte sich nach der südwestlichen Seite Mexico's.

Mit Verwunderung und Scham sah Santa Anna durch diese Umgehung seine schönsten Erwartungen zu Grabe

getragen, die Hunderte, mit Gold und Orden überladenen hohen Officiere, die seine Begleitung bildeten, standen ebenso überrascht und sprachlos da, wie der Feldherr, und die Truppen blickten mit vereitelter Hoffnung auf die festen Schanzwerke und Felsenwände, an denen die Amerikaner ihre Köpfe zerschellen sollten.

Der ganze Vertheidigungsplan war über den Haufen geworfen, und Santa Anna begab sich nach der Stadt zurück, um ihn nach den nächsten Bewegungen des Feindes zu ändern. Die Ausdehnung der Stadt aber beanspruchte eine so weite Vertheilung der Truppen, daß deren Zahl, wenn auch der der Amerikaner drei Mal überlegen, doch sehr klein erschien. Hätte Santa Anna jetzt die dreißigtausend Officiere, denen der Staat für Lebenszeit hohe Gehalte auszahlte, unter die Waffen rufen können!

Während einiger Tage deutete der Feind durch seine Bewegungen keinen bestimmten Punkt an, wo er einen Angriff zu machen beabsichtige, Santa Anna zog aber die Truppen, welche östlich von der Stadt standen, zurück, und sandte sie nach der Südwestseite derselben. Die Nordarmee von fünftausend Mann, unter General Valencia, welche in den Städten Guadalupe und Texcoco stationirt war, um dem Feinde bei einem Angriff auf El Pennon in die Flanken zu fallen, so wie die Cavallerie-Division von sechstausend Reitern, unter General Alvarez, die zu gleichem Zwecke in jener Gegend schwärmte, wurden in die Nähe der feindlichen Stellung gesandt, und die Brigade des Sr. Anaya von El Pennon nach dem befestigten Kloster Churubusco verlegt.

Die Eifersucht, die in der Brust des Generals Valencia gegen Santa Anna glühte, war diesem sehr wohl bekannt, und er hatte dessen Umtriebe gegen ihn vor seiner Rückkehr nach der Hauptstadt sämmtlich in Erfahrung gebracht, dennoch wollte er ihm als einen der wenigen wirklich tüchtigen Generale das Commando über die Nordarmee nicht nehmen, obgleich er voraussetzte, daß Valencia mit den Lorbeern, die er erringen möchte, sein eignes Haupt zu schmücken beabsichtigte.

Bei dem Marsche des Corps durch die Stadt, ließ Santa Anna den General zu sich in den Palast entbieten, um ihm selbst genaue Verhaltungsmaßregeln zu geben. Valencia erklärte dem Feldherrn hier, daß er durchaus gegen dessen Plan sei, den Feind hinter Mauern und Schanzen zu erwarten, und daß die gesammte Armee demselben entgegenziehen und ihm im offenen Felde die Schlacht liefern müsse.

Sie haben bei Buena Vista mitgefochten, General, nahm Santa Anna das Wort, wir waren dem Feinde vier Mal an Zahl überlegen, und welcher Sieg wurde uns zu Theil? Sie schlugen bei Cerro Gordo mit, wo wir dieses Häuflein Fremder in den Engpässen unsrer Berge erdrücken wollten, und wo blieb der Muth unsrer hochbegeisterten Soldaten vor der eisernen Willenskraft dieser amerikanischen Raubthiere? Glauben Sie, daß wir uns dort, wo General Scott jetzt steht, ein günstigeres Terrain wählen können, als wir bei Cerro Gordo hatten?

Hier schwieg Santa Anna mit einem Blick, der Valencia eine Antwort untersagte, und nach kurzer Pause fuhr er mit kalter gebietender Stimme fort:

Ich habe Alles reiflich erwogen. Wir lassen den Feind einen unsrer befestigten Plätze angreifen, und fallen ihm dann mit unsern mobilen Colonnen und unsrer Reiterei in Flanke und Rücken. Zu diesem Zweck sende ich Sie und General Alvarez nach San Angel. Beobachten Sie den Feind, er wird Churubusco angreifen, dann fallen Sie über ihn her, und ich werde Ihnen von San Antonio aus zu Hülfe kommen.

Bei diesen letzten Worten trat Santa Anna einen Schritt zurück und grüßte Valencia, dieser aber, den Abschiedsgruß erwiedernd, sagte:

Ich werde den Befehlen Folge leisten, kann aber meine Ansichten nicht ändern. Der Officier, Herr General, hat seinen Vorgesetzten gegenüber keine Ansicht, entgegnete Santa Anna befehlend, und deutete Valencia an, sich zu entfernen.

In Beider Brust hatte diese kurze Zusammenkunft die unfreundlichen Gefühle, die schon lange darin lebten, noch mehr angefacht und sie in Groll verwandelt, dessen Wirkungen Mexico entgelten sollte.

#### DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Schlacht bei Padierna. Churubusco. Die Deutschen. Die Verwundeten. Das Altarbild. Todesnachricht. Ergebung. Waffenstillstand. Erneuter Kampf. Schlacht bei Molino del Rey.*

General Valencia rückte nach San Angel vor, wo er die Nachricht erhielt, daß die Amerikaner die kleine Stadt Tlalpam besetzt hatten, und aller Wahrscheinlichkeit nach San Antonio angreifen würden. Er beschloß, sich ihnen entgegenzustellen, und ritt sofort mit seinem Stabe hinaus, um seine Position zu wählen.

Früh Morgens am 18. August sandte er die Sappeurs nach dem Berge Pelon Cuauhtitla, um die Schanzen für die Geschütze aufzuwerfen, und am Abend ließ er General Mejia mit seiner Brigade Stellung in derselben nehmen. Er selbst blieb mit den übrigen Truppen in San Angel, wo ihm in der Nacht von Santa Anna der Befehl zukam, sofort aufzubrechen, und sich nach Churubusco zurückzuziehen, Valencia weigerte sich, dem Befehl Folge zu leisten, und erwiederte, daß er dem Feinde entgegenziehen werde.

Am folgenden Morgen verließ er unter klingendem Spiel an der Spitze seiner Soldaten San Angel, und ging bis nach der Hacienda Padierna vor. Dort wurde ihm gegen Mittag die Kunde überbracht, daß die Amerikaner im Anmarsch seien, und bald darauf erschienen dieselben auf seinem rechten Flügel.

Der Kampf begann, die Berge hallten von dem Donner der Geschütze wieder, und die Congrevischen Raketen, welche die Amerikaner in die mexicanischen Reihen schleuderten, richteten furchtbare Verwüstungen unter ihnen an. Die Schreckenstöne der Hurrahs, womit dieselben ihre Bajonettangriffe begleiteten, ertönten aber bald,

und im Sturm kamen die gefürchteten Scharen herangebraust, der rechte Flügel Valencia's wurde nach Padier-na zurückgeworfen, die Amerikaner folgten, und nach einem blutigen Kampfe nahmen sie Besitz von diesem Platz.

Valencia, hart von dem Feinde bedrängt, näherte sich der Stellung der Truppen unter Santa Anna bei San Antonio, er sandte ihm Nachricht von der gefährvollen Lage, in der er sich befand, der Feldherr aber blieb unbeweglich stehen, und antwortete nur, daß Valencia auf eigne Verantwortlichkeit kämpfe. Mit Verzweiflung warf sich dieser wieder und wieder den Feinden entgegen, von Hügel zu Hügel wurde er geschlagen, und seine Niederlage würde vollkommen geworden sein, hätte nicht ein heftiger Regen und die einbrechende Nacht dem Schlachten ein Ziel gesetzt.

Die Lage der Mexicaner war eine trostlose; durchnäßt, ermattet, und ohne Feuer verbrachten die Truppen die Nacht, bis gegen Morgen ein zweiter Befehl von Santa Anna mit der Weisung eintraf, die Geschütze zu vernageln, den Artilleriepark zu vernichten, und sich selbst nach Churubusco zu retten. Für Valencia aber gab es keine Wahl, denn heimlich war ihm die Kunde geworden, daß Santa Anna ihn zum Tode verdammt habe. Er mußte kämpfen. Mit dem Grauen des Tages stand sein Heer abermals in Schlachtordnung, er selbst ritt von Corps zu Corps, feuerte die Soldaten an, und versprach ihnen einen unbezweifelten Sieg.

Die Amerikaner ließen nicht lange auf sich warten, in drei Colonnen rückten sie zum Angriff vor, und bald wüthete der Kampf auf der ganzen Schlachtlinie. Diesmal sollte die Entscheidung des Kampfes nicht lange zweifelhaft bleiben, mit einer Wuth, der Nichts widerstand, drangen die Amerikaner mit dem Bajonett in die Reihen ihrer Gegner ein, und warfen Alles vor sich nieder. Da half kein Anfeuern, kein Befehlen mehr, ein jeder dieser Mexicaner dachte nur an die eigne Rettung vor den grimmen Wütherichen, und in wilder Flucht stob das aufgelöste Heer der Hauptstadt zu. Die Sieger folgten den Flihenden auf dem Fuße nach, und mordeten, wen sie einholten.

Santa Anna, von der Niederlage Valencia's und dem raschen Vordringen der Feinde benachrichtigt, kam jetzt mit sechstausend Mann herangerückt, und suchte die Geschlagenen aufzuhalten und sie gegen ihre Verfolger zu führen, seine eignen Leute aber wurden mit fortgerissen, und erst an der Brücke, die auf den Weg zur Stadt führte, kamen sie wieder zum Stehen. Santa Anna hatte sie kaum geordnet, als die amerikanische Colonne unter General Worth herangestürmt kam, und mit Kartätschen und heftigem Gewehrfeuer empfangen wurde. Hunderte der Angreifer stürzten in diesem Gruße zu Boden, ihre Reihen aber schlossen sich eben so schnell wieder, ihr Sturmschritt verwandelte sich in Sturmloch, die Hurrahs ertönten, und trotz der Gegenwart ihres gefeierten Feldherrn ergriffen die Mexicaner abermals die Flucht. Santa Anna konnte sie nicht zurückhalten, er hieb in seinem

Zorn einen seiner fliehenden Generale vom Pferde, umsonst, Alles drängte sich auf den beiden Dammwegen der Stadt zu. Geschütze, Munition und Gepäck fielen in die Hände der Sieger, und wer nicht durch schnelle Flucht entkam, wurde von den nachfolgenden Dragonern unter Kapitain Kearney, und den sie begleitenden furchtbaren Streifschützen, den sogenannten Lederjacken, niedergemacht.

---

An diesem Morgen, als die Schlacht bei Padierna, zwischen Valencia's Truppen und den Amerikanern von Neuem entbrannte, lauschte die Besatzung in dem befestigten Kloster Churubusco dem Kanonendonner, den der Wind aus den Bergen her zu ihr trug. Es war die fünfte Brigade unter General Don Pedro Maria Anaya, welchem die Vertheidigung dieses wichtigen Postens übertragen war, nachdem sie El Pennon verlassen hatte. Sie bestand aus den Regimentern Independencia und Bravos der Nationalgarden, welches erstere Sallandro befehligte, und in welchem Colmar als Officier diente.

Mit Hoffnung und Bangen sahen sie von Stunde zu Stunde der Nachricht über das Schicksal der mexicanischen Waffen in der Schlacht entgegen, deren Donnerlaute ununterbrochen zu ihren Ohren drangen. Endlich gegen Mittag verhallte der rollende Ton der Geschütze,

und bald darauf brachten einzelne Flüchtlinge von Valencia's Heer die Trauerbotschaft von der erlittenen Niederlage. Zugleich kam aber auch der Befehl von Santa Anna an General Anaya, das Kloster bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, im Fall eine feindliche Abtheilung einen Angriff machen sollte.

Das Kloster Churubusco, ein sehr großes festes Gebäude mit starken Mauern, lag auf der Spitze, wo die beiden Hauptdammwege von der Stadt Mexico her zusammentrafen, und wurde nicht mit Unrecht der Schlüssel zu derselben genannt. Vor dem Eingange des Klosters war eine hohe Brustwehr aufgeworfen, die von einem tiefen Graben umgeben wurde. Außerdem boten die vielen Fenster des Gebäudes und sein plattes Dach Gelegenheit, dasselbe mit Nachdruck zu vertheidigen.

Anaya, nachdem er die Unglücksnachricht empfangen hatte, sandte Colmar mit seinen Leuten auf Kundschaft aus, um zeitig von einem etwaigen Nahen des Feindes unterrichtet zu werden, derselbe hatte sich aber noch nicht weit von dem Kloster entfernt, als fliehende Landbewohner ihm entgegenkamen und ihm mittheilten, daß ›los Americanos‹ im Anzuge seien. Colmar eilte zurück, und Alles bereitete sich zu einem Kampf auf Leben und Tod vor. Hier aber war es nicht nur Poesie, die sich in hochtrabenden Worten erging, es stand auch die Thatkraft dazwischen: das deutsche Element war unter der Besatzung vertreten. Deutsche Geschäftsleute, Künstler, Gelehrte und Handwerker, oder deren Söhne befanden sich in der Independencia, und die deutsche Kraft, der

deutsche Arm sollte auch hier so schwer wiegen, wie er es zu allen Zeiten und in aller Herren Länder gethan hat.

Die fünf Geschütze in der Schanze waren mit Kartätschen geladen, und die ganze Besatzung harrete mit Spannung des Augenblicks, wo sie Feuer auf den Feind geben konnte. Es waren Minuten ernstester Erwartung, bis derselbe sichtbar wurde und jeder Zweifel über einen zu bestehenden Kampf verschwand. Die Division des Generals Twiggs war es, die sich jetzt in Eilschritt nahete, Sie hatte bis auf Kanonenschußweite das Kloster erreicht, kein Schuß fiel, näher und näher rückte sie heran, weder in der Schanze noch in den Fenstern, oder auf dem Dache des Klosters ließ sich ein Soldat blicken. Die Amerikaner stutzten, als fürchteten sie, in einen Hinterhalt gelockt zu werden, denn es lagen nicht mehr als fünfzig Schritt zwischen ihnen und der Schanze, da blitzte es aus derselben hervor, die Geschütze schleuderten ihren Kartätschenhagel in die Reihen der Angreifer, und ein mörderisches Gewehrfeuer von dem Kloster begrüßte sie mit Tod und Verderben. Für einen Augenblick wankten die vordersten Züge der Amerikaner, dann brachen sie in wilde Hurrahs aus, sprangen über ihre gefallenen Brüder hin, und stürzten der Schanze entgegen. Zugleich theilte sich die Colonne Links und Rechts ab, um Seitenangriffe zu machen, der Kugelregen der Mexicaner aber traf die Stürmenden so verheerend, daß ihre Colonnen in Unordnung geriethen, und sie sich eiligst zurückzogen.

Colmar befand sich mit seiner Compagnie, die meist aus Deutschen bestand, in der Schanze, der Geschützdonner, das wilde Toben des Kampfes hatten ihn aus seiner dumpfen Gleichgültigkeit geweckt, und das Soldatenblut des Deutschen war in ihm aufgewacht. Hell und kampflustig funkelten seine Augen, jede Muskel seines athletischen schönen Körpers war angespannt, und seine tiefe gewaltige Stimme tönte begeisternd und zum Kampfe anfeuernd durch die Schanze. Der Platz vor derselben war mit todtten und verwundeten Amerikanern übersät, ihre zurückgewichenen Kameraden hatten sich aber schnell wieder gesammelt, und erneuerten noch stürmischer, als zuvor ihren Angriff, während ihre schweren Geschütze seitwärts von dem Kloster dasselbe beschossen. Wieder kamen sie bis an den Graben heran, und wieder wurden sie mit großem Verlust zurückgewiesen. Ihre Angriffe erfolgten jetzt nur mit längeren Zwischenräumen und nahmen an Heftigkeit immer mehr ab, da erschienen plötzlich noch zwei Divisionen der Amerikaner auf dem Kampfplatz, und ein neuer nachdrücklicherer Sturm wurde vorbereitet. Die Gefahr, die jetzt den Belagerten drohte, wurde noch dadurch erhöht, daß das Kloster durch die Kugeln der Feinde in Brand gerieth, und die Soldaten in demselben ihre Thätigkeit auf das Löschen der Flammen verwenden mußten. Die bisher errungenen Erfolge aber ließen ihre Begeisterung nicht sinken, und mit Ungeduld warteten sie von Augenblick zu Augenblick auf die Vertheilung frischer Munition, da sie sich während des letzten Angriffs beinahe sämmtlich

verschossen hatten. Wer beschreibt aber den Schreck, als es sich herausstellte, daß die Vorräthe nur Patronen ohne Kugeln enthielten, die zum Uebungsschießen bestimmt gewesen waren! Wie erstarrt stand da die ganze Besatzung und schaute auf ihre leeren Gewehre, die Unmöglichkeit, sich nun noch gegen den Feind zu halten, lag klar zu Tage, und von allen Seiten wurde schleuniger Rückzug nach der Hauptstadt gefordert, da gewahrte man von dem Dache des Klosters die siegreichen Scharen des Generals Worth, wie sie Santa Anna's Truppen von der Seite her auf die nach Mexico führenden Dammwege trieben, so daß eine Flucht dorthin für die Besatzung von Churubusco jetzt nicht mehr möglich war. Wohl wurden nun Stimmen für das Aufziehen einer weißen Fahne laut, doch Colmar's Ruf zum Kampf übertönte sie Alle, Anaya's Befehl rief Jeden auf seinen Posten, und mit dem Entschluß, sein Leben so theuer, als möglich zu verkaufen, sah man die gewaltigen Sturmkolonnen des Feindes nahen. Kartätschenschüsse trachten ihm wieder entgegen und lichteten seine Reihen, noch aber waren die Geschütze nicht wieder geladen, als die Amerikaner mit wilden Hurrahs in den Graben sprangen und die Brustwehr erstiegen. Und »Hurrah!« antworteten ihnen die Deutschen aus der Schanze, und Colmar, seinen Leuten voran, stürzte sich ihnen entgegen. Es waren gleichfalls Deutsche, die als Freiwillige die Spitze der amerikanischen Sturmkolonne bildeten und zuerst auf der Brüstung der Schanze erschienen. Bajonett und Säbel blitzten und klirrten,

deutsche Hiebe fielen von beiden Seiten, und nur einzelne Schüsse krachten dazwischen. Mann gegen Mann wüthete der Kampf in der Schanze, Colmar und seine Leute fochten, wie die Löwen; die Scharen der Amerikaner stürzten sich aber jetzt wie ein Lavastrom über die Wälle in die Redoute, und drängten das kleine Häuflein ihrer Vertheidiger nach dem Eingange des Klosters zurück. In diesem Augenblick ließen die Mexicaner aus den Fenstern des Gebäudes weiße Fahnen wehen, und Kapitain Smith von dem amerikanischen dritten Linienregiment, beantwortete das Friedenszeichen, indem er ein Tuch an der Spitze seines Säbels empor hielt, und seinen Leuten am Eingange des Klosters Halt gebot.

Der Kampf war vorüber, die Besetzung ergab sich, und General Twiggs, als er hörte, was die Ursache von dem Einstellen des Feuerns gewesen sei, zollte General Anaya seine Anerkennung für die Bravour, mit der sich seine Leute geschlagen hatten. Die Zahl der Todten und Verwundeten auf mexicanischer Seite war über zweihundert, die der Amerikaner überstieg das Doppelte.

Anaya, der selbst leicht verwundet war, bat den Sieger um die Erlaubniß, seine schwer Verwundeten nach der Stadt zu ihren Freunden und Verwandten bringen zu dürfen, was Twiggs sofort gestattete. Es wurde ein Bote unter amerikanischer Bedeckung und unter weißer Flagge dorthin abgesandt, um das nöthige Fuhrwerk dazu herbeizuholen, und dann begann man, die Verwundeten

in die geräumigen Gänge des Klosters zusammenzubringen, und ihnen die nothwendigste Hülfe angedeihen zu lassen.

Als General Anaya sich mit seiner Mannschaft dem Feinde ergab, sah er an der Seite des Generals Twiggs einen Mexicaner Namens Dominguez, vor dessen Anblick er mit Schauern und Verachtung zurückschreckte. Derselbe war der Führer einer mexicanischen Guerillabande von zweihundert Mann, die in amerikanischen Sold getreten waren, den Feinden als Spione und Führer dienten, und auf deren Seite mit einer Grausamkeit fochten, wogegen die der Amerikaner weit zurückblieb.

Schurke – Laudesverräther! rief ihm Anaya zu, und zeigte ihm durch Gebärden seine tiefste Verachtung, Dominguez, der Schöne, wie er genannt wurde, verbeugte sich lachend gegen den General, und sagte:

Eure Excellenz scheinen meinen rechten Titel nicht zu kennen, ich bin Kapitain Dominguez, und hoffe bald in gleiche Rangordnung mit Eurer Herrlichkeit zu treten.

Anaya wandte sich mit Entsetzen und Abscheu von diesem Manne, und General Twiggs selbst gab demselben einen Wink, sich zu entfernen.

Kaum war das Gewühl des Kampfes verwogen, als Sallandro unter dem Rest seines Regiments, mit welchem er sich in dem Kloster befand, seinen Freund Colmar vermißte. Bald darauf gab die Besatzung die Waffen ab und

verließ das Gebäude, und als Sallandro aus dessen Eingang in das Freie schritt, sah er neben demselben zwischen einer großen Anzahl Gefallener Colmar mit blutigem Haupte liegen. Er bat Anaya, ihn mit der Sorge für die Verwundeten zu beauftragen, und eilte in die Schanze und zu Colmar zurück. Derselbe lag über mehrere todte Kameraden hingestreckt, eine Hiebwunde klaffte auf seinem Kopfe, und das Leben schien ihn verlassen zu haben. Sallandro rief den Arzt herbei, derselbe untersuchte die Wunde, fand aber den Schädel unverletzt, und gewahrte auch, daß noch Leben vorhanden sei. Colmar wurde in das Kloster getragen, dort verbunden, und bald erwachte er aus seiner Ohnmacht, der Folge seines bedeutenden Blutverlustes. Sallandro's Freude kannte keine Grenzen, er erwirkte sich die Erlaubniß, selbst die Verwundeten nach der Stadt geleiten zu dürfen, und wurde von Twiggs auf sein Ehrenwort entlassen, daß er nicht wieder gegen die Amerikaner dienen wolle.

Karrossen und Fuhrwerke aller Art erschienen bald in viel größerer Zahl, als für den Transport der Verwundeten nöthig waren, und mit einbrechender Nacht fuhren dieselben in die Hauptstadt ein, wo sie von ihren Freunden in Empfang genommen wurden.

Obgleich während dieser Nacht in der Hauptstadt nur wenige Augen durch den Schlaf geschlossen wurden, so herrschte doch eine grausige Ruhe in derselben, es war eine Stille, wie wenn der Boden unter ihr mit Pulverminen gefüllt sei, und man jeden Augenblick erwartete, in die Luft gesprengt zu werden. Dabei war in die meisten

Familien bange Sorge, Gram und Verzweiflung eingezo- gen, um die Lieben, die Verwandten, die Freunde, über deren Schicksal aus den Schlachten bereits Kunde eingelaufen, theils noch peinigendere Ungewißheit schwebte. Viele bittere Thränen wurden in dieser stillen Nacht vergossen, und viele inbrünstige Gebete zum Himmel aufgesandt.

Am folgenden Morgen erschienen schon in den Zeitungen vorläufige Berichte über die unglücklichen Schlachten, und zugleich wurden unvollkommene Namenlisten über die verwundeten und gefallenen mexicanischen Streiter darin gegeben. Unter den Namen der Letzterer war irrthümlich auch der Colmar's genannt.

Auch der geehrte gefeierte große Künstler Colmar, hieß es darin, ist für unsre gute Sache, für unser Vaterland gefallen; mit seiner Heldenbrust deckte er den Rückzug seiner löwenmüthigen Kameraden aus der Schanze in das Kloster Churubusco, und fand dort den Tod, der ihn mit seiner Braut, unsrer unvergeßlichen, ewig theuern Condesa Urania de San Montegas wieder vereinigte.

Bald nach dem Erscheinen des Blattes aber wurde es bekannt, daß Colmar noch lebe, daß seine Wunde nicht tödlich sei, und daß er sich bereits in der Stadt, und zwar bei seinem Freunde Sallandro befinde.

Der Graf Alonzo de San Montegas hatte nebst seinem Sohn Bernardo seit dem Erscheinen des Feindes vor Mexico seine Residenz am See verlassen, und hatte sein Palais in der Stadt bezogen. Zugleich mit der Zeitung wurde ihm an diesem Morgen auch die Nachricht überbracht,

daß Colmar noch am Leben und außer Gefahr sei. So wenig diese Botschaft ihn nun auch erfreute, so las er doch den Artikel in der Zeitung mit großer Genugthuung, er begab sich eilig damit an seinen Schreibtisch, und schrieb an die Aebtissin des Klosters, in welchem Urania sich befand. Er sandte ihr in dem Briefe die Zeitung, und verwies sie auf den Artikel über Colmar, indem er sagte:

»Der Maler Colmar, der Bräutigam unsrer ewig unvergeßlichen Urania ist todt, und ich sende Eurer Ehrwürden den Beleg hierzu, da ich glaube, daß derselbe zur Beruhigung der armen geisteskranken Sivene beitragen wird.«

Dann ließ er einen berüchtigten Guerilla kommen, übergab ihm den Brief, und versprach ihm eine hohe Belohnung, wenn er denselben in das Kloster befördere und eine Empfangsanzeige darüber von der Aebtissin zurückbringe.

In dem Kloster hatte während dieser letzten Tage Schrecken und Angst geherrscht, denn wenn die Schlachten auch nicht in dessen unmittelbarer Umgebung geschlagen worden waren, so hatte man doch von seinen Zinnen auf die Dampfwolken über den streitenden Truppenmassen aufsteigen sehen, und der dröhnende Donner der Geschütze hatte die stillen Mauern erschüttert. In inbrünstigem Gebete hatten die Nonnen die Tage auf ihren Knieen in der Kirche zugebracht, und auch während der Nächte war ihr Flehen um Schutz gegen die wilden Horden der gottlosen Fremden in ihren einsamen Zellen zum Himmel aufgestiegen.

Nur Urania hatte nicht für die Sicherheit des Klosters gebetet, denn ein Hoffnungsstrahl war in ihr aufgeschossen, daß ihr durch diese Fremden möglicherweise Rettung aus ihrem Kerker werden könne. Mit sehndem, hoffendem Herzen hatte sie jeden Augenblick ergriffen, wo es ihr vergönnt ward, nach den Pulverdampfswolken hinüber zu schauen, und sie sandte ihr Gebet den fremden Scharen entgegen, daß sie zu ihrer Erlösung erscheinen möchten. Zugleich aber flehte sie zu allen Heiligen auf, den Geliebten ihrer Seele, das einzige Band, welches sie in das Leben zurückzog, zu beschirmen und zu behüten. Sie war der wildesten Verzweiflung nahe in dieser Ruhe, in diesem Schweigen, in diesem lebendigen Todtsein. Als Tolle, als Verrückte begegnete sie nur Blicken des Bedauerns, oder des Spottes, und die Schwestern gingen jeder Unterhaltung mit ihr aus dem Wege. Gegen die Aebtissin durfte sie ihr Herz nicht mehr ausschütten, ihr gegenüber war sie die Wahnsinnige, die ihre verwirrten Phantasiebilder vergessen sollte. Nur *ein* Trost, *ein* geliebter theurer Gegenstand gab es in diesen grabartigen öden Mauern für Urania, dem sie ihr Leid, ihre Verzweiflung klagen konnte, und der besänftigend und beseeligend in ihr Herz schaute: es war das Altarbild in der Kirche, welches sie beim ersten Anblick als ein Werk Colmar's erkannt hatte. Sein Malerzeichen, eine Löwenklaue, hatte sie in dieser ihrer Ueberzeugung bestärkt, und als sie einst eine der Schwestern fragte, von wem das Bild gemalt sei, theilte ihr diese mit, daß der Graf Don Emilio

Gutierrez das Gemälde durch einen deutschen Maler, Namens Colmar, habe ausführen lassen, um es dem Kloster zum Geschenk zu machen.

Kurz nach ihrem Eintritt waren Uranien durch die Oberin vielerlei kleine Verrichtungen aufgetragen, welche stets der jüngsten Schwester oblagen. Sie mußte früh Morgens zur Messe, so wie tagesüber zu den verschiedenen Gebetstunden die Glocken läuten, sie mußte den Altar und die Geräthe in der Kirche von Staub reinigen, und von Zeit zu Zeit das Silber und Gold putzen. Niemals aber verließ sie die Kirche, ohne sich vor dem Altarbilde niederzuwerfen, und den Allmächtigen um Hülfe und Rettung anzuflehen. Wenn ihr Blick dann an dem Bilde hing, und ihr Gebet zum Himmel aufstieg, war es ihr immer, als stände Colmar vor ihr, und spräche ihr Trost und Hoffnung ein, es war ihr, als müsse ihr Flehen erhört werden, als müsse sie mit dem Geliebten wieder vereinigt werden.

An diesem Morgen hatte sie die Glocke zum Gebet gezogen, und war vor dem Altarbild mit erhabenen, gefalteten Händen niedergesunken, als unbemerkt von ihr die Aebtissin sich ihr genahet hatte, und in kurzer Entfernung hinter ihr auf die Beendigung des Gebetes wartete. Mit theilnehmendem mitleidigem Blick schaute die ehrwürdige Dame auf das unglückliche Mädchen nieder, sie kannte den Schmerz, der ihr Herz zerriß, wenn es ihrer Meinung nach ja auch nur ein eingebildeter Verlust war, der denselben erzeugt hatte. Wer aber in dem Gebete so lebendig vor Urania's Seele stand, daß es der Schöpfer

dieses Bildes war, daran dachte die fromme Frau nicht, sie glaubte, daß es nur der gedemüthigte Hochmuth sei, der die Geisteskranke hierhergeführt habe. Als Urania sich endlich erhob, und, ihre Thränen trocknend, sich umwandte, trat die Oberin freundlich zu ihr, erfaßte ihre Hand, und sagte mit weicher Stimme:

Arme Beatrice, denn diesen Namen hatte man Uranien gegeben, immer noch Schmerz über weltliche Angelegenheiten! Sage Dich von ihnen los und gieb Dich ungetheilt dem Himmel hin, nur in seinem Dienste findest Du Ruhe und Glück!

So lange die Welt noch mein Glück, meine irdische Seligkeit umschließt, so lange giebt es hier in diesen todten Mauern keine Ruhe, kein Glück für mich, und so lange füge ich mich nur der Gewalt, die mich hier auf verbrecherische Weise zurückhält. Gott wird mir aber beistehen, er wird mir helfen und dieses mein Gefängniß öffnen, antwortete Urania fest und unerschüttert, wie sie es von Anbeginn ihres Aufenthalts hier gethan hatte.

Deine Worte fallen nicht als Sünde auf Dich zurück, mein Kind, fuhr die Oberin mit beruhigendem Tone fort. Gott hat Dir Dein Leid geschickt, um Dich von Ehrgeiz und Hochmuth zu heilen.

Nein, Ehrwürden, nicht Hochmuth ist es, der mich in die Welt zurückzieht, nicht die Reichthümer sind es, die man mir raubte, nicht der Titel der Condesa ist es, – die Liebe – die treueste, die herzinnigste heißeste Liebe für meinen Lothar führt meine Seele hinaus aus diesen todten vermoderten Wänden in Gottes schöne Welt, und als

Bettlerin in des Geliebten Armen, an seiner treuen Brust, bin ich das reichste, das glücklichste Weib auf Erden! entgegnete Urania heftig bewegt, und wollte noch weiter reden, die Oberin aber winkte ihr, zu schweigen, ergriff abermals ihre Hand, und sagte:

Gott will es anders, Beatrice! Komm in Deine Zelle, ich habe Dir Etwas zu zeigen.

Urania schreckte zusammen; was konnte die Aebtissin meinen, was konnte sie ihr mittheilen wollen? Sie folgte derselben mit angsterfüllter Brust, und schweigend gelangten sie zu der Condesa Zimmer.

Die Oberin sah Urania mit wehmüthigem Blick an, und sagte dann:

Gott hat Dir schon geholfen, er sendet Dir Heilung; der Weg aber zum Heil ist mit Dornen bestreut – waffne Dein krankes Herz, Beatrice, erkenne Deinen Irrthum – erwache aus Deinem Wahnsinn!

Bei diesen Worten zog die Oberin ein Zeitungsblatt aus ihrem Gewande hervor, und reichte es Uranien hin, indem sie den Artikel über den Tod Colmar's mit dem Finger bezeichnete.

Kaum hatte diese ihren Blick darüber gleiten lassen, als sie mit einem entsetzlichen Schrei die Hände über sich zusammenschlug, und wie todt auf den Boden hinstürzte.

Die Aebtissin rief Hülfe herbei, Urania wurde auf ihr Lager gehoben, ihre Stirn und Schläfe mit belebenden Wasser gewaschen, und Alles gethan, um ihre fliehende Seele zurückzuhalten, doch erst nach geraumer Zeit

gelang es ihnen, die Lebensgeister wieder in ihr anzufachen.

Dies Erwachen zum Leben aber war ein schreckliches, denn Alles, Alles, was Urania an dasselbe knüpfte, war ihr nun genommen; einsam und allein, ohne Freude, ohne Hoffnung ging sie nun dem Grabe zu. O, wäre dieser Weg nur schon überschritten, dieser Weg durch Leid und Gram, Nacht und Grauen, thäten sich nur schon jetzt die Pforten der Ewigkeit vor ihr auf, wo sie ihren Lothar wiederfinden würde!

Stumm und theilnahmlos an Allem, was sie umgab, ließ sie jetzt die Tage an sich vorüberziehen, mit Thränen schlich sie Nachts zu ihrem Lager und flehte die Heiligen an, sie nie wieder erwachen zu lassen, und unter Thränen, sah sie den neuen Tag kommen, der ihr Nichts brachte, als hoffnungslose Verzweiflung.

Nicht ohne Vorwurf gegen sich selbst sah die seelengute Aebtissin das unglückliche Mädchen dahinwelken, sie hatte es ja gut gemeint, und auch der biedere Graf war ja der Ansicht gewesen, daß die Mittheilung von Colmar's Tod zur Beruhigung der Geisteskranken beitragen würde; dennoch bereute die Oberin, was sie gethan hatte, denn sie sah es von Tag zu Tag deutlicher, daß sie der Armen mit der Zeitung auch ihr Todesurtheil gegeben hatte.



In höchster Wuth und bis zur Verzweiflung erschüttert, hatte Santa Anna nach der Schlacht von Padierna mit den

fliehenden Truppen die Stadt erreicht, und sich dann in den Palast zurückgezogen.

Hoffnungslose schwarze Finsterniß umgab seinen Geist, kein rettender Lichtstrahl wollte sie für den Augenblick durchbrechen. Wohin er sich wandte, wohin er blickte, lagen die Trümmer seiner hochfliegenden Pläne, seiner sichersten Berechnungen, seiner glänzendsten Erwartungen, und zwischen ihnen lag die zerbrochene Kaiserkrone. Wohl brachten seine wirren Gedanken die Zahlen seiner noch vorhandenen Truppen, so wie die der wehrhaften Männer der Hauptstadt vor seine Seele, und im Gegensatz die zusammengeschmolzene, kaum nennenswerthe Zahl der Amerikaner; was halfen ihm aber seine Theaterhelden gegen die poesielose eiserne Willens- und Thatkraft dieser mord- und raubgierigen Gegner! Er dachte an England, an Frankreich, an Spanien, deren mögliche Hülfe lag aber zu fern, denn der unwiderstehliche Feind stand an den Thoren von Mexico, und winkte mit seiner Fahne ungeduldig nach dem Palaste, um sie auf dessen Zinnen aufzupflanzen.

Schlaflos und rastlos verbrachte der Feldherr die Nacht, und als der Tag die mit Trauer, Angst und Bangen gefüllte Stadt beleuchtete, rief er die Minister und die bedeutendsten Persönlichkeiten zusammen, um mit ihnen die verzweifelte Lage zu bereden, in der sich die Republik befand. Vielerlei Ansichten wurden in dieser Berathung ausgesprochen, doch in *einem* Punkte stimmte man überein, dem nämlich, daß unter jeder Bedingung die Waffen

für einige Zeit ruhen mußten, und der spanische Bevollmächtigte, San Bermudez de Castro, so wie der von England, Herr Mackintosh, unternahmen es, einen Waffenstillstand mit den Amerikanern einzuleiten.

General Scott aber selbst kam ihnen zuvor. Seine Siege, so glänzend sie auch gewesen waren, hatten ihm sehr viele Krieger gekostet, und sein Heer war bis auf neuntausend Mann zusammengeschmolzen. Er stand vor einer Stadt von zweimalhundert tausend Einwohnern, die in ihren Mauern und in den umliegenden festen Plätzen zu ihrem Schutze noch weit über zwanzigtausend Soldaten zählte. Seine wilden löwenmuthigen Scharen forderten mit Ungestüm, zum Sturm gegen die Stadt, das Ziel ihrer Gold und Freudenträume, für das sie so viel Blut hingegeben hatten, losgelassen zu werden, Scott aber trat ihrer Ungeduld fest und unbeugsam entgegen, versprach ihnen den Einmarsch in die Hauptstadt, bestimmte aber, daß vorher die Waffen für kurze Zeit ruhen sollten.

Zu obigem Ende sandte er an diesem Morgen einen Bevollmächtigten an den mexicanischen Kriegsminister, General Alcorta, mit einer Note, worin er das viele Blutvergießen zwischen den beiden Schwesterrepubliken bedauerte, und seinen Wunsch aussprach, daß nicht mehr durch die Waffen, sondern durch diplomatische Verhandlungen die Streitigkeiten zwischen den Vereinigten Staaten und Mexico ausgeglichen werden möchten. Um diese Unterhandlungen aber zu erleichtern, schlug er einen augenblicklichen Waffenstillstand vor.

Mit Jubel und Dankgebeten wurde diese Botschaft in Mexico bewillkommnet, und schon am 22. August begaben sich die mexicanischen Generale Mora y Villamil und Quijano nach Tacubaya, wohin Scott den Major Quitman und die Brigadiers Smith und Pierce sandte, und wo von diesen Bevollmächtigten der Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Zugleich kam man überein, Verhandlungen zu einem vollen Friedensschluß zu beginnen, zu welchem Zweck Mexico Bevollmächtigte wählte, und General Scott dem Herrn N. P. Trist unumschränkte Vollmacht ertheilte. Der Ort, wo diese Verhandlungen stattfinden sollten, war Atzacotalco.

Der Friede schien schon wirklich eingetreten zu sein, denn die Amerikaner gingen unbekümmert in die Stadt ein und aus, besuchten dieselben oft mit hundert Wagen, um sich Lebensmittel zu holen, und ergötzten sich an der köstlichen Pulque, die sie dort erhalten konnten. Nur als der erste Wagenzug in Mexico auf dem großen Platze erschien, rottete sich das Volk zusammen, und fiel über die Amerikaner her, die sich jedoch zu vertheidigen wußten, und schließlich von mexicanischen Uhlanen geschützt wurden.

Nichts störte die Ruhe, die Friedenscommission saß in Atzacotalco fleißig an ihrer Arbeit, und die Amerikaner erholten sich von ihren Strapazen, heilten ihre Wunden, und besserten ihre Waffen aus, während Santa Anna seine zertrümmerte Armee neu organisirte, und Vertheidigungspläne entwarf für den Fall, daß die Amerikaner ihre Feindseligkeiten wieder beginnen sollten.

Diese hatten auch der Ruhe nicht viel bedurft, sie hatten sich die prächtige Stadt, den Reichthum ihrer Läden, und die schwarzen Augen ihrer Schönen angeschaut, und hatten insbesondere sich den Platz ausersehen, wo ihre Flagge über dem Palaste wehen sollte.

Am 6. September erhielt Santa Anna ganz unerwartet ein Schreiben von General Scott, worin dieser ihm vorwarf, die festgesetzten Bedingungen des Waffenstillstandes verletzt zu haben, und womit er die Fortsetzung des Kampfes seiner Seite ankündigte.

Zugleich erfuhr Santa Anna, daß der Feind beabsichtige, sich in den Besitz der Kanonengießerei und Pulvermühlen von Molino del Rey und der Casa Mata zu setzen, weil er dort bedeutende Vorräthe von Kriegsmaterial aufgehäuft glaubte. Ein günstigeres Schlachtfeld konnte Santa Anna selbst nicht wählen, denn es wurde von den Kanonen des Schlosses Chapultepec vollkommen beherrscht, die Geschütze seiner hinter Wällen und Schanzen geborgenen Truppen bestrichen die flache Ebene, auf der die Amerikaner sich nahen mußten, und seiner zahlreichen Cavallerie stand kein Hinderniß im Wege, ihre ganzen Vortheile zu entfalten.

Mexico war plötzlich aus seiner Erstarrung, aus seiner Todeserschläffung gerüttelt, der zum Kampf rufende Ton von Hörnern und Trommeln schallte wieder durch die Straßen, Kavallerie durchjagte sie prasselnd in allen Richtungen, und das Gedröhn dahinrollender Kanonen erschütterte sie wieder in ihren Grundmauern. Dabei läuteten die Glocken von allen Kirchen Sturm, und die

Geistlichkeit feuerte von den Kanzeln herab und in offener Straße das Volk zu blutiger Rache gegen den wilden Räuberhaufen an, der seine heiligsten Rechte mit Füßen träte. Die Aufregung überstieg alle Grenzen, wuthheulend durchzog das Volk in jeder deutlichen Weise bewaffnet die Straßen und sammelte sich auf den Plätzen, und die Frauen boten all ihre Reize, ihren Liebeszauber auf, um ihre Ritter zu Helden zu machen. Unter Sturmklang der Glocken und wilden Schlachtrufen zogen die Truppen hinaus an der alten Feste Chapultepec vorüber nach dem jenseits gelegenen Molino del Rey, um zu siegen, oder zu sterben.

Während dieser lauten, tobenden Kundgebungen von Kampflust und Muth der Mexicaner stand General Scott ruhig in seinem Hauptquartier Tacubaya, und erst am 8. September Morgens um 3 Uhr setzte sich die Brigade des Generals Worth, durch die des Generals Cadwalader verstärkt, zusammen mit dreitausend einhundert Mann nach Molino del Rey in Bewegung.

Mit dem ersten Grauen des Tages eröffnete die Batterie des Kapitäns Huger aus Vierundzwanzigpfündern ihr Feuer gegen die Befestigungen von Molino, und in Antwort darauf rollten die Geschütze von Chapultepec ihren Donner dem Feinde zu. Die Amerikaner formirten nun eine Sturmkolonne, die, von dem leichten Bataillon unter Colonel Smith gefolgt, sich gegen Molino in Eilschritt setzte. Die Mexicaner ließen den Feind bis auf Musketenschußweite herankommen, und richteten dann ein so

mörderisches Feuer auf ihn, daß ganze Reihen davon niedergeworfen wurden, und er, in Unordnung gerathen, sich zurückziehen mußte. Ein Regiment unter Colonel D. Miguel Echagaray brach jetzt aus Molino hervor, warf sich auf die zurückweichenden Amerikaner, und richtete ein furchtbares Blutbad unter ihnen an.

Sie ließen über achthundert Mann todt und verwundet auf dem Felde liegen. Drei neue Sturmkolonnen eilten aber ihren Kameraden zu Hülfe, trieben die Mexicaner in ihre Verschanzungen zurück, und griffen diese nun mit verdoppelter Wuth an. Dreimal wurden sie zurückgeworfen, dann aber drangen sie in die Befestigungen ein, und ließen Alles über die Klinge springen, was nicht durch eilige Flucht entkam.

Zu gleicher Zeit griffen die 270 Dragoner der Amerikaner unter Major Sumners die über viertausend Mann starke mexicanische Cavallerie an, diese aber floh ohne Schwertstreich, und schützte sich unter den Kanonen der Festungswerke. Jetzt gab es kein Aufhalten der wüthenden amerikanischen Scharen mehr, alle festen Gebäude von Molino und Casa Mata fielen in ihre Hände, und der Rest der zwanzigtausend Mann starken mexicanischen Armee verließ in wilder Flucht das Schlachtfeld, und rettete sich unter die Geschütze von Chapultepec.

Santa Anna war nicht auf dem Schlachtfeld erschienen, er hatte an der Spitze des ersten Linienregiments an der Garita Candelaria Wache gehalten, wo er behauptete, der Feind werde zu gleicher Zeit einen Angriff machen.

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Das Schloß Chapultepec. Der Sturm. Der Einzug. Der Straßenkampf. Die Sieger. Lustbarkeiten. Die Mestize. Der Verführte. Falsche Anklage.*

General Scott hatte den größten aller seiner bisherigen Siege gefeiert, er hatte mit 3100 Mann, von denen er beim ersten Angriff achthundert verlor, eine Armee von zwanzigtausend Mann geschlagen, der Sieg hatte ihm aber wieder einen großen Theil seines kleinen Heeres gekostet, und seine Lage war eine noch gefahrvollere, als die vor der Schlacht. Jetzt blieb ihm keine Wahl, er mußte die Hauptstadt nehmen, oder er war verloren. Ein Rückzug nach Puebla wäre der Alarmschuß für die ganze mexicanische Bevölkerung gewesen, und einmal im Gefühl ihrer Macht, hätte dieselbe ihn erdrückt. Das Schloß Chapultepec war der wirkliche Schlüssel zu Mexico, und dieses sollte genommen werden.

Santa Anna dachte nicht, daß die Amerikaner ihre geringen Kräfte an diese starke Position wagen würden, er erwartete einen Angriff auf eine der schwach befestigten Garitas, und verwandte seine ganze Aufmerksamkeit auf diese. Um aber das Volk zum Bewußtsein seiner Ueberlegenheit zu bringen und ihm neuen Muth zu geben, ließ er an dem Tage nach der Schlacht in allen Kirchen unter dem Geläute der Glocken Dankgebete halten für den

Sieg, den die mexicanischen Waffen über den Feind errungen hätten, und gab eine Proklamation aus, wonach das amerikanische Heer so gut wie vernichtet war.

General Scott blieb ruhig in Tacubaya, wo er den Palast des Erzbischofs bewohnte, und erst in der Nacht vom eilften September ließ er fünf Batterien gegen Chapultepec errichten. Mit Erscheinen des Morgens begannen diese ihr furchtbares Feuer gegen das Schloß, und setzten es ununterbrochen bis zur einbrechenden Dunkelheit fort. In der Nacht besserte die Besatzung der Festung die Schäden aus, welche die feindlichen Kugeln in den starken Mauern angerichtet hatten, doch kaum zeigte sich der Tag wieder, als die Feuerschlünde abermals ihren Eisenregen gegen dieselben schleuderten.

Das Gestein brach unter der Gewalt der Kugeln jetzt rasch zusammen, und General Scott ließ drei Sturmkolonnen unter den Generalen Worth, Pillow und Quitman zum Angriff auf die Festung vorrücken. Bald hatten dieselben unter dem Feuer der Vertheidiger die hohen Felsen erreicht, über denen das Schloß sich erhob, sie hatten dieselben erklommen, und stürzten nun mit ihren betäubenden Hurrahs durch die Breschen in das Innere der Feste. Entsetzlich war das Blutbad, welches die Sieger unter der Besatzung anrichteten, und um deren Bajonetten und Säbeln zu entgehen, stürzten sich viele der Mexicaner von den hohen steilen Felsen hinab. Um zehn Uhr Morgens am 13. September wehten die amerikanischen Farben über dem alten Königsschlosse Chapultepec.

Der Sieg sollte und durfte aber hiermit noch nicht enden, die Mexicaner durften nicht noch einmal zur Besinnung kommen. General Scott zeigte jetzt nach der Hauptstadt hin, und wie losgelassene Geister aus der Unterwelt stürmten seine Scharen derselben zu.

General Worth drang auf dem Dammwege Veronica nach der Garita San Cosme vor, während General Quitman der Garita Belen zustürmte. Alle gegen sie aufgestellten Truppen flohen, alle Geschütze wurden zurückgelassen, und Abends fünf Uhr waren die Amerikaner im Besitz zweier Hauptthore der Stadt Mexico.

General Quitman stellte sich zufrieden mit der Einnahme der Garita Belen, General Worth aber gab dem kampf lustigen Geist seiner Soldaten mehr Raum, drang in der Richtung nach San Hipolito vor, und warf, um das Entsetzen der Mexicaner auf den höchsten Gipfel zu steigern, gegen Mitternacht Bomben in den Mittelpunkt der Stadt.

Mexico und seine Bewohner bebten!

Während die langen Feuerschweife der fliegenden Bomben sich über der Stadt wölbten und sie beleuchteten, und der Donner der Geschütze und der berstenden Kugeln sie in ihren Grundfesten erschütterte, hatte Santa Anna den Kriegsminister Alcorta und die ersten Generale in der Citadelle um sich versammelt, um das Schicksal der Hauptstadt mit ihnen zu berathen. Der Stimmen für eine längere Vertheidigung derselben wurden nicht viele laut, und Santa Anna selbst entschied zuletzt, daß sämmtliche Cavallerie noch in dieser Nacht die

Stadt verlassen, und daß die Infanterie und Artillerie ihr mit Anhreehen des Tages folgen solle.

Mexico erwachte am 14. September unter der Herrschaft der Amerikaner.

General Quitman hatte während der Nacht die Garita Belen gegen die nahe Citadelle hin stark befestigt, doch schon mit dem ersten Tageslichte naheten sich aus derselben Friedensboten mit weißer Fahne, und verkündeten dem feindlichen General, daß der Feldherr Santa Anna die Vertheidigung der Stadt aufgegeben habe.

Quitman zog nun in die Citadelle ein, und ließ nur eine schwache Besetzung in der Garita zurück.

In der Nacht während des Bombardements hatte sich eine Commission der angesehensten Bürger Mexico's nach Tacubaya begeben, um General Scott um Sicherheit für die Einwohnerschaft zu bitten, und hatten ihn nicht eher wieder verlassen, bis sie sein Wort als Bürgschaft dafür erhielten.

Um sechs Uhr Morgens zog die Kolonne des Generals Quitman in die Stadt ein, und bald darauf drangen die gefürchteten wilden Scharen des Generals Worth in dieselbe vor. Gegen neun Uhr aber hielt General Scott selbst, von seinem Stabe umgeben, mit dem Rest seiner Truppen seinen stolzen Einzug in Mexico, und bald wehte das sternbedeckte Banner Amerika's über dem Nationalpalast.

In der verflossenen Nacht, als die mexicanischen Truppen die Stadt verließen, nachdem sie noch kurz zuvor bei allen Heiligen geschworen hatten, dieselbe von Haus zu

Haus vertheidigen zu wollen, so lange noch ein Stein auf dem andern stände, erfaßte die Gemüther der Einwohnerschaft Bitterkeit und Entrüstung über deren schämliche Flucht. Die Nationalgarden namentlich fühlten sich schändlich betrogen, und der Gedanke wurde in Vielen rege, auf eigne Gefahr hin den Feind in den Straßen Mexico's zu bekämpfen. Die Zeit erlaubte es nicht, Verabredungen und Vorbereitungen zu treffen, das Gefühl des Auflehns gegen die fremden Räuber hatte aber wieder Wurzel geschlagen, und als die siebentausend Mann der Eroberer der Republik triumphirend in die Hauptstadt einzogen, da erfaßte Scham und Rachedurst zugleich das Volk, mit Wuthgeheul drängte es sich zu den Amerikanern hin, von den Dächern regnete es Steine auf dieselben nieder, und ein Schuß wurde auf General Worth abgefeuert, der denselben jedoch verfehlte, und statt seiner den Colonel Garland im Bein verwundete.

Bis zu diesem Augenblick hatten die Amerikaner in dem Gefühl ihrer Unbedeutendheit an Zahl gegen diese ungeheuren Volksmassen, nichts gethan, was dieselben noch mehr hätte reizen können, der Schuß auf einen ihrer tapfersten Führer aber verscheuchte augenblicklich jede Rücksicht, Gewehrsalven krachten, die Kanonen wurden aufgefahren, und Kartätschen flogen in die dichtgedrängten Reihen des Volkes hinein, welche die Straßen verstopft hatten, und weder vorwärts, noch rückwärts konnten. Das Geheul, die Todesschreie der Männer, Weiber und Kinder hallten zwischen den Donnertönen der Geschütze hervor, und was die Kugeln in der Mitte der

Menschenmenge nicht niederstreckten, wurde von den eignen Massen zu Boden getreten, oder erdrückt. Es war ein Augenblick des Entsetzens, dann aber zerstob das Gedränge, und Sturm läutete es von allen Kirchen, Rache schrie es aus allen Fenstern, von allen Dächern.

Die Amerikaner aber hatten bald ihre sämtlichen Geschütze in voller Thätigkeit, und fegten mit deren Inhalt alle Hauptstraßen, während ihre wilden Dragoner und berittenen rauhen Streifschützen von der Indianergrenze Amerika's, die schrecklichen Lederjacken, die entlegnern Theile der Stadt durchsprengten, und niedermachten, wer ihnen in den Weg kam. Das Schießen von den Dächern und aus den Fenstern nach den Amerikanern wurde aber nicht weniger, und erst, nachdem General Worth mehrere solcher Häuser, aus denen gefeuert wurde, hatte zusammenschießen und durch seine Leute niederreißen lassen, nahm die Vertheidigung nach und nach ab. Die Nacht machte endlich dem Blutvergießen in offenem Kampfe ein Ende, der Magistrat begab sich demüthig zu General Scott, und flehte ihn im Namen der Einwohnerschaft um Schutz gegen seine wüthenden Soldaten an, der General aber erklärte, daß jedes Haus, aus welchem noch ein Schuß auf seine Truppen fallen würde, der Erde gleich gemacht und jeder Bewohner desselben getödtet werden solle.

Eine grause fürchterliche Ruhe lag auf Mexico, die nur durch das wilde Siegesgeheul der zügellosen, meist

betrunkenen Scharen der übermüthigen Eroberer unterbrochen wurde. In Todesangst und Schrecken verkrochen sich die Mexicaner in ihren verschlossenen Häusern, trotz dem Verbot des Generals Scott aber erbrachen die in Banden umherstreifenden Sieger in allen Theilen der Stadt die Eingänge vieler Gebäude, die dröhnenden Schläge, unter denen die Thüren zersplitterten, schallten durch die Grabesstille, Pistolenschüsse knallten, Todesgeheul kreischte, und, durch Mark und Bein dringende Schreie weiblicher Stimmen wurden gehört. Der Schleier der Nacht verbarg die Gräuelszenen und blutigen Gewaltthaten, unter denen die Bevölkerung Mexico's bis zum Morgen seufzte, und erst das Licht des neuen Tages verscheuchte die von Raub, Mord und Lust gesättigten Horden aus den erbrochenen Häusern, und führte sie nach ihren Standquartieren zurück. Das Blut und die Thränen aber, welche während der Nacht geflossen waren, schriean am Morgen laut um Rache und Vergeltung, und mit den Waffen in der Hand und der Verzweiflung im Herzen erschien das Volk abermals gegenüber den verhaßten verfluchten Räubern, und bot ihnen die nackte Brust zum Ziel ihrer Geschosse. Der Kampf war ein verzweifelter, der Verlust aber nur auf Seiten der Mexicaner, da sie den Kanonen der Fremden keine gleiche Gewalt entgegensetzen konnten.

Während der Tod abermals durch die Straßen der Hauptstadt ging, bedeckten sich die Wege, die von derselben hinwegführten, mit fliehenden Familien aus allen Ständen, die Nichts zu retten suchten, als sich selbst.

Die letzte ohnmächtige Anstrengung gegen die fremde Gewalt war vorüber, der letzte Funke von Siegeshoffnung der Mexicaner war erloschen, und in duldender Ergebung in ihr Geschick sah die Bevölkerung der Hauptstadt zitternd der einbrechenden Nacht entgegen, denn die eitle Hoffnung, daß Santa Anna mit seinen zehntausend Mann Soldaten, noch einmal zurückkehren, und die kämpfenden Brüder unterstützen möchte, war unerhörterweise zu Schanden geworden,

Abermals gingen die Schrecken einer Eroberung durch solche wilde Scharen, in den Mantel der Nacht gehüllt, durch die Stadt, und erst am folgenden Tage, als sich nirgends mehr Widerstand gegen die Sieger zeigte, übernahm General Scott gegen eine Baarzahlung von hundertundfünfzig tausend Dollars die Verantwortlichkeit für Sicherheit des Eigenthums und der Person.

Er erfüllte sein Versprechen. Die Ruhe wurde hergestellt, jedes Vergehen der Soldaten gegen die gegebenen Befehle, gegen die Ordnung ließ Scott auf das Strengste bestrafen, und es verging kein Tag, wo nicht Schuldige größerer oder kleinerer Verbrechen öffentlich ausgepeitscht wurden.

Mexico nahm jetzt eine ganz andere Gestalt an; statt der Schrecken des Krieges, statt des Ernstes, der Feindseligkeit auf den Gesichtern seiner Bewohner zeigte sich Sorglosigkeit und Heiterkeit, die Geschäfte belebten sich in ungewohnter Weise, Geld ging von Hand zu Hand, und Tag und Nacht wurde die Stadt von Lustbarkeiten bewegt.

Die Theater hatten nie so glänzende Zeiten gehabt, die Gasthöfe, Restaurationen und Kaffee- und Trinklocale waren nie so besucht gewesen, und die Spiel- und Tanzhäuser hatten hier nie vorher ihres Gleichen gesehen.

Die großartigsten Etablissements für diese letzten Belustigungen wurden hergerichtet, in denen die Laute des Frohsinns, der Lust während der ganzen Nacht nicht verhallten, und an der Spitze dieser Vergnügungsorte stand das Hotel la bella Union gegenüber dem Haupttheater in der Coliseostraße. Die untern ungeheuren Räume desselben waren ausschließlich dem Hazardspiel gewidmet, im zweiten Stock befanden sich Trinklocale, Billardzimmer und Tanzsalons, und die Gemächer im dritten Stock waren für kleinere Zusammenkünfte, für Soupers, Abendunterhaltungen und dergleichen zum Privatgebrauch eingerichtet. Die Pracht und der Reichthum, womit dies Haus ausgestattet war, stand mit dem bunten Gemisch seiner Gäste in großem Widerspruch, denn hier spielte, tanzte, courte und trank der General und der Wagenführer, der Officier und der gemeine Soldat. Noch waren die Truppen nicht sämmtlich mit Uniformen versehen, viele von ihnen gingen in ihren eignen zerlumpten Kleidern umher, mit den Hosen in den Stiefeln, zerrissene graue breitrandige Filze auf dem unfrisirten Kopf, und Revolver nebst Schlachtmesser im Gürtel.

In der ersten Zeit nach Eröffnung dieser Fandangohäuser fanden sich nur Frauenzimmer aus den niedern Klassen der Gesellschaft darin ein, bald aber machten die Soldaten Bekanntschaften mit Bürgerfamilien, die Officiere

erlangten Zutritt in den höhern Kreisen, quartirten sich bei der vornehmen Welt ein, und nach und nach fand man unter den Besucherinnen der la bella Union auch die höchsten Stände vertreten.

Entschlossenheit, Muth, Kraft finden immer den Weg zum Herzen des Weibes, und diese Amerikaner hatten muthig und kräftig wie Löwen gefochten, während die Ritter der Mexicanerinnen sie feige verlassen, und sie der Laune der Sieger preisgegeben hatten. Die Mexicanerinnen schämten sich ihrer muthlosen Männer, mit Begeisterung erkannten sie die Thatkraft der nordischen Helden an, und verziehen ihnen gern dabei den Mangel an prahlender Poesie. *Sie* wußten zu siegen, und die Eroberer Mexico's ließen sich willig von seinen Frauen in Fesseln und Banden schlagen.

Freilich hat mancher dieser Helden die Gunst einer Liebe heuchelnden schwarzäugigen mexicanischen Schönen mit dem Leben zahlen müssen, mancher ist in den Zauberarmen, an dem wild schlagenden Herzen einer solchen Sirene selig eingeschlummert, um in diesem Leben nie wieder zu erwachen; die offenen Straßen Mexico's wurden dann in später Nacht solchen eingeschläfernten Glücklichen als Ruhebett angewiesen, auch die Orangenhaine verbargen die Leichname solcher wonnig Entschlafenen in ihrem Schatten, oder das große feuchte Grab des Chalcooses nahm sie in sich auf.

Auch in den Straßen und auf den Promenaden der Stadt warteten nach eingebrochner Dunkelheit die Dolche der Mexicaner auf allein, oder an der Seite einer

Schönen wandelnde Amerikaner, um ihrer Eifersucht, ihrer Privatrache, oder ihrem Patriotismus Genugthuung zu verschaffen, und auch viele, von den Reichen und Vornehmen Mexico's gedungene Mörder harrten in ihre Mangas gehüllt an den Straßenecken und in einsamen Plätzen auf das zufällige Erscheinen eines Einzelnen der verhaßten Fremden, um ihm den Stahl durch das Herz zu stoßen, und die eroberte Erde zu seinem Grab zu machen.

In dieser Weise führten die unterjochten Mexicaner den Kampf gegen ihre Unterdrücker heimlich fort, wenn sie sich auch öffentlich unter deren Ketten beugten.

Von Nacht zu Nacht wurden die Mordthaten häufiger, ohne daß man den Thätern hätte auf die Spur kommen können, obgleich General Scott hohe Belohnungen für deren Entdeckung aussetzte, und obgleich Dominguez, der mexicanische Guerillahäuptling, der mit einigen hundert Mann im Dienste der Amerikaner stand, Alles aufbot, sie auszufinden.

Dominguez war in der Stadt geboren und aufgewachsen, und hatte sich als Bravo in derselben einen gefürchteten Namen errungen. Bei mehreren Mordthaten aber schwer bezeichnet, fand er es vor einigen Jahren für besser, seinen Aufenthalt zu wechseln, und wurde Anführer einer Räuberbande, welche den Weg nach der Golfküste unsicher machte. Sobald die Amerikaner in Vera Cruz landeten, trat er mit seiner Schar in deren Dienste, um sie nach der Hauptstadt zu führen. Er hatte hier noch

unzählige Bekanntschaften unter Männern seines Gleichen, dennoch vermochte er nicht, einen einzigen an den Fremden begangenen Mord aufzudecken.

Die Amerikaner aber selbst zahlten dagegen mit gleicher doppelter Münze, und hieben und schossen, wenn sie von Wein und Liebe berauscht nach Hause wankten, ohne Weiteres nieder, wer ihnen in den Weg kam.

Eines Abends war es in la bella Union besonders belebt, die Spielsäle hatten sich zum Erdrücken mit Gästen gefüllt, und das Gold flog in Massen auf den grünen Tischen herüber und hinüber.

Besonders zahlreich mit Spielern besetzt war ein Tisch im vordersten Saale, an welchem Monte gespielt wurde. Das Glück war einem Kapitain Thorn auffällig günstig, wie er auch setzte, seine Karte gewann, und obgleich er nicht hoch spielte, so war sein Gewinnst doch schon sehr bedeutend und seine Taschen waren mit Gold angefüllt. Er spielte aber ohne Leidenschaft, das Geld schien ihm gleichgültig, und er verwandte nur wenig Aufmerksamkeit auf das Spiel selbst. Er unterhielt sich mit seinen Kameraden, scherzte und lachte, wenn er einmal verlor, und strich das Gold mit unveränderter Miene ein, wenn er gewann.

Da begegnete zufällig sein Blick einem Paar Augen, welche ihm gegenüber zwischen den dichten Reihen der Spielenden und Zuschauer von Fern nach ihm herblickten. Es waren dunkle Augen von langen schwarzen Wimpern überschattet. Sie sahen aus dem wunderbar

lieblichen Antlitz einer jungen Mestize hervor, an deren hoher Stirn sich breite scharf geschnittene Brauen wölbten, und der kleiner Kopf von einer ungewöhnlichen Fülle glänzender tief schwarzer Locken umwogt wurde. Die gelbliche Farbe ihrer zarten Haut hob das brennende Roth ihrer frischen halbgeöffneten Lippen, zwischen denen das Perlenweiß ihrer wundervollen Zähne hervorglänzte. Ihr Blick war unbeweglich und sinnend auf Kapitain Thorn geheftet gewesen, in dem Augenblick aber, als ihr der seinige begegnete, erglühte der Nachtbrand ihrer dunkeln Augen sie sprangen auf, wie ein zündender Blitz schoß es aus ihnen hinüber nach dem schönen Officier, und die Spitze des Fächers in der kleinen Hand der reizenden Südländerin berührte leise winkend ihren fein geschnittenen Mund. Im nächsten Augenblick aber entfaltete sich der Fächer spielend vor ihrem Antlitz, sie sah begehrlieh mit schmachtendem Verlangen neben ihm vorüber nach dem Kapitain, warf demselben noch einen winkenden Blick zu, und glitt, die Mantille vor ihren Augen zusammenziehend, an der Wand hin nach dem Ausgange aus dem Saale. Sie war groß und schlank, schwellend und elastisch, und ging mit dem schwebenden leichten Tritt der Spanierin. In der Thür sah sie sich noch einmal nach dem Officier um, dieser aber drängte sich schon von dem Tische weg, und sagte zu einem neben ihm stehenden Freund, gleichfalls einem Officier: Spiele für mich weiter, ich komme gleich zurück.

Dann machte er sich schnell Platz durch das Gedränge, und eilte der Unbekannten nach aus dem Saale und aus

dem hellerleuchteten Eingange des Hotels in die Straße. Sein suchender Blick erkannte sogleich die reizende Gestalt des Mädchens in kurzer Entfernung, mit wenigen beflügelten Schritten hatte er sie eingeholt, und redete sie in gebrochenem Spanisch an:

Darf ich hoffen, daß Ihnen meine Gesellschaft nicht: unangenehm sei?

Eine hellstrahlende Laterne warf in diesem Augenblick ihr grelles Licht auf die Mestize, und die Mantille zurückziehend, wandte sie sich mit einem graziösen Gruß vermittelst des Fächers halb Links nach dem Officier, und sagte in ganz gutem Englisch, indem sie ihm den vollen Spiegel ihrer Feueraugen hinhielt.

Mein erster Blick, als ich Sie im Spiel unterbrach, hat Ihnen diese Frage im Voraus beantwortet, Kapitain Thorn; wir Mexicanerinnen sind offner mit dem Geständniß unsrer Gefühle, als die Damen in Ihrem Vaterlande, darum sind dieselben aber nicht weniger wahr, nicht weniger werth. Ich habe mich nach Ihrer Bekanntschaft gesehnt, und Sie müssen es mir verzeihen, daß ich Sie von Ihrer Lieblingsunterhaltung wegzog.

Ihre Offenheit ist ja nur der kürzere Weg zum Glück, und erhöht dessen Werth als ein unverhofftes unverdientes Geschenk, entgegnete der Kapitain, mit auflodernder Leidenschaft in die wollüstig glühenden Augen des Mädchens schauend. Und glücklich haben Sie mich gemacht, schöne Sennorita, so glücklich, daß ich fürchte, ich werde ewig Ihr Schuldner bleiben müssen.

Fragt sich – entgegnete die Mestize lächelnd, wenn sich mich nicht in Ihnen geirrt habe, so steht es bei Ihnen, mir mein Geschenk doppelt zurückzugeben. Ist Ihr Herz noch frei?

Frei gewesen bis zu dem Augenblick, wo ich in Ihre Zauberaugen sah! erwiderte Thorn feurig.

So soll es auch mein eigen bleiben, sagte das Mädchen mit liebebebender Stimme. Mein eigen, sage ich; wir Mexicanerinnen kennen keine getheilte Liebe, wir geben unser *ganzes* Herz, und verlangen ein *ungetheiltes* Herz dafür zurück. Können die Nordamerikaner treu lieben?

Wie wäre es möglich, bei solcher Schönheit, solcher Anmuth und Lieblichkeit noch andern Reizen zu huldigen! Ich werde Dein alleiniges, Dein ungetheiltes Eigenthum sein und bleiben, himmlisches Mädchen! O sage mir Deinen Namen, damit ich weiß, wie ich meine Seligkeit nennen soll!

Mein Name ist Mercedes; Du darfst aber keine andere Schätze bei mir erwarten, als die, welche die gütige Natur mir gegeben hat. Ich bin arm, und wohne mit meiner Mutter in einer kleinen Hütte draußen am Chalcosee. Wir leben aber gut, ich bin geschickt in Handarbeit, und schaffe uns Alles, was wir zum Leben nöthig haben; was ich zum Glück bedurfte, habe ich mir jetzt in Dir errungen, Du schöner Mann. Nun sage mir aber auch Deinen christlichen Namen.

Ich heiße Robert, theure Mercedes, Dein Robert für immer und ewig! antwortete der Kapitain, ergriff des Mädchens Hand, und schlang ihren Arm in den seinigen.

Willst Du mich denn wirklich nach meiner bescheidenen Wohnung begleiten, Robert? fuhr Mercedes im Dahinschreiten fort, es ist weit von hier, der Weg ist einsam, und die Nacht sehr dunkel; Du wärest vielleicht lieber bei Deinem Spiel geblieben? – Nein, nein, das weiß ich besser, dort hätte kein so warmes Herz neben Dir geschlagen, und keine so liebevolle Hand hätte Deine Heldenhand gedrückt. Du hast Dich sehr ausgezeichnet, und Dein General Worth hat keinen zweiten so braven Officier, wie Du es bist.

Aber woher, sage mir, süßeste Mercedes, woher kennst Du mich denn? Wir haben ja Hunderte eben so brave Officiere, wie ich es bin.

Woher ich Dich kenne? Ich habe Dich aus einem Fenster in der Stadt gesehen, als Du Deine Leute gegen unsre Männer führtest, und da mußte ich Dich lieben um Deines Muthes Willen. – Sieh, da sind wir schon außerhalb der Stadt – gehst Du auch gern mit Deiner Mercedes? Sie hat Dich so herzlich lieb!

Bei diesen Worten preßte die Mestize den Arm ihres Begleiters fest gegen ihr Herz, und neigte ihren Kopf zärtlich auf dessen Schulter.

O, Du süßes Wesen – ob ich gern mit Dir gehe! Ich würde bei Dir bleiben, und ginge es in den Tod! antwortete Thorn mit überströmender Leidenschaft, schlang seinen Arm um den schlanken Leib des Mädchens, und begegnete mit seinen Lippen den ihrigen, die sie in heißem brennendem Kusse empfangen.

Du süßer Mann, wird meine Liebe Dich auch so glücklich machen können, daß sie mir die Deinige immer erhalten kann? sagte Mercedes nach einer seligen Pause, schlang beide Arme um den liebetrunkenen Amerikaner, und preßte ihn feurig an ihre Brust.

Du hast mir den Himmel geöffnet, Du Engelswesen, und mein Herz wird für die Ewigkeit Dein bleiben! entgegnete Thorn, und trank wieder und wieder Seligkeit von des Mädchens schwellenden Lippen.

Nun laß uns aber gehen, Robert, meine Mutter wird schon auf mich warten. Sonst bin ich immer vor Sonnenuntergang zu Hause. – Heute aber mußte ich Dich erst sehen, und Dir sagen, wie lieb ich Dich habe, ich konnte nicht länger die Sehnsucht nach Dir in meinem Herzen verschließen Wie wird sich meine gute Mutter freuen, Dich zu sehen!

Unter Zärtlichkeiten und Liebkosungen wandelten sie weiter auf dem rohen Fahrwege, der längs des Sees hinführte, und sich bald von dessen Ufer ab durch dichte Myrthen- und Lorbeergebüsche wand, bald wieder nahe an der Wasserfläche lag. Einzelnen schimmerte ein Licht aus der Ferne durch das immergrüne Dickicht, doch kamen die Liebenden nicht an einem Hause vorüber. Es war so dunkel, daß man oftmals kaum den Weg erkennen konnte, und Mercedes bemerkte in einem solchen Augenblick:

Wenn Du zurückgehst, werde ich Dir einen zuverlässigen Diener mit einer Laterne mitgeben, damit mein Robert sich nicht irre gehe. Du mußt Dir dann auch den

Weg merken, damit Du Dich Morgen in die Arme Deiner Mercedes zurückfinden kannst.

So schritten sie langsam weiter, bis plötzlich ein rother Lichtschein vor ihnen sichtbar wurde, und Mercedes sagte:

Sieh, Geliebter, dort ist meine kleine Wohnung, Du findest aber viel Liebe und Treue darin.

Je näher sie dem Lichte kamen, um so langsamer ging Mercedes, und um so lauter sprach sie. Dabei wurden auch ihre Liebkosungen noch häufiger und glühender, als wollte sie die letzten Augenblicke ihres Alleinseins mit dem Geliebten noch recht zu ihrem Glücke benutzen.

Jetzt lag nur noch eine kurze Entfernung zwischen, ihnen und der Hütte, deren heller Eingang sich wiederholt verdunkelte, und als sie hinter den letzten Büschen seitwärts von der Behausung anlangten, schlang Mercedes nochmals ihre Arme um den Nacken des Kapitäns, und zog seine Lippen zu den ihrigen hernieder, indem sie sagte:

Noch einen Kuß, mein Robert, den Abschiedskuß nehme ich mir, wenn Du mich wieder verlässest. Nun komm, laß uns zu dem Hause gehen, wir wollen die Mutter, überraschen.

Hiermit ergriff die Mestize die Hand des Kapitäns, leitete ihn bis an die dunkle Ecke vor die Rohrhütte, und sagte leise:

Nun warte hier, ich will einmal in die Thür schauen, was die Mutter macht. Rühre Dich aber nicht!

Dabei ließ sie seine Hand los, und that, sich nach ihm umschauend, und ihm mit der Hand Ruhe zuwinkend, die wenigen Schritte nach dem hellen Eingange.

Ein dumpfer Schlag ertönte, und der Kapitain stürzte zu Boden. Anselmo mit nochmals gehobener schwerer Axt stand über ihm, und spaltete ihm nun vollends den Schädel.

Im selbigen Augenblick sprang Ginebra, die Mulattin, aus der Hütte in die Dunkelheit heraus, und die Mestize rief ihr leise zu:

Es ist der Kapitain Thorn!

Ginebra fiel über den Erschlagenen her, wand ihr großes braunes Tuch sechsfach um dessen Kopf, um das Blut aufzufangen, und dann hob sie zugleich mit Anselmo die Leiche auf, und mit einander trugen sie dieselbe in die Hütte.

Als Anselmo die Thür schloß, sagte die Mestize, auf den Todten zeigend:

Neben der Belohnung, die uns zugesagt ist, haben wir reiche Beute gemacht; er hat eine bedeutende Summe in Gold bei sich, die er in la bella Union gewonnen hatte, als ich ihn entführte. Schade für den Mann, ich hätte ihn wohl zum Geliebten behalten mögen.

Wenn es wirklich der Kapitain Thorn ist, so erhalten wir zweihundert Pesos zur Belohnung. Er hat mit seinen Leuten am Fünfzehnten furchtbar unter dem Volke gewüthet und weder Weib noch Kind geschont, versetzte Anselmo, und ließ sich neben der Leiche nieder.

Während dieser Zeit leerte Ginebra die Taschen des Ermordeten, legte das Gold, die Uhr und seine Brieftasche neben das Feuer auf den Erdboden, und zog ihm dann seine Ringe von den Fingern.

So, das wird wohl die ganze Erbschaft sein, sagte sie, den Busen seines Hemdes öffnend. Was ist dies? fuhr sie fort, und zog an einer schwarzen Litze ein goldenes Medaillon hervor, in welchem sich das Bild eines sehr schönen Mädchens befand.

Sieh, fiel die Mestize ein, so hat er mich doch belogen; er sagte und schwur mir, daß sein Herz noch frei sei. Laßt uns das Gold zählen und theilen; für die Uhr und die Ringe müßt Ihr mir Geld geben. Was mag in der Brieftasche sein?

Sie öffnete dieselbe, fand aber darin nur Namen, Briefe und eine sauber in Papier gefaltete Haarlocke.

Die Baarschaft war schnell zwischen dem blutigen Kleeblatt vertheilt, Uhr und Ringe nahm Ginebra zu sich, und ein Messer nebst dem Revolver, den der Kapitain im Gürtel unter seinem Rock trug, so wie dessen Säbel eignete sich Anselmo zu. Darauf mußte Ginebra ihm den Todten auf den Rücken heben, die Thür öffnen, und fort schritt der Mörder mit seinem Opfer in die Dunkelheit hinaus, um dasselbe eine Meile weiter am See hinauf in die Fluth zu werfen.

Als am folgenden Morgen Kapitain Thorn beim Zusammentreten seiner Compagnie fehlte, sandte man sogleich nach seiner Wohnung, um nach der Ursache seines Nichterscheinens zu fragen; dort hieß es aber, daß er

seit vergangenem Abend noch nicht nach Hause gekommen sei. Diese Nachricht wurde von seinen Kameraden und von den Leuten seiner Kompagnie mit großer Bestürzung vernommen. Die Meldung davon ging sogleich an den Obersten und von da an General Worth, der sofort alle möglichen Anstalten traf, um Auskunft über das Schicksal des Vermißten zu erhalten. Alle Bemühungen aber blieben umsonst, von dem Augenblick an, wo Thorn sich am Spieltisch von seinen Kameraden entfernt hatte, hörte jede Spur von ihm auf, und da man wußte, daß er viel Geld gewonnen hatte, so mußte man annehmen, daß er um dessen Besitz beim Nachhausegehen ermordet worden sei.

General Scott bedauerte den Verlust außerordentlich, denn Thorn war einer der verwegenen, tollkühnsten Officiere in der Armee gewesen. Das allgemeine Bedauern aber verwandelte sich in Wuth, als nach einigen Tagen die Leiche des Kapitäns auf der Oberfläche des Chalcooses umhertreibend gefunden wurde. Die Steine, welche Anselmo ihm in die Kleider gepackt hatte, waren theils aus den Taschen gefallen, theils waren sie nicht schwer genug gewesen, um die steigende Leiche niederzuhalten.

Die Aufregung in der ganzen Armee, namentlich aber in Worth's Brigade und ganz besonders in Thorn's Compagnie war so stürmisch und so drohend, daß General Scott die Patrouillen bedeutend vermehren ließ, um etwaige Gewaltthaten Seitens der Soldaten gegen die Bürger zu verhindern. Bald gewann aber die Ueberzeugung

die Oberhand, daß der Mord lediglich um des Goldes Willen, welches Thorn bei sich getragen hatte, begangen sei, und man beruhigte sich nach und nach damit, daß er nicht dem Hasse gegen die Amerikaner als Opfer gefallen war.

---

Wenige Tage später saß, nachdem die Nacht ihre Dunkelheit über die Erde gesenkt hatte, der junge Graf Bernardo de San Montegas in Ginebra's Hütte auf dem einzigen Stuhle, den dieselbe enthielt, und auf seinem Schooße wiegte sich die Mestize, welche sich dem Kapitain Thorn gegenüber Mercedes genannt hatte, die aber Fiorenza hieß.

Wenn Mexico's Männer nur solch hochherzige Gefühle in der Brust trügen, wie seine Frauen es thun, dann wäre längst der letzte dieser amerikanischen Räuber begraben, sagte Bernardo zu Fiorenza, und setzte, sie liebkosend, noch hinzu: Wie viele dieser Helden hast Du nun schon einem seligen Ende zugeführt?

Noch lange nicht so viele, wie ich möchte – kaum einige zwanzig, versetzte die Mestize mit wild blitzenden Augen, diese höllischen Raubthiere, wie viele Tausend unsrer braven Soldaten haben sie getödtet, und wie viele Weiber und Kinder haben sie uns gemordet. Und sie sind nicht einmal Christen, sie sind Ketzer, und man verdient sich einen Stuhl im Himmel, wenn man ein solches Ungeheuer aus der Welt schafft.

Wie viel zahlt jetzt unsre geheime Gesellschaft für den Tod eines Amerikaners? fragte Bernardo.

Fünzig Pesos (Piaster) für gewöhnlich, wenn es aber ein bezeichneter Mann ist, zweihundert Pesos. Kapitain Thorn war besonders benannt, antwortete Fiorenza.

Sein Tod hat große Aufregung unter den Fremden hervorgebracht, und ein Glück für uns war es, daß er viel gewonnenes Geld bei sich hatte, so daß man glaubt, er sei dieserhalb erschlagen worden; wenn man die Wahrheit darüber wüßte, so würde man ihn furchtbar rächen. Ich glaube, diese Hyänen würden sich selbst an einem Engel wie meine Fiorenza vergreifen, sagte Bernardo, der Mestize in die großen wollüstigen Augen schauend, und diese schlang ihre vollen zarten Arme um seinen Nacken, und drückte ihre üppigen Lippen in glühendem Kusse aus seinen Mund.

Wo mag Ginebra so lange bleiben? hub Bernardo nach einer wonnigen Pause an.

Ist meinem Bernardo die Zeit bei der armen Fiorenza so lang geworden? Du sagtest mir ja vorhin, Du seiest ganz glücklich, flüsterte die Mestize mit süßer schmeichelnder Stimme, und heftete lächelnd ihren durchdringenden verführerischen Blick auf ihren Galan. Dann horchte sie plötzlich auf, und sagte:

Da kommt Ginebra, ich kenne sie an ihrem Tritt.

Ich muß sie sprechen, versetzte Bernardo rasch, sprang aus, und eilte mit den Worten:

Gute Nacht Fiorenza, bis Morgen! aus der Hütte.

Nur wenige Schritte von derselben traf er mit der Mulattin zusammen, die ihn gleich erkannte, und zu ihm sagte:

Wollen Eure Herrlichkeit uns schon verlassen – Fiorenza war wohl nicht bei Laune?

Doch, doch, sie war reizend wie immer; ich muß Dich aber allein sprechen, und meine Zeit ist gemessen. Laß uns nach meinem Boote gehen.

Hiermit schritt Bernardo der Mulattin voran in seinen Nachen, der sich unter dem Ufer auf dem See schaukelte, und Jene nahm ihr großes braunes Tuch von ihrem Kopf, und setzte sich zu ihm.

Es trat eine Pause ein, als prüfe Bernardo die Worte, welche er gebrauchen wolle, oder als zögere er, dieselben auszusprechen. Es war sehr dunkel, doch der Himmel war klar, und die Sterne blitzten und spiegelten sich in der schwarzen Fluth, die sich leise um den Nachen bewegte. Kein Lüftchen rührte sich, und es mußte Bernardo zu warm sein, denn er nahm seinen Hut ab, und strich sich mit der Hand durch das Haar.

Du weißt, Ginebra, daß der Tod des Kapitäns Thorn die Amerikaner in große Aufregung gesetzt hat, und daß durch General Scott eine Belohnung von fünfhundert Pesos für *Den* ausgesetzt ist, welcher den Mörder nennt, hub Bernardo endlich an, und schwieg dann, als wolle er Ginebra Zeit geben, seine Worte zu fassen.

Ich weiß es, Eure Herrlichkeit, antwortete sie, wir können aber die Belohnung nicht verdienen, ohne uns selbst die Schlinge um den Hals zu legen.

Wenn man aber nun einen Andern anzeigte, und Anselmo mit noch einigen Zeugen bestätigte die Aussage? fuhr Bernardo mit halb lauter Stimme fort.

Das möchte gefährlich werden; wir dürfen die Aufmerksamkeit nicht auf uns lenken, es liegen zu viele Amerikaner an diesem Ufer im See begraben.

Wenn es aber nun zu machen wäre, daß Ihr durch die Anzeige erst recht von jedem möglichen Verdacht gereinigt würdet? warf Bernardo ein.

Nun, das Geld wollten wir schon gern verdienen, zweimal bezahlt wiegt schwerer, als einmal, erwiederte die Mulattin, mehr auf den Vorschlag eingehend.

Anselmo ist ein alter Freund und Kamerad von Dominguez, dessen Wort bei den Amerikanern Alles gilt, begann Bernardo wieder, durch diesen Dominguez müßte die Anzeige gemacht werden, daß ein reicher vornehmer Mann Anselmo Geld geboten hätte, den Kapitain aus der Welt zu schaffen, welchen Antrag Anselmo aber abgelehnt habe. Hätte nun jener reiche Mann dasselbe Gebot noch einem Bekannten von Anselmo gemacht, der es gleichfalls zurückgewiesen hätte, dann wäre der Mann ziemlich deutlich als der Mörder des Kapitains bezeichnet, und wenn Anselmo die erste Kunde hiervon giebt, so wird er die fünfhundert Pesos erhalten.

Das ist klar, versetzte die Mulattin sinnend, Anselmo kann ja so viele Zeugen stellen, als nöthig sind. Wer soll denn jener reiche vornehme Mann sein?

Mein Vater, antwortete Bernardo mit gezwungen gleichgültiger Stimme, ihr Ton war aber heiser, als wäre ihm die Kehle zusammengezogen.

Ihr Vater? versetzte Ginebra zusammenfahrend, und sah die dunkle Gestalt Bernardo's an, dieser aber saß unbewegt da, und wiederholte:

Ja, mein Vater.

Der Mulattin erstarben für einen Augenblick die Worte auf den Lippen, nach kurzer Pause aber sagte sie:

Das könnte für Seine Herrlichkeit, Ihren Herrn Vater, gefährlich werden, man könnte nach seinem Leben trachten.

Es wird so böse nicht werden, versetzte Bernardo ruhig. Ich habe meine Gründe, Ginebra, und habe Alles wohl überlegt; auch steht es in meiner Macht, jede Gefahr von meinem Vater abzuwenden. Es fragt sich nur, ob Ihr die Sache, so wie ich sagte, ausführen und das Geld verdienen wollt; wenn die Amerikaner es Euch nicht zahlen sollten, so werde ich selbst es thun.

Unsere Sache ist es nicht, Ihre Befehle zu prüfen, wir führen sie aus, antwortete Ginebra entschlossen, wann soll Anselmo mit Dominguez sprechen?

Morgen. Nun höre aber. Du weißt, ich bin allein wieder heraus an den See gezogen, mein Vater wohnt noch in seinem Palais in der Stadt. Er pflegt jeden Morgen unter die Hallen am Markt zu gehen, dort muß er Anselmo und später auch dem Andern das Gebot gemacht haben. Merke Dir aber, Dominguez soll die Anzeige nicht bei General Scott, sondern bei General Worth, und dann

gleichfalls bei den Officieren der Compagnie des Kapitäns Thorn machen. Unterrichte Anselmo genau davon, was er zu thun hat, damit kein Irrthum möglich ist. Der *alte Graf Don Alonzo de San Montegas* hat das Geld für Thorn's Tod geboten. Nun besorge die Sache gut, die Belohnung ist Euch sicher.

Hiermit ergriff Bernardo die Ruder, Ginebra sprang mit der Zusicherung, den Befehl gut auszuführen, auf das Ufer und rasch verschwand der Kahn in der Dunkelheit auf dem See.

#### FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Vatermord. Der Leidtragende. Die Bombe. Der junge Graf. Frömmigkeit. Das beschädigte Bild. Nächtlicher Gang. Neues Leben. Der Marsch. Puebla. Verlassen.*

Reges, geschäftiges Leben hatte während des folgenden Tages die Stadt bewegt, und als die Sonne sich neigte, begannen die Promenaden sich mit Lustwandelnden zu füllen, als plötzlich in den Quartieren des Regiments, in welchem Kapitain Thorn gedient hatte, ein wilder tobender Lärm entstand, und die Soldaten desselben sich in den Straßen und auf dem nahen Platze fluchend und schwörend zusammenrotteten. Niemand kannte den Grund zu diesem stürmischen Auftritt, Jedermann aber beeilte sich, aus der Nähe der gereizten Scharen zu entkommen. Die Wuth derselben steigerte sich von Augenblick zu Augenblick, bis sie plötzlich mit drohenden Gebärden den Platz verließen, und in die nächste Straße

einbogen. Alles floh vor der tobenden Horde, man schloß die Häuser und die Läden, und mit Bangen sah man der Entwicklung dieses Tumults entgegen.

Hin und her durch die Stadt zogen die gereizten Amerikaner, bis sie vor dem Palais des Grafen Don Alonzo de San Montegas erschienen, und eine große Zahl von ihnen ohne zu säumen in dasselbe eindrang, während die Uebrigen fluchend und drohend nach dessen Fenstern hinaufschrieen. Nach wenigen Minuten kamen die in das Gebäude eingestürmten Soldaten zurück, und zogen den alten Grafen an den Armen mit sich in die Straße heraus. Er schrie, flehte, betete, warf sich zitternd vor den wüthenden Männern auf die Kniee, und rief alle Heiligen um Schutz an.

In diesem Augenblick wurde in den entfernten Theilen der Stadt Generalmarsch geschlagen, auf welchen die Ruhestörer mit wilden Hurrahs antworteten, während sie sich um so mehr beeilten, dem Grafen Alonzo einen Strick um den Hals zu schlingen und ihn an einer Laterne vor seinem eignen Palais in die Höhe zu ziehen. Mit stürmischem Jubel und donnernden Hurrahs begrüßten sie den hin und her fliegenden, mit dem Tode ringenden Alten, und schauten triumphirend an den Reihen der Paläste hin, aus denen verstohlen deren vornehme Bewohner herauschauten.

Die letzten Todeszuckungen des Alten waren vorüber, und schlaff hing er zwischen Himmel und Erde, als von verschiedenen Seiten amerikanische starke Patrouillen

herangeeilt kamen, um die Tumultuanten in ihre Quartiere zurückzutreiben; ehe sie dieselben aber erreichten, hatten einige der Rädelsführer den Grafen auf die Erde heruntergelassen, und stießen ihm ihre Messer in die Brust. Dann zogen sie sämmtlich jubelnd ihren Kameraden entgegen, und ließen sich von ihnen fortgeleiten.

Noch am selbigen Abend meldete sich Bernardo bei General Scott, betheuerte mit rasender Geberde die Unschuld seines gemordeten Vaters, und stellte sich trostlos und verzweifelnd, Scott aber sagte ihm, daß sehr triftige Verdachtsgründe für dessen Schuld vorlägen, und daß die Selbstrache der Soldaten wahrscheinlich dem Gesetz nur zuvorgekommen wäre.

Anscheinend untröstlich begab sich Bernardo dann nach seines Vaters Wohnung zurück, um die nöthigen Vorkehrungen für ein glänzendes Leichenbegängniß zu treffen.

Bernardo war jetzt alleiniger Herr des ungeheuern Vermögens, und besuchte mit tief gebeugtem Haupte täglich das Grab seines Vaters, und das, welches vermeintlich die irdischen Reste der Condesa Urania umschloß. Trotz seines gebeugten Ganges aber, trotz seines Batisttuches vor seinen Augen hatte doch Niemand in der Stadt Mitleid mit ihm, – er hatte nicht einen einzigen Freund.

Nach Beendigung der mörderischen Kämpfe um den Besitz der Hauptstadt war auch wieder Ruhe und Friede in dem Kloster der heiligen \*\*\*, dem Aufenthaltsort Urania's, eingezo-gen, denn dessen fromme Bewohnerinnen waren während der Tage dieser Kämpfe von Angst und Entsetzen schwer heimgesucht worden. In der Nacht während des Bombardements hatte eine Bombe, welche nach dem südlichen Theile der Stadt geschleudert war, ihr Ziel verfehlt und überflogen, hatte das Kloster erreicht, und war durch das Dach der Kirche in dieselbe hinabgestürzt und dort zerplatzt. Einem Erdbeben gleich war bei dem Donner des Zerspringens der Kugel das Kloster in seinen Grundmauern so heftig erschüttert worden, daß seine Bewohnerinnen mit jedem Augenblick geglaubt hatten, die Mauern würden über ihnen zusammenstürzen. Be-benden fliehenden Schrittes war die Aeb-tissin mit ihren sämmtlichen Nonnen in die tiefen Keller des Klosters geflüchtet, wo sie, inbrünstig zum Himmel um Beistand aufflehend, den neuen Tag erwartet hatten. Dann aber entschloß sich die Oberin, in die Kirche zu gehen, und den Schaden in Augenschein zu nehmen, den die Bombe darin angerichtet hatte. Zu ihrer Verwunderung war derselbe jedoch nur sehr unbedeutend, die Fenster hatten am Meisten gelitten, die Kanzel, so wie die Stufen vor dem Altar waren beschädigt, doch was die Aebtissin am Schwersten schmerzte, war das Altar-bild, welches durch ein Stück der Bombe zerrissen worden war. Dasselbe hatte das Gemälde in der Mitte erfaßt, und hatte es nach der untern Ecke hin zerschmettert, so

daß das Zeichen des Malers, die Löwenklaue, verschwunden war.

Urania stand stumm und wie leblos vor dem Bilde, den letzten Freudenblick in ihrem Leben hatte das Schicksal nun auch zertrümmert, nun blieb ihr Nichts mehr, wonach sie sich beim Nahen des neuen Tages sehnen konnte.

Die Aebtissin sah den Schmerz, der Urania beim Anblick des Bildes erfaßte, und mitleidig wandte sie sich zu ihr hin, und tröstete sie damit, daß das Gemälde doch wohl so wieder ausgebessert werden könnte, daß man die Beschädigung wenig oder gar nicht bemerken würde.

Urania aber trocknete ihre Thränen, holte mit einem Blick nach Oben schwer Athem, und wankte zur Kirche hinaus nach ihrer Zelle.

Einige Tage nach der Begräbnißfeier des Grafen Alonzo de San Montegas erhielt die Aebtissin Abends einen Brief von Bernardo, worin er ihr seinen schweren Verlust meldete, und sie bat, ihm am folgenden Morgen eine Zusammenkunft mit ihr zu gestatten. Dieselben Verpflichtungen, sagte er, die sein hochseliger Vater gegen die unglückliche Sivene gehabt habe, seien jetzt auf ihn selbst übergegangen, und er wolle sie treulich erfüllen. Zugleich ersuchte er die Oberin, sie möge es der Geisteskranken in der Stunde seines Besuches unmöglich machen, ihm zu begegnen, da sein Anblick leicht deren Leiden wieder steigern könne.

Zur bezeichneten Stunde am nächsten Morgen erschienen Bernardo im Kloster, und wurde von der Aebtissin in ihrem Zimmer empfangen.

Wie von Gram und Leid niedergebeugt, stand Bernardo vor der würdigen Frau, und es schien, daß der Schmerz ihm für den Augenblick die Worte raube; denn er bedeckte ein Gesicht mit seinem Batisttuch, und schluchzte heftig.

Ich ehre Ihren Schmerz, Conde Bernardo, unterbrach die Oberin, näher zu ihm hintretend, das Schweigen, wir Sterblichen sollen aber die Fügungen des Allmächtigen als zu unserm Heil über uns gesandt betrachten, und sie in Duldung und Ergebenheit tragen! Ermannen Sie sich, Graf, das Schicksal zu vieler Menschen liegt in Ihrer Hand, als daß Ihr gerechter Schmerz Sie an der Ausübung Ihrer Pflichten verhindern dürfte. Erkennen Sie die Gnade des Himmels in der Ihnen verliehenen Macht an, mehr Gutes thun zu können, als Tausende Ihrer Brüder.

Dies ist der einzige Trost, die einzige Stütze, an der ich mich in meinem Leid emporrichten kann, und in dieser Bestrebung bin ich hier erschienen, Ehrwürden, sagte Bernardo, sich anscheinend mit Gewalt ermannend, und folgte der Einladung der Oberin, sich ihr gegenüber in einem Armsessel niederzulassen. Dann fuhr er fort:

Der Hauptgrund meines Besuchs, Ehrwürden, ist, die Zusage meines hochseligen Vaters zu wiederholen, Ihrem Kloster fünfzigtausend Piaster zu zahlen, sobald die unglückliche Sivene den Schleier nimmt. Wäre mein guter

Vater mir in dieser Bestimmung nicht zuvorgekommen, so würde ich sie jetzt aus eigenem Antriebe gemacht haben.

Hierbei verneigte sich Bernardo ehrerbietig, und die Aebtissin that dankend das Gleiche, indem sie sagte:

Die Wiederholung dieses Versprechens, Don Bernardo, wäre nicht nöthig gewesen, da alle Montegas gleich edel, gleich wohlthätig sind. Ich danke Ihnen dafür im Namen unsrer Heiligen.

Wie geht es denn der armen Sivene, hat sie bald ihre Irrthümer eingesehen? fragte Bernardo theilnehmend.

Sie ist viel ruhiger; sie scheint die Welt aufgegeben zu haben und sich mehr dem Himmel zuzuwenden. Nur ist sie sehr leidend, so daß ihr Anblick mich oft erschreckt. Es scheint mir, daß sie mit dem Lebewohl an die Welt auch von dem Leben Abschied genommen hat. Sie wünscht, recht bald den Schleier zu nehmen.

So lassen Sie ihr diese Gnade des Himmels doch ohne Aufschub zukommen! fiel Bernardo der Oberin rasch in die Rede, diese aber fuhr fort:

Ich darf die Gesetze unsres Ordens nicht überschreiten; dieselben bestimmen wenigstens ein Jahr Prüfungszeit, und wenn nach Ablauf desselben die Novice freiwillig den Schleier verlangt, soll er ihr zu Theil werden.

Ließe sich denn im vorliegenden Falle nicht eine Ausnahme machen? fragte Bernardo mit wohlwollendem Tone. Eure Ehrwürden sagten ja, daß Sie für das Leben der Armen fürchteten, und da diese selbst so sehr nach dem Schleier verlangt, so meine ich, es würde ein Werk der

Barmherzigkeit sein, sie als Nonne in das Himmelreich einziehen zu lassen.

Unsre Gesetze verbieten es mir, entgegnete die Oberin, doch der Allmächtige wird ja geben, daß die Unglückliche sich wieder erholt und als unsre geliebte Schwester Beatrice recht viele glückliche Jahre in unsern geheiligten Mauern verlebe!

Das gebe der Himmel! sagte Bernardo, mit einem Blick nach Oben die Hände faltend, und fuhr nach einer kurzen Pause fort: Wenn nur die anscheinende Ruhe Sivenen's nicht eine Maske ist, unter welcher sie auf eine Gelegenheit wartet, sich mit der Außenwelt in Correspondenz zu setzen.

Dazu würde ihr die Möglichkeit fehlen, erwiderte die Oberin, sie darf nicht in das Sprechzimmer gehen, und Sonntags, während öffentlicher Gottesdienst in unsrer Kirche gehalten wird, befinden sich die Schwestern hinter dem Gitter, erwiderte die Oberin mit der ihr eignen Ruhe.

In ihrer Geistesverwirrung könnte sie uns sehr viele Unannehmlichkeiten bereiten, versetzte Bernardo, doch die Aebtissin wiederholte zu seiner Beruhigung nochmals, daß derlei Bemühungen der Novice ohne allen Erfolg bleiben würden, sie versicherte aber auch, daß jeder solcher Gedanke fern von derselben sei.

Das Geschick des armen Mädchens geht mir gar zu nahe, ich möchte sie so gern glücklich wissen, und doch sehe ich kein anderes Glück für sie, als das, welches ihrer in der Himmelsbraut harret, nahm Bernardo wieder das

Wort. Wie freudig will ich den Augenblick begrüßen, der sie dem Heiland in die Arme führt!

Des Herrn Wege, um dem Elend, der Noth und Hilfslosigkeit beizustehen, sind weise und endlos; nicht umsonst hat er den Grafen Montegas so große Macht und großen Reichthum gegeben! sagte die Aebtissin in Bewunderung der edlen hochherzigen Gefühle, die sie in dem alten Grafen hochgeschätzt hatte und nun auch in seinem Sohne erkannte. Sie dankte diesem wieder und wieder für den freigebigen Beistand, den er dem Kloster angedeihen lassen wollte, und für die warme Theilnahme, die er für die arme geisteskrankte Novice an den Tag legte. Bernardo aber unterbrach sie wiederholt mit der Einrede, daß er Nichts weiter thue, als was jeder gute Christ seinen Mitmenschen schuldig sei, und als er sich der Oberin empfahl, sagte er mit demüthiger Verbeugung zu ihr:

Ihren Segen, Ehrwürden!

Die Oberin richtete ihre Hände über ihn, und segnete ihn.

In seine Manga gehüllt, durcheilte Bernardo mit scheuem Blick die Gänge des Klosters, als fürchte er die Erscheinung Urania's, und aus der Pforte in das Freie gelangt, schlich er hart an der Klostermauer hin nach dem Dörfchen, wo sein verschlossener Wagen seiner harrte.

Die Wunde, welche Colmar bei der Vertheidigung von Churubusco erhalten hatte, war geheilt, und seine Kräfte hatten sich wieder eingestellt. Er wohnte noch immer bei seinem Freunde Sallandro, und Beide hatten den Kämpfen, die nach dem Sturm von Churubusco gefolgt waren, ohne sich selbst daran zu betheiligen, zugesehen; Sallandro, weil er auf sein Wort, nicht wieder zu dienen, aus der Gefangenschaft entlassen worden war, Colmar, weil die bedeutende Kopfwunde es ihm unmöglich machte, die Waffe wieder zu ergreifen.

Sallandro gab sich abermals mit ganzer Seele dem politischen Leben hin, er wurde zum Mitglied des Stadtraths gewählt, bei allen Berathungen im Interesse des Landes mußte auch seine Stimme gehört werden, und bei allen Reibungen und Zerfallenheiten mit den Eroberern Mexico's wurde er als Vermittler gebraucht.

So kam es, daß Colmar tagsüber sich selbst und seinen düstern Gedanken überlassen blieb, welche auch die Kunst nicht fern von ihm halten konnte. Trat er an die Staffelei, so sah er Urania vor sich auf der Leinwand, ging er hinaus, um der Natur ihre Schönheiten abzulauschen, so zog die Geliebte seinen Blick auf sich, wohin derselbe sich auch wandte, versuchte er, im Geiste ein Bild zu entwerfen, so hielt Urania seine ganze Phantasie an sich gefesselt; was er auch unternahm, was er auch begann, sein ganzes Sinnen, sein ganzes Denken wurde durch sie, und allein nur durch sie beherrscht. Und doch

redete er nie von ihr, und Sallandro vermied sorgfältig jedes Wort, welches ihre Unterhaltung auf sie lenken konnte. In sich verschlossen trug Colmar sein Leid, sein Weh mit sich herum, es nahm ihm alle Willens-, alle Thatkraft, es nagte ihm am Leben, und doch war ihm seine Trauer um Urania das Liebste, was das Leben ihm noch bot.

Eines Morgens ließ sich der Graf Don Emilio Gutierrez bei ihm anmelden, derselbe, für den er das Altarbild gemalt hatte, welches Jener dem Kloster der heiligen \*\*\* zum Geschenk machte. Der Graf theilte ihm mit, daß das Bild durch eine Bombe der Amerikaner, welche in die Kirche gefallen sei, beschädigt worden wäre, und bat ihn, die Wiederherstellung desselben zu übernehmen.

Colmar hatte das Bild mit großer Liebe gemalt, und ihm zu Gefallen hatte er oftmals die Kirche, deren Altar es zierte, am Sonntag während des Gottesdienstes besucht. Es war noch ein Bild aus jener Zeit, wo sein Ideal ihm nur erst wie eine Ahnung vorschwebte, und die heilige Maria, welche sich auf dem Gemälde befand, trug noch nicht die Engelszüge seiner nun verklärten Urania. So oft er das Bild wiedergesehen hatte, war der Wunsch in ihm aufgestiegen, dasselbe noch einmal übermalen zu dürfen, um der Heiligen auf demselben den Ausdruck des Vollkommensten, des Edelsten zu verleihen, das seine Seele so hoch begeisterte, so allein beherrschte. Er sagte dem Grafen dessen Bitte zu, und noch am selbigen Tage stand das beschädigte Bild auf seiner Staffelei. Er besserte die zerrissene Leinwand sorgfältig aus und übermalte den Bruch so, daß derselbe nicht mehr zu erkennen

war. Dann aber begann er, die heilige Maria umzuschaffen, und immer deutlicher, immer unzweifelhafter nahm sie die wunderbar schönen frommen Züge Urania's an. Glück und Schmerz zugleich füllten Colmar's Brust und führten seine Hand, es war ihm, als schaute ihm seine verlorene Seligkeit wieder in die Augen, denn mit jedem Pinselstrich wurde das Bild der Geliebten wahrer und lebendiger, dann aber fühlte er auch seinen ungeheuern Verlust um so fürchterlicher, um so herzerreißender. Oftmals ließ er Pinsel und Palette sinken, und gab sich, zu dem Bilde aufschauend, seinem Schmerz, seiner Verzweiflung hin, dennoch drängte es ihn wieder den geliebten Zügen die höchste Vollendung zu geben. So schwanden Colmar mehrere Tage in stillem geistigem Zusammenleben mit Urania, bis er es nicht mehr wagte, den Pinsel an ihr Bild zu legen; es war vollendet, und aller Zauber, den die Kunst der Natur abzugewinnen im Stande ist, war über das Bild ausgegossen. Stundenlang saß Colmar regungslos vor ihm in stummem heiligem Andenken an seinen entschlafenen irdischen Engel versunken, immer noch hielt er Pinsel und Palette in der Hand, ohne sie zu gebrauchen. Da fesselte unter der anbetenden Gruppe vor der Heiligen die Gestalt eines flehentlich zu ihr aufschauenden Mannes seinen Blick. Dessen Formen hatten Aehnlichkeit mit seinen eignen, nur hatte der Mann schwarzes Haar und orientalische Züge. Unwillkürlich kam Colmar der Gedanke, in dieser Figur sich selbst darzustellen. Statt des schwarzen Haars gab er ihr blonde Locken wie er selbst sie trug, die dunkle

sonngebräunte Haut überhauchte er mit der Farbe seines eignen weißen Teints, und bald sah der Mann aus dem Gemälde hervor, wie sein eignes Spiegelbild. Anbetend lag derselbe da vor der Heiligen auf seinen Knien, und, die Seligkeit Colmar's, die ihm Urania gegeben hatte, so wie der Schmerz, der jetzt seine Brust erfüllte, waren in dem Blick der knieenden Figur zu lesen,

Das Bild war nun vollendet, und statt sein Malerzeichen, die Löwenklaue, in die untere Ecke desselben zu setzen, schrieb der Künstler ›L. Colmar den 28. October 1847‹ hinein. Er pflegte dies bei seinen meisten Bildern zu thun, und erst, als es da stand, fiel es ihm ein, daß er bei der ersten Beendigung des Gemäldes dasselbe mit seinem Zeichen versehen hatte. Es kam ja aber gar nicht darauf an, ob das Eine, oder das Andere darunter stand, und so ließ er es dabei bewenden. Er brachte nun täglich viele Stunden vor dem Bilde zu, und dachte mit Bangen an den Augenblick, wo er sich von ihm trennen sollte.

Sallandro und dessen Schwester warteten stets der Zeit, wenn Colmar das Haus verließ, um dann in seine Zimmer zu eilen, und sich im Anschauen des Bildes zu ergötzen, wenn auch wehmüthige, schmerzliche Gefühle sich ihrer dabei bemächtigten. Nur wenige Tage aber sollte das Gemälde ihnen noch Freude und Colmar Trost spenden, denn der Graf Guttierrez erschien, um sich zu überzeugen, in wie weit die Ausbesserung desselben vorgeschritten sei. Er war überrascht und entzückt über das neue Meisterwerk, dankte Colmar für den großen Fleiß, den er darauf verwendet habe, legte eine Rolle Gold für

ihn auf den Tisch, und empfahl sich dann mit dem Bemerkten, daß er das Bild abholen lassen würde.

---

Der Dienst, der Urania täglich mehrere Male in die Kirche führte, war in den letzten Wochen oftmals dadurch unterbrochen worden, daß Arbeitsleute darin beschäftigt waren, die Schäden auszubessern, welche die Bombe angerichtet hatte. Wieder war ein Tag verstrichen, ohne daß sie in den untern Raum der Kirche gekommen wäre, denn Heute waren die Ausbesserungen in derselben vollendet worden, und erst spät am Abend hatten die Arbeiter dieselbe verlassen.

Als die Aebtissin sich nach eingenommenem Abendbrod aus dem Speisesaal entfernen wollte, um sich in ihre Zimmer zu begeben, trat sie mit liebevoller Freundlichkeit zu Urania, und sagte zu ihr:

Die Kirche ist nun vollkommen hergestellt, so daß Du Deinen Dienst wieder ungestört darin verrichten kannst. Du wirst Dich freuen, liebe Beatrice, wenn Du morgen früh den Altar reinigst, denn heute Abend ist das Bild wieder in seinen Platz gebracht worden; wie mir der gütige Graf Guttierrez schrieb, so soll es jetzt noch schöner sein, als vor seiner Beschädigung. Ich selbst freue mich darauf, dasselbe Morgen in Augenschein zu nehmen.

Die gute Aebtissin glaubte der unglücklichen hinwelkenden Urania eine Freude mit dieser Nachricht zu bereiten und sie dadurch aus ihrer Gleichgültigkeit gegen Alles, was das Leben ihr bot, zu reißen, obgleich sie wußte, daß der Maler des Bildes gleichfalls in ihren fixen Ideen eine Stelle einnahm. Sie hatte die auffallende Niedergeschlagenheit Urania's nach der Beschädigung des Bildes wohl bemerkt, und hoffte, daß die Freude über dessen vollkommne Wiederherstellung ihrem niedergebeugten Geiste einen neuen Lebensfunken geben würde. Urania aber sah sie traurig an, als wolle sie sagen, daß *die* Hand, welche allein im Stande gewesen wäre, das Bild wieder herzustellen, dieser Welt nicht mehr angehöre.

Dennoch hatten die Worte der Aebtissin sie aus ihrer dumpfen Theilnahmlosigkeit aufgerüttelt, denn jeder Strich in dem Bilde, der noch Colmar's Kunst seinen Ursprung verdankte, war ja seine Handschrift, womit er der Welt seine Größe, seinen Ruhm verkündete, er war ja von seiner Hand gethan, seine lieben Augen hatten ja darauf geruht, und das ganze Bild war ja seiner schönen Seele entsprossen!

Sie mußte es wiedersehen, bald, bald, sie konnte nicht warten, bis die lange, langsam dahinschleichende Nacht vorübergezogen war!

Noch konnte sie den Saal nicht verlassen, da noch sämtliche Schwestern hier versammelt waren, sie fühlte, wie ihre bleichen Wangen sich geröthet hatten, und ergriff ein Gebetbuch, um sich der Aufmerksamkeit der

Nonnen zu entziehen. Endlich erhoben sich mehrere derselben und verließen die Halle, und Urania folgte schnell ihrem Beispiel. Sie eilte in ihre Zelle, um dort zu warten, bis der Schlaf alle Bewohnerinnen des Klosters in seinen Armen hielt, um dann nach der Kirche zu schleichen und das Bild wiederzusehen.

Ihr Licht war Heute das erste, welches erlosch, während es sonst noch bis spät in die Nacht hinein brannte, so daß die Oberin ihr schon manchmal Vorwürfe über ihr langes Aufbleiben gemacht hatte. Urania konnte an einem über der Fensterreihe hinlaufenden vorstehenden Mauergesimse den Lichtschein aus den Zellen zu ihren beiden Seiten gewahren und ließ, in ihrem Fenster liegend, von Zeit zu Zeit ihren Blick daran hingleiten.

Die Nacht war still und dunkel bald sah Urania nach den Milliarden Sternen, die wie eine Brillantensaat über ihr funkelten, bald schaute sie in das Thal hinunter auf die Riesenstadt Mexico, über welcher deren Lichtmeer wie ein feuriger Nebel schwamm, bald lag ihr Blick auf der dunkeln Fluth des Chalcooses, um den sich die Haine und Wälder schwarz erhoben, und all ihr verlorenes Glück sah sie dort im Geiste vor sich. Warum mußte sie noch leben, was hatte sie Böses gethan, daß sie solche Qualen, solches Elend ertragen sollte?

Die frische Nachtluft umfächelte ihre heißen Wangen und kühlte deren von ihren Thränen feuchte Stellen, sie faltete ihre Hände und schaute betend zum Himmel auf, betend um Erlösung aus ihrem Jammer.

Da schlug die Kirchenglocke, es war Mitternacht, und die Fenster der Nonnen hatten sich verdunkelt. Urania zündete schnell ihr Licht an, trat mit ihm in den Gang hinaus, und blieb einige Augenblicke lauschend stehen. Alles war still und ruhig, nur das Herz Urania's schlug laut und hörbar, geräuschlos glitt sie durch den Corridor und die Treppe hinab, die nach der Kirche führte. Ein unheimlicher Schauer überlief sie, als sie deren Thür öffnete und in dieselbe eintrat. Die kleine Flamme des Lichtes war nicht mächtig genug, um die Finsterniß des hohen weiten Raumes zu verscheuchen, aus welcher die Säulen, an denen die schwache Helligkeit flackernd hinauf lief, wie Riesengestalten hervorsahen. Einen Augenblick blieb sie zögernd stehen und hob das Licht über ihr Haupt empor, um besser um sich sehen zu können, da glänzten weiter vor ihr aus der Dunkelheit die großen silbernen Armleuchter über dem Altar zu ihr herüber, das Meisterwerk des Geliebten rief sie zu sich hin, und, die Hand vor das flackernde Licht haltend, eilte sie mit beflügelten Schritten zu dem Bilde.

Ja, da stand es wieder vor ihr, und ihre Linke auf ihr Herz pressend, begrüßte sie es mit Thränen.

Noch wehte von der schnellen Bewegung die Flamme des Lichtes, und nur undeutlich erkannte Urania die bekannten Figuren auf dem Gemälde.

Sie trat näher, sie hob das Licht hoch über sich, dessen Schein fiel ruhiger und heller auf das Bild – großer Gott – was ist das? Urania's eigne Züge sahen auf sie nieder! Sie fuhr zurück, ein eisiger Schauer erfaßte sie –

war es Blendwerk der Geisterwelt, die ihr diesen Zauber vorführte? –

Starr und entsetzt blieb ihr Blick auf die heilige Maria, auf ihr eignes Bild geheftet, als erwarte sie von Augenblick zu Augenblick die Züge desselben sich verändern zu sehen – es war ihr Bild, und blieb ihr Bild!

Sie bebte, ihre erstarrten Pulse schlugen wieder schneller, das Blut durchströmte heiß ihre Adern, das Licht zitterte in ihrer Hand – nur Einer – nur ihr Lothar *konnte* das Bild verändert haben!

Ihre Augen hatten sich weit geöffnet, Hoffnung und Glück strahlten aus ihnen hervor, sie hielt das Licht näher an das Gemälde, und mit einem gellenden Freudenschrei sah sie Colmar's eigne Gestalt knieend vor der Mutter Gottes.

Heilige Jungfrau, steh mir bei, laß es Wahrheit sein, o täusche mich nur diesmal nicht, wirf mich nicht wieder der Verzweiflung in die Arme! flehte sie ängstlich zu dem Bilde auf, und hielt das Licht immer näher vor Colmar's lockiges Haupt.

Ja, er war es, es waren seine dunkeln seelenvollen Augen, die in frommer Anbetung zu der Heiligen aufschauten, in Anbetung zu Urania's eignen Zügen.

Ein Strom heißer Thränen entquoll Urania's Augen, das Glück hatte keinen Raum in ihrer Brust, sie mußte beten, sie mußte danken, um ihren Gefühlen Luft zu verschaffen, mit zitternder Hand stellte sie das Licht vor dem Bilde nieder, da sah sie die brennend rothe Schrift in der untern Ecke desselben.

Er lebt – mein Lothar lebt! rief sie mit bebender Stimme, sank mit gefalteten hochgehobenen Händen auf ihre Kniee nieder, und sandte ihr heißestes, inbrünstigstes Dankgebet zum Himmel auf.

Da lag sie lange Zeit mit dem Sturm unverhoffter Seligkeit in ihrer Brust und suchte durch Worte, durch Freudenthränen ihrem Schöpfer für die Gnade, für die Rettung zu danken.

Das Licht aber war niedergebrannt und drohte zu erlöschen, Urania sprang empor, hielt die ersterbende Flamme nochmals nahe vor Colmar's Antlitz, und floh nun eilig nach dem Ausgange der Kirche, den sie mit dem letzten Aufflackern des Lichtes erreichte. Es erlosch, als sie zur Thür hinaustrat, und schwarze Finsterniß hüllte sie ein. Alle Bangigkeit aber war aus ihr verschwunden, ihr Geist war wieder neu belebt, und mit hochschlagendem Herzen fühlte sie ihren Weg nach ihrer Zelle zurück.

Gott sei gelobt, Gott sei gedankt! rief sie aus, als sie die Thür hinter sich geschlossen hatte, und sank abermals auf ihre Kniee nieder, um abermals ihren überströmenden Dank zu ihrem Schöpfer aufzusenden.

Schlaf kam in dieser Nacht nicht in Urania's Augen, mit glühender Sehnsucht hingen dieselben an dem verbleichenden Lichtschein über der Hauptstadt, die ihr ganzes Lebensglück in ihren Mauern einschloß. Sie schaute auch hinunter an der steilen hohen Mauer des Klosters und in die schwarze Tiefe unter dem Felsabhang, auf dem es stand – o, hätte sie jetzt Flügel, um diesem Kerker zu entfliehen und ihrem Lothar in die Arme zu eilen! Doch er

lebte, das war für den Augenblick genug, denn die Hoffnung, ihn wiederzusehen, ihm wieder anzugehören, war in hellen Flammen in Urania's Herzen aufgelodert.

*Ein* Gedanke aber trat betrübend und störend in ihren Glücksrausch, es war der Zweifel, der sich ihr über die Wahrheit, die Frömmigkeit der Aebtissin aufdrängte. Sie war es, die ihr kalt und erbarmungslos mit der Todesanzeige Colmar's den Dolch in's Herz gestoßen hatte, freilich war es nur ein Zweifel, der sich Urania aufdrängte, denn wie aus der Rede der Oberin hervorging, so hatte dieselbe das ausgebesserte Bild noch nicht gesehen, und möglicherweise war auch sie mit jener Todesnachricht hintergangen worden. Urania nahm sich vor, zu beobachten, welchen Eindruck das veränderte Gemälde auf die Aebtissin machen würde, beschloß aber unter allen Umständen, die Wirkung desselben auf sich selbst tief in ihrer Brust zu verschließen, und zu thun, als ob ihr Nichts in der Veränderung auffiele.

Die Nacht schwand, und der bleiche Schimmer des nahenden Morgens begrüßte Urania in ihrem Fenster. Sie eilte hinaus nach der Glocke, um zur Frühmesse zu läuten, so fröhlich, wie an diesem Morgen, hatte dieselbe noch niemals durch diese Mauern getönt.

Urania erschien unter den Schwestern in ihrer bisherigen gebeugten Haltung, hielt aber ihre Augen niedergeschlagen, um durch deren Glanz ihr beseligendes Geheimniß nicht zu verrathen, das neue Leben jedoch, welches sich aus ihren Wangen zeigte, konnte sie nicht verbergen. Während des Frühstücks saß sie stumm vor

sich niederblickend, und folgte der Unterhaltung, bangend, daß die Oberin sie anreden möchte; es geschah aber nicht, und erst, als man sich erhob, trat diese zu Urania heran, nahm sie bei der Hand, und sagte:

Nun komm, Beatrice, geh mit mir in die Kirche, wir wollen uns das Bild betrachten, und sehen, ob es wirklich so gut hergestellt ist, wie der Graf Guttierrez mir schrieb.

Urania schoß bei diesen Worten der Oberin das Blut heiß in die Wangen, doch diese gewahrte es nicht, sondern schritt, ohne sie anzusehen, vor ihr her in den Corridor hinaus.

Mit jedem Schritt, den Urania that, schlug ihr das Herz mächtiger, doch sie war fest entschlossen, ihr Gefühl nicht durch ein Wort, oder einen Blick zu verrathen; sie hatte Zeit, sich zu sammeln, und mit unbewegten Zügen trat sie mit der Oberin vor das Bild.

Ei vortrefflich – siehst Du wohl, Beatrice, von dem Riß ist Nichts mehr zu bemerken, hub die Oberin an, indem sie einen allgemeinen Blick über das ganze Bild warf, und wie schön, wie herrlich steht die Mutter Gottes –

Hier erstarb das Wort auf den Lippen der Aebtissin, und ihre Augen blieben einige Secunden starr auf die Züge der Heiligen geheftet. Dann wandte sie sich zu Urania um, sah sie mit sprachlosem Erstaunen an, und blickte abermals nach dem Bilde hin.

Sie sagte Nichts, aber sichtbarlich kämpfte sie gegen den innern Drang, ihrer Ueberraschung, ihrer Verwunderung Worte zu geben. Jetzt trat sie nahe an das Gemälde, und schaute auf die rothe Schrift in dessen unterer Ecke.

Urania sah es deutlich, wie die Oberin beim Lesen derselben zusammenfuhr, und erkannte es unzweifelhaft, wie sie es jetzt absichtlich vermied, sie anzusehen.

Uranien fiel es wie eine schwere Last vom Herzen, der Verdacht, der gegen die fromme Frau in ihr aufgestiegen war, hatte keinen Grund, dieselbe war unschuldig, und hatte ihr die Todesanzeige in gutem Glauben an deren Wahrheit gegeben.

Unbeweglich stand die Aebtissin vor dem Bilde – Colmar selbst mußte es ausgebessert haben – er hatte es verändert, und hatte der Heiligen so treu die Züge der Novice gegeben, als habe sie ihm dazu gesessen. Freilich hatte der alte Graf ihr damals von der ungewöhnlichen sprechenden Aehnlichkeit zwischen dieser und der Condesa Urania gesagt, welche die Braut des Malers gewesen war – aber dies Bild hier war nicht nur Aehnlichkeit, es war die Novice selbst mit Leib und Seele, denn die Augen schienen zu leben, und dasselbe Leid auszusprechen, welches die Geisteskranke im Herzen trug. – Geisteskrank? wiederholte sich die Aebtissin in ihren Gedanken, und zum Erstenmale flog ein Zweifel über die Persönlichkeit der Novice vor ihrer Seele vorüber. Doch die Condesa Urania war ja todt, sie hatte ja öffentlich in dem Dorne auf dem Paradebette gestanden, und mit diesen Gründen erstickte die Oberin den Zweifel im Aufkeimen.

Sie hatte sich von ihrem Erstaunen erholt und ihre Ruhe wieder gewonnen, und jetzt stieg die Frage in ihr auf, ob die Novice wohl aus dem Bilde gelesen hätte, daß der

Maler Colmar nicht in der Schlacht geblieben sei, sondern, daß er noch lebe und selbst das Gemälde ausgebessert habe.

Freust Du Dich nicht auch über das Bild, Beatrice? fragte die Aebtissin, sich nach Uranien umwendend, und schaute sie prüfend an, doch diese zeigte keine Veränderung auf ihren Zügen, und antwortete mit anscheinender Ruhe:

Ich freue mich herzlich mit Ihnen, Ehrwürden, denn ich wußte es ja recht gut, wie auch Ihnen der Verlust nahe ging. Ein tüchtiger Künstler muß das Bild hergestellt haben, obgleich ein zweiter Colmar nicht lebt.

Die Antwort und der Ton, in dem sie gegeben war, schienen der Aebtissin erwünscht zu sein, und indem sie sich von dem Bilde ab nach dem Ausgange der Kirche wandte, sagte sie:

Nun mußt Du aber auch wieder heiterer werden, und froh und freudig während Deines Prüfungsjahrs dem Himmel dienen, damit Du Dein ersehntes Ziel erreichst und als seine Braut den Schleier empfängst.

Urania gab keine Antwort, in ihrer Seele aber wies sie mit Entsetzen den Schleier von sich, und ein Gefühl durchzuckte sie, als müsse sie diese Mauern durchbrechen und ihre Freiheit wieder erringen.



General Santa Anna, nach seinem nächtlichen Auszug mit der Armee aus der Hauptstadt, folgte der Straße nach

Puebla, auf welchem Marsche sich sein Heer durch Davonlaufen der Soldaten von Tag zu Tag verkleinerte, und er langte am 24. September mit nur noch sechstausend Mann in dieser Stadt an.

Die unmittelbar über Puebla gelegene Citadelle Loreto und der Theil der Vorstadt, San José genannt, war von tausend Amerikanern unter Colonel Childs besetzt, die sich gegen das Heer des mexicanischen Generals Rea und die Regimenter der Nationalgarden von Puebla und der Umgegend schon seit langer Zeit mit Löwenmuth verteidigt hatten. Santa Anna hoffte, durch Wegnahme dieses Postens dem Feind in der Hauptstadt seine Verbindung mit der Golfküste abzuschneiden, und ihn dann entweder in der Hauptstadt zu erdrücken, oder ihn auf seinem Rückzug nach Vera Cruz durch einen Guerillakrieg zu vernichten. Er ließ eine Aufforderung an Colonel Childs ergehen, sich seinem Heere, welches sich nun auf zehntausend Mann belief, zu ergeben, oder er würde nicht *einen* seiner Mannschaft am Leben lassen, Childs aber antwortete ihm, daß nicht ein einziger Mann sich bei ihm befände, der Gnade von ihm annehmen werde, Santa Anna möchte kommen, um sie zu tödten. Dieser ließ nun Kanonen auffahren, und begann am 25. September die feindliche Stellung zu beschießen, sehr bald aber waren seine Geschütze von den amerikanischen Kugeln zerschmettert und die Kanoniere getödtet. Es blieb trotz der großen Uebermacht der Mexicaner bei der Drohung, da sie es nicht wagten, sich dem grimmen Feinde zu nahen.

Am 1. October erhielt Santa Anna die Nachricht, daß zweitausend Mann amerikanischer Truppen unter General Lane von Vera Cruz mit zweihundert Wagen im Anmarsch seien, worauf er denselben mit achttausend Mann nach Huamantla entgegen zog.

Am 9. October wurde ihm die Meldung gemacht, daß der Feind eine Seitenstraße eingeschlagen habe und die Stadt umgehen wolle. Santa Anna brach sofort mit seinem Heere in der angegebenen Richtung auf, und ließ nur sechs Geschütze mit einer Bedeckung von Uhlanen in der Stadt zurück. Kaum aber hatte er sich entfernt, als hundert amerikanische berittene Streifschützen unter Kapitain Walker durch die Stadt nach dem großen Platze sprengten, wo die Kanonen aufgefahen waren, sich auf die Uhlanen warfen und sie in die Flucht jagten.

Santa Anna kehrte eilig mit seinen Truppen zurück, doch zugleich zog General Lane mit seiner Infanterie im Sturmmarsch von der andern Seite in die Stadt hinein. Nur kurz war der Kampf, die mexicanische Armee mit ihrem Feldherrn an der Spitze floh in toller Flucht, und der siegreiche General Lane gab die Stadt seinen Soldaten zur Plünderung frei.

Eine gräßliche Nacht folgte für die unglücklichen Bewohner Huamantlas, die wilde zügellose Horde der Sieger hat hier den Vereinigten Staaten von Amerika einen Denkstein des Entsetzens gestellt.

Wieder waren die Würfel gegen Santa Anna gefallen, doch die sinkende Schale seines Geschicks sollte sich erst bei seiner Rückkehr nach Puebla füllen. Eine Verfügung

der Regierung gegen ihn war aus der Hauptstadt eingetroffen, wonach er den Befehl über die Armee abzugeben, und sich vor ein Kriegsgericht zu stellen hatte. Zugleich wurde ihm erlaubt, sich einen Aufenthaltsort zu wählen, in welchem er als Gefangener bis zu gehaltenem Gericht verbleiben solle.

Wo war die Größe des Abgotts Mexico's, wo war der Lorbeer des Helden, wo war die Kaiserkrone, die er schon auf seinem Haupte fühlte!

Es war zu Viel für den Mann, dessen Wort von dem Golf bis zum stillen Ocean als Gesetz ertönte, dessen Lächeln von der Nation mit Jubelgrüßen beantwortet wurde, der in kaiserlichem Triumph auf einer Blumenstraße in die Hauptstadt eingezogen war!

Noch aber stand er an der Spitze der Armee, noch war er Santa Anna, und noch war seine Stimme im mexicanischen Reiche nicht verhallt!

Er gab seinen Adjutanten den Befehl, Generalmarsch schlagen zu lassen, legte seine Parade-Uniform an, und harrte auf das Zusammentreten der Truppen, um sich ihnen zu zeigen und an ihre Treue zu appelliren.

Alles blieb still und ruhig in der Stadt, kein Horn, keine Trommel ließ sich hören, ja selbst die Trompeten seiner Uhlanen und seiner Husaren blieben stumm. Seine Adjutanten kehrten nicht zu ihm zurück, und als er aus dem Fenster des Palastes schaute, war die Schildwache vor demselben verschwunden.

Es war ein bitterer Augenblick dieses Erkennen seines Verlassenseins, dieses Zurückblicken nach der schwindelnden Höhe, von der er jählings herabgestürzt war.

Mit Zerknirschung trat er vom Fenster zurück, zog die Schelle, und ließ die Ueberbringer des Regierungsbeschlusses zu sich berufen. Er erklärte ihnen, daß er sich dem Befehle füge, daß er das Oberkommando über die Armee auf den General Reyes übertrage, und daß er sofort nach Tehuacan abreisen werde, wo er die weitem Bestimmungen der Regierung erwarten wolle.

Darauf ließ er seine Kalesche vorfahren, stieg in dieselbe ein, und verließ, von einigen treuen Dienern gefolgt, die Stadt Puebla. Bald darauf aber durchfurchte er auf einem englischen Fahrzeuge die grünen Wogen des Golfs, und wählte sich in Jamaica eine gefahrlose Ruhestätte bis zu dem Augenblick, wo sein Stern wieder in Mexico aufgehen und ihn in seine Heimath zurückführen würde.

## SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Friedensunterhandlungen. Ostracismus. Die Mexicanerinnen. Freiheit. Der Maler. Die milde Oberin. Lebewohl. Die Guerillas. Der Golf. New-Orleans. St. Louis. Der Künstler. Die Bierhalle.*

Die Armee des Generals Scott in der Hauptstadt wurde von jetzt an bedeutend durch neue von Vera Cruz heraufziehende Truppen verstärkt, so daß jede still gehegte Hoffnung der Mexicaner, die Fremden doch endlich mit Gewalt aus ihrem Reiche zu verdrängen, immer mehr zu

Grabe ging. Dabei wurde die Straße nach Vera Cruz den Amerikanern durch eine Reihe von starken Garnisonen gesichert, wodurch der Guerillakrieg aufhörte, sie zu beruhigen. Es konnte jetzt von einer Erhebung des Volkes gegen die Eroberer keine Rede mehr sein, und eine mexicanische Armee, die ihnen hätte entgetreten können, gab es nicht mehr.

Jetzt war für die Vereinigten Staaten der Zeitpunkt gekommen, Friedensunterhandlungen beginnen zu lassen, die man aber richtiger Friedensvorschriften genannt haben würde; denn der Sieger hielt ja während der Unterhandlungen dem Besiegten das drohende Schwert über das Haupt. Die Form wurde freilich dabei gewahrt, unzählige Vorschläge wurden gemacht, verworfen und abgeändert, der Bevollmächtigte der Vereinigten Staaten aber kam immer wieder auf seine alten Bedingungen zurück, und forderte für den Frieden nur die Kleinigkeit, die nördliche Hälfte des ganzen mexicanischen Reiches.

So verstrich der Winter, das Leben in der Hauptstadt wurde immer heiterer, immer bewegter, und die Sieger bürgerten sich immer mehr ein, bis endlich am 2. Februar 1848 in Guadalupe-Hidalgo ein Friedensabschluß zu Stande kam, welcher von dem mexicanischen Congreß angenommen wurde. Mexico trat die nördliche Hälfte seines Reiches in der Größe von ca. 26,000 Quadratmeilen an die Amerikaner ab, wonach ihm selbst noch ungefähr 33,000 Quadratmeilen übrig blieben. Dafür gaben

die Vereinigten Staaten großmüthig jede weitere Forderung an Mexico auf, und zahlten ihm sogar noch fünfzehn Millionen Piaster baar heraus.

So hart, so schmerzlich dieser ungeheure Verlust Mexico nun auch traf, so war er ja doch die einzige ihm offen gelassene Brücke zu seiner Freiheit, zu seiner Selbstständigkeit, und die Bewohner der Hauptstadt gingen in ihrer Freude über den Abschluß so weit, daß sie dem Helden, General Scott, ein großartiges Banquet in dem Carmeliterkloster gaben, und dabei Toaste auf die Siege der amerikanischen Waffen in dem Thale von Mexico ausbrachten.

Der Sieger aber sollte nicht selbst die geernteten Lorbeern um seine Stirn geflochten nach Hause tragen ähnlich wie die alten griechischen ruhmgekrönten Feldherren durch den Ostracismus ihrer Macht beraubt, in die Verbannung geschickt wurden, so dankte die Regierung der Vereinigten Staaten ihren beiden Helden, den Generalen Taylor und Scott deren Dienste damit, daß sie dieselben nach vollbrachten Riesenthaten vor ein Kriegsgerecht stellen, und sie, ihrer noch von Blute warmen Degen beraubt, nach Washington zurückberief. Man fürchtete den für eine Republik so gefährlichen Soldatengeist!

General Butler, der mit einer neuen Division Volontairs von den Vereinigten Staaten in Mexico eintraf, übernahm für die nur noch kurze Dauer der Occupation des Reichs den Oberbefehl über das mexikanische Heer, denn der in Washington verfertigte und durch den Congreß in Mexico angenommene Friedensvertrag wurde am 19. Mai

1848 von Herrera, dem Präsidenten dieses Landes, bestätigt.

Die amerikanischen Legionen begannen die Hauptstadt zu verlassen, ohne aber von demselben allgemeinen Haß ihrer Bewohner begleitet zu werden, der sie bei ihrem Einrücken in dieselbe empfing. Sie hatten viel Fremdes, viel Neues und darunter, wenn auch ohne es zu wollen, viel Gutes mitgebracht. Die ideale Freiheit, die Rechte des Menschen, des Staatsbürgers hatten sie verkündet, wenn sie auch selbst solche oft mit Füßen traten, es war den Mexicanern durch die näheren Beziehungen mit diesem jungen Riesenvolke Einsicht in dessen staatliche und bürgerliche Einrichtungen geworden, und vergleichende Betrachtungen zwischen demselben und der eignen ohnmächtigen Schwäche waren in ihnen aufgestiegen. In der Erziehung, in den politischen und socialen Verhältnissen der Amerikaner allein war der Grund zu ihrer großen Ueberlegenheit, ihrer eisernen Willens- und Thatkraft zu suchen, und unwillkürlich drängte sich den Mexicanern der Gedanke auf, daß sie eben so sein würden, wenn sie amerikanische Institutionen unter sich einführten, oder – wenn sie dem Riesenstaate selbst einverleibt würden. Es hatte sich unter der geschäfttreibenden Bevölkerung des Landes eine große Partei für Anschluß an die Vereinigten Staaten gebildet. Man sah im Geiste das mexicanische Reich von dem Golf bis zum stillen Weltmeere von Eisenbahnen durchzogen, wo jetzt nur elende kaum für Maulthiere gangbare Straßen dessen ferne Länder mit einander verbanden, man sah seine

wundervollen, bisher leeren Häfen von Schiffen aller Nationen gefüllt, seine in der reichen Erde schlummernden Schätze zu Tage gebracht, Handel und Gewerbe blühen und gedeihen, und Gold, die Axe des civilisirten Lebens, im Ueberfluß von Hand zu Hand gehen. So war es in den Vereinigten Staaten, warum sollte es nicht so auch in Mexico werden? Dies war die Frage der Annexions-Partei, und der Abschied, den dieselbe den scheidenden Amerikanern gab, hieß, *auf Wiedersehen*. Noch in einer andern Partei war die feindselige Abneigung gegen die wilden unbesiegbaren Fremden bald nach deren Einzug in die Hauptstadt verschwunden, und in Anerkennung der Heldenthaten derselben waren Annexionsgefühle an die Stelle des Hasses getreten. Diese Partei bestand in dem schönen Geschlechte Mexico's. Die unbändigen Krieger waren von den Waffen der Schönheit, der Reize dieser feurigen Südländerinnen besiegt worden, und hatten sich willig unter deren beseligende Herrschaft gebeugt. Ein heißer, ein liebeglühender Abschied wurde ihnen zu Theil, und manches schöne schwarze Auge winkte unter Thränen den scheidenden Helden das letzte Lebewohl zu.

Anders war es mit dem Adel, den Grundbesitzern und der Gastlichkeit, den drei mächtigsten Klassen der mexicanischen Bevölkerung. *Sie* waren es, welche die fremden Eindringlinge während ihres Aufenthaltes in dem eroberten Reiche mit Gift und Dolch verfolgt und für einen so schmähligen Frieden gestimmt hatten, nur um die verhaßten Scharen los zu werden, und Fluch über Fluch

schleuderten sie bei deren Abschied über sie und über einen Jeden, der sich mit ihnen befreundet hatte. Auch selbst das zarte Geschlecht sollte ihren Verwünschungen, ihrer Rache nicht entgehen, Mädchen und Frauen, welche die Vergnügungsorte der Amerikaner besucht und diese mit ihrer Gunst beglückt hatten, wurden öffentlich von ihnen geschmäht, man schnitt ihnen die Haare ab, warf sie mit Schmutz, und vielen derselben wurde mit glühendem Eisen ein *U. S.* (*United states*, Vereinigte Staaten) auf Stirn oder Wange gebrannt. Solches barbarisches Verfahren verbreitete Angst und Schrecken unter diesen gefühlvollen mitleidigen Töchtern Mexico's, und einige Tausend von ihnen sagten ihrem Vaterlande Lebewohl und zogen, der Stimme ihres Herzens folgend, mit den Helden nach deren Heimath.

Bald war nun der letzte amerikanische Soldat in Vera Cruz eingeschifft worden, und unter Kanonendonner wurde im ganzen Reiche die mexicanische Flagge wieder aufgezogen. Fest- und Jubeltage setzten abermals die Hauptstadt in Bewegung, abermals schmückten sich ihre Straßen unter feierlichem Glockengeläute mit Blumen und Kränzen, die Kämpfer der vielen verlorenen Schlachten brüsteten sich mit Bändern und Orden geschmückt in stolzer Parade, und während der Nächte schwamm Mexico in einem Lichtmeer von Lampen, Transparenten und Feuerwerken.

Unter den vielen Herzen aber, in denen diese Festklänge traurig widerhallten, befand sich auch das Colmar's. Das schöne Mexico hatte keinen Reiz, keinen Zauber mehr für ihn, es zeigte ihm nur Bilder seines zertrümmerten Glückes, seines Elends, und weder in seiner Kunst, noch in der herzinnigen theilnehmenden Freundschaft Sallandro's fand er Trost, fand er Frieden. Er mußte fort von hier, fort von dem See, der ihm das Bild seiner Urania spiegelte, fort von den Vulkanen, den stummen Zeugen seiner verlorren Seligkeit, fort von der Kirche, die seine Liebe geweiht hatte, jedes Haus, jeder Stein rief ihm den Namen seines entschlafenen Engels zu, er mußte fort, weit, weit von hier, um seine Gedanken durch neue Umgebung, durch fremde Menschen, durch eine andere Natur von hier abzulenken, und im Drange eines bunten Wanderlebens die Erinnerung an sein untergegangenes Glück zu betäuben. Er beschloß, die Vereinigten Staaten zu bereisen.

Sallandro vernahm mit großer Trauer und Niedergeschlagenheit den Entschluß des Freundes, und doch durfte er auch nicht ein Wort dagegen einwenden, denn er fühlte es sehr wohl, wie Colmar hier nie wieder froh, nie wieder zufrieden werden konnte.

Das erste Bild, dem Colmar die Züge Urania's aufgehaucht hatte, die Madonna, übergab er Sallandro zum Aufbewahren, um sie später, wenn er sich wieder eine bleibende Stätte gewählt haben sollte, sich zusenden zu lassen. Er ordnete schnell seine Angelegenheiten, und

war schon nach wenigen Tagen reisefertig. Sallandro beschloß, ihn nach Vera Cruz zu begleiten, und ihre Abreise wurde auf Montag festgesetzt.

Es war Sonnabend Abend, als die Freunde zusammen bei dem kühlenden Springbrunnen unter Palmen und duftenden Orangenbäumen in dem Hofraum ihrer Wohnung saßen, und die muthmaßliche nächste Zukunft Colmar's besprachen. Da äußerte derselbe den Wunsch, das Bild, welches er für das Kloster der heiligen \*\*\* ausgebesert hatte, noch einmal zu sehen, und Sallandro erklärte sich bereit, am folgenden Morgen mit ihm nach der Kirche dieses Klosters zu fahren.

Ein unnennbares Etwas zog Colmar mit unwiderstehlicher Gewalt nach diesem Bilde hin, wo er ging, wo er stand, schwebte es ihm vor der Seele, und es war ihm, als stehe dasselbe in besonderm Zusammenhang mit seinem Geschick. Einen Grund zu diesem Gefühl konnte er sich nicht angeben, aber das Gemälde der Madonna, welches ja auch die Züge Urania's trug, so lieb er es auch hatte, so rief es doch niemals die drängende Sehnsucht, die namenlose Unruhe in ihm hervor, wie jenes Bild in der Klosterkirche.

Der Sonntag Morgen kam, und die beiden Freunde traten ihre Fahrt an. Colmar war still und in sich gekehrt, es kam ihm vor, als befände er sich auf dem Wege zum Abschied von Etwas, welches mit seinem ganzen Sein innig verwebt war. Dabei hing sein düsterer gedankenvoller Blick auf dem in der Morgensonne glänzenden Spiegel des Chalcooses, und sein ganzes unermeßliches Leid

schien dort vor ihm ausgebreitet. Sallandro erkannte sehr wohl den Schmerz, der seines Freundes Brust bewegte, doch umsonst bemühte er sich, dessen Gedanken auf seine nahe bevorstehende Reise zu lenken und eine Unterhaltung darüber anzubahnen, Colmar versank immer wieder in sein theilnahmloses Schweigen.

Als sie die Kirche erreichten, war dieselbe so eben geöffnet worden, und sie traten mit den wenigen Bewohnern der nahen Umgegend, welche sich zum Gottesdienst eingefunden hatten, in dieselbe ein. Colmar schritt seinem Freunde voran bis nahe vor den Altar, als zu gleicher Zeit die Aebtissin in dem vergitterten Raume hinter demselben erschien und die Nonnen erwartete, die sich gleichfalls schon auf dem Wege dahin befanden. Ihr Blick fiel auf die beiden Fremden vor dem Altar, und sofort erkannte sie in Colmar den Maler des Bildes, dessen eignes unverkennbares Portrait sich auf demselben befand. Sie erschrak, die Novice durfte ihn nicht sehen, denn sein Anblick konnte nur nachtheilig auf ihren schon gestörten Geist wirken und möglicherweise einen unangenehmen Auftritt veranlassen. Die Aebtissin eilte zurück, trat den Nonnen in dem schmalen Gange, der zu dem vergitterten Raume führte, entgegen, und bat Urania, sie nach ihrem Zimmer zu begleiten und ihr dort Gesellschaft zu leisten, weil sie sich nicht wohl fühle und dem Gottesdienst Heute nicht beiwohnen wolle.

Ungern folgte Urania der Aufforderung, denn ihre ganze Hoffnung setzte sie darauf, daß an einem Sonntag, wo die Kirche der Außenwelt geöffnet war, ihr guter Stern

den Geliebten ihrer Seele noch einmal zu dem Bilde zurückführen möge. Dann sollte der Schleier fallen, der ihr Geschick vor der Welt verbarg, dann sollte die todtgeglaubte Condesa wieder aus dem Grabe steigen, und ihr Lothar sollte seine Urania wieder sein eigen nennen. Sie rechnete fest darauf, daß er erscheinen würde, um das Bild an seinem Platze zu sehen, und keine Macht der Erde sollte sie dann verhindern können, hinaus in die Kirche und in seine Arme zu fliegen.

Heute mußte sie dem Willen der Oberin folgen und bei ihr in dem Zimmer verweilen, doch ihre Gedanken zogen nach dem Bilde, vor dem sie im Geiste Colmar erblickte, wie er in traurigem Andenken an sie seine Augen darauf ruhen ließ.

Und so stand in der Wirklichkeit Colmar zu dieser Zeit vor dem Bilde mit seiner ganzen Seele seinem verlorenen Himmel, seiner Urania zugewandt. Es war ihm, als sei ihr Geist aus den Gefilden der Ewigkeit herniedergestiegen und schaue ihn aus dem Gemälde tröstend und beseligend an, er fühlte es deutlich, wie ihre Seele bei ihm war.

Der Gottesdienst ging zu Ende, ohne daß Colmar es gewahrte, und Sallandro mußte ihn daran mahnen, daß es Zeit sei, die Kirche zu verlassen. Colmar schien ihn aber nicht zu hören, er war wie festgebannt an die Stelle, und als Sallandro seinen Arm erfaßte, und ihn gewaltsam mit sich fortzog, blickte er noch im Gehen zurück nach dem Bilde, und sagte ihm und in ihm seiner Urania Lebewohl.

Diese saß neben der Oberin in einem Armstuhl und lauschte den Orgeltönen, die aus der Kirche zu ihr heraufzogen, da erhob sich die Aebtissin, schritt an die offenen Fenster und schloß dieselben. Es waren die Schlußmelodien der Orgel, die jetzt erklangen, der Gottesdienst war vorüber, und die Andächtigen erschienen außerhalb der Klostermauer in der Straße. Urania wollte sich aus ihrem Lehnstuhl erheben, die Oberin aber, welche von den Fenstern zurücktrat und sich in ihren Sessel niederließ, sagte zu ihr:

Reich mir mein Gebetbuch von dem Tische, Beatrice, wir wollen beten.

Urania that, wie ihr befohlen, und sank dann wieder in ihren Stuhl zurück. Die Aebtissin begann, ein Gebet laut zu lesen, Urania aber lauschte, ihre Hände gefaltet vor ihre Brust erhoben, immer noch den letzten verhallenden Tönen der Orgel, als plötzlich das Rollen eines Wagens zu ihrem Ohre drang. Sie schoß aus ihrem Sitz auf, sprang an das Fenster und schaute auf die Straße hinunter, doch der Wagen, den sie gehört hatte, war unter hohen Eichen, zwischen denen sich der Weg hinzog, vor ihrem Blick verschwunden. Die Oberin war ihr erschrocken an das Fenster gefolgt, und erfaßte ihren Arm, um sie zurückzuziehen, indem sie sagte:

Aber Beatrice, wie kannst Du Dich so vergessen! Urania aber hatte das Fenster ausgerissen und hielt sich an demselben fest, indem sie weiterhin auf die Straße blickte, wo der Wagen nach wenigen Augenblicken erscheinen mußte. Vergebens wollte die Oberin Gewalt gebrauchen,

vergebens sagte sie drohende Worte, die Novice hielt sich an dem Fenster fest, bis das Fuhrwerk jenseits der Eichen auf der Straße erschien. Es war der Wagen Sallandro's, Urania erkannte ihn auf den ersten Blick.

Lothar, mein Lothar! schrie sie mit aller Gewalt ihrer Stimme zum Fenster hinaus, doch der Wagen war außer dem Bereiche ihres Rufens und rollte eilig dahin.

Nun sank die Hand Urania's kraftlos an ihr herab, ein Thränenstrom entquoll ihren Augen, und willig ließ sie sich durch die Oberin von dem Fenster hinwegleiten. Mit milden Vorwürfen hielt diese der Novice ihr sündhaftes Benehmen vor, gab ihr eine Anzahl Rosenkränze zu beten auf, und sandte sie nach ihrer Zelle.

Früh am folgenden Morgen bestieg Colmar mit seinem Freunde Sallandro die Diligence, welche nach Vera Cruz abfuhr, und mit ihnen nahmen noch weitere zehn Personen darin Platz. In sausendem Galopp stoben die sechs davorgespannten Maulthiere mit dem schweren Wagen davon, daß er donnernd über Stock und Stein flog und die Passagiere sich halten mußten, um nicht mit dem Kopf gegen die Decke geschleudert zu werden.

Colmar sagte dem Ort, wo ihm so hohes Glück zu Theil geworden, wo er so schweres Leid ertragen hatte, ein stummes letztes Lebewohl, und auch als die Stadt hinter ihm lag, boten sich, wohin er blickte, seinem Auge traute liebe Bilder dar, von denen er einen traurigen Abschied nahm. Nach einigen Stunden aber, als die Kutsche auf der letzten Höhe anlangte, von wo man noch einen Blick auf die alte Kaiserstadt hatte, da scharrte er nochmals

mit heißem Weh und mit dem Gefühl im Herzen auf sie nieder, daß er sein ganzes Lebensglück in ihr zurückließ. Jetzt erst gelang es Sallandro, ihn in Unterhaltung zu ziehen, wozu die vielen Spuren, welche die Amerikaner auf dem Wege hinterlassen hatten, reichen Stoff boten. Dieselben bestanden in Zerstörungen und Verwüstungen aller Art, und einzeln auch in Vertheidigungswerken, welche sie an den Seiten der Straße aufgeworfen hatten. Alenthalben aber erkannte man es deutlich, daß die Furie des Krieges durch das Land gezogen war.

Lange noch blieben die Spitzen der beiden Vulkane sichtbar, und immer wieder schaute Colmar wehmüthig nach ihnen zurück. Abends spät erreichte die Postkutsche auf dem höchsten Plateau das Nachtquartier, und gliedersteif und halbgelähmt begaben sich die Passagiere dort zur Ruhe.

Am folgenden Morgen aber schon vor Sonnenaufgang nahmen sie wieder ihre Plätze in dem Wagen ein, und abermals ging es bergauf bergab in fliegender Eile vorwärts.

Nach einigen Stunden raschen Fahrens fielen an einem steilen Berg, wo die Straße zu beiden Seiten von schroff emporstehenden Felsen eingeengt wurde, die Maulthiere in Schritt, und sie hatten beinahe die Höhe erklommen, als plötzlich Links und Rechts Gewehrschüsse knallten und Kugeln über dem Wagen hinpiffen. Der Kutscher griff nach seinem Musketon, welches neben ihm stand, und sämtliche Passagiere zogen Waffen hervor, da trat ein Mann zwischen den Felsen hervor auf die Straße und

rief, indem er die Hand zurückwehrend ausstreckte, mit tiefer kräftiger Stimme den Reisenden zu:

Im Namen der Republik, halten Sie an, Edelleute, ein Wink von mir, und Sie sind sämmtlich dem Tode verfallen.

Er war ein großer stattlicher Mann in schwarzer, mit Gold- und Silberlitzen und unzähligen silbernen Knöpfen verzierter Sammetkleidung, breitrandigem schwarzem Filz auf dem Kopf, und Pistolen und Dolch im Gürtel.

Mit seinem Haltgebieten zeigte er nach beiden Seiten der Straße auf einige Dutzend ihm ähnliche Gestalten, die von den Felsen herabschauten und ihre Gewehre zum Schuß bereit hielten.

Verzeihen Sie, hochedle Herren, wenn wir Sie einige Minuten in Ihrer Eile unterbrechen, wir sind aber Männer, die ihr Blut für die Freiheit der Republik verspritzt haben, und bitten höflichst nur um Ihr Geld und um Ihre Werthsachen als kleine Vergütung für unsre dem Vaterlande geleisteten Dienste.

Mit diesen Worten verneigte er sich höflich vor den Reisenden, trat an den Kutschenschlag und öffnete denselben, indem er sagte:

Wenn es gefällig wäre, auszusteigen.

Mittlerweile hatten seine Kameraden sich bei dem Wagen eingefunden, und stellten sich im Kreise um denselben auf, indem sie ihre Waffen zum raschen Gebrauch bereit hielten.

Die Passagiere folgten der eisernen Nothwendigkeit, und verließen die Kutsche, denn eine Gegenwehr war

hier nicht rathsam. Uebrigens hatte ein Jeder von ihnen beim Antritt der Reise sich auf solche Brandschatzungen eingerichtet, und nur so viel Geld bei sich behalten, als er für seine Zeche unterwegs bedurfte. Sallandro war der Letzte, der ausstieg, und als er dem Räuberhauptmann gegenübertrat, blickte er ihn überrascht an, und sagte:

Wie – bist Du es, Crescencio – ein Unterofficier aus meinem Regiment, der in Churubusco an meiner Seite focht, – Du bist zum Banditen herabgesunken, und willst Deinen Obristen und Deinen Kapitain plündern?

Crescencio trat, als er seinen frühern Obristen erkannte, bestürzt zurück, zog rasch seinen Hut ab, und sagte mit tiefer Verbeugung:

Eure Herrlichkeit wollen entschuldigen, ich konnte Sie unmöglich in diesem Anzug erkennen.

Also bei jedem Andern meinst Du das Recht zu haben, ihn zu berauben? fuhr Sallandro fort.

Eure Herrlichkeit kennen das mexicanische Sprüchwort ›In Kriegszeiten Soldat, im Frieden Guerilla‹. Unser Verdienst ist so groß nicht, und unser Leben kein beneidenswerthes. Wir schlagen uns ehrlich durch, und sind zufrieden, wenn es uns nicht an guter Pulque und an Cigarren fehlt. Uebrigens bedaure ich, daß wir Sie aufgehalten haben, und damit dies im Laufe Ihrer Reise nicht noch oft geschehe, so erlauben Sie, daß ich Sie begleite, denn die Straße bis Vera Cruz wimmelt von Guerillas.

Bei diesen Worten verneigte sich der Räuber abermals, sagte dann einige Worte zu einem seiner Leute,

und sprang nun auf den Kutschenbock, indem er dem Kutscher zurief, sich zu ihm zu setzen.

Die Passagiere stiegen gleichfalls wieder ein, und bald war die Diligence abermals in ihrer fliegenden Donnerbewegung, während die Stimme des Guerillas das Dröhnen, Rasseln und Krachen der Kutsche in lustigen Liedern übertönte. Wirklich war es ein Glück für die Reisenden, daß Crescencio auf dem Bock thronte, denn zu wiederholten Malen sprangen Banden von Wegelagerern vor den Wagen auf die Straße, doch Crescencio verscheuchte sie immer in Zeiten.

Die Unsicherheit der Straßen und die Macht des Banditenwesens hatte sich nach Abzug der Amerikaner so sehr gesteigert, daß jeder einzelne Reiter, jeder zu Wagen Reisende, ja, jede Maulthierkaravane mit Gütern auf dem Wege vom Golf nach dem Innern des Landes einen Paß von einem der Räuberhauptleute haben mußte, um unangefochten sein Ziel zu erreichen, und für diese Pässe wurden nach Person oder Güterwerth hohe Preise bezahlt.

Ohne weiter belästigt zu werden, erreichten die Reisenden nach Sonnenuntergang die letzten steilen Abhänge, die sich in die Tierra Caliente, zwischen dem Fuß der Gebirge und der Küste des Golfs, hinabsenkten.

Die Dunkelheit der Nacht hatte sich über die Erde gelegt, und nur gegen den Himmel konnten die Reisenden die Außenlinien der schroffen zackigen Felsmassen erkennen, die sich schwarz um sie aufthürmten, und aus

denen zu ihrer Rechten der zu den Sternen aufstrebende Kegel des 18,000 Fuß hohen, seit Menschengedenken ausgebrannten Vulkans Orizaba sich geisterhaft erhob. Die Spitze dieses Bergriesen aber überragte die Finsterniß der Erde, und spiegelte sein eisiges glänzendes Haupt in dem nahenden Lichte des Mondes.

Zu den Füßen der Reisenden lag der ruhige Golf von Mexico vor ihnen ausgebreitet, dessen fernster Gesichtskreis durch einen hellen Streif am Himmel bezeichnet wurde. Diese Helligkeit stieg höher und höher, bis plötzlich das glühende Auge der Nacht, der Mond über der weiten Fluth auftauchte, und sein noch dämmerndes Licht über deren Spiegel zitterte. Bald aber erglänzte die See wie eine silberne Ebene im hellen Mondschein, und auf der weiten Gebirgslandschaft ruhte dessen milder Atlasschimmer.

Die Künstlerseele Colmar's hing, wie schon früher so unzählige Male, staunend an den Wunderbildern, welche die Natur den Bewohnern dieses Landes in so reicher Fülle bietet, und ein schmerzliches Gefühl überkam ihn bei dem Gedanken, daß er jetzt vielleicht für immer von ihnen scheiden sollte.

Die Niederung war erreicht, und die Kutsche donnerte durch üppige Weideplätze, von denen sie die dort ruhenden Viehherden aufscheuchte und den duftigen Tropenwäldern zujagte, durch welche die rohe Straße abwechselnd sich hinschlängelte. Die Baumfarre mit ihren graziösen Federbüschen, Lorbeer, Myrthe und Jucca drängten

sich hier in Gruppen zusammen, und über ihnen breiteten niedrige Palmen ihre Fächer aus, während die höhern ihre luftigen Wipfel über jene emporstreckten, und einen hängenden Wald von blühenden Ranken und Schlingpflanzen der erfrischenden Nachtluft zum Spiel hinhielten.

Auch dieser grüne Gürtel, der die Gebirge von dem dürrn Küstenlande trennt, blieb hinter den Reisenden zurück, die öde Sandfläche bis Vera Cruz, der alten, im maurischen Styl gebauten, von keiner Palme, keiner Banane, keinem Baume beschatteten Stadt ward durch-eilt, und die Postkutsche lieferte vor dem Diligencehotel an der Plaza Mayor ihre Passagiere wohlbehalten, wenn auch an allen Gliedern wie zerschlagen, ab.

Die beiden Freunde sollten nun noch früher von einander scheiden, als sie geglaubt hatten, denn schon am folgenden Abend verließ eine schnell segelnde Brigantine ihren Ankerplatz gegenüber der Hafentreppe von Vera Cruz, am Fuß des schwarzen, aus dem smaragdgrünen Golf aufsteigenden Felsens, auf welchem die alte Feste S. Juan de Ulua sich drohend erhebt. Das leichte schöne Schiff war nach New-Orleans bestimmt, und da dies der Platz war, wo Colmar in den Vereinigten Staaten landen wollte, so entschloß er sich schnell, und ließ sich in einem Nachen an Bord der Brigantine rudern.

Sallandro wollte ihm noch ein Stück Weges das Geleit hinaus in den Golf geben, und die vier Ruderer wurden mit dem Kahn in das Schlepptau genommen. Als die Brigantine in dem schmalen Kanal durch die Korallenbank

segelte, welche vor Vera Cruz sich an der Küste hinzieht, warf die Brandung ihren Gischt hoch an derselben hinauf, außerhalb des Riffes aber jagten sich die leichten Wogen wie im Spiel, und trugen das Schiff schaukelnd in die See hinaus.

Die Sonne sank, und es war Zeit, daß Sallandro in dem Boote seine Rückfahrt nach der Stadt antrat. Die Ruderer hatten in dem Kahn Mast und Segel aufgestellt, und befanden sich an der Seite der Brigantine, als die beiden Freunde sich nochmals die Hand drückten, und Sallandro in das Boot hinabsprang. Im nächsten Augenblick blähte sich das Segel über dem Nachen, und Colmar rief dem Freunde das letzte Lebewohl zu.

Die Wogen und der Wind trugen nun die beiden Schiffe schnell von einander fort, während Colmar auf dem Verdeck über der Cajüte stand und dem Kahne nachschaute, wie derselbe der Küste zueilte.

Da lag das schöne Land, das Land seiner Jugendträume vor ihm, und die Nacht wollte den Vorhang niederlassen, um es für ewig seinem Blick zu entziehen, denn die Sonne war hinter den fernen purpurblauen Gebirgen versunken, vor dem Gluthmeer des Himmels stieg der Orizaba hinter der Stadt Vera Cruz wie ein schwarzer Riese empor, und sein Haupt blitzte und funkelte in den Strahlen der, für die Erdenkinder nicht mehr sichtbaren Sonne, wie buntfarbige Juwelen.

Dasselbe Bild hatte Colmar begrüßt, als er nach langer Reise durch den Ocean zum ersten Male seinen sehnsüchtigen Blick auf dieses Wunderland heftete, und wie

hatte demselben sein Herz entgegengejauchzt, mit welchen Gefühlen der Begeisterung, mit welchen Erwartungen, welchen Hoffnungen hatte er dessen ersten Gruß erwiedert! Und wie viel mehr, als all sein Wünschen, all sein Hoffen hatte ihm dieses Land gegeben, – gegeben, um ihm Alles wieder zu nehmen, auch das, was er durch den Ocean mitgebracht hatte – seine Ruhe, seinen Frieden, sein Glück! Alles ließ er dort in jenen blauen Gebirgen zurück, nur Leid, Gram und Schmerz nahm er mit sich!

Die Nacht zog ihren Schleier dichter über das Land, die Sterne und das Haupt des Orizabas glänzten und glühten am dunkeln Himmel, bis die eisige Spitze des Berges erbleichte, und das aufsteigende Licht des Mondes sie versilberte.

Spät in die Nacht hinein saß Colmar allein auf dem obern Verdeck, bis der Glanz des Orizabas im Duft der Ferne seinem Blick entschwand, und sein letzter Abschied von Mexico genommen war.

Am zweiten Tage zog die Brigantine an der Seite eines gewaltigen Schlepddampfers auf dem Vater der Flüsse, dem Mississippi hinauf, und legte sich am darauf folgenden Morgen an das Werft von New-Orleans.

Welche erstickende glühend heiße schwere Luft hier gegen die ätherreine Atmosphäre der Gebirgsländer Mexico's! Menschenleer waren die Straßen, die Häuser verschlossen, und Alles verbarg sich vor der Gluthhitze, die über der Stadt zitterte. Das gelbe Fieber wüthete schon

seit mehreren Wochen in ihren Mauern. Hier war Colmar's Bleiben nicht länger, es war ihm, als widerstrebte es seiner Brust, sich mit dieser Luft zu füllen, als drücke ihn die unbewegte Gluth zu Boden, er mußte fort in höhere Gegenden, und mit Anbruch des folgenden Tages schiffte er sich auf einem Dampfer nach St. Louis ein.

Trüb und schlammig wälzten sich die Wogen des ungeheuren Flusses dem ächzenden und stöhnenden Schiffe entgegen, von den Spitzen der Riesenbäume der Urwälder, die seine Ufer bedeckten, hingen Fahnen von grauem Moos in die Fluth hinab, und in dem feuchten Schatten unter denselben auf dem sumpfigen, von der unklaren Fluth gespülten Boden lagen widrige Alligatoren mit offenem Rachen, und labten sich in der verpesteten fiebergeschwängerten Luft. Die vielen Ansiedelungen, Felder, Zuckermühlen, Baumwollenpressen aber zu beiden Seiten des Flusses und die dahinjagenden Schiffe, Dampfer und Flösse auf demselben zeigten, daß die Menschen hier weder Pest noch Tod scheuten, wenn Geld zu verdienen war.

Der Vergleich, den Colmar zwischen dem schönen, reichen und gesunden Mexico und diesem Lande anstellte, zeigte sich zwar weniger ungünstig für dieses letztere, je weiter er auf dem Fluß hinauf fuhr, da dessen Fluthen klarer und seine Ufer höher und malerischer wurden, dennoch schien dieses nur für die nackte Prosa des Lebens geschaffen zu sein, während jenes alle Poesie der Schöpfung in sich vereinigte.

Gegen Erwartung langte der Dampfer ohne Aufenthalt, ohne Unglücksfall in St. Louis an, er war auf keinen schwimmenden Baumstamm gestoßen, war mit keinem andern Schiff zusammengenannt, war nicht in Feuer gerathen, und sein Dampfkessel war nicht in die Luft geflogen, denn sein Kapitain, so wie die größere Zahl seiner Mannschaft waren Deutsche.

Auch gleich bei seinem Landen in St. Louis wurde Colmar von dem deutschen Element begrüßt, der Packträger, der seinen Koffer nach der Droschke auf das Werft förderte, so wie der Kutscher derselben waren Deutsche, und das Gasthaus, in welches er einzog, wurde von einem Landsmann, einem Oesterreicher gehalten. Seine Empfehlungs- und Creditbriefe waren gleichfalls an deutsche Häuser ausgestellt, und durch diese wurde er nach wenigen Tagen mit noch vielen andern Landsleuten bekannt und freundlich von ihnen aufgenommen; allenthalben aber trat ihm der kahle Materialismus, das nackte Geschäftsleben entgegen. Die Menschen und die Natur waren hier so sehr verschieden von denen, welche er so eben verlassen hatte, er hörte von nichts Anderm reden, als von Speculationen, von Geldmachen, von Preisen und Procenten, und wo waren die Seen mit ihren Orangenhainen und Palmen, wo die eisgekrönten Vulkane und die purpurblauen Gebirge!

Eines Abends war Colmar durch seine neuen Bekannten in eine der großartigen deutschen Bierbrauereien von

St. Louis geführt, um dort den Abend vergnügt zu verbringen, und man stellte ihm einen Collegen, einen deutschen Maler, Herrn Haarig vor.

Die Erscheinung dieses Künstlers entsprach auffallend seinem Namen, denn sein schmutzig blondes Haar hing und stand in verwegenen zügellosen Formen um sein dickes Haupt, und von seinem durch reichlichen Biergenuß stark geröthetem Gesicht war zwischen dem fuchsi-gen langen Barte nichts zu sehen, als die ordinaire runde Nase und ein Paar großthuende Augen. Die Genialität war in ihm nicht zu verkennen, denn unter dem grau-leinenen blousenartigen Rock trug er keine Weste, der Kragen seines, wohl eine Woche getragenen Hemdes war leicht und unbekümmert aufgeschlagen, und seine weiten Beinkleider wurden statt durch einen Hosenträger nur von der Schnalle des Gürtels über seinen Hüften gehalten.

Herr Haarig, einer unserer bedeutendsten Künstler, sagte der Herr, welcher Colmar hierher geführt hatte zu diesem, indem er ihm den Maler vorstellte.

Colmar sah denselben augenscheinlich überrascht an, und Haarig, welcher viel kleiner, als Jener war, schaute zu ihm auf, indem er beide Hände in die Taschen seines weiten Beinkleides vergrub und die Cigarre, von welcher er die größere Hälfte in seinem breiten Munde verborgen hielt, mit den Lippen hin und her bewegte.

Es ist mir sehr angenehm, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Haarig, sagte Colmar, indem er sich höflich vor diesem verneigte, welchen Gruß der Künstler durch

eine nickende Bewegung mit dem Kopfe und durch die Worte erwiederte: Sir – gleichfalls.

Den Menschen hatte Colmar in Haarig beim ersten Blick erkannt, und zwar als nicht in seine eigne Sphäre passend, über den Künstler aber wollte er sich noch Auskunft verschaffen, und fragte mit höflichem Ton:

Sie sind Landschaftsmaler?

Haarig drehte noch einmal die Cigarre zwischen den Lippen, nahm sie aus dem Munde, und blies eine ungeheure Dampfwolke seitwärts in die Höhe; worauf er sagte:

Alles – Landschaftsmaler, Portrait- und Historienmaler, wie es kommt; in diesem Lande muß man vielseitig sein. Wird es verlangt, so male ich eine Zimmerdecke, eine Schiffskajüte, oder ein Wirthshausschild. Morgens male ich nur in meinem Salon, und kann oft trotz meines schnellen Arbeitens nicht allen Anforderungen entsprechen. Sie können jeden Vormittag der Schönen unsrer Stadt Dutzende bei mir finden, die ich malen muß, das heißt, verstehen Sie mich Recht, Herr College, ich bemale ihnen die eignen Gesichter weiß und roth, blau unter den Augen, und die Brauen nach Belieben dunkler, oder heller. Ich sage Ihnen, Sie würden die Mädchen und Weiber gar nicht wiederkennen, wenn Sie denselben begegneten, nachdem sie mir gesessen haben; famos, sage ich Ihnen!

Colmar blieb der Athem stehen, er wußte nicht, ob er lachen, oder ob er dem Redner seine tiefste Verachtung

zeigen sollte, Haarig aber, welcher den starren Blick Colmar's für Verwunderung hielt, fuhr mit noch mehr Selbstgefühl fort:

Ja, ja, mein Verehrter, das ist etwas Neues, nach dem alten verlebten Deutschland ist es noch nicht vorgedrungen. Ich sage Ihnen, ich stehe mich gut dabei, und Geld ist das Centrum, um das sich die Welt dreht. Auch unsre jungen Herren flüchten sich häufig zu mir, wenn ihnen in nächtlicher Stunde ein Auge blau geschlagen ist; damit habe ich dann schwierigere Arbeit, ich muß die Farbe sehr dick nehmen, Sie wissen, das Blau ist eine penetrante Farbe.

Das war Mehr, als Colmar's Geduld ertragen konnte, und mit ernstem vornehmem Blick auf den Pfuscher niederschauend, sagte er:

Sie haben mit andern Worten die Kunst verlassen und sich einem Handwerk hingegeben.

Kunst ist ein weitumfassender Begriff, Herr College, Kunst, in dem engern wahren Sinne des Wortes wird hier nicht bezahlt, und unsre Vorbilder, ein Raphael, ein Correggio, müßten hier betteln gehen; deren Farben sind zu matt und nicht genug in's Auge fallend, der Amerikaner liebt etwas Grelles, etwas Scharfes. Nehmen Sie meinen Rath, ich kenne dieses Land und dies Volk – gebrauchen Sie tüchtig Zinnober, helles Maigrün, und grelles Gelb in Ihren Bildern, dann sind Sie der Mann von Geschmack, und wenn Sie erst länger hier sind, so werden Sie auch einen Salon anlegen, wie ich es that, und ich kann Ihnen sagen, wir werden Beide reichlich zu thun haben.

Bei diesen Worten schob Haarig seine Cigarre wieder tief in den Mund und blies dichte Rauchwolken um sich, Colmar aber sagte:

So lange werde ich nicht hier verweilen, Herr Haarig, verbeugte sich, und wandte sich schnell von dem Künstler ab zu seinen andern Bekannten.

So unheimisch Colmar sich in diesem Vergnügungsorte auch fühlte, so mußte er doch mit an einem Tische Platz nehmen, und trotz seiner großen Abneigung, die er von jeher gegen das Bier gehegt hatte, mußte er dasselbe kosten.

Der dichte Tabacksrauch in der Halle berührte seine Augen höchst unangenehm, noch viel unerträglicher aber war ihm der Anblick des Kreuzfeuers, welches die Tabackkauenden Gäste von den verschiedenen Tischen her mit Tabackssaft über ihre Lippen nach den großen Blechnäpfen richteten, welche durch die Mitte des Raumes hin aufgestellt waren.

Die Unterhaltung bewegte sich auch hier wie überall um Geschäfte, um die Ernte, um die muthmaßlichen Preise der Landesprodukte, um die letzten kaufmännischen Nachrichten von Europa und um die neusten großen Fällissemente, doch hier und dort wurde auch über den Krieg in Mexico gesprochen, wobei einzelne junge Männer, die demselben beigewohnt hatten, ihre Heldenthaten zum Besten gaben.

Es ist eine Schande, daß Onkel Sam (der beliebte, Spitzname für die amerikanische Regierung) den Lumpen von Mexicanern die beste Hälfte ihres Landes wieder

herausgegeben hat, wir konnten eben so gut den ganzen Bettel für uns behalten; hatten wir es doch mit unserm Blute erobert, rief einer der Helden aus.

Das ist nur eine Galgenfrist, die wir ihnen gegeben haben, in ein Paar Jahren holen wir uns den Rest, fiel ein Anderer ebenso laut ein.

Und die beste Hälfte war es auch nicht, die wir abgegeben haben, wohl die am meisten bevölkerte; was thun wir aber mit solchem elendem Volke – wir haben nur die Mühe, das faule scheinheilige Gesindel aus unserm Wege zu schieben. Doch Onkel Sam hat lange Beine und macht große Schritte, sagte ein Dritter, schoß wieder eine Ladung Tabackssaft nach dem nächsten Blechnapfe, und fuhr dann fort: Uebrigens haben wir den reichsten Theil für uns behalten, wir haben die besten Silbergegenden und haben namentlich das Land des Goldes, Californien, in Händen; die Berichte darüber werden immer unglaublicher, man soll ja das gediegene Gold dort nur so zusammenschaufeln können. Ich glaube, es giebt im Frühjahr eine Völkerwanderung nach diesem gelobten Lande, und ich hätte nicht wenig Lust, selbst den Zug mitzumachen, zu dem sich jetzt Tausende in allen Theilen der Vereinigten Staaten vorbereiten.

#### SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Californien. Das erste Gold. Der Pelzjäger. Das Eheversprechen. Geistreiche Unterhaltung. Das Anerbieten. Reise nach Norden. Der Entschluß. Das Goldfieber. Der Schiebkarren.*

Schon im Februar 1846 erschien Kapitain Fremont, damals Ingenieure-Officier im Dienste der Vereinigten Staaten, an der Spitze von fünfhundert berittenen Schützen in Californien unter dem Vorwand, wissenschaftliche Forschungen im Auftrag seiner Regierung machen zu wollen, doch nicht lange sollte man dort über den eigentlichen Zweck seines Erscheinens im Unklaren bleiben, denn im Mai nahm er mit Gewalt der Waffen Besitz von der Stadt Sonoma, bemächtigte sich der dort befindlichen Artillerie und des Kriegsmaterials, und erklärte Californiens Unabhängigkeit von Mexico.

Zu gleicher Zeit erschien ein amerikanisches Geschwader unter Admiral Stockton in dem Hafen von San Francisco, welches im Juli nach der Stadt Monterey segelte, und dieselbe mit einem Corps Linientruppen im Namen der Vereinigten Staaten besetzte, während Kapitain Fremont gleichfalls dort einrückte. Die Eroberungen wurden während des ganzen Jahres fortgesetzt, die Mexicaner zeigten wiederholten, aber stets erfolglosen Widerstand, bis endlich im Januar 1847 ganz Californien sich in den Händen der Amerikaner befand.

Eine große Zahl der Abenteurer, welche die Siege erfochten hatten, ließen sich hier nun häuslich nieder, nahmen Grundeigenthum in Besitz, ohne zu fragen, wem es gehörte, und begannen sofort, das Land zu bearbeiten und sich eine Heimath zu gründen, während sie die Mexicaner aus ihrer Nachbarschaft vertrieben.

So hatte auch einer dieser Freibeuter, ein Kapitain Sutter, östlich von der später entstandenen Stadt Sacramento sich eine Niederlassung geschaffen, hatte sich Haus und Hof gebaut, Garten und Feld eingerichtet, und sich aus der Umgegend Vieh zusammengetrieben, so daß er bald eine bedeutende Herde besaß.

Im Januar 1848 beabsichtigte er eine Mühle anzulegen, und miethete zur Aufführung eines Dammes, um das Wasser in dem Bache aufzustauen, einen frühem Kriegskameraden, Namens Marschall, bei welcher Arbeit dieser Mann an dem Grunde des Baches einen Klumpen gediegenen Goldes fand. Kapitain Sutter, den er von seinem Fund in Kenntniß setzte, legte ihm Schweigen auf, und schlug ihm vor, für gemeinschaftliche Rechnung weitere Nachforschungen nach dem kostbaren Metall anzustellen. Ihre schon hoch gesteigerten Erwartungen wurden aber durch das Resultat ihrer Bemühungen noch weit übertroffen, so daß sie nun alle andere Arbeiten aufgaben, und sich lediglich mit Sammeln des Goldes beschäftigten.

Durch das Anlegen von förmlichen Goldwaschereien aber wurde ihr Vorhaben bald bekannt, die Bewohner der ganzen Umgegend folgten ihrem Beispiel, erzielten gleich reiche Ausbeuten, und hier und dort wurden solche bedeutende Massen des Metalls gefunden, daß in kurzer Zeit die Bevölkerung des ganzen Landes sich auf die Goldjagd begab.

Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht davon durch die Vereinigten Staaten, ›Gold‹ schallte es durch das ganze

Reich, und viele Tausende von Amerikanern wurden in diesem Jahre von dem Goldfieber erfaßt, die sich nun eiligst rüsteten, um im kommenden Frühjahr nach dem Wunderlande aufzubrechen, wo man in wenigen Wochen mit so leichter Mühe zum Millionair werden konnte.

St. Louis, und später das weiter westlich, hart an den Indianergebieten gelegene Independence waren seit langen Jahren die Sammelplätze für die Pelzjäger gewesen, wo dieselben sich zu ihren gefahrvollen Streifzügen ausrüsteten, und von wo sie ihre Züge nach den Jagdrevieren in den Felsengebirgen begannen, und diese beiden Städte waren es auch jetzt, wohin sich aus den ganzen Vereinigten Staaten der Strom der vom Goldfieber Ergriffenen richtete.

Colmar folgte mit steigender Aufmerksamkeit der Unterhaltung, welche sich in der Bierhalle bald ausschließlich um das Gold in Californien drehte, nicht etwa aber weil er, wie alle an dem Gespräch Theil nehmenden die ungeheuren Reichthümer jenes Landes mit sehnsüchtigem verlangendem Herzen anstaunte, sondern weil das Neue und Fremde desselben und dessen Schönheiten, so wie das Großartige der Natur auf dem Wege dorthin einen mächtigen Reiz auf seine rege Phantasie ausübten. Außerdem entsprach das Abenteuerliche und Gefahrvolle der Reise seiner Stimmung, und er wandte sich mit Fragen an einen der Gäste, einen Amerikaner Namens Hood, der im Dienste der Pelzcompagnien als Jäger mehrere Jahre in den Felsengebirgen zugebracht hatte.

Hood war eine jener urwüchsigen kräftigen Naturen, wie man sie meist nur an der Grenze der Civilisation zu finden pflegt, er war gerade heraus ohne Rückhalt und ohne viel Höflichkeit, aber von großer Gutmüthigkeit und aufopfernder Treue gegen seine Freunde, während seine Feinde einen gefährlichen thatentschlossenen Gegner an ihm hatten. Wenn ihm auch eine gründliche Schulbildung abging, so war doch sein klarer Verstand durch eine scharfe Beobachtungsgabe unterstützt worden, sich die Kenntnisse für das praktische Leben anzueignen, er war ein ganz tüchtiger Feldmesser, war von frühster Jugend auf Landbauer und Jäger, wußte mit Handel und Geschäft umzugehen, und kannte die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes auf das Genauste. Dabei hatte er für Naturschönheiten vielen Sinn, welcher mit die Veranlassung zu seinen wiederholten Jagdzügen in die Felsengebirge gewesen war, und er gab Colmar so glühende begeisterte Schilderungen von den dortigen Gegenden, daß dieser ihm mit Verwunderung zuhörte.

Hood's Aeußeres entsprach ganz dem innern Menschen: er war ein untersetzter, muskulöser junger Mann mit angenehmen wettergebräunten Gesichtszügen, dunkelbraunem starkem Lockenhaar und einer großen Narbe auf der rechten Wange, ein Andenken, welches ihm ein von ihm erlegter Bär hinterlassen hatte.

Er theilte Colmar mit, daß im Frühjahr eine bedeutende Truppenabtheilung nach Californien ziehen werde, welche wegen der vielen Wagen und der Geschütze, die sie mit sich führe, genöthigt sein würde, den Weg

fahrbar zu machen, so daß für die Tausende von goldgierigen Auswanderern, die den Soldaten bald nachfolgen wollten, die größten Hindernisse auf ihrer langen Reise beseitigt würden. Er sagte, der Andrang von Emigranten in St. Louis und namentlich in Independence sei so groß, daß man annehmen könne, die Karavane werde sich auf mehrere hundert Wagen belaufen, und bei der großen Zahl von Menschen, die sie begleiten müsse, fiel jede Gefahr den feindlichen Indianerstämmen gegenüber weg.

Colmar vergaß in der Unterhaltung mit Hood das ihm Widrige des Lokals, in dem er sich befand, der Abend verstrich ihm schnell und angenehm, und als Herr Sweeton, der ihn hierhergeführt hatte, sich erhob und an den Heimweg mahnte, bat Colmar seinen neuen Bekannten Hood, ihn, so lange er sich in dieser Stadt aufhalte, recht oft zu besuchen, was dieser zu thun ihm freudig versprach.

Herr Sweeton, ein hagerer mittelgroßer Mann mit schwarzem Haar, unruhigen schwarzen Augen, einer langen spitzen Nase, sehr weißer Wäsche, schwarzer Halsbinde und schwarzem Frack, war als Junggeselle ein recht wilder leichtsinniger Passagier gewesen, seinen letzten leichtsinnigen Streich aber hatte er begangen, als er vor mehreren Jahren ein Fräulein Watson aus einer Abendkirche nach Hause begleitete, und ihr sagte: sie sei so schön, daß er sie heirathen möchte; denn Fräulein Watson gab ihm auf der Stelle ihr Jawort, und als Sweeton sich am folgenden Tage nicht als Bräutigam bei

ihr einfand, ließ sie ihn zu sich entbieten, und drohte ihm mit Klage auf Eheversprechen. Sweeton blieb nur die Wahl, sein nicht bedeutendes Vermögen an Fräulein Watson zu verlieren, oder sie zu heirathen, er nahm sie zur Frau, und erhielt mit ihr so viel Sorgen, so viele Ausgaben, daß er jetzt seine ganze Zeit dem Geschäft widmen mußte.

Während er nun in seinem Streben, Geld zu verdienen, Alles vergaß, was ihm das Leben Angenehmes bieten konnte, bemühte sich seine Gattin mit ihrer bei ihr wohnenden Schwester Zephyrine, in ihren Ausgaben gleichen Schritt mit dem Verdienste des Herrn Sweeton zu halten. Auf jede gelungene Speculation desselben antwortete die treue Gattin mit neuen Bedürfnissen, es wurde noch eine Negerin gekauft, um der bereits vorhandenen Dienerschaft die Aufwartung bei den Ladies zu erleichtern, eine neue Equipage mußte angeschafft werden, die Stuben bedurften schwerer Teppiche, besserer Vorhänge, eleganterer Möbel, und wenn Madame Sweeton einmal wegen der Verwendung des Geldes in Verlegenheit kam, so half ihr stets der unerschöpfliche Ausgabenquell, die Toilette, aus der Noth. Dabei bot sie alle Kunst, alle Mittel auf, um ihre Schönheit zu erhalten, und hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen Kinder. »Um Gottes Willen, nur keine Kinder – das sollte mir fehlen!« pflegte sie oft zu sagen, und strafte jeden danach aufkeimenden Wunsch ihres Gatten mit Zorn und Kälte.

Nachdem Herr Sweeton mit Colmar die Bierhalle verlassen hatte, gab er diesem das Geleit bis nach seinem

Gasthaus, wo er sich ihm dann empfahl, und ihm die schon Vormittags an ihn gesandte Einladung auf Morgen zum Mittagessen in seinem Hause nochmals ins Erinnerung brachte.

Madame Sweeton, sagte er, freut sich ungemein darauf, Sie bei sich zu sehen.

Colmar begab sich der Einladung gemäß am folgenden Tage um drei Uhr nach der Behausung des Herrn Sweeton, zog den versilberten Schellenknopf an der weißen marmornen Thüreinfassung, und wurde von einer jungen Negerin eingelassen und in ein reich meublirtes Zimmer geführt, worauf das Mädchen sich entfernte, um Herrn Sweeton von seiner Ankunft zu benachrichtigen. Derselbe war aber erst so eben von der Börse gekommen und noch beschäftigt, seine Toilette zu machen.

Colmar trat auf dem prächtigen Teppich an das offene Fenster, welches in den kleinen Garten hinter dem Hause zeigte, und vernahm in diesem Augenblick, wie eine weibliche Stimme seinen Namen nannte. Er beugte sich aus dem Fenster und erblickte in einer Geisblattlaube unter demselben Madame Sweeton nebst ihrer Schwester Zephyrine, die es sich in einem mit Rohr geflochtenen Sopha bequem machten, und, in dessen beiden Ecken zurückgelegt, sich des kühlen Schattens erfreuten, den das Haus über sie hinwarf.

Madame Sweeton gähnte tief, ohne die Hand vor ihren weit geöffneten Mund zu halten, da sie keine Ahnung davon hatte, daß sie von Oben herab gesehen würde.

Ja, dieser Herr Colmar, fuhr sie dann fort, ist ein Baron, ich möchte wohl wissen, was für ein Unterschied zwischen einem Baron und einem gewöhnlichen Menschen ist. In Fieldings Romanen kommen auch immer Barone vor, ohne daß darin gesagt wäre, warum man sie so nenne. Weißt Du Nichts darüber, Zephyrine?

Abermals kam Madame Sweeton das Gähnen an, während ihre Schwester sagte:

Ich glaube, die reichen Leute werden in Europa so genannt.

Madame Sweeton's Blick war während des Gähnens auf ein Thermometer gefallen, das am Eingang der Hütte hing, und, nach ihm hinzeigend, sagte sie:

Da hat Herr Sweeton wieder das Ding hingehängt, ich möchte wohl wissen, welcher Unterschied zwischen einem solchen Thermometer und einem Barometer ist, wie wir einen in der Stube haben. Weißt Du es nicht, Zephyrine?

Der eine hängt draußen und der andere hängt drinnen, antwortete die Schwester, ohne ihre bequeme Lage zu verändern.

So, – sagte Madame Sweeton ruhig, und heftete ihre Augen auf Zephyrinen's Fuß, den dieselbe übergeschlagen hatte, und der unter dem schweren seidenen Gewande hervorsah.

Zieh Deinen Strumpf etwas weiter hinunter in den Schuh hinein, man sieht das Loch über der Hacke hervorschauen, und der Baron möchte denken, Du hättest kein Geld, um Dir Strümpfe zu kaufen.

Zephyrine hob den Fuß empor, um ihn zu betrachten, ohne sich aufsetzen zu müssen, als sie aber die Oeffnung bemerkte, richtete sie sich in ihrem Sitz auf, warf den Schuh ab, und zog nun den Strumpf so weit hinunter, daß der Schuh, den sie wieder anzog, den Mangel bedeckte. Dabei sagte sie:

Ich habe die Strümpfe erst zweimal angehabt und sie sind noch zu rein, um sie wegzuwerfen, worauf sie sich wieder in das Sopha zurücksinken ließ.

Du wirst Deinem Zukünftigen eine sparsame Hausfrau werden; wie wäre es mit diesem Herrn Colmar? Er ist ein schöner Mann, und muß auch Geld haben, weil er Baron ist. Ziehe die Spitzen um Deinen Nacken etwas weiter zurück, Du hast einen schönen Hals, und wenn Du nach Tisch ihm gegenüber im Schaukelstuhle sitztest, so laß ihm Deinen Fuß hübsch sehen. Wenn die Männer einen feinen Knöchel erblicken, so sind sie verloren. Ich habe Herrn Sweeton nur dadurch bekommen. Nach Tisch mußt Du ihm etwas auf dem Clavier vorspielen. Wie viele Stücke kannst Du jetzt?

Dreie, entgegnete Zephyrine, und schaute auf ihren Fuß, den sie auf- und niederschwang.

Er ist ein Deutscher ich möchte wissen, wo das Deutschland eigentlich liegt. In frühern Zeiten hieß es Hessen, denn mein Vater hat es uns oft erzählt, daß während unsres glorreichen Freiheitskrieges England viele Tausend dieser Hessen als Soldaten gegen uns hierherbrachte; es waren aber alle Deutsche, wie sie jetzt immer noch hier ankommen. Weißt Du nicht, wo das Land liegt?

Erst kommt England, dann Frankreich und dann Deutschland, das ist das Hinterste, entgegnete Zephyrine in dem Augenblick, als das Negermädchen in den Garten trat und den Damen anzeigte, daß der fremde Herr angekommen sei.

Colmar zog sich, als die beiden Schwestern sich erhoben, aus dem Fenster zurück, und bald darauf traten dieselben, zu ihrer vollen Größe aufgerichtet, Hand in Hand in das Parlour, Madame Sweeton bewillkommnete den Gast auf's Liebenswürdigste und sagte, indem sie auf ihre Schwester zeigte:

Meine Schwester Zephyrine hat sich sehr nach Ihnen geseht.

Colmar verneigte sich, und rang mit seinem Widerwillen gegen die beiden Frauenzimmer, um ihnen eine Artigkeit zu sagen, als Herr Sweeton eintrat, und ihn der Mühe überhob.

Man begab sich nun zum Essen, während welchem Madame Sweeton an allen Gerichten etwas auszusetzen hatte, denn sie selbst kümmerte sich niemals um den Küchenezettel. Herr Sweeton ging Morgens sechs Uhr mit einem Diener auf den Markt und kaufte die Speisen für den Mittagstisch ein, und der Köchin blieb es überlassen, dieselben zuzubereiten.

Herr Sweeton, wie können Sie nur einen so alten Trutzhahn kaufen, sagte sie zu ihrem Gatten, Herr Baron Colmar muß denken, daß Sie erst seit Gestern verheirathet wären, Sweeton jedoch schob die Schuld auf die Köchin, die den Hahn nicht genug gebraten habe.

Unsre Köchin? entgegnete die Gattin, aber Herr Sweeton, haben wir nicht für das Negerweib siebenhundert Dollars bezahlt – und sie sollte nicht kochen können?

Sweeton gab dem ihm lästigen Gespräch schnell eine andere Wendung, indem er es auf das Gold Californiens lenkte.

Der Blick der Frau nahm jetzt einen ganz andern, einen begeisterten Ausdruck an.

Ja, das ist ein Land, sagte sie mit aufleuchtendem Auge, da braucht man nur das Gold aufzulesen und so viel zu sammeln, als man zu haben wünscht; unter einer Million würde ich aber nicht aufhören. Wenn Herr Sweeton Lust hätte, dorthinzugehen, ich würde ihn sogleich begleiten.

Es soll in der That fabelhaft sein, in welchen Massen die Leute dort das Gold zusammensuchen, nahm Sweeton das Wort, gediegene Stücke von vierzig Pfund sind gefunden worden, um die kleinen Körner kümmert man sich gar nicht. Hätten Sie nicht Lust, Herr Baron, den Zug im Frühjahr mitzumachen?

Weniger um des Goldes, als um der schönen Natur willen, die jenes Land besitzen soll, antwortete Colmar sinnend, es wäre nicht unmöglich, daß ich mich dazu entschließen möchte.

Zephyrine, Du würdest uns doch auch begleiten? fiel Madame Sweeton mit einem aufmunternden Blick nach ihrer Schwester ein.

Warum nicht, ich denke es mir ganz angenehm, die Reise zu machen, wenn Herr Sweeton für einen bequemen Wagen sorgte, erwiederte die Angeredete, und setzte mit einem lächelnden Blick zu Colmar gewandt noch hinzu:

Besonders wenn wir einen so angenehmen Begleiter wie den Herrn Baron bekämen.

Das ist noch sehr ungewiß, entgegnete Colmar sich verneigend, ich will zuerst den Norden dieses Landes bereisen, und wenn mich kein Ort dort fesselt, so kehre ich vielleicht noch zu rechter Zeit hierher zurück, um Californien einen Besuch zu machen. Was ich bis jetzt von den Vereinigten Staaten gesehen habe, hat mich sehr wenig befriedigt.

Das wundert mich, fiel Madame Sweeton ein, es ist doch das erste Land der Erde, und die Amerikaner sind ja die edelste, aufgeklärteste, civilisirteste und zuhächst stehende Nation der Welt.

Colmar sah sie erstaunt an, und eine rasche Antwort war ihm auf die Lippen getreten, doch erstarben dort die Worte, als halte er es nicht der Mühe werth, zu widersprechen.

Und auf Eines kann Amerika wohl stolz sein, fuhr Madame Sweeton mit einem strahlenden Blick fort, auf seine Ladies!

Ich habe noch zu wenig von dem Lande gesehen, um ein Urtheil fällen zu können, bemerkte Colmar; dem

Blick der Frau aber beugend, setzte er mit einer übertrieben höflichen Verbeugung schnell hinzu: Von der hohen Schönheit und Vortrefflichkeit seiner Damen jedoch habe ich mich hier überzeugt.

Madame Sweeton so wie ihre Schwester fühlten sich geehrt durch die Anerkennung ihrer Reize, streckten sich möglichst gerade, als wollten sie dem Blick des Barons volle Gelegenheit geben, ihre Gestalten zu bewundern, und sahen ihn dabei stolz lächelnd an.

Nach Tisch begab man sich in das Zimmer, aus dessen Fenster Colmar die geistreiche Unterhaltung der beiden Damen mitangehört hatte, er sollte im Schaumstuhl gegenüber Fräulein Zephyrine Platz nehmen, trotz des zu erwartenden reizenden Anblicks des feinen Knöchels aber entschuldigte er sich, nicht länger verweilen zu können, und hatte schon die Thür erreicht, als Madame Sweeton ihn nochmals zurückhielt, und sagte:

Es macht Ihnen vielleicht Freude, Heute Abend die Kirche zu besuchen; da es aber langweilig ist, dort fremd und allein zu sitzen, so wird Zephyrine sich ein Vergnügen daraus machen, Sie zu begleiten, Herr Baron; der Anfang ist nach acht Uhr und gegen zehn ist das Ende, da haben Sie mit Zephyrine noch eine hübsche Promenade bis hierher, und uns wird noch die Gelegenheit zu Theil, Ihnen eine gute Nacht zu wünschen. Ich möchte wohl sagen, ich wollte mit Herrn Sweeton mich auch hinbegeben, es ist aber mehr ein Amusement für unverheirathete junge Leute.

Colmar bedauerte unendlich, von dem gebotenen Glück keinen Gebrauch machen zu können, da er schon für diesen Abend versagt sei, und eilte dann in den Corridor hinaus nach seinem Hut, doch in der Hausthür rief ihm Madame Sweeton noch zu:

Sie finden Zephyrine jeden Abend um acht Uhr bereit, mit Ihnen zu gehen.

Colmar hatte bald genug von St. Louis gesehen, um auszufinden, daß das Leben hier ihm nicht zusagen könne. Das Gewühl des Geschäftes hatte für ihn kein Interesse, und doch, wohin er sich wandte, hörte er Nichts weiter, als vom Handel und von dem Golde in Californien reden. Seine Seele, die nur in der Kunst, in deren edelster Bedeutung lebte, zog sich, wie die von rauher Hand berührte Sinnpflanze, allenthalben unangenehm erfaßt, vor dem rein materiellen Treiben und Wühlen der Menschen zurück, und er entschloß sich kurz, seine Wanderung nach dem Norden fortzusetzen, um in dessen Naturschönheiten die Preiscourante und Procentlisten zu vergessen, womit man hier sein Ohr so sehr belästigt hatte. Hood, der ihm seines Gefühls wegen lieb geworden war, begleitete ihn bis auf die Eisenbahn, dort nahmen sie Abschied auf ein mögliches baldiges Wiedersehen, der Eisenbahnzug brauste mit schwindelnder Schnelligkeit davon, und Colmar erreichte ohne Unterbrechung Chicago. Es war spät Abends, als ihn die Droschke, die er an dem Eisenbahndepot bestieg nach dem Gasthaus führte, und ermüdet und geblendet von den vielen Gasflammen, die ihm beim Eintritt in dasselbe entgegenstrahlten, folgte

er dem Kellner nach einem Zimmer im ersten Stock, um dort zur Ruhe zu kommen, denn es war ihm immer noch, als säße er in dem dahinfliegenden Waggon, und sähe zu beiden Seiten die verworrenen Bilder, die durch die Schnelligkeit, mit der er an ihnen vorübersauste, vor seinem Blick in einander verschwammen und sich wirbelnd im Kreise zu drehen schienen.

Das Zimmer machte einen angenehmen Eindruck auf ihn, es war sehr geschmackvoll ausgestattet und äußerst sauber und nett gehalten. Er hatte sich mit Behagen in dem Sopha niedergelassen, als ein schwarzer Diener eintrat und ihn fragte, ob er nicht zu Nacht zu speisen wünschte, das Supper stände noch auf dem Tische.

Es kostete Colmar Ueberwindung, sich aus seiner Ruhe zu erheben, dennoch ging er hinab in den ungeheuern Speisesaal, wo er einen Tisch für hundert Personen gedeckt fand.

Eine große Zahl schwarzer Diener in blendend weißen Leinenanzügen harren dort seiner Befehle, außer ihm selbst war kein Gast mehr zugegen.

Auch hier fühlte er sich behaglich, der ganz weiße Saal mit den goldenen Rahmen der großen Spiegel und den kolossalen goldenen Kronleuchtern war sehr hell erleuchtet, die schön geschnitzten Armstühle waren von Mahagoniholz und die Vorhänge an den hohen Fenstern von schwerem rothem Damast; dabei war Alles sehr sauber und neu, und machte einen vornehmen Eindruck. Colmar fragte einen der Diener, was für ein Landsmann der Wirth sei.

Ein Deutscher, war die Antwort.

Mit einem freudigen Gefühl empfing Colmar die Auskunft, auf die er halb und halb gehofft hatte, und noch behaglicher kehrte er in sein Zimmer zurück, wo er sich bald darauf zur Ruhe begab.

Am folgenden Morgen erwachte er erst, als ihm die Sonne durch die vorgezogenen weißen Vorhänge freundlich in die Stube schien. Er machte schnell Toilette, schritt dann an eines der Fenster, und zog die Vorhänge zur Seite.

Welch ein prächtiges Bild lag vor ihm! Auf der smaragdgrünen unabsehbaren Fläche des schönen Michigansees jagten sich die schaumgekrönten Wellen spielend dem breiten Werfte zu, und trugen unzählige große und kleine Schiffe, deren weiße Segel in dem goldnen Morgenlichte glänzten, auf ihrem Rücken hin und wieder, während mächtige Dampfer und Segelfahrzeuge in endloser Reihe am Werfte hinlagen, und Güter einnahmen, oder ausladeten. Das Werft selbst war mit emsig beschäftigten Menschen, mit Güterwagen und Gütern bedeckt, und hin und her wogte das rege Leben im buntesten Gemisch durcheinander.

Colmar hatte sich lange Zeit an dem herrlichen Bilde ergötzt, hatte sein Auge bald an den wundervollen Farben und Lichtern geweidet, welche die Sonne auf die grüne Fluth zauberte, und bald wieder mit Entzücken das bunte Treiben auf den Schiffen und dem Werfte beobachtet, da mußte er über sich selbst lachen, denn er erinnerte sich daran, daß das, was ihn im Augenblick so

hoch begeisterte, doch wieder das materielle Geschäftsleben, war, welches ihm St. Louis so zuwider gemacht hatte. Aber hier war es das Bild, war es die poetische Erscheinung desselben, ohne daß dessen Prosa ihm in Zahlen Wege in das Ohr gerufen wurde. Er öffnete schnell seinen Koffer, nahm Zeichenmaterial hervor, rückte Tisch und Stuhl auf das Fenster, und entwarf in Wasserfarben eine reizende Skizze von dem Bilde vor sich.

Wie oft der Mensch durch den ersten freundlichen Eindruck einen Ort lieb gewinnt und dann für Lebenszeit ihn lieb behält, so ging es Colmar mit Chicago, und es that ihm leid, als er den Dampfer bestieg, der ihn über die wundervollen Seen nach der Schöpfung größtem Meisterwerke, nach den Fällen des Niagara's tragen sollte.

Von dort aus besuchte er auch die vielen Wasserfälle, die vielen reizenden kleinern Seen im Staate von New-York, und zog dann auf dem unvergleichlich herrlichen Hudsonfluß hinab nach der Weltstadt New-York.

Er hatte viel Schönes auf seiner langen Wanderung gesehen, wie weit blieb aber Alles gegen das wonnige, sonnige Mexico zurück! Und wie wenig war seine Erwartung erfüllt worden, in dem Fremden, dem Neuen seine Seele zu beruhigen, die Stimme seines Herzens, seinen Gram, seinen Schmerz zu betäuben, zu vergessen, der Vergleich mit der Gegenwart brachte die Bilder seiner glückseligen Vergangenheit nur immer glühender, nur immer schmerzlicher in seine Erinnerung zurück.

So, in dieser Lebensweise konnte er keine Ruhe finden, wo aber, wo sollte er sie suchen? Das war die Frage, die

ihm in jedem Augenblick sein Gefühl damit beantwortete, daß es auf dieser Welt keine Ruhe, kein Glück mehr für ihn gebe. Und doch trieb sein kräftiger thätiger Geist ihn immer wieder an, irgend Etwas zu thun, zu unternehmen, und sich nicht dem düstern Nachdenken über sein gräßliches Geschick gänzlich hinzugeben.

New-York war das vorläufige Ziel seiner Reise gewesen, wohin sollte er nun seine Schritte wenden? Der Gedanke an Californien wurde von Tag zu Tag reger in ihm; war es doch auch Mexico, wenngleich es einem andern Klima angehörte und andere Berge, andere Wälder hatte. Die Mühseligkeiten, Beschwerden und Gefahren der Reise dorthin zogen ihn immer mehr an, es war ihm, als könnte er in ihnen seine Erinnerung betäuben, seine trüben schweren Gedanken vergessen.

Schon nach wenigen Tagen seines Aufenthalts in New-York kam er zu dem festen Entschluß nach Californien zu wandern und begann sofort, Vorbereitungen für die Reise zu treffen.

Namentlich hatte er hier Gelegenheit, das nöthige Zeichen- und Malmaterial anzuschaffen, so wie sich mit den besten Waffen zu versehen, von welchen Letztern er eine Doppelbüchse, zwei Revolver und einen Hirschfänger wählte.

Die Aufgabe, Nichts zu vergessen was er hier sicherer und besser als im Westen bekommen konnte, zerstreute ihn, und mit frisch angefachter Lebensthätigkeit kehrte er

nach St. Louis zurück, wo er von seinen Bekannten freudig bewillkommnet, von Hood aber jubelnd empfangen wurde.

Abgemacht, bei Gott! sagte dieser, als Colmar ihm die Ursache seiner Rückkehr mittheilte, nun suche ich mein altes Handwerkszeug wieder zusammen und gehe mit Ihnen; hätte ich doch bald das edle Waidwerk ganz verlernt. Ich denke aber, es soll noch gehen, war ich doch keiner der schlechtesten Jäger; und verlassen dürfen Sie sich auf mich – wo Sie bleiben, da bleibe auch ich!

Dabei schüttelte er wieder und wieder die Hand Colmar's, und schlug zuletzt so kräftig in seine eigne Linke, daß es wie ein Pistolenschuß knallte, worauf er sagte:

Verdammt, wenn es mir nicht die ganze Zeit war, als müßte ich den Zug mitmachen, und dachte doch nicht daran, es zu thun. Nun aber, lassen Sie mich alle Einrichtungen für uns Beide besorgen, wir bleiben allein für uns, vollständig unabhängig von dem ganzen Troß. Zuerst einen recht leichten Wagen und drei kapitale Stiere, zwei zum Einspannen und den dritten für einen Nothfall nebenher. Dann zwei gute Jagdpferde für uns zum Reiten, eines davon besitze ich schon, das ist für Sie bestimmt, und das zweite werde ich finden. Mein Neger Tommy, derselbe, der schon zweimal mich in die Felsen-gebirge begleitet hat, geht mit uns, dann sind Wagen und Ochsen in guten Händen, und wir können nach Belieben vorausschwärmen, ich kann jagen und für unsre Küche sorgen, und Sie können zeichnen. Wird das ein Leben sein!

Colmar wurde durch den Entschluß Hoods außerordentlich freudig überrascht, und seine Begeisterung für die Reise wurde dadurch um das Doppelte gesteigert; hatte er doch jetzt einen Gefährten, der mit ihm zu fühlen vermochte, der sich mit ihm über das Schöne der Schöpfung freuen konnte, und der ihm in Gefahr und Noth treu zur Seite stehen würde.

Die Stadt war ganz ungewöhnlich belebt, denn einige tausend Menschen, die nach dem Goldlande ziehen wollten, waren hier schon von Nahe und Fern her erschienen, und wenn auch eine große Zahl von ihnen hier nur Einkäufe gemacht und dann weiter nach Independence gewandert war, so blieben doch noch sehr Viele hier zurück, und Tag für Tag kamen neue Ankömmlinge hinzu.

Sie erschienen in der verschiedensten Weise, in den verschiedensten Zusammenstellungen. Bald war es ein mit vier schweren Pferden bespannter großer Kastenwagen, über dem auf Reifen ein Leintuch ausgespannt war und unter welchem eine ganze Familie von zehn, zwölf Personen zusammensaß, bald war es ein ebensolcher schwerer Wagen mit sechs mächtigen Ochsen bespannt, bald aber auch zog ein einzelnes Pferd ein leichtes Leiterwägelchen, auf welchem eine Frau mit mehreren kleinen Kindern zwischen eisernem Kochgeschirr auf zusammengerollten wollenen Decken saß, während der Mann mit der Büchse auf der Schulter voranschritt, und noch einige größere Kinder nebst einer Anzahl Hunden dem Fuhrwerk folgten.

Häufig aber auch erschienen Wagen mit Maulthieren oder Ochsen bespannt, die mit Reisegepäck beladen waren, neben denen ein Schwarm von zwanzig oder dreißig junger kräftiger Männer hinschritt, welche schienen, Californien mit Sturm einnehmen zu wollen. Alle Wagen aber trugen das Vorhaben, das Ziel ihrer Besitzer zur Schau, denn allenthalben sahen Kreuzhacken, Spaten und Goldwaschpfannen aus ihnen hervor.

Die Einkäufe in St. Louis waren ungeheuer, doch wurden die schwindenden Vorräthe schnell durch neue Zufuhren aus den östlichen Staaten vergrößert, es wurden aus der ganzen Umgegend Fuhrwerke aller Art zum Verkauf nach dort gebracht, und Zugochsen, Pferde und Maulthiere trafen in großer Zahl auf dem Markte ein.

Hood hatte bald alle Bedürfnisse zur Reise angeschafft, ein neuer leichter Wagen, über welchem ein wasserdichtes Tuch ausgespannt war, stand fertig, und zwar so eingerichtet, daß seine beiden Eigenthümer bequem darin schlafen konnten, drei ungeheure, vortrefflich eingefahrene Stiere waren erstanden, und zwei Jagdpferde bereit, bestiegen zu werden. Zugleich hatte Hood alles nöthige Handwerkszeug, Provisionen und Munition angeschafft, und der Wagen brauchte nur beladen zu werden, um die Reise antreten zu können.

So weit hatte Hood gegen alle mögliche Ereignisse und Widerwärtigkeiten während der Fahrt Vorkehrungen getroffen, doch Colmar, noch nicht damit zufriedengestellt,

hatte nach eignen Ansichten sich noch ein Fuhrwerk bauen lassen, welches im Falle der Noth, wenn der Ochsenwagen nicht mehr ausreichen würde, ihm aus der Verlegenheit helfen sollte.

Dieses Fuhrwerk bestand in einem Schiebkarren. Derselbe war aus dem leichtesten Cedernholz gefertigt, sein großes, sehr leicht gearbeitetes ganz eisernes Rad hatte eine ebenso zierliche eiserne Achse und lief in metallenen Buchsen, so daß man die Maschine mit größter Leichtigkeit fortbewegen konnte. Der geräumige Kasten war mit einem Deckel und einem Schloß versehen, und auf demselben waren Riemen angebracht, um Gewehr, Axt, Bratpfanne und sonstiges Geräth festzuschnallen.

In der einen Hälfte des Kastens hatte Colmar nun sein ganzes Zeichen- und Malapparat verpackt, während er den Raum der andern Hälfte leer ließ, um ihn vorkommenden Falles für das Unterbringen von sonstigen Bedürfnissen zu verwenden. Hood amüsirte sich über den drolligen Einfall, ein solches Fuhrwerk auf einer Reise durch die Felsengebirge benutzen zu wollen, während hunderte von Wagen und so viele Menschen zusammen des Weges zogen; doch Colmar blieb bei seinem Glauben für die Zweckmäßigkeit seiner Fahrmaschine, und sie wurde hinter dem Wagen an demselben so befestigt, daß sie ihm auf ihrem einen Rade folgte.

Colmar hörte mit großer Verwunderung von Herrn Sweeton, daß auch dieser nebst Frau und Schwägerin entschlossen sei, nach dem Goldlande auszuwandern,

daß er alles Eigenthum vermiiethet, sein Geschäft verkauft habe, und daß er und seine beiden Damen bereits reisefertig wären. Seine Neger und Negerinnen wollte er mitnehmen, die sollten das Gold für ihn auflesen.

#### ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Die Karavane. Das erste Lager. Die Prairie. Der Arkansasfluß. Der zerbrochene Wagen. Wassermangel. Feuer. Die Indianer. Große Bedrängniß. Die Trennung.*

Ende März erschien eine Truppenabtheilung von einigen tausend Mann, welche die Regierung nach Californien sandte, und sie wurde von den goldlustigen Scharen mit Jubel begrüßt, da sie mit ihren Geschützen und ihren fünfzig Wagen den Weg nach dem gelobten Lande für sie bahnen sollte.

Bald nach deren Durchzug durch St. Louis begannen die Auswanderer ihnen nach Independence zu folgen, um sich dort zu einer Karavane zu sammeln und von dort aus die große Reise anzutreten.

Auch Colmar und Hood bestiegen ihre Pferde, Tommy, der Neger, schwang seine lange Peitsche über den beiden vor den Wagen gespannten Stieren, und allen Bekannten noch Abschiedsgrüße zuwinkend, verließen sie St. Louis auf dem Wege nach Independence.

Auf Meilen weit rund um diese Stadt sah es aus wie eine Völkerwanderung, so weit man schaute, standen Zelte in allen Richtungen, allenthalben stiegen Rauchsäulen über den Lagerfeuern empor, und zahllose Herden von

Ochsen, Pferden und Maulthieren weideten zwischen denselben. Dabei herrschte sehr große Thätigkeit unter den Lagernden, Vorräthe aller Art wurden an Packthieren aus der Stadt nach den Zelten und Wagen geführt, fast ein Jeder hatte noch Dieses, oder Jenes anzuschaffen, denn von hier aus ging es, wie von dem Küstenland in den Ocean, in die unbewohnten wilden Länder, wo man auf das beschränkt war, was man mitgenommen hatte.

Man rüstete sich zu einem allgemeinen Aufbruch, zu welchem der Tag in einer Versammlung und Berathung bestimmt wurde. Viele jedoch traten schon früher ihre Wanderung an, um ihren Zugthieren eine bessere und ungetheilte Weide zukommen zu lassen, als es voraussichtlich möglich sein würde, wenn so viele Tausende von Thieren sich, nahe zusammengedrängt, ihr Futter suchen mußten.

Zu diesen Vorauszüglern gehörte auch Colmar und Hood. Schon am Morgen nach der Berathung verließen sie das Lager, überschritten die Grenze des Staates Missouri, und befanden sich dann in dem Lande der Shawnee-Indianer, welches diesen von der Regierung der Vereinigten Staaten als Wohnort angewiesen ist.

Der Winter war mild gewesen, so daß das Gras nicht viel durch den Frost gelitten hatte, und schon begannen die Prairien sich mit ihrem jungen saftigen Grün und mit Blumen zu schmücken. Das Land, durch welches unsre beiden Reisenden wanderten, umgab sie wie ein künstlicher Park, größere, oder kleinere Grasflächen dehnten sich Hügel auf Hügel ab vor ihnen aus, und malerische

Baumgruppen und Waldstriche im ersten Schmuck des Frühlings hemmten bald die Aussicht, bald ließen sie dem Auge weiten Spielraum in die purpurblaue Ferne.

Die erste Nacht bei dem flackernden Lagerfeuer hatte für Colmar großen Reiz. An einem klaren rauschenden Bache unter den mächtigen Ahornen und Platanen einer kleinen Waldinsel, wie sie unzählig sich, so weit das Auge reichte, aus dem Graslande erhoben, hatten die Wanderer ihren Tagesmarsch beendet, Tommy, der Neger, hatte den Stieren und Pferden die Vorderfüße mit Streifen roher Ochsenhaut gefesselt und sie dann gehen lassen, damit sie sich in dem Grase laben und ruhen konnten, Hood hatte ein Feuer angezündet, und Colmar trug aus dem Wäldchen trocknes Holz herbei, um dasselbe während der Nacht damit zu nähren. Dann breitete Tommy zwei große gegerbte Büffelhäute für seine Herren neben dem Feuer aus, diese nahmen auf denselben Platz, und nun wurde Kaffee gekocht, magerer Speck mit Eiern in der Pfanne gebraten, und das noch von Independence mitgenommene frische Brod machte das Supper vollständig.

Es war ein warmer Abend, die Sonne senkte sich klar und heiter zwischen den fernen blauen Waldgruppen, und mit der einbrechenden Dämmerung begannen vorwärts und rückwärts zu beiden Seiten des Weges die Lichter der Lagerfeuer zu leuchten und zu blitzen, welche die unbekanntenen Reisegefährten Colmar's und Hood's in größerer, oder kleinerer Entfernung auflodern ließen.

Die friedliche Ruhe, die rund um in der Natur herrschte, verschönerte den Eindruck, den das Bild der Umgebung aus Colmar machte, und es war ihm, als zöge in dieser Einsamkeit, in dieser Abgeschlossenheit von der Welt auch Ruhe und Friede in seine Seele ein. Er athmete tief auf, das Frische des Abends umwehte ihn so wohlthuend, so kräftigend, und als die Nacht sich um ihn senkte, die Sterne über ihm zu funkeln begannen, und die glühend rothen Lichter des Lagerfeuers auf den Stämmen der Bäume und über ihm in dem Laube spielten, da meinte er, daß doch das prächtigste Zimmer ein ödes Gefängniß gegen diesen Schlafpalast sei.

Hood erzählte, auf seiner Büffelhaut hingestreckt, von seinen frühern Abenteuern in den Felsengebirgen, und selbst noch, nachdem er und Colmar sich Beide in ihre Decken gehüllt hatten und auf ihre Sättel zurückgesunken waren, fuhr er in seiner Unterhaltung fort, bis der Schlaf ihm die Worte von den Lippen stahl und ihn und seinen Gefährten in die wonnigen friedlichen Träume wiegte, womit er den Sterblichen nur unter freiem Himmel beglückt.

Colmar lag beim anbrechenden Morgen noch ebenso, wie er sich Abends hingelegt hatte, und als er die Augen aufschlug, loderte das Feuer schon hoch empor, und Hood hatte bereits den Kaffee gekocht und das Frühstück bereitet.

Nun, wie haben Sie geschlafen, Herr Baron? fragte er Colmar, sich die Hände reibend.

Vortrefflich, lieber Hood, ich weiß eigentlich gar nicht, daß ich geschlafen hätte, denn ich bin nicht *einmal* aufgewacht und habe mich gar nicht umgewandt, antwortete Colmar sich aufrichtend.

Ja, ja, so etwas von Schlaf und Ruhe kennt man in den Häusern nicht, dort plagen einen Sorgen und Gedanken, die man mit in die Träume hinüber nimmt, und wenn man aus ihnen aufschreckt, so stehen die Sorgen und Gedanken wieder da. Hier draußen in Gottes freier Natur, wo man keine unerreichbare Wünsche, keine getäuschte Hoffnungen hat, wo einen der Neid, die Arglist, die Bosheit der Menschen nicht verfolgt, hier schläft man den Schlaf des Gerechten, und wenn man träumt, so wiegt man sich in Wonne und Lust wie das Leben sie nicht bieten. Nun aber, frisch zugefaßt, Herr Baron, das Frühstück ist fertig und der Tag kommt heiter und klar dort heraufgezogen. Heute wollen wir einige von unsern Vorläufern hinter uns zurücklassen.

Bei diesen Worten warf Hood einen Blick nach dem östlichen Himmel und dann nach den Rauchsäulen, die sich weiter westlich an der Straße über verschiedenen Lagerfeuern erhoben.

Hören Sie, lieber Hood, lassen Sie mir jetzt den Baron weg, nennen Sie mich einfach Colmar; gleiche Brüder, gleiche Kappen, sagte dieser, mit einem freundlichen Lächeln zu seinem Gefährten aufschauend.

Wie Sie wollen, ehrlich heraus, der Baron sagte mir auch nicht so recht zu, er kam mir vor, wie ein Spitzname, mit dem ich Sie lächerlich machen müßte. Also, Colmar

und Hood, so verstehen wir uns am Besten, entgegnete dieser, indem er dem Maler treuherzig die Hand reichte und sie ihm kräftig schüttelte.

Bald war das Frühstück verzehrt, Tommy, der das seine schon lange vorher beendet hatte, trieb jetzt die Stiere zu dem Wagen, Hood holte die Pferde herbei, schnell war gesattelt und gepackt, und kaum hatte sich das volle Tageslicht über die Erde ergossen, als unsre Reisenden schon wieder auf dem mit Gras überwachsenen Wege vorwärts zogen.

Denen dort hat der Schlaf zu gut geschmeckt, die sollen uns wohl nicht wieder einholen, sagte Hood nach einer Weile, als sie in einiger Entfernung an einer Baumgruppe vorüberzogen, unter welcher sich eine Gesellschaft Auswanderer zur Weiterfahrt rüstete.

Colmar richtete gleichfalls seinen Blick nach ihnen hin, als zwei Frauenzimmer hinter dem dort stehenden Wagen hervorsprangen, ihre Tücher schwenkten, und ihm damit winkten.

Wahrhaftig, das sind Sweeton's, sagte er, wir müssen einen Augenblick zu ihnen reiten, sie haben in St. Louis ihr Möglichstes gethan, um mir artig zu sein.

Hiermit wandten er und Hood die Pferde, und Beide galoppirten nach dem Lager hinüber. Mit Jubel wurden sie dort begrüßt und Madame Sweeton sagte:

O, wie Schade ist es doch, daß wir so ganz in Ihrer Nähe gelagert haben, ohne es zu wissen, aber diesen

Abend müssen wir zusammentreffen, Herr Baron. Zephyrine sagte noch, als wir Ihr Feuer sahen: wenn das doch der Herr Baron wäre, der dort lagert.

Neben dem großen Ochsenwagen stand ein zierliches zweisitziges Fuhrwerk mit hohem ledernem Verdeck, und eingerichtet, um von einem Pferd gezogen zu werden. Madame Sweeton zeigte auf dasselbe und sagte: Sehen Sie, Herr Baron, dies ist mein und meiner Schwester Fuhrwerk, und ich fahre es selbst mit einem prächtigen Traber. Wir wollen Sie schon bald wieder einholen.

Wenn es nur nicht zu leicht für die rohen Wege gebaut ist, bemerkte Colmar auf den Wagen schauend.

Ach, wir Beiden sind ja leichte Waare, das hat Nichts zu sagen, entgegnete Zephyrine scherzend, und um Colmar's Lippen spielte ein unwillkührliches Lächeln, indem er, sich verneigend, sagte:

Für Herrn Sweeton aber um so werthvoller.

Dann sah er nach Tommy hin, der schon bedeutenden Vorsprung mit dem Wagen gewonnen hatte, empfahl sich den Damen und Herrn Sweeton auf Wiedersehen, und sprengte mit Hood dem Fuhrwerk nach.

Noch an mehreren Lagerplätzen, wo man sich gleichfalls erst zur Abreise rüstete, kamen sie vorüber, doch erblickten sie auch bald vor sich auf der Straße viele Wagen, die frühzeitig aufgebrochen waren, und dem einsamen Wege folgten.

Das Bild des Landes, durch welches sie zogen, wechselte nur in Bezug auf das Gehölz, dieses begann nach einigen Tagen fortgesetzter Reise spärlicher zu werden, die

ununterbrochenen Prairien gewannen mehr und mehr an Ausdehnung, und nach Verlauf einer Woche umgab eine wellenförmige unabsehbare Grasfläche die Reisenden, wie der Ocean ein auf ihm hinsteuernendes Schiff.

Das saftige Grün hatte aber einem fahlen Gelb Platz gemacht, denn das Gras, welches hier wuchs, war ein anderes, ein viel höheres, war abgestorben, und der junge Aufwuchs darunter hatte noch nicht Zeit gehabt, durch dasselbe emporzuschießen. Namentlich in den Vertiefungen der Prairien stand das trockne Gras so hoch, daß es oftmals bis zu dem Rücken eines Pferdes emporreichte, und nur hier und dort prangten die Höhen in frischem Grün und in der buntesten Farbenpracht der Blumen, die aus ihm hervorsahen.

Gute Lagerplätze, mit Brennholz und Wasser versehen, wurden auch seltener, und das Fäßchen, welches Hood mitgenommen hatte, wurde an klaren Bächen gefüllt, um den nöthigen Wasserbedarf während des Nachtlagers zu geben, wenn der Ort selbst keines bot. Hood aber, der den Weg so genau kannte, richtete die Tagesmärsche, wo er konnte, danach ein, Abends einen Bach oder Quell zu erreichen, und sorgte unterwegs auch stets für das nöthige Brennholz, für den Fall er im nächsten Lagerplatz keines erwartete. Wenn solches aber durchaus nicht anzuschaffen war, so wurde Büffeldung, der nirgends fehlte, zu Feuerung benutzt.

Uebrigens ging ihre Reise schnell von Statten, denn es waren nur noch wenige Wagen auf der Straße, die gleichen Schritt mit ihnen hielten.

Colmar hatte an einem Rasttage eine Skizze von der Prairie entworfen und ausgeführt, doch da deren Bild sich nicht veränderte, so blieb sein Schiebkarren nun verschlossen, und er benutzte nur sein Zeichenbuch, welches er im Pistolenholfter mit sich führte, um die Thiere abzubilden, die er mit Hood erlegte.

Oftmals war die Prairie bis an den fernen Horizont in allen Richtungen mit Büffelherden bedeckt, manchmal aber sahen sie während mehrerer Tage nicht einen dieser Kolosse. Hirsche aber und Antilopen fehlten niemals, und Hood sorgte immer dafür, daß ein feister Bock zum Verbrauch an dem Wagen hing.

Drei Wochen waren verstrichen, als sie Abends den Arkansasfluß erreichten, an dessen leicht bewaldeten grünen Ufern alle vor ihnen hingezogenen Wanderer Halt gemacht hatten. Hood fuhr noch bei Einbrechen der Nacht an ihnen vorüber, um etwas weiter am Fluß hinauf einen Lagerplatz zu beziehen, der ihm von früher her als vortrefflich bekannt war. Derselbe bestand in einer üppigen Grasfläche, die sich zwischen kolossalen Felsenmassen bis zu dem Strom hinabsenkte, und an deren einer Seite Holz im Ueberfluß stand.

Es war schon dunkel, als Hood voranreitend von der Straße Links abbog und bald darauf unweit des wild und schäumend dahin brausenden Flusses vom Pferde sprang.

So, sagte er zu Colmar, es ist mir lieb, daß wir diesen Platz noch leer gefunden haben, denn wir müssen hier eine größere Zahl von Wagen erwarten. Die Länder,

welche wir jetzt zu durchziehen haben, werden von den nördlichen so wie von den südlichen feindlichen Indianerstämmen durchzogen, und nur unsre große Zahl kann uns gegen ihre Angriffe sicher stellen.

Wie konnten Sie es denn aber früher in Gesellschaft von nur wenigen Jägern wagen, diese Gegenden zu durchwandern? fragte Colmar.

Von Jägern wissen die Indianer, daß sie Nichts zu erwarten haben, als Kugeln, bei Reisenden mit Wagen aber rechnen sie auf große Beute und weniger ernstlichen Widerstand, entgegnete Hood, indem er seinem Pferde die Vorderfüße fesselte und ihm dann Sattel und Zeug abnahm.

Bald loderte unter einer Baumgruppe von Platanen das Lagerfeuer auf, und Colmar hörte, auf seine Büffelhaut hingestreckt, beim Rauschen des Flusses und bei den Melodien der Wölfe den Erzählungen seines muntern Reisegefährten zu.

Am folgenden Tage begannen große Zahlen der nachfolgenden Wagen am Flusse einzutreffen, und deren Eigenthümer machten Anstalt, sich und ihren Thieren einige Tage Ruhe zu gönnen. Es zogen viele derselben auf der Höhe an Colmar's und Hood's Lagerplatz vorüber, um weiter am Flusse hinauf sich einen passenden Ruheort zu suchen, und während die Beiden ihr Mittagsbrod verzehrten, erschien auch der Einspanner der Madame Sweeton, von dem großen Wagen, auf welchem ihr Gemahl thronte, und von den Negern gefolgt.

Sie sehen uns nicht, sagte Colmar zu Hood, wir wollen sie ruhig ziehen lassen, wahrscheinlich glauben sie uns weiter hinauf gelagert.

Auch ich kann diese beiden Personen nicht leiden, fiel Hood ein, ich mache mir überhaupt wenig aus dem schönen Geschlecht. Nur einmal, ehe ich meinen ersten Ausflug in die Felsengebirge machte, hatte ich mich in ein Paar blaue Augen verliebt, ich schwärmte für sie, sah sie auf meinen Wanderungen, ja, selbst in meinen Träumen vor mir, denn meine Schöne hatte mir ewige Treue geschworen, und als ich nach St. Louis zurückkehrte, fand ich sie an einen reichen Kaufmann verheirathet. Ich sage Ihnen, Colmar, die guten Weiber sind so selten, wie die weißen Büffel.

Colmar schwieg und versank in Gedanken, aus denen Hood ihn weckte, indem er plötzlich aufsprang und mit Weg der Büchse in der Hand am Ufer hinab in das Weidengebüsch sprang. Gleich darauf gab er Feuer, und nach wenigen Augenblicken stieg er weiter unterhalb am Ufer empor, und trug einen stattlichen wilden Truthahn zum Lager heran.

Der kam mir wie gerufen, sagte er, indem er Tommy den schweren Vogel zuwarf, das ist ein Leckerbissen in unsrer Speisekarte. Sehen Sie, dort kommt eine ganze Farm heranmarschirt, rief er dann Colmar zu, und zeigte nach der Höhe, wo eben ein ungeheurer, mit sechs Ochsen bespannter Wagen und neben ihm her ein Dutzend Neger hinzogen, denen eine Herde von einigen vierzig

Kühen folgte. Den Schluß des Zuges machten ein älterer stattlicher Mann, eine Frau und zwei Mädchen, sämmtlich zu Pferde, und sechs junge Burschen zu Fuße, von denen jeder eine lange Büchse auf der Schulter trug. Hinten an dem Wagen hing ein großer Pflug, der ebenso, wie die Kühe verrieth, daß diese Familie ihre Hoffnung nicht allein auf das Gold Californiens gesetzt hatte.

Während des ganzen Nachmittages, und auch noch am folgenden Morgen zogen Wanderer vorüber, die sich alle an die Spitze der Karavane begeben wollten.

Noch zwei Tage lang dauerte die allgemeine Rast, am dritten Morgen aber begann mit Tagesanbruch die Straße sich wieder zu beleben, und auch Colmar und Hood traten abermals ihren Marsch an. Von jeder Höhe, die sie erreichten, konnten sie während des ganzen Tages den endlosen Wagenzug überblicken, der sich vor ihnen und hinter ihnen langsam auf der Straße fortbewegte, und nur einzeln verließ ein mit Pferden, oder Maulthieren bespanntes Fuhrwerk die Reihe, um seitwärts von dem Wege eine Mittagsruhe zu halten, während die Ochsen unaufhörlich ihren gleichmäßigen Schritt beibehielten.

Der Weg führte fortwährend auf der Höhe neben dem Arkansasfluß hin, bald unmittelbar an dessen Bett, bald in einiger Entfernung von ihm, doch Abends wandten sich alle Wanderer seinem Ufer zu, um dort ihr Nachtlager aufzuschlagen. So, dem ersehnten Ziele langsam näher rückend, verstrichen abermals einige Wochen, ohne

daß in dem täglichen Einerlei eine Aenderung eingetreten wäre, und mit Ungeduld und Verlangen sah Colmar dem Erscheinen der Gebirge entgegen.

Eines Morgens, nachdem der Zug sich schon eine Zeit lang wieder fortbewegt hatte, trat an dessen Spitze eine Stockung ein, und als der Wagen vor Colmar und Hood still hielt, sagte Letzterer:

Wir haben dort den Arkansasfluß zu überschreiten, da die Straße sich nach einem, vierzig Meilen südlicher fließenden Arm desselben, nach der Semerone hinwendet; wahrscheinlich ist der Weg an dem Abhange nach dem Flusse hinab in schlechtem Stande. Lassen Sie uns hinreiten, und sehen, was den Aufenthalt veranlaßt.

Hiermit gab er, so wie auch Colmar dem Pferde die Sporn, Beide galoppirten an den haltenden Wagen vorüber, und während sie sich dem Platze näherten, wo der Weg in der Uferbank eingehauen war und sich nach dem Flusse senkte, gewahrten sie, wie dort immer mehr Menschen zusammenliefen. Als sie aber selbst auf der Stelle anlangten, erkannten sie das Fuhrwerk der Madame Sweeton, wie es mit zerbrochenen Rädern und verdrücktem Verdeck in dem Einschnitt lag, und die Neger des Herrn Sweeton damit beschäftigt waren, dasselbe weiter hinunter nach dem Flusse zu schleifen, um den nachfolgenden Wagen den Weg frei zu geben.

Herr Sweeton hatte Colmar kaum erblickt, als er zu ihm trat, und ihm das Schicksal seiner Damen klagte, deren Pferd vor dem Einschnitt gescheut habe, seitwärts auf dessen Rand gesprungen sei, und der Wagen dabei in die

Tiefe gestürzt wäre. Madame Sweeton sowohl, wie auch ihre Schwester hätten sich bei dem Sturze, wenn auch nicht ernstlich, beschädigt, aber das Schlimmste sei, daß der Wagen für die Weiterreise vollständig uns, brauchbar wäre.

Colmar drückte sein Bedauern aus, und ritt zu dem großen Kastenwagen hin, in welchem die beiden Damen sich unter dem darübergespannten Leintuch verbargen und Herrn Sweeton schmäheten, der sie einem so widerpenstigen Pferde anvertraut habe.

Das zerbrochene Fuhrwerk, auf dessen rothsammetnen Sitzkissen die Damen in dem großen Wagen Platz genommen hatten, war bald aus dem Wege gezogen, Sweeton und die Seinigen fuhren mit Abschiedsblicken auf nimmer Wiedersehen an ihm vorüber, und bald war die Karavane wieder in Marsch.

Der Arkansasfluß ward überschritten, nach einigen Tagen wurde die Semerone erreicht, und an deren unbewaldetem Ufer hin lag der Weg, dem die Reisenden wieder mehrere Tage ohne Störung folgten, bis sich ihnen der erste Mangel sehr fühlbar machte.

Es war das Wasser, welches in dem Bett des Flusses immer spärlicher wurde, und zuletzt nur noch in einzelnen Pfützen zu finden war.

Natürlicherweise hatten nur die Vorderen im Zuge Genuß von diesen Wasserplätzen, denn wenn die Nachfolgenden dabei anlangten, so war ihr Inhalt entweder ganz verbraucht, oder das Wasser war in Schlamm verwandelt worden. Die Folge hiervon war, daß ein Jeder jetzt der

Vorderste sein wollte, und links und rechts von der Straße suchten die Reisenden an ihren Vorgängern vorüber zu gelangen. Das hohe, im Winter durch den Frost und jetzt durch die glühende Sonnenhitze ausgedürrete Gras hemmte zwar sehr das Vorüberfahren; dennoch wurden die Anstrengungen immer häufiger, und als am Nachmittag die Karavane eine Niederung in der Prairie erreicht hatte, die wie ein großer Kessel rund um von Erhöhungen umgeben war, hatte sich der ganze Zug in eine verworrene Masse zusammenbegeben, und die Ochsen, Pferde und Maulthiere wurden mit Gewalt durch das hohe Gras getrieben, um an die Spitze der Menge zu kommen.

Schon am Morgen hatte sich ein heftiger Wind aus Westen erhoben und fortwährend mehr und mehr an Heftigkeit zugenommen, so daß er jetzt den Wanderern stürmisch entgegenblies und, in dem hohen Grase wühlend, deren Eile noch mehr hemmte. Der Lärm war trotz des Windes betäubend, das Rufen, Drohen, Schwören, Fluchen und Peitschenknallen wurde immer toller, hier hingen zwei Wagen mit den Rädern ineinander, dort hatten sich die Zugthiere verkoppelt, da war ein Fuhrwerk in dem hohen Grase über einen umliegenden Baumstamm gefahren und war umgestürzt, und es hatte allen Anschein, daß das Ende dieser, von Minute zu Minute sich steigernden Verwirrung ein allgemeiner Kampf werden würde, da plötzlich erschallte der Schreckensruf »Feuer!«, und »Feuer!« rief es aus tausend Kehlen nach.

Ueber der Höhe, welcher die Karavane zustrebte, wirbelten schwarze Rauchwolken empor, und wurden von

dem Sturm der bestürzten Menge entgegengetrieben, während nun auch zu beiden Seiten des Thales Rauchsäulen ausstiegen und nach wenigen Minuten der blaue Himmel verschwunden war.

Für einen Augenblick wirkte der Schreck lähmend auf die Menschen, mit Entsetzen starrten Aller Blicke nach den Feuerzeichen hin, dann aber erkannten sie die Gefahr, die sich ihnen nahete, und die Möglichkeit, ihr noch zu entfliehen, war ihr nächster Gedanke. Wenn aber die Verwirrung schon groß gewesen war, so erreichte sie jetzt ihren höchsten Gipfel, denn ein Jeder wollte seinen Wagen wenden, und mit Gewalt sich zwischen seinen Nachbarn den Weg bahnen. Immer enger, immer verworrener und unlöslicher rollten sich die Fuhrwerke in ein Knäuel zusammen, die Rauchwolken flogen immer tiefer über den geängstigten Menschen und Thieren hin, und als plötzlich vor ihnen über der Höhe die Spitzen der Flammen selbst sichtbar wurden und ihr Funkensprühen die dahinwirbelnden Rauchmassen vergoldete, da ergriff wilde Verzweiflung die entsetzte Menge, Hab und Gut wurde vergessen, und ein Jeder suchte in eiliger Flucht das eigne Leben zu retten.

Da übertönte eine Stimme Sturm und Angstrufe mit den Worten: Nach dem Flußbett! und fort stob das rasende Menschengewoge dem Weidengebüsch zu, welches das Ufer der wasserleeren Semerone spärlich krönte.

Es war Hoods Löwenstimme gewesen, die seinen Gefährten den Weg zu ihrer Rettung bezeichnete, und der in der Mitte der dichtesten Verwirrung mit Colmar bei

seinem Fuhrwerk hielt. Beide hatten ihren Pferden Sattel und Zeug abgenommen und in den Wagen geworfen, denn mit einem der Thiere aus der Wagenburg herauszukommen, war unmöglich, dann rief Hood seinem Neger zu, ihm zu folgen, und wollte davoneilen, doch Tommy weigerte sich, den Wagen zu verlassen.

Ich bleibe hier bei den Thieren, Herr, entgegnete er, das Feuer soll mir selbst nichts anhaben.

Jeder Augenblick war kostbar, denn schon streckten sich die Flammen wie feurige Arme von den Höhen über das Thal, Hood rief dem Neger noch einmal zu, Alles im Stiche zu lassen und ihm zu folgen, dann sprang er mit den Waffen in der Hand vor Colmar her zwischen den Wagen durch, unter ihnen und über sie hin, während Links und Rechts von ihnen Männer, Weiber und Kinder gleichfalls alle Hindernisse übersprangen, und in wilder Flucht dem trocknen steinigen Flußbett zustürmten.

Mit fliegender Eile prasselte das Feuer aus dem trocknen Grase von den Höhen herab in die Vertiefung, während die verzweifelnden Menschen sich in dem Bett der Semerone sammelten, und mit Angst und Schrecken nach ihrer Habe zurückblickten, die jetzt von der heranziehenden Gluth verzehrt werden sollte.

Kaum aber hatte sich das Feuer gezeigt, als die unzähligen Thiere, von Angst und Furcht ergriffen, sich gegen ihre Fesseln sträubten, und in toller Wuth alle ihre Kräfte aufboten, dieselben zu zerreißen. Sie bäumten sich hoch, warfen sich an den Boden, schlugen und sprangen, und erfüllten die Luft mit Zorn- und Angstgebrüll.

Aber noch andere Töne, Stimmen, als ob sie der Hölle entstiegen, mischten sich jetzt in die der rasenden Thiere, es waren die gellenden Kriegsschreie vieler hundert Indianer, die hinter den Flammen her auf den Höhen erschienen, und das Thal auf ihren flüchtigen Rossen umschwärmten.

Auf den Flügeln des Sturmes hatte das Feuer die Wagen erreicht und sie mit seinen vorausziehenden schwarzen Rauchmassen umhüllt, aus denen Hunderte von Ochsen, Pferden und Maulthieren seitwärts hervorbrachen und in rasender Flucht vor der Gluth das Weite suchten. Es waren aber nur Augenblicke, die den Wanderern im Flußbette den Anblick ihres Eigenthums entzogen, brausend schoß das Feuer darüber hin, und schwarz gefärbt standen die Fuhrwerke da auf dem schwarzen Boden, ohne selbst ein Raub der Flammen geworden zu sein.

In demselbigen Augenblick flog der Brand auch auf dem andern Ufer der Semerone an den zusammengedrängten schreckenstarrten Menschen vorbei, und über ihnen wölbte sich wieder der blaue Himmel mit seinen langgedehnten eiligen Windwolken, während das furchtbare Element vom Sturme getrieben nach Osten davonjagte.

Dem Feuer war man entgangen, wenn auch die Gluth während dessen Vorübereilen in dem tiefen Bette des Flusses für Momente erstickend gewesen war, aber ein eben so schrecklicher Feind umkreiste heulend das Thal und lechzte nach dem Blute der wieder freier aufathmenden Wanderer.

Der unbeugsame Trotz und die eisige Ruhe jedoch, die der Amerikaner allen Gefahren entgegensetzt, kam jetzt wieder über die Männer, es waren ja nur Menschen, die ihnen feindlich gegenüberstanden, und unter Flüchen und Verwünschungen den Wilden mit den Fäusten drohend, schritten sie zu der Wagenburg zurück, um wieder Besitz von ihrem Eigenthum zu ergreifen.

Wie aber sah es dort aus! Die Thiere, denen es nicht gelungen war, sich loszureißen und das Weite zu suchen, waren sämmtlich auf die schrecklichste Weise verbrannt, und lagen entweder durch die Fesseln, welche sie gehalten hatten, erdrosselt auf dem versengten Boden, oder krümmten sich auf demselben in ihren Schmerzen. Die Wagen waren mit Ausnahme von einigen Leintüchern unversehrt geblieben, so wie auch ihre Ladungen nicht gelitten hatten, wer aber sollte sie nun von hier fortbewegen, oder auf welche Weise sollten die Wanderer Lebensmittel für die lange Reise vorwärts, oder rückwärts mit sich führen? Bis zu der nächsten mexikanischen Stadt Taos lagen noch über zweihundert Meilen zu durchwandern vor ihnen, und zwar durch öde wasserarme Länder, und zurück nach der Heimath waren es über vierhundert Meilen, die sie von derselben trennten.

Als Hood und Colmar ihren Wagen erreichten, fanden sie Tommy wohlbehalten aber traurig bei den beiden vor denselben gespannten Stieren stehen, die schwer versengt an der Erde lagen und nach Luft schnappten, der dritte, so wie die beiden Pferde hatten sich losgerissen, und waren den Indianern zugelaufen.

Tommy war so lange, als möglich bei den Thieren stehen geblieben, um sie zu beruhigen, als aber die Gluth herangezogen war, hatte er sich in den Wagen geflüchtet und den Eingang unter dessen Tuch mit wollenen Decken zugehängen.

Nachdem eine allgemeine Besichtigung der stattgefundenen Zerstörung gehalten worden war, traten die Männer zusammen, um zu berathen, was man thun solle. In dieser Berathung suchte Hood als ein erfahrener Reisender auf diesem Wege die Nothwendigkeit darzuthun, die Wanderung fortzusetzen, um so bald, als möglich eine Niederlassung zu erreichen; die bei Weitem größere Zahl aber stimmte dafür, umzukehren, und nach Independence zurückzuziehen. Beide Parteien machten früh am andern Morgen Anstalten zu ihrer Reise, und Colmar wurde von Jedermann um seinen Schiebkarren beneidet, der auf dem Wege hierher so oft der Gegenstand des Spottes und des Gelächters gewesen war. Derselbe diente jetzt als Vorbild; von allen leichteren Fuhrwerken nahm man die Vorderwagen ab, um sie mit Menschenhänden zu ziehen. Es wurden Kasten darauf angebracht, und in dieselben so viel Lebensmittel verpackt, als sie zu fassen vermochten. Mit solchen belud sich außerdem Jedermann so schwer er tragen konnte, und schon gegen Mittag waren beide Karavanen reisefertig. Wie verschieden war aber die Stimmung bei diesem Aufbruch von dem Independence, wo waren die Hoffnungen, die goldenen Träume!

Mit finstern grimmen Blick in die nächste Zukunft griffen die Männer zu ihren Waffen, um sich den Weg durch die Scharen der Wilden zu bahnen, und unter Thränen drängten die Weiber und Kinder sich zu ihnen, um bei ihnen Schutz zu suchen. Es war ein ernster, trauriger Abschied, den die Wanderer hier von einander und von ihrer Habe nahmen, und als sie sich von dieser in den entgegengesetzten Richtungen entfernten, schauten sie von jeder Höhe mit wehmüthigem Blick nach derselben zurück.

#### NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Mühsame Wanderung. Der Durst. Das Elend. Die Hoffnung. Wasser. Die Wilden. Der Häuptling. Das Contefeyg. Das Fuhrwerk.*

Der Zug, welcher von Hood geführt wurde, und der die mexicanische Stadt Taos zum nächsten Ziele hatte, bestand aus kaum achtzig Seelen, unter denen sich nur einige zwanzig waffenfähige Männer befanden. Dieselben waren aber entschlossen, das drohende Schicksal zu besiegen.

Sie hatten in der alten Heimath Nichts zurückgelassen, führten Alles, was sie noch in der Welt besaßen, Weib und Kind, mit sich, und dieses Letzte wollten sie mit ihrem Blute vertheidigen und dem vorgesteckten Ziele zuführen.

Vier zweirädrige Karren waren von ihnen hergerichtet worden, sie hatten dieselben schwer mit Lebensmitteln beladen, und theilten sich, einander abwechselnd, hinein, sie auf der öden Straße durch die unabsehbaren schwarz gebrannten todten Länder zu ziehen, während die Frauen ihnen durch Schieben an den schwerfälligen Fuhrwerken die Arbeit erleichterten.

Sämmtliche noch lebende Zugtiere waren am Morgen erschossen worden, und man hatte so viel frisches Fleisch von ihnen mitgenommen, als man zu befördern im Stande war, denn auf den abgesengten, zu durchwandernden, Flächen konnte man kein Wild erwarten.

Hoods Vorderwagen, den er gemeinschaftlich mit drei Familien zur Reise hergestellt und beladen hatte, führte den Zug, und er selbst, Tommy und die fünf Männer, welche zu diesen Familien gehörten, spannten sich abwechselnd vor denselben, während Colmar mit seinem Schiebkarren, den er gleichfalls schwer beladen hatte, ihnen nachschritt, und die drei übrigen zweirädrigen Fuhrwerke ihm folgten.

Der heftige Wind, der ihnen die Asche des verbrannten Grases entgegentrieb, erschwerte ihnen noch die harte Arbeit, die ihnen im Verein mit den heißen Sonnenstrahlen den Schweiß in Strömen auf die Haut drängte. Lebensmittel hatten sie nach Hoods Berechnung hinlänglich, um Taos damit zu erreichen, doch an Wasser fehlte es sehr, denn die Gefäße, welche sie zu dessen Transport mit sich führten, enthielten nicht viel, da man dieselben vor der Abfahrt nicht hatte füllen können.

Von jeder Höhe schauten die Reisenden auf das trockne Flußbett hinab und suchten vergebens nach einer Pfütze in demselben. Trotzdem schritten die Männer mit ihrer Bürde eifrig darauf los in der Hoffnung, auf einem längeren Stück Weges mit größerer Wahrscheinlichkeit Wasser anzutreffen; die Sonne aber versank blutroth vor ihren Blicken, und die Nacht zog über die schwarze Erde, ohne daß sie einen Tropfen des ersehnten Labsals entdeckt hätten.

Vollständig erschöpft und entkräftet sanken die Wanderer bei ihren Fuhrwerken nieder, und bereiteten ihr karges Abendbrod bei dem kleinen Feuer, welches sie durch das in dem Flußbett aufgelesene Reisholz ernährten.

Von Indianern hatten sie, wie es Hood vorhergesagt hatte, während des ganzen Tages Nichts gesehen, da die Wilden sich sofort nach ihrem Abzug von den Wagen sicher bei denselben eingefunden hatten, um sich in die Beute zu theilen. Doch für die Nacht empfahl Hood die größte Wachsamkeit, er hatte einen sehr unebenen Platz auf dem Ufer des Flußbetts zum Lager gewählt, hatte dort die Wagen in ein Viereck zusammenfahren lassen, und innerhalb desselben mußten seine Leidensgefährten sich Ruheplätze suchen, während außerhalb Wachtposten ausgestellt wurden, um das Nahen von Feinden zeitig zu verkünden.

Die Nacht verstrich, ohne daß die Ruhe der müden Wanderer gestört worden wäre, und der Tag goß mit seinem Lichte neue Hoffnung in ihre Herzen; denn auf

dem langen Wege, den sie Heute zurücklegen würden, mußten sie wohl etwas Wasser finden. Der Vorrath, den sie noch davon besaßen, ging jetzt sehr auf die Neige, er wurde beim Frühstück nur spärlich angegriffen, um für einen Nothfall noch einige Tropfen zurückzubehalten, und Jeder beeilte sich, den Marsch anzutreten und die Aussicht von dem nächsten Hügel auf den weitem Lauf des Flußbettes zu gewinnen.

Abermals setzte sich der Zug in Bewegung, die Vertiefungen wurden durchschritten, die Höhen erstiegen, das Flußbett aber war und blieb trocken.

Nach Verlauf von einigen Stunden verließ Hood plötzlich den Zug und eilte nach dem Ufer hinab, er hatte unter demselben eine feuchte Stelle bemerkt, und hoffte, Wasser dort zu finden; zu seinem Schrecken aber überzeugte er sich, daß die Vertiefung, in welcher das Wasser gestanden hatte, vollständig leer geschöpft und deren Inhalt um dieselbe vergossen war. Er erkannte auch die Fußstapfen der Indianer, die hier thätig gewesen waren, und die ihnen also voranzogen, um den wenigen Wasservorrath, der sich am Wege befand, zu vernichten. Entsetzt über seine Entdeckung, kehrte er zu seinen Gefährten zurück und wich ihren fragenden Blicken aus, da er ihnen durch Mittheilung seiner trüben Voraussichten die Herzen nicht noch schwerer machen wollte, nur Colmar sagte er, was er befürchtete, und daß er jetzt an der Möglichkeit zweifle, die Stadt Taos zu erreichen. Colmar aber hielt es für Pflicht, die Leidensgenossen mit ihrer Lage

bekannt zu machen, und es dann ihrem Ermessen anheimzustellen, die Reise fortzusetzen, oder umzukehren.

Es war Mittag, die Sonne brannte glühend auf die durstigen Wanderer nieder, und sie hatten, auf einer Höhe angekommen, ermattet die Zugstränge abgeworfen, um sich eine kurze Rast zu gönnen, da glänzte das vor ihnen liegende Land in frischem saftigem Grün zu ihnen herüber, und mehr nördlich erkannten sie einen mächtigen Gebirgszug, der sich wie blaues Gewölk am Horizont erhob.

Hoods Mittheilung trat den Jubelgrüßen, welche dem grünen Lande und den ersehnten Bergen zutönten, herabstimmend und niederschlagend entgegen, dennoch vermochte dieselbe nicht den Hoffnungsfunken zu erstickten, den jener Anblick in den Herzen der schwer Bedrängten angefacht hatte. Einstimmig wurde nach langer Berathung schließlich gegen Hoods Vorstellung beschlossen, die Reise fortzusetzen, und abermals spannten sich die Männer vor ihre Last und zogen sie neu ermuthigt den grünen Fluren zu.

Der Abend brachte die Wanderer nach großer Anstrengung über die Grenze des Brandes hinaus, und zu Tode ermüdet sanken sie auf dem grünen Grase nieder. An diesem Abend vertheilten sie den letzten Rest des Wassers in kaum nennenswerthen Quantitäten unter sich, der Genuß desselben schien aber ihren brennenden Durst nur erst recht anzufachen. Doch die Hoffnung, die sie auf den

folgenden Tag setzten, ließ sie die Qual geduldig ertragen, und mit Verlangen und Sehnsucht nach dem Morgen legten sie sich zur Ruhe nieder.

Colmar, der in Bezug auf Lebensmittel und Wasser ganz unabhängig von den Andern reiste, war mit seinem Vorrath von Letzterm sehr sparsam umgegangen, auch hatte er wohl weniger Bedürfniß zum Trinken gehabt, als Jene, weil er sich beim Fortbewegen seines Fuhrwerks nicht so sehr hatte anzustrengen brauchen. Seine große Korbflasche, welche an dem Schiebkarren befestigt hing, war noch nicht ganz leer, und auch an diesem Abend erfrischte er kaum seine Lippen mit deren Inhalt.

Während der Nacht legte sich der Wind gänzlich, und als der Morgen graute, war kein Wölkchen mehr am Himmel zu sehen. Der Durst ließ die Reisenden nicht lange ruhen, und beim Grauen des Tages waren sie schon wieder unterwegs, von Hügel zu Hügel auf den Anblick von Wasser hoffend.

Die Sonne stieg blitzend über der flachen Ferne empor und goß ihr Licht über die unabsehbare Ebene, die Reisenden bewillkommneten sie aber nicht, sie fürchteten sich vor ihrem Scheine; denn kein Lüftchen zog ihnen kühlend entgegen und die Hitze steigerte sich von Minute zu Minute. Dennoch schritten sie rastlos vorwärts, und hielten ihre Blicke sehnsüchtig und verlangend in die Ferne gerichtet, – nirgends war ein Zeichen von Wasser zu entdecken.

Keuchend hatten sie zu Mittag abermals einen Hügel erklimmen, da verließen sie die Kräfte, und mit Verzweiflung im Auge brachen die Männer unter ihrer Last zusammen und sahen auf die welken Gestalten der Weiber und Kinder, die um sie niedersanken. Wohl schweiften ihre Augen noch durch die Ferne, Hoffnung lag aber nicht mehr in ihren Blicken. Mit dem Verschwinden der Hoffnung waren ihnen aber auch die Worte auf den trocknen Lippen erstorben, sie hatten nur noch Blicke und Thränen für ihr Unglück.

Zusammengekauert, das Gesicht von der Sonne abgewandt, lagen die Männer und Weiber in stummer Verzweiflung da, während die Kinder weinend und jammernd sich unter den Karren vor der Sonne versteckten.

Colmar band seine große Flasche von dem Schiebkarren los, nahm ein kleines Blechgefäß, und ging damit zu den Kindern, um mit dem geringen Rest des Wassers die Lippen der Kleinen zu laben, die sich nun lechzend um ihn drängten, und ihn um Mehr anflehten. Dennoch gab er nicht den letzten Trunk weg, so tief ihn der Jammer der Kleinen auch ergriff, und sich selbst, so sehr er danach schmachtete, gönnte er keinen Tropfen.

Die Mittagsgluth war vorüber, als die Männer sich abermals aus ihrer Abgestumpftheit rissen und ihre ermatteten Glieder vor die anscheinend immer schwerer werdende Last der Karren stemmten. Langsam und wie ohne Ziel wankten die schlaffen Gestalten auf der harten sonndurchglühten Straße hin und sahen in die Ferne,

nur um ihr Elend von Minute zu Minute mehr zu erkennen. Noch ehe ihnen die Sonne aber den Abschiedsgruß zublitzte, hatten auf einer erklommenen Höhe die letzten Kräfte sie verlassen, und ein Jeder war auf der Stelle zusammengesunken, wo er gestanden hatte. Jetzt war jeder geistige und jeder körperliche Widerstand gegen das Geschick in ihnen erloschen, und in dumpfer Ergebung lagen sie mit ausgetrocknetem Gaumen und machtlosen erschlafften Gliedern reglos umher, und nur schwere krampfhaft Athemzüge unterbrachen die eingetretene Todtenstille.

Auch Hood, der lebenskräftige Mann, lag unbeweglich an einem Rasenabhange, und hielt seine tief eingesunkenen Augen auf die scheidende Sonne geheftet, als wolle er ihr sein letztes Lebewohl sagen.

Nur Colmar stand noch aufrecht, und trat jetzt mit der Flasche zu Hood hin, indem er ihn bei der Schulter erfaßte, und sagte:

Trinken Sie, Hood, es sind zwar nur wenige Tropfen.

Nein, Colmar, der letzte Trunk gehört Ihnen, mir hilft er doch Nichts mehr, entgegnete Hood, ihn, ohne sich aufzurichten, mit der Hand abwehrend.

Trinken Sie, Hood, Ihnen ist es nöthiger, als mir, ich kann es noch lange aushalten, fuhr Colmar fort, indem er sich zu ihm niederbeugte, seinen Arm unter dessen Schultern schob, und, ihn emporrichtend, die Flasche an seine Lippen hielt.

Hood trank und schlürfte den letzten Tropfen aus der Flasche. Dann sank er kraftlos zurück, sah einen Augenblick mit tiefstem Seelendank zu Colmar auf, und schloß dann die Augen.

Mit Schmerz und Entsetzen schaute Colmar auf den ehrlichen braven Kameraden und dann wieder nach seinen übrigen Gefährten hinüber – sollte er sie denn Alle sterben sehen, um zuletzt selbst eines so gräßlichen Endes zu harren? Auch er gewahrte, wie ihn der Durst fast unerträglich zu martern begann, und wie seine Kräfte abnahmen, dennoch fühlte, er, daß er noch weit gehen könnte, ehe er zusammenbrechen würde. Es wäre ja möglich gewesen, daß in nicht großer Ferne Wasser vorhanden sei. Konnte er aber seine Leidensgenossen jetzt verlassen, jetzt, wo sie an der Grenze der Ewigkeit angelangt waren? Der Gedanke war ihm empörend, und er wies ihn mit Verachtung von sich.

Die Sonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die endlose Grasflur, als Colmar sich auf dem Abhange neben Hood niederließ, und sein Fernrohr, wie schon so oft, hervorzog, um die weite Ebene zu durchspähen, ob nirgends ein Zeichen von Wasser zu entdecken sei.

Hin und her hatte er seinen Blick durch das Glas gerichtet, als er in weitester Ferne seitwärts von der Straße dunkle Punkte auf der grünen Fläche bemerkte, die sich bewegten. Er spähte schärfer und anhaltender nach ihnen hin, und erkannte nun Hirsche in ihnen, die in langer Reihe hintereinander vorwärts eilten. Sie schienen einem bestimmten Ziele zuzugehen, denn sie hielten

sich gar nicht auf und sahen sich nicht um, und dies Ziel war dem Anscheine nach ein kleines niedriges Gebüsch, aus welchem sich einige junge Pappeln erhoben. Colmar sah unverwandt nach ihnen hin; jetzt hatte der vorderste Hirsch das Gebüsch erreicht und verschwand hinter demselben, der zweite folgte ihm nach, und nach wenigen Augenblicken waren sie sämtlich vor Colmar's Blicken verschwunden.

Das Gebüsch war zu niedrig, um sie verbergen zu können, sie mußten in eine Vertiefung getreten sein. Wie ein Lichtstrahl schoß es in Colmar's Seele auf, daß dort Wasser vorhanden sein müsse, in welchem die Thiere ihren Durst löschten.

Hood, dort ist Wasser, ich sah so eben ein Rudel Hirsche bei jenen Pappeln verschwinden, und rund um ist die Grasfläche ganz eben. Sehen Sie selbst einmal durch das Glas, sagte Colmar zu seinem reglos da liegenden Gefährten und klopfte ihn auf die Schulter, dieser aber gab ihm keine Antwort, als fehlten ihm die Kräfte, die Hoffnungsnachricht zu erfassen.

Colmar rüttelte ihn und sagte wieder: Ich glaube, Hood, dort ist Wasser, doch dieser schüttelte den Kopf, und winkte mit der matten Hand, als wollte er sagen, daß es leere Hoffnungsträume seien.

Colmar schaute abermals durch das Glas, und sah jetzt die Hirsche wieder bei dem Gebüsch emporstiegen, worauf sie eine Zeitlang um sich blickend, stehen blieben, dann aber die Köpfe in das Gras niederbeugten, und ruhig zu weiden begannen.

Jetzt wurde der Glaube, daß dort Wasser verborgen sei, in Colmar zur Gewißheit, ohne sich weiter zu bedenken, stand er auf, ging zu seinem Karren, und warf alles unnöthige Gepäck davon ab. Dann befestigte er nur noch eine zweite leere Flasche auf demselben, hing seine Büchse über die Schulter, und schritt nun mit seinem Fuhrwerk eilig den Hügel hinab der Richtung zu, in welcher er durch das Glas die Pappeln gesehen hatte. Die erwachte Hoffnung gab ihm neue Kräfte, er war entschlossen, das Ziel zu erreichen, auch selbst, wenn die Dunkelheit ihm den Weg erschweren sollte, denn er hatte die Straße verlassen.

Von jeder Höhe schaute er wieder durch das Glas und sah jedesmal, wie die Hirsche noch auf demselben Platze weideten. Es wurde düster, die Dämmerung zog eilig über die Prairie, und Colmar verdoppelte seine Schritte, um seinem Ziele näher zu kommen, bald aber war er nicht mehr im Stande, die Hirsche zu erkennen, wenn er auch die Bäume noch wie dunkle Schatten wahrte.

Jetzt nahm er sich einen hellblitzenden Stern zum Wegweiser, denn die Nacht machte bald sein Glas unbrauchbar, der Gedanke, seinen Durst, der sich während des Gehens immer mehr steigerte, mit einem Trunk frischen Wassers vollständig zu stillen und dann seinen sterbenden Gefährten noch Rettung zu bringen, trieb ihn trotz der Dunkelheit rastlos vorwärts, wenn auch häufig die von schweren Regen gerissenen Unebenheiten des Bodens seine Schritte hemmten.

Wohl zwei Stunden lang hatte er den Schiebkarren hinter sich hergezogen, da kam es ihm vor, als höre er ein Geräusch; er hielt an und lauschte, und vernahm nun zu seiner Linken deutlich die flüchtigen Tritte davoneilender Thiere. Er legte sich auf den Boden nieder, um weiterhin gegen den Himmel Gegenstände unterscheiden zu können, und nun erkannte er in nicht großer Entfernung die Nebelgestalten der Pappeln. Er war schon an ihnen vorübergegangen, wandte sich aber schnell mit eben so viel Hoffnung als bangem Zweifel in der Brust nach ihnen hin, und immer deutlicher traten sie vor ihm aus der Dunkelheit heraus.

Jetzt sollte das Geschick der vielen unglücklichen Menschen entschieden werden, jetzt sollten für ihn selbst die Würfel fallen; er raffte alle Kräfte zusammen, und schritt, so schnell ihn seine Füße noch zu tragen vermochten, den Bäumen zu.

Wer beschreibt das Gefühl Colmar's, als er vor sich wie aus dem Boden herauf die Sterne des Himmels erglänzen sah! Es war ein Wasserspiegel, der ihm das Bild des Himmels zeigte, er warf den Tragriemen von der Schulter, sprang den Grasabhang hinab zu dem Rande der spiegelnden Fluth, und stürzte sich an ihr nieder. Er trank und trank, als wolle er seine Lippen nimmer wieder von diesem Himmelslabial trennen, kaum aber hatte er seinen Durst gelöscht, als die jetzt sichere Rettung seiner Gefährten ihn aufjagte und er eiligst seine beiden großen Korbflaschen füllte. Schnell befestigte er sie an dem Karren, und es war ihm, als könne er den Marsch zu den

Verschmachtenden im Trabe zurücklegen, er sah sich um, wußte aber nicht, nach welcher Richtung er sich wenden sollte. Er suchte nach dem Stern, der ihn hierhergeleitet hatte, rund um ihn glänzten aber solche Sterne, er sah die Pappeln an, er konnte sich von der einen Seite ihnen eben so gut genähert haben, als von der andern, je mehr er um sich schaute, desto verwirrter wurde er über die Richtung, die er zu nehmen hatte. Es faßte ihn mit Verzweiflung, denn von den Minuten hingen so viele Menschenleben ab, die Dunkelheit hielt ihn aber mit unbeugsamen Fesseln auf der Stelle zurück. Er durfte den Platz nicht verlassen, wollte er nicht möglicherweise sich von seinen hilfsbedürftigen Gefährten noch weiter entfernen, und so blieb ihm Nichts übrig, als hier den Tag zu erwarten.

Er zog seinen Karren nahe an das Ufer des Teiches, nahm etwas Zwieback aus demselben hervor, und genoß mit diesem und einem frischen Trunk das köstlichste Abendessen, welches ihm jemals im Leben zu Theil geworden war. Dann aber machte die Natur ihre Rechte geltend, überwältigt von Müdigkeit sank er auf den Rasenabhang zurück, und ein Todtenschlaf hielt ihn in seinen Armen, bis der Himmel im Osten sich röthete und der neue Tag seinen ersten matten Schimmer über die Prairie hauchte.

Erschrocken darüber, daß er so lange geschlafen habe, erwachte Colmar mit dem Gedanken an seine leidenden Kameraden, er raffte sich auf, stärkte sich noch mit

einem frischen Trunk aus dem crystallklaren Quellwasser, und ergriff nun die Arme seines Karrens. Bald hatte er ihn auf die Anhöhe hinaufgeschoben und schritt nun rasch dem glühenden Morgenroth entgegen so schön, so hoffnungsstrahlend hatte dasselbe ihm nie zuvor entgegengeleuchtet.

Er nahm sich nicht einmal die Zeit, durch sein Glas nach seinen Gefährten zu schauen, denn er sah ja, die Spur seines Karrens vom Abend zuvor, und jede Minute war ja kostbar.

Kaum hatte er aber einige hundert Schritte gethan, als er vor sich in der Ferne einen Zug Reiter erkannte, die eilig auf ihn zuzukommen schienen. Jetzt waren sie in der Tiefe verschwunden, wenige Augenblicke später aber tauchten sie abermals über einer Anhöhe auf. Colmar erschrak, wer konnten die Reiter anders sein, als Indianer. Was sollte er thun – verbergen konnte er sich nicht vor ihnen, zu fliehen war nicht möglich, und ihnen Widerstand entgegenzusetzen, wäre Thorheit gewesen, denn es waren ihrer vierzig, oder fünfzig.

Von Hügel zu Hügel erschienen sie immer näher, und sie mußten ihn schon gesehen haben, denn sie kamen gerade auf ihn zu.

Hood hatte ihm gesagt, daß es bei den Indianern als Zeichen von Freundschaft gelte, wenn man die Hände kreuzweise auf die Schulter lege, und er beschloß, ihnen dieses Zeichen zu geben. Bald erkannte er deutlich, daß es Wilde waren, die sich ihm naheten, und als sie auf der nächsten Höhe vor ihm erschienen, stellte er seinen

Karren hin, blieb selbst stehen, und legte seine Hände gekreuzt auf seine Schultern. Einer der Wilden ritt voraus, er mußte eine hervorragende Persönlichkeit unter ihnen sein, denn der Federschmuck auf seinem Kopfe, so wie die Zierrathen, die er trug, waren schöner und glänzender, als die seiner Gefährten, die Decke, auf der er saß, war aus einer Leopardenhaut verfertigt, und seine Waffen blitzten und funkelten mehr, als die der andern Wilden. Dabei war er ein größerer kräftigerer Mann, dessen hohe Gestalt durch den mächtigen schwarzen Hengst, den er ritt, noch mehr auffiel.

Colmar vergaß für einen Augenblick die Lage, in der er sich befand, und sah nur das malerisch Schöne in der Erscheinung des vordersten Reiters, bis derselbe sein Roß anhielt, und verwundert auf ihn und auf sein Fuhrwerk schaute. Colmar schauderte zurück vor dem Blick des Mannes, so thierisch wild sah ihn derselbe an, dennoch faßte er sich, und sagte in Spanisch zu ihm:

Ich bin Maler und suche den großen Häuptling, um seine Schilde, seine Zelte und seine gegerbten Häute zu malen. So wie ich dies verstehe, versteht es kein anderer Mensch, und ich habe hier in meinem Fuhrwerk gleich die nöthigen Farben dazu mitgebracht. Wenn Du der große Häuptling bist, so wirst Du Deine Freude an meiner Kunst haben.

Das Erstaunen des Wilden steigerte sich sichtbarlich bei jedem Worte, welches Colmar sprach, und als dieser schwieg, brach er in ein schallendes Gelächter aus, und

rief seiner Schar einige Worte zu. Dann wandte er sich wieder an Colmar, und sagte:

Wenn Du den großen Häuptling Cassattohi suchst, so hast Du ihn in mir gefunden, und wenn Deine Kunst größer ist, als die anderer Männer, so sollst Du mir sogleich eine Probe davon geben. Hast Du mich aber belogen, so werde ich Dir Deinen schönen hellen Scalp abziehen und Dich den Wölfen zum Abendbrod geben; denn Du bist eines der Bleichgesichter, die kommen, um uns unser Land zu rauben.

Die Probe meiner Kunst will ich Dir gleich geben, übrigens bin ich keiner von jenen Amerikanern, die Euch Euer Land rauben wollen, ich bin aus dem fernen Lande an der andern Seite des großen Wassers hierhergekommen, um den mächtigen Häuptling Cassattohi kennen zu lernen und ihn mit meiner Kunst zu erfreuen; wenn er mein Freund sein will, entgegnete Colmar entschlossen, und blickte dem Wilden fest in die Augen.

Du siehst auch nicht aus, wie ein Americano, nahm dieser wieder, doch weniger barsch das Wort, haben Eure Männer in dem fernen Lande an der andern Seite des großen Wassers denn alle so helle Haare und schwarze Augen?

Ja, sagte Colmar, unsre Väter stammen von Indianern und von Weißen ab, das Haar haben wir von den Weißen, die Augen aber und das Herz haben wir von den Indianern geerbt.

So bist Du schon halb als Freund der Indianer geboren, sei willkommen bei Cassattohi, wenn Du ihm keine

Lüge gesagt hast, versetzte der Wilde, zeigte dann auf den Schiebkarren, und fuhr fort:

Nimm nun Deinen Wagen, und komm mit mir nach jenem Wasser, dort sollst Du mir zeigen, daß Du mit nur *einer* Zunge geredet hast.

Colmar ergriff die Arme seines Karrens und schob ihn zurück auf dem Wege, den er gekommen war, während die ganze Schar der Wilden in ein bewunderndes Gelächter über das ihnen neue Fuhrwerk ausbrach.

Cassattohi ritt neben Colmar her, bis sie das Wasser erreicht halten, und wollte dort von seinem Pferde steigen, Colmar aber sagte zu ihm:

Bleibt auf Deinem Hengste sitzen, damit ich Dir gleich eine gute Probe von meiner Kunst geben kann, worauf ihn der Häuptling verwundert anschaute, aber that, wie es Colmar gewünscht hatte. Dieser öffnete nun seinen Schiebkarren, nahm sein Zeichenbuch daraus hervor, setzte sich auf sein Fuhrwerk nieder, und entwarf schnell die Skizze des Reiters. Dann gab er ihr mit schwarzer Tusche kräftige Schatten, ließ grelle Lichter daneben stehen, und beendete das Bild mit frischen leuchtenden Farben. So schnell und so treffend hatte er nie im Leben eine Skizze gemalt.

Während dieselbe nun unter seiner geschickten Hand immer lebendiger auf dem Papier erschien, hatten sich sämtliche Wilde hinter dem Maler zusammengedrängt, ihm über seine Schulter geschaut, und bald das Bild, bald ihren Häuptling anschauend, Laute der Ueberraschung und des Erstaunens ausgestoßen, zuletzt aber, als Colmar

die bunten Farben darauf setzte, brachen sie in ein wildes Jubelgeschrei aus, und zwischen demselben erschallte immer wieder der Name Cassattohi.

Dieser saß stolz auf seinem ungeduldig scharrenden Rappen, und blickte selbstgefällig auf den Maler nieder, als Colmar aber aufstand und ihm die Zeichnung entgegenhielt, sprang er von seinem Pferde, und ergriff das Buch. Bei seinem ersten Blick auf sein Bild fuhr er fast erschrocken vor demselben zurück, der Jubel der Indianer aber, womit sie seinen Namen riefen, schien jede Bangigkeit von ihm zu nehmen, und, seine tief schwarzen Augen auf das Bild geheftet, machte er seiner Freude durch ein stürmisches Gelächter Luft.

Gut, gut, schön, schön! schrie er ein über das andere Mal, und hielt sich den Leib vor Lachen, indem er seinen wilden Gefährten immer wieder die Zeichnung zum Anschauen hinhielt. Endlich hatte er sich ausgelacht, schlug das Buch zu, und gab es mit den Worten an Colmar zurück:

Du Mann, von der andern Seite des großen Wassers, Du hast mit nur *einer* Zunge geredet, und kannst besser malen, als irgend ein anderer Mensch. Cassattohi ist Dein Freund, und als sein Freund sollst Du in seinem Zelte wohnen und von seinen Frauen bedient werden.

Hierauf reichte er ihm die Hand und fuhr fort:

Cassattohi besitzt die schönste Frau so weit der Himmel sich wölkt; sie ist aber nicht froh und kann nicht lachen, wenn sie aber Dein Bild sieht, wird sie lachen müssen, wie wir Alle es gethan haben.

Dann gab er Befehle an seine Leute aus, dieselben führten eines der frei folgenden Maulthiere herbei, an dessen Hals an jeder Seite eine zwanzig Fuß lange Zeltstange hing, die ihm nachschleiften, und an diese Stangen banden die Wilden die Arme von Colmar's Schiebkarren, so daß das Thier denselben beim Gehen hinter sich her ziehen mußte. Dann ließ der Häuptling dem Maulthier einen Zaum anlegen, dessen Rücken mit einer großen Büffelhaut bedecken, und deutete Colmar nun an, er möge Platz darauf nehmen und mit ihm die Reise fortsetzen.

Colmar sah sehr wohl ein, daß ein Widerspruch seinen Tod zur Folge haben würde, ja, daß man ihm die Kopfhaut abziehen werde, sobald er den Wilden wissen lasse, daß er zu jenen Amerikanern an der Straße gehöre, während diese Offenbarung seinen Gefährten keinen Nutzen bringen, wohl aber die mordlustige Schar nach ihnen hinführen konnte.

Mit schwerem Herzen bestieg er das Maulthier, und warf noch einen wehmüthigen Abschiedsblick nach den Höhen hin, wo seine Kameraden lagerten, die Gewalt riß ihn von ihnen hinweg, so gern er ihnen auch Hülfe und Rettung gebracht hätte.

Der Häuptling ritt an seine Seite, und hielt, indem er mit ihm den Zug anführte, seinen wohlgefälligen Blick auf den Schiebkarren geheftet, wie derselbe so leicht hinter dem Maulthiere über das Gras rollte.

In Deinem Lande an der andern Seite des großen Wassers haben die Leute wohl alle solche Wagen, um ihre

Reisen damit zu machen? fragte er Colmar nach einer Weile.

Ja wohl, wir haben aber auch größere, die von vier Pferden gezogen werden, entgegnete dieser, nur um Etwas zu antworten.

Die werden wohl für den Häuptling sein, fuhr der Wilde fort.

Abermals bejahte Colmar seine Frage, und Cassattohi folgte mit größtem Interesse den Bewegungen des Schubkarrens, plötzlich aber hielt er sein Roß an, sprang von dessen Rücken, und schritt, die Zügel an einen der Indianer gebend, zu dem Fuhrwerk hin.

Der Häuptling Cassattohi will auf Deinem Wagen fahren, sagte er, und setzte sich auf den Schiebkarren nieder. Dann winkte er Colmar, vorwärts zu reiten, doch als der Karren sich in Bewegung setzte, wankte er bald auf die eine, bald auf die andere Seite, der Wilde machte alle möglichen Anstrengungen, um das Gleichgewicht zu halten, stürzte aber plötzlich von dem Fuhrwerk herab, und rollte in das Gras.

Eure Häuptlinge sind geschickter, als Cassattohi, sagte er mit ernstem Gesichte, bestieg sein Roß wieder, und begab sich abermals an die Seite Colmar's.

Der Zug setzte sich jetzt in Trab, und hügelab, hügelab ging es ohne Rast während des ganzen Tages nach Südwesten vorwärts, kaum daß die Wilden ihren Thieren Zeit gönnten, an einer Wasserpfütze, oder an einem Bache ihren Durst zu löschen.

Das Land wurde bergiger, und im Westen stiegen mächtige Gebirgszüge über den Höhen auf. Die Sonne brannte glühend auf die Reiter nieder, und Colmar folgte mit wachsendem Interesse der Beleuchtung, die sie auf die immer deutlicher aus dem Duft der Ferne hervortretenden Gebirge warf. Sie sank zu denselben hinab, und der Silberglanz der höchsten Kuppen, die sich aus ihnen erhoben, färbte sich mit den glühendsten Farben.

Das waren also die ersehnten Berge, die Cordilleren, nach denen das Herz Colmar's so sehr verlangt hatte, das waren die Meisterschöpfungen der Natur, von denen Hood ihm so viel erzählt und auf deren Anblick er sich mit ihm so gefreut hatte. Armer Hood – warum durfte Colmar ihm nicht als hülfereicher rettender Freund erscheinen!

Mit den schrecklichsten Vorstellungen von dem Elend seiner verlassenen Gefährten quälte sich Colmar's Seele, während sein Künstlerauge an dem schönen Bilde hing, welches die Abendbeleuchtung ihm vorzauberte.

#### DREISZIGSTES KAPITEL.

*Das Lager. Die weiße Frau. Das Zeichenbuch. Die Beute. Der Schild. Die Kunst. Berathschlagung.*

Die Sonne war kaum versunken, als der Häuptling auf einen nicht mehr fernen Waldstrich zeigte, und zu Colmar sagte:

Dort kannst Du den Rauch über Cassattohi's Lagers feuern sehen, dort stehen seine Zelte, und dort ruht seine schöne Frau, die nicht lachen kann.

Sie hatten die letzte Höhe hinter sich zurückgelassen, und eilten nun in raschem Trabe durch die Grasebene dem Walde zu, wo sie bald darauf ihre Reitthiere vor zwei langen Reihen von hohen spitzen Lederzelten anhielten. Das große Zelt des Häuptlings stand etwas seitwärts von den übrigen unter einer uralten immergrünen Eiche, und in kurzer Entfernung vor dessen Eingange brannte ein helles Feuer, bei dem mehrere Frauen mit der Bereitung von Speisen beschäftigt waren.

Als Colmar von seinem Maulthiere abstieg, ergriff Cassattohi seine Hand, leitete ihn zu dem Feuer und sagte in Spanisch zu einer Frau, die neben demselben unthätig auf einem Lager von schön gegerbten Häuten ruhte:

Bellarosa, ich bringe Dir hier einen Freund, der die Kunst versteht, Jedermann lachen zu machen. Er ist kein Amerikaner, er kommt aus dem fernen Lande an der andern Seite des großen Wassers.

Bellarosa, die geraubte Frau des Minen-Direktors Auvvers, denn diese war die Angeredete, sah überrascht zu Colmar auf, und gab ihm schweigend durch eine Neigung des Kopfes zu verstehen, daß er willkommen sei. Dieser aber hielt verwundert seinen Blick auf die Frau geheftet, denn obgleich dieselbe in den Lederanzug der Indianerin gekleidet war, so erkannte er doch sogleich die Weiße in ihr. Die Farbe ihres regelmäßig schönen Gesichts und ihrer Arme, so wie das gelockte weiche schwarze Haar

widersprach der indianischen Abkunft, noch mehr aber war es ihr Blick, ihre Haltung, die den Eindruck auf ihn machten, daß er vor einer weißen Frau stehe.

Bellarosa bemerkte sein Erstaunen, und um einer Frage vorzubeugen, begann sie die Unterhaltung, indem sie sagte:

Nehmen Sie Platz, mein Herr, und zeigte zugleich mit einer vornehmen Bewegung ihrer Hand auf eine Bärenhaut, die neben ihr vor dem Feuer lag.

Sie kommen also von Europa, vielleicht von Frankreich? fuhr sie mit sichtbarlichem Interesse fort.

Allerdings verließ ich Europa von Frankreich aus, doch habe ich seitdem schon mehrere Jahre dieses Land bereist. Ich bin Maler, antwortete Colmar, während Cassattohi sich an die andere Seite der Frau niedersetzte, und ihrer Unterhaltung mit dem Fremden lauschte.

Nun zeige aber auch meiner schönen Frau das Bild, welches Du gemalt hast, dort hinter Dir steht Dein Wagen, sagte der Häuptling zu Colmar, und dieser ging zu seinem Karren, und holte sein Zeichenbuch aus demselben hervor. Dann schlug er darin die Zeichnung auf, welche er am Morgen gefertigt hatte, und reichte sie Bellarosa hin.

Ein leichtes Lächeln flog über die Züge der Frau, als sie den ersten Blick auf das Bild, that; theils war dies Lächeln der Freude entsprungen, einmal wieder einen Anklang aus dem civilisirten Leben zu fühlen, anderntheils sah sie in der Zeichnung eine Carricatur, indem Colmar

die einzelnen Züge des Indianers übertrieben ausgeführt hatte, um die Aehnlichkeit auffallender zu machen.

Sie hat gelacht! schrie der Häuptling freudig auf, Du bist der größte Maler, und sollst mir Bellarosa auf meinen Schild malen. Ich will ihn sogleich holen.

Das kann ich bei Abend nicht, dazu muß ich helles Tageslicht haben, entgegnete Colmar.

Nun, denn Morgen, wenn die Sonne aufsteigt, fuhr der Häuptling fort, als Bellarosa sich zu Colmar wandte, und ihn bescheiden fragte:

Erlauben Sie, mein Herr, daß ich auch die andern Zeichnungen in Ihrem Buche betrachten darf?

Es steht ganz zu Ihrem Befehl, Madame, erwiderte Colmar, doch ich glaube kaum, daß dieselben ein Interesse für Sie haben werden; es sind nur flüchtige Skizzen, die ich als Anhaltspunkte für mein Gedächtniß entworfen habe.

Mit diesen Worten nahm er das Buch, schlug dessen erstes Blatt auf, und reichte es Bellarosa zurück.

Mein Gott, der Dom in Mexico! sagte sie freudig überrascht, und während sie ihren Blick auf das Blatt geheftet hielt, entquollen Thränen ihren Augen. Sie trocknete dieselben, ohne daß der Häuptling sie bemerkte, welcher gleichfalls in das Buch sah, aus der Bleistiftzeichnung aber nicht klug werden konnte.

Bellarosa hatte lange tief ergriffen auf das Papier geschaut, dann sagte sie mit einem schweren Athemzug:

Ich habe manchmal in diesem Hause Gottes gebetet; er hat mein Flehen aber nicht erhört!

Dann schlug sie das Blatt um, und fand abermals einen ihr bekannten Ort in Mexico auf demselben abgebildet.

Nachdem sie mehrere weitere Skizzen in dem Buche mit gleichem Interesse betrachtet hatte, erhob sich Cassattohi, der die farblosen Zeichnungen nicht verstand, und den das Anschauen derselben langweilte, und ging nach den beiden Zeltreihen hinüber.

Dann wandte Bellarosa abermals ein Blatt in dem Buche um, und mit den Worten:

Ach, Himmel, das Schloß der Grafen Montegas am Chalcosee, senkte sie ihre Augen in ihre Hand, denn abermals füllten sich dieselben mit Thränen.

Colmar wurde bleich, sein Herz hörte für Secunden zu schlagen auf und zitterte dann wie im Krampf zusammen. Er wollte seinen Schmerz überwinden und ihn der Frau wenigstens nicht erkennen lassen, sie aber sah auch nicht nach ihm auf, trocknete ihre Thränen, und blickte schweigend wieder auf die Zeichnung.

So verstrichen einige Minuten, worauf Bellarosa mit einem bebenden Athemzug das Blatt umschlug, augenscheinlich, um sich den Schmerz längern Betrachtens desselben zu ersparen. Die folgenden Blätter enthielten Marktscenen, Figuren aus der niedern Klasse der Bewohner Mexico's, und dann folgte eine Ansicht von der Stadt mit den beiden Vulkanen im Hintergrunde.

Die Züge Bellarosa's nahmen einen freudigem, wenn auch zugleich wehmüthigen Ausdruck an, und halblaut, als ob sie zu sich selber spräche, sagte sie:

O, Du schönes Land meiner Jugend, meines verlorenen Glückes!

Dann schlug sie mechanisch das Blatt um, doch kaum hatte sie ihren Blick darauf gerichtet, als sie mit krampfhaft unterdrückter Stimme rief:

Heilige Mutter Gottes – die Condesa!

Colmar fuhr, wie vom Blitz getroffen aus seinen Gedanken auf, und starrte die Frau an, die das Buch in ihren Schooß hatte fallen lassen, und über dasselbe zusammengesunken, ihr Antlitz in beiden Händen verbarg.

Einige Minuten lang saßen Beide reglos und stumm da, und Colmar hielt immer noch seinen geisterhaften Blick auf die Frau geheftet, als diese plötzlich über sich schaute, ihre gefalteten Hände zitternd emporhob, und leise sagte:

O, Urania, Urania!

Der Name fuhr wie die Hand des Todes durch Colmar's Herz, er preßte die Rechte auf seine Brust, und sagte mit tonloser dumpfer Stimme:

Sie ist todt!

Todt! murmelte Bellarosa vor sich hin, ließ ihre Arme in den Schooß fallen, und weinte bitterlich.

Wer sind Sie, daß Sie diesen Engel beweinen? brach Colmar nach einer Weile das Schweigen, und neigte sich zu Bellarosa hin.

Ich war die Gespielin dieses Engels, war Urania's Freundin. Mein Gatte stand in ihren Diensten, jener Wütherich Cassattohi mordete ihn und mein jüngstes Kind, und nahm mich als Gefangene mit sich. Ich darf

in seiner Gegenwart nicht weinen, er hat es mir bei Tödtung meiner Tochter, die ich bei mir habe, untersagt. Sein Sie vorsichtig, und lassen Sie ihn nicht erfahren, daß wir ein Geheimniß zusammen haben, oder daß wir über meine Vergangenheit reden, er ist ein Ungeheuer. Vielleicht hat der Himmel Sie zu meiner Rettung zu mir gesandt!

Bei diesen Worten sah Bellarosa scheu nach den Zeltreihen hin, schlug schnell das Zeichenbuch wieder auf, und sagte:

Dort kommt er zurück.

Verstehen denn die Weiber, die hier am Feuer die Speisen bereiten, kein Spanisch? fragte Colmar, sich etwas weiter von Bellarosa entfernend, indem er nach einer Indianerin sah, die mit langen Streifen rohen Fleisches herangeschritten kam, während die früher hier beschäftigt gewesenenen das Feuer verlassen hatten.

Nein, nicht ein Wort; ich rede nur mit meiner Tochter Lydia Spanisch, erwiederte Bellarosa in das Buch schauend, da trat der Häuptling wieder heran, und hinter ihm her kam einer seiner Krieger mit einem ledernen Sack auf dem Rücken, und schüttete dessen Inhalt bei dem Feuer aus. Es waren Trinkgefäße vielerlei Art, als Becher, Gläser, Trinkhörner und Blechnäpfe, die auf den Boden niederfielen, dann auch eine Anzahl Messer von verschiedener Größe, Uhren, Geldbeutel, Compasse und dergleichen Reisebedürfnisse mehr, bis zuletzt ein Pack aus dem Sack herausrollte, von dem Colmar im ersten Augenblick nicht wußte, woraus er bestand. Er schien menschliche

Haare zu enthalten, aus denen rothe Stellen hervorsahen. Da ergriff ihn der Indianer, schüttelte ihn auseinander, und mit Entsetzen erkannte Colmar jetzt, daß es menschliche Kopfhäute waren.

Mit Schauern und Abscheu wandte er seine Augen von diesem gräßlichen Anblick ab, da traf sein Blick im Vorübergleiten ein langes Jagdmesser, dessen Griff künstlich mit Silber eingelegt war.

Großer Gott, – es war das Messer Hoods, welches in dem hellen Lichte des Feuers blitzte! Also hatte das Schicksal in der verflossenen Nacht, als Colmar bei dem Teiche so fest eingeschlafen war, seine unglücklichen Gefährten ereilt, und die Kopfhäute, welche der Indianer vor ihm bei dem Feuer zum Trocknen ausbreitete, waren die Trophäen, welche die Wilden seinen Kameraden vom Haupte gerissen hatten!

Jetzt erkannte Colmar auch viele von den ausgeschütteten Gegenständen wieder, die er früher in den Händen der Wanderer gesehen hatte.

Es lief ihm bald heiß, bald kalt durch die Glieder, er wußte nicht, wohin er blicken und wie er sein grenzenloses Entsetzen verbergen sollte, da kam ihm Bellarosa zu Hülfe, indem sie das Buch zuschlug, und es ihm zurückgab.

Morgen mußt Du mir aber meinen Schild malen, denn in wenigen Tagen ziehe ich wieder gegen die Weißen, und dabei soll er mich begleiten, hub Cassattohi jetzt zu Colmar gewandt an, während ihm eine seiner Frauen eine Tabackspfeife reichte und Feuer darauf legte.

Der Häuptling begann zu rauchen, schluckte aber den Dampf, anstatt ihn auszublasen, hinunter. Nachdem er nun seinen Magen damit gefüllt hatte, reichte er Colmar die Pfeife, damit derselbe ein Gleiches thun solle. So sehr es diesen nun auch anwiderte, mit dem Mörder seiner Kameraden aus *einer* Pfeife zu rauchen, so fügte er sich doch der Nothwendigkeit, that einige Züge, und gab Cassattohi die Pfeife zurück.

Du bist ein besserer Maler, als Du Raucher bist, nahm der Wilde wieder das Wort, öffnete seinen Mund weit, und stieß nun mit einem Bauchrednerton den verschluckten Dampf wie eine Rauchsäule zwischen seinen Lippen hervor.

Nun begann er wieder frischen Dampf zu verschlucken, und sagte dann:

Während ich auf meinem Kriegszuge gegen die Weißen bin, mußt Du mein Zelt malen, so, daß keines andern Häuptlings Zelt sich damit messen darf, auch kannst Du die Thierhäute malen, die meine Frauen gerben werden. Morgen lasse ich ein Zelt für Dich neben dem meinigen aufstellen, und meine Frauen sollen Dir aus den weichsten Häuten Dein Lager bereiten.

Jetzt kam eine Indianerin mit einer großen Büffelhaut heran, breitete dieselbe bei dem Feuer aus, und Bellarosa, der Häuptling und Colmar ließen sich daneben nieder, um das Abendbrod zu genießen, welches als gekochtes und gebratenes Fleisch und geröstete Markknochens von den Weibern auf die Haut getragen wurde.

Kaum hatte Bellarosa sich niedergesetzt, als ein reizendes Mädchen von etwas über vier Jahre von der Zeltreihe herangesprungen kam, und ihre kleinen Arme zärtlich um den Nacken der Frau schlang. Es war deren Tochter, die kleine Lydia Auvers, ein wunderbar hübsches Kind mit schwarzem Lockenhaar und großen tiefschwarzen Augen. Das buntgemalte lederne befranzte Röckchen, so wie die Perlen und Armspangen, welche die Kleine trug, waren so geschmackvoll gefertigt und angelegt, daß man die civilisirte Hand der Mutter darin erkennen konnte. Lydia sah den Fremden groß an, und verbarg sich vor seinem Blick hinter Bellarosa, diese aber sagte zu ihr:

Gehe zu dem Herrn hin und gieb ihm Deine Hand, er ist ein Freund von uns, und wird mir ein Bild von Dir malen, wenn Du recht lieb gegen ihn bist, worauf Lydia ohne Scheu zu Colmar ging, und ihm vertraulich die Hand reichte. Dann aber sprang sie rasch zu ihrer Mutter zurück, schlang ihre Aermchen wieder um deren Nacken, und küßte sie, als wolle sie sich den Lohn für ihre Folgsamkeit von ihr holen.

Das kleine liebliche Wesen milderte das entsetzliche Gefühl, welches Colmar über das Schicksal seiner Gefährten ergriffen hatte, dennoch, so sehr er es auch vermied, fielen seine Blicke immer wieder auf die Kopfhäute, welche der Indianer über Steine gehangen, und ihre blutige Hautseite dem Feuer zugewandt, in einer Reihe vor ihm aufgestellt hatte.

Du kannst auch besser malen, als essen, sagte der Häuptling zu ihm, als er bemerkte, wie Colmar der Appetit fehlte, wenn Du auch die Augen und das Herz von Indianern geerbt hast, so gehört Dein Magen doch der weißen Race an. Du wirst es aber schon lernen, wenn Du länger bei mir bist. Sobald wir allen Americanos die Scalpe genommen haben, wollen wir Bären jagen, und Du sollst die fettesten Stücke bekommen. Morgen früh aber malst Du mir meinen Schild.

Colmar versprach dies dem Häuptling nochmals, sagte ihm dann, daß er müde sei, und sich für seine morgende Arbeit durch Schlaf stärken wolle, worauf Cassattohi einer seiner Frauen befahl, für seinen Freund das beste Lager in seinem Zelte zu bereiten. Dann winkte er Colmar zu, mit der Indianerin zu gehen, dieser empfahl sich Belarosa, nahm die ihm gebotene Hand des Häuptlings zum Abschiedsgruß, und wandte sich, noch einen schmerzlichen Blick auf die Kopfhäute werfend, nach dem Eingang des großen Zeltes. In dessen weitem Raume legte die Indianerin wohl ein Dutzend gegerbte lockige Büffelhäute aufeinander auf den Boden nieder und wies dieselben dem Maler als Ruhestätte an.

Mit welchem buntem Gemisch von Gefühlen sank er darauf nieder! Er war, wie es schien, der Einzige, der von der ganzen Karavane am Leben bleiben sollte, während er vielleicht gerade derjenige war, der am Wenigsten an dem Leben geangen hatte. Er war auf Abenteuer ausgezogen, um den Schmerz, der ihm jede Freude des Lebens verbitterte, zu vergessen, und in dem buntesten Drange

dieser Abenteuer wurde ihm von Neuem sein Leid, sein Weh frisch in das Gedächtniß zurückgerufen, und die nur verharrschte Wunde seines Herzens wieder aufgerissen. Hier in der Wildniß unter Kannibalen mußte er ein edles, zartfühlendes, seinem entschlafenen Engel verwandtes Herz finden, welches wie das seinige um die Geschiedene trauerte, und statt der stillen ungetrübten Freuden, die ihm die Natur bieten sollte, welche gräßliche, herzzerreißende Stürme hatten dafür seine Seele erschüttert! Doch der Schlaf erbarmte sich Colmar's, das heilige hehre Bild seiner Urania verdrängte mehr und mehr die Schreckensscenen, die seinen Geist bestürmten, seine Lider sanken, und in den Armen der Geliebten schwebte er in das Reich der Träume hinüber.

Als er erwachte, schien das Tageslicht hell in den Eingang des Zeltcs, noch hielt ihn der Traum von der Wirklichkeit zurück, er wußte nicht, wo er war, er schaute, sich besinnend, um sich, da fiel sein Blick auf den großen Schild des Häuptlings, den derselbe neben sein Lager auf die Erde gelegt hatte.

Colmar sprang auf, und seine Gedanken flogen der unglücklichen Frau zu, die seine Urania beweint hatte. Er fand sie schon bei dem Feuer sitzend mit der kleinen Lydia im Arm und wurde von ihr mit einem tiefinnigen Blick bewillkommnet.

Im Unglück schließen sich gleichfühlende Herzen schneller aneinander, als im Glück, und wenn Bellarosa und Colmar auch nur erst Wenig von ihren gegenseitigen

Schicksalen wußten, so war dieses Wenige doch hinreichend, um Vertrauen und Hoffnung zwischen ihnen aufkeimen zu lassen. Beide fühlten, daß das Geschick sie zusammengeführt hatte, um einander beizustehen, und vor Beider Seelen stand die Flucht aus dieser grausigen Umgebung.

Colmar trug den Schild in seiner Hand, und legte ihn, sich zu Bellarosa setzend, neben sich nieder.

Sie müssen den Wunsch dieses fürchterlichen Menschen erfüllen, wenn Ihnen die Arbeit auch keine besondere Freude bieten kann, sagte die Frau zu Colmar, und warf einen Blick nach den Zeltreihen hin, zwischen welchen Cassattohi auf- und abging und mit gewaltiger Stimme zu seinen Kriegern sprach, die aus den Eingängen ihrer Zelte, am Boden liegend, hervorschauten und seiner Rede lauschten.

Und doch habe ich mich seit langer Zeit nicht so sehr auf eine Arbeit gefreut, als auf die, Ihr Bild zu malen, Madame Auvers, entgegnete Colmar mit einer höflichen Verneigung, haben unsre Herzen doch gleich geliebt und verehrt, und haben doch Ihre Augen in der Erinnerung an die Gefeierte Thränen geweint. Nur grauet es mir davor, ein so edles Bild auf den Schild dieses Kannibalen zu malen, das ihn dann wie ein Amulet in Gefahr beschirmen wird.

Es wird nur ein todttes Bild sein, mein Gefühl macht es wahrlich nicht zum Schutzmittel für diesen Wilden,

sagte Bellarosa mit einem Schauer, und sah einige Augenblicke sinnend vor sich nieder, dann fuhr sie, wie zu einem Entschluß gekommen, zu Colmar gewandt fort:

Ich erkenne in unserm Zusammentreffen eine Fügung Gottes, um uns Beide aus unsrer schrecklichen Gefangenschaft zu erlösen; denn das Geschick, welches Ihrer hier harret, ist mir bekannt, Sie sind der Laune eines reißen- den Thieres anheim gefallen.

Mein Leben steht zu Ihrer Verfügung, sagen Sie mir, was ich thun muß, um Ihnen zu helfen, und ich setze meinen letzten Blutstropfen dafür ein, versetzte Colmar rasch und begeistert.

Lassen Sie mir Zeit zum Ueberlegen, wenn der Fürchterliche mit seinen sämmtlichen Kriegern fortgezogen sein wird, dann ist es Zeit für uns, rasch zu handeln, und der Himmel wird uns in seinen Schutz nehmen. Es schwärmen unzählige Indianer in der Nähe der Straße nach Californien, und alle werden von Cassattohi angeführt. Sie haben einen Wandererzug von vielen tausend Menschen theils verbrannt, theils verdursten lassen und den Rest gemordet, es soll nicht ein Mann davongekommen sein, sagte Bellarosa mit einem Ausdruck von Entsetzen.

Einer von diesen Wanderern war ich, und eine unsichtbare schützende Hand hat mich einem gleichen elenden Ende entrissen, versetzte Colmar, und theilte der Frau nun mit wenigen Worten mit, auf welche Weise er hierhergekommen war.

Und schon soll wieder eine ebenso zahlreiche Karavane von den Vereinigten Staaten nach Californien unterwegs sein, welcher Cassattohi entgegenziehen will. Es sollen alle waffenfähigen Männer ihn begleiten, und nur die alten Leute, die Weiber und Kinder werden hier zurückbleiben; dann müssen wir mit unsrer Flucht nicht säumen.

Bei diesen letzten Worten Bellarosa's sah sie wieder nach den Zelten hin, und sagte leise: Er kommt, worauf sie Colmar noch einen bedeutsamen Blick zuwarf, und dann vor sich niederschaute.

Jetzt schritt Cassattohi zu dem Feuer heran und bot Colmar den Morgengruß, wobei dieser mit Grausen das Jagdmesser des armen Hood in dem Gürtel des Wilden blitzen sah.

Hast Du Dich zu Deiner Arbeit ausgeruht? fragte der Häuptling den Maler, und zeigte dabei auf den Schild und dann auf Bellarosa.

Ja wohl, entgegnete Colmar, nach dem Frühstück werde ich damit beginnen, worauf ihm der Wilde zufrieden zunickte.

Während dieser Zeit hatten die Weiber die Büffelhaut wieder auf der Erde ausgebreitet, die Speisen darauf getragen, und der Häuptling nahm mit Bellarosa und seinem Gaste Platz dabei, während Lydia sich hinter ihrer Mutter niedersetzte, und von dieser mit Fleisch versorgt wurde.

Kannst Du das Bild eben so schnell malen, als das meine? hub Cassattohi zu Colmar gewandt an, nachdem er

eine unglaubliche Menge von gebratenem Fleische verschlungen hatte.

Ich werde dieses Bild mit andern Farben malen, denn die, welche ich zu dem Deinigen verwandte, würden vom Regen verwischt werden, und jene Farben müssen einige Tage trocknen, ehe man das Bild berühren darf; dann sind sie aber auch unauslöschlich, erwiederte Colmar.

So werde ich erst Uebermorgen mit meinen Leuten aufbrechen. Wir wollen wieder einen reichen Fang unter den Amerikano's machen. Wenn sie nur viele solcher Messer wie dieses hier mit sich bringen. Der Mann, der es trug, hat mir einen meiner besten Krieger todt geschossen, dafür schlug ich ihm aber den Schädel ein und nahm ihm seinen Scalp und dieses Messer. Dort hängt, er, sagte der Wilde und zeigte nach seinem Zelte, neben dessen Eingang einige Indianer eine Stange auf gerichtet und die am Abend vorher getrockneten Kopfhäute an ein Seil gereiht daran aufgehangen hatten.

Colmar blickte entsetzt von diesen Siegeszeichen des Unmenschen hinweg, und erhob sich mit der Bemerkung, daß er seine Farben in Bereitschaft bringen wolle. Er nahm Pinsel und Palette aus seinem Karren hervor, setzte Oelfarben auf dieselbe, und kehrte bald darauf zu dem Feuer zurück, um seine Arbeit zu beginnen.

Der Schild war aus vielen übereinander gelegten sehr starken Büffelhäuten künstlich verfertigt und wölbte sich auf seiner obern Seite, auf welcher das weiße Leder sauber glatt geschliffen und mit grellen bunten Farben bemalt war.

Als Colmar sich Bellarosa gegenüber auf seinem Karren niederließ und den Schild vermittelst Holzstücken vor sich aufstellte, stand Cassattohi mit leuchtendem Blick hinter ihm, um ihm bei seiner Arbeit zuzusehen. Seine Züge nahmen aber bald einen unzufriedenen Ausdruck an, denn er konnte aus den Grundfarben das Bild Bellarosa's noch nicht herausfinden.

Du hast doch nicht gut geschlafen, und bist Heute nicht so geschickt, wie Gestern, hub er ungeduldig an, doch Colmar sagte ihm, daß er bald vom Gegentheile überzeugt sein würde.

Nach einer Weile begann der Blick des Wilden sich abermals zu erheitern und er sagte wohlgefällig:

Jetzt fällt Dir Deine Kunst wieder ein, Du hattest sie vergessen.

Colmar gab ihm keine Antwort, beeilte sich aber, den Frauenkopf wenigstens erkenntlich zu machen, damit er den Wilden in guter Laune erhalte. Dies gelang ihm auch von Minute zu Minute mehr, denn Cassattohi begann, seiner zunehmenden Freude Ausdruck zu geben, stieß jauchzende Töne aus, ließ sein wildes Gelächter erschallen, und fing dabei an zu springen und zu tanzen, als ob er toll geworden wäre.

Mit jedem Blick, den er auf das Bild warf, wurden seine Jubelschreie gellender und seine Geberden unsinniger.

Das Werk gedieh rasch unter der Meisterhand Colmar's, und immer wahrer, immer lebendiger sah Bellarosa aus ihm hervor. Sobald die Kunst aber in dem Gemälde der edlen Natur nahe trat, übte sie auf den Wilden selbst ihre Macht aus, derselbe wurde still, wurde ernst, als ob eine unsichtbare Gewalt ihn ergriffen habe, er sank zuletzt stumm und kaum hörbar athmend neben Colmar nieder, und hing mit seinem Blick wie angezaubert an dessen Schöpfung. Es war aber nicht mehr das Bild Bellarosa's, welches den Indianer verstummen ließ, denn er sah nach ihr nicht mehr hinüber, es war die Kunst selbst, deren Zauber den edel gebildeten, so wie den Naturmenschen, wenn diesen auch unbewußt, ergreift, während er über das durch Erziehung Gemeine keine Macht besitzt.

Erstaunt folgte Bellarosa mit ihrer Aufmerksamkeit der Veränderung, die in dem Wesen des Wilden vorging, und erkannte darin den Sieg, den das Edle über die Rohheit feierte.

Colmar gab sich wie immer seinem Schaffen so mit ganzer Seele hin, daß er seine Umgebung und seine Lage vergaß, das dichte Laubdach über ihm ließ keinen Sonnenstrahl störend in den kühlen Schatten zu ihm dringen, und die Indianer hielten sich wie in heiliger Scheu fern von dem Platze, wo sie ihren Häuptling so andächtig und reglos beschäftigt sahen.

Endlich, nachdem die Mittagszeit lange schon verstrichen war, ließ Colmar die Hände auf seine Kniee sinken,

hielt seinen Blick noch eine Weile auf das Bild geheftet, und stand dann auf.

Auch Cassattohi hatte sich erhoben, und schaute Colmar in höchster Verwunderung an, dann sagte er:

Du bist die größte Medizin, die jemals zu den rothen Kindern gekommen ist, Du kannst aus Deinen Farben Menschen machen, und ich glaube, Du kannst ihnen auch Leben geben.

Dann blickte er wieder auf das Bild, und bog sich nun seitwärts von dem Schilde nieder, weil er glaubte der gemalte Kopf müsse aus dessen Oberfläche hervorstehen. Dann schaute er auf die Rückseite des Schildes, schüttelte verwundert den Kopf, und murmelte vor sich hin:

Große Medizin!

Du mußt das Bild nicht anrühren, sonst ist es gleich verschwunden, sagte Colmar zu ihm, denn der Wilde schien Lust zu haben, dasselbe zu befühlen. Morgen ist es trocken, dann kannst Du damit machen, was Du willst.

Nun trat auch Bellarosa mit ihrem Kinde vor das Gemälde, und Ueberraschung und Bewunderung zugleich hielten ihren Blick auf dasselbe gefesselt, Worte gab sie ihnen aber nicht, sie blickte nur zu Colmar auf, und ließ ihn auf dem Spiegel ihrer großen dunkeln Augen lesen, welche Gefühle ihre Seele bewegten.

Lydia erschrak, als sie die Mutter im Bilde erkannte, ängstlich schmiegte sie sich fester an sie, und sah mit Thränen im Auge zu ihr auf.

Cassattohi war wie an das Gemälde festgezaubert, und auch während des folgenden Tages, als seine Leute Vorbereitungen zu dem Kriegsnng trafen, trennte er sich nur ungern von ihm, und dann immer nur auf kurze Zeit.

Bei einer solchen Gelegenheit saß Bellarosa mit Colmar neben dem Eingange des Zelt; und sagte zu demselben:

Wenn die Krieger Morgen nur nicht sämmtliche gute Pferde mit sich nehmen, damit ich Sie mit einem solchen versehen kann; auf einer weiten Reise pflegen sie es zu thun. Das meinige bleibt jedenfalls hier, es ist das beste von allen.

Wenn aber nur die alten Leute zurückbleiben, so werden wir bei unserer Flucht von einer Verfolgung nicht viel zu fürchten brauchen, versetzte Colmar.

Vielleicht durch die alten Männer mehr, als durch die jungen, denn Jene sind die erfahrensten Spürer, nahm die Frau wieder das Wort. Nur die größere Schnelligkeit unserer Pferde kann uns retten. Wir müssen früh in der Nacht aufbrechen, damit wir, ehe man uns vermißt, einen weiten Vorsprung gewinnen; Sie wissen, die Indianer schlafen Morgens lange. Das neue Mondlicht kommt uns zu Hülfe, und schon in wenigen Tagen wird es uns weit genug den Weg zeigen. Ich will für pulverisirtes getrocknetes Fleisch sorgen, davon können wir genug mit uns führen, um lange Zeit unser Leben zu fristen.

Das Erscheinen Cassattohi's machte der Unterhaltung ein Ende, er trat wieder vor den Schild, der neben dem

Zelte an einen Baum aufgehängt war, und nachdem er das Bild einige Zeit betrachtet hatte, sagte er zu Colmar:

Wenn ich mit meinen Kriegern fortgezogen bin, sollst Du mein Zelt in Arbeit nehmen. Bellarosa male auf beide Seiten des Eingangs, und auch inwendig mußt Du sie einige Male anbringen, damit ich sie sehen kann, ohne von meinem Lager aufzustehen. Und dann male auf das Zelt, wie Cassattohi die Amerikaner verbrennt und sie verdursten läßt, und wie er Zwanzigen von ihnen den Scalp abnimmt. Male das auf die eine Seite, und die andere lasse noch leer, damit Du, wenn ich zurückkehre, auch diesen Kriegszug darauf malen kannst; Cassattohi wird diesmal noch mehr Scalpe mitbringen.

#### EINUNDDREISZIGSTES KAPITEL.

*Der Kriegszug. Die Flucht. Verfolgung. Mutterliebe. Die lästige Verbündete. Die Novice. Festigkeit.*

Während des ganzen Tages herrschte reges Leben im Lager der Wilden, die Männer setzten ihre Waffen in Stand, und die Weiber verpackten Lebensmittel für sie, besserten ihr Sattelzeug aus, und flochten neue Lassos.

Frühzeitig am folgenden Morgen aber, bemalten die Krieger ihre Gesichter in gräulich entstellender Weise mit bunten Farben, um dadurch ihren Feinden fürchterlich zu erscheinen, und die Weiber fühlten die Pferde zu den Zelten, und schmückten deren Mähnen und Schweife mit glänzend farbigen Federn und bunten Lederstreifen. Dann setzte man sich bei den Feuern nieder, um sich

noch mit einem überreichlichen Frühstück für die Reise zu stärken, und als die Sonne aufstieg, sammelten sich die Krieger zu Pferd vor dem Zelte des Häuptlings.

Stolz trat dieser, den Schild auf seinem Arm, unter sie, um sich von ihnen in seinem neuen Schmucke bewundern zu lassen, dann schritt er zu Bellarosa, reichte ihr zum Abschied die Hand, that ein Gleiches mit Colmar, und bestieg seinen Rappen.

Bis ich wiederkomme, hast Du Zeit, Bellarosa vielmale zu malen, so daß ich sie sehe, wohin sich meine Augen wenden werden, rief er dem Maler noch zu, und ritt dann seinen Kriegern voran der aufsteigenden Sonne entgegen.

Mit Schrecken ließ Bellarosa ihren Blick über die Handpferde wandern, welche die Wilden an langen Lederstricken hinter sich her führten, denn sie erkannte, daß man nur die schlechtesten Rosse und die Maulthiere zurückließ, von welchen letzteren über hundert Stück in der Nähe des Lagers weideten.

Wie ich es befürchtet, so ist es gekommen, sie haben alle guten Pferde mit sich genommen, und wenn ich auch unter den Maulthieren die besten kenne, so ist deren Schnelligkeit und Ausdauer doch ziemlich gleich, sagte sie zu Colmar, der freier aufathmete, je weiter die Wilden sich von dem Lager entfernten.

Wir werden aber einen großen Vorsprung haben, bis man unsere Flucht entdecken kann, und wenn unsre Reitthiere Ausdauer besitzen, so können uns möglicherweise nur einzelne Reiter einholen; für diese aber habe

ich hinreichend Kugeln bei mir, entgegnete Colmar mit Zuversicht und Entschlossenheit.

Im Laufe des Tages begann er nun, einige Schlachtbilder der Wilden auf das Zelt zu malen, um den zurückgebliebenen Indianern den Zweck seines Hierseins darzutun und durch seine täglich gleiche ruhige Beschäftigung jeden Verdacht in ihnen zu beseitigen.

Er vermied auch jede längere Unterhaltung mit Bellarosa, und da man in einiger Entfernung von dem Zelte des Häuptlings ein solches für ihn hatte aufstellen lassen, so kam er mit der Frau für gewöhnlich nur bei den Mahlzeiten zusammen.

Dabei waren sie aber im Stillen thätig; Colmar sah seine Waffen nach, und füllte seine Kugel- und seine Jagdtasche mit Munition und mit den nöthigsten Reisebedürfnissen, und Bellarosa verpackte zerriebenes getrocknetes Büffelfleisch in lederne Beutel.

Sie ging auch mit ihrem Kinde spazieren, und zwar nach dem Platz, wo die Maulthiere weideten, um dort ein solches für Colmar zu wählen.

Ihr eignes Pferd, ein prächtiger amerikanischer Vollbluthengst, wurde wie früher Abends hinter dem Zelt des Häuptlings an einen Baum gebunden, um ihn dort vor einer möglichen Gefahr während der Nacht zu sichern. Bellarosa hatte ihn so sehr an sich gewöhnt, daß er ihrem Rufe folgte und sich gern ihren Liebkosungen hingab. Jetzt behandelte sie das schöne blendend weiße Thier noch viel liebevoller, und rief es Abends immer

selbst aus der Weide zu sich, wo es ihr dann bis zu ihrem Zelte folgte.

In ungestörter Ruhe und täglichem Einerlei verstrich eine Woche, in welcher Zeit die Indianer sich so an die Gegenwart des Fremden gewöhnt hatten, daß sie ihn gar nicht mehr beachteten. Der Morgen vor der Nacht, welche Bellarosa für die Flucht bestimmt hatte, war erschienen, und sie war mit Colmar nach eingenommenem Frühstück aufgestanden, als sie ihn bat, einen Spaziergang zu machen, und ihr wie zufällig auf der Weide, wo die Maulthiere gingen, zu begegnen. Dann nahm sie Lydia an die Hand, und verließ wandelnd in der entgegengesetzten Richtung das Lager.

Verabredetermaßen kamen sie auf der Weide bald zusammen, und Bellarosa bezeichnete Colmar das Maulthier, welches sie für ihn bestimmt habe, und welches sie am Abend, wenn sie ihr Pferd hole, an einen Strauch, den sie ihm zwischen den grasenden Thieren zeigte, anbinden wolle. Darauf schritten sie an einander vorüber, und kehrten von verschiedenen Seiten in das Lager zurück.

Mit Hoffen und Bangen ließen sie in anscheinend tiefster Ruhe den Tag an sich vorüberziehen, während ihre innere Aufregung von Stunde zu Stunde sich steigerte. Beide sandten der scheidenden Sonne ein inbrünstiges heißes Gebet nach, auf daß sie deren neues Licht frei, und aus den Händen dieser Kannibalen gerettet, begrüßen möchten.

Die Nacht mit ihrer Ruhe hatte sich über das Lager gelegt, und der Mond stieg schon hell leuchtend am wolkenlosen Himmel auf, als Bellarosa mit ihrem Kinde von der Weide zurückkehrte und ihr Schimmelhengst ihr auf dem Fuße folgte. Sie befestigte ihn hinter ihrem Zelte, und begab sich dann zu dem Feuer vor demselben, wo Colmar sich bereits eingefunden hatte, und wo einige Indianerinnen das von ihnen bereitete Abendessen auf die Büffelhaut trugen.

Bellarosa hatte sich mit dem Maler und Lydia dabei niedergelassen, und die Weiber waren nach den andern Zelten hinüber gegangen, als sie ihnen nochmals nachblickte, und dann zu Colmar sagte:

Ich habe das Maulthier glücklich erreicht, und habe es fest an den Busch gebunden. Die Heiligen mögen uns nun in ihren Schutz nehmen und unsre Flucht begünstigen. In einigen Stunden, wenn Alles im Lager zur Ruhe gegangen ist, schleichen Sie sich nach der Weide, und führen Sie das Maulthier dort hin in den Wald, wo Sie heute früh bei Ihrem Spaziergang aus demselben hervortraten. Ich werde Sie dort treffen, sobald ich sicher bin, daß Alles schläft. Haben wir das Lager erst hinter uns, dann fürchte ich kein Mißlingen mehr, denn hier der Rajofluß zeigt uns den Weg, dem wir folgen müssen, er kommt aus den Gebirgen bei Taos. Ehe ich mich in mein Zelt begeben, gehe ich, wie gewöhnlich einmal durch das Lager, damit man mich sieht und ich mich überzeuge, daß die Männer nicht beim Spiel sitzen; ist dies der Fall, so müssen

wir unsre Flucht aufschieben. Wenn ich also nicht zu Ihnen kommen sollte, so geben Sie vor Tagesanbruch dem Maulthier die Freiheit, und kehren in Ihr Zelt zurück. Der Himmel wird uns aber gnädig sein!

Werden die Weiber, die bei Ihnen in dem Zelte schlafen, nicht erwachen, wenn Sie dasselbe verlassen? fragte Colmar.

Ich habe schon vor mehreren Tagen mein Ruhelager nahe an den Ausgang des Zeltes bringen lassen unter dem Vormund, daß es mir im Innern desselben zu warm wäre. Außerdem schlafen diese Weiber einen Todtenschlaf. Wenn die Männer nicht ausbleiben, so haben wir Nichts zu befürchten, entgegnete Bellarosa, und beredete noch eine Zeit lang mit Colmar die Zufälligkeiten, die ihnen störend entgegentreten könnten, bis die Rückkehr der Weiber zu dem Feuer ihrer Unterhaltung eine andere Richtung gab. Bald darauf wünschte Colmar eine recht, recht gute Nacht, und begab sich in sein Zelt.

Es waren zwei lange Stunden, die er dort verbrachte, indem er auf jeden Ton lauschte, der aus dem Lager zu ihm herüber drang. Endlich verhallten die Stimmen der Indianer, die Feuer brannten nieder, und das Licht des Mondes allein beleuchtete noch die hohen weißen Zelte. Nur der Wind, der sich erhoben hatte, rauschte in den Bäumen, und die Eulen, die mit geisterhaftem Flügelschlag das Lager umschwebten, wimmerten ihre Klage laute durch die Nacht.

Jetzt sollte es gewagt werden. Colmar hing Kugel- und Jagdtasche um, schob die Revolver und den Hirschfänger

in den Gürtel, warf die große Büffelhaut über die Schulter, und ergriff Zaum, Gurte und Büchse.

Lautlos trat er aus dem Zelte, und blieb in dessen Schatten eine Weile lauschend stehen. Alles war stumm und still. Er eilte fort in den Wald und in dessen Schatten auf dem bekannten Pfad bis an die Grasfläche, wo die Maulthiere sich befanden. Dort legte er sein Gepäck ab, ging eilig nach dem Busche, neben welchem er das Maulthier im Grase liegen sah, löste den Lederstrick, und führte das Thier schnell in den Schatten des Waldes. Dort zäumte er es, legte ihm die Büffelhaut auf, und befestigte dieselbe auf dessen Rücken durch eine Gurte.

Er war zur Flucht bereit, nur Bellarosa war noch nicht erschienen. Er lauschte nach dem Lager hin, er spähte durch den Wald, in welchem die Lichter des Mondes tanzten, die durch das bewegte Laubdach fielen; weder sein Ohr, noch sein Auge konnte das Nahen der Frau erkennen. Plötzlich aber glänzte es silberweiß zwischen den mächtigen Eichenstämmen, und Bellarosa, mit Lydia an der Hand und von dem Hengst gefolgt, kam mit beflügelten Schritten herangeeilt.

Es ist geschehen, der Allmächtige mag uns nun weiter helfen! rief sie mit bebender Stimme Colmar zu, indem sie ihn erreichte und ihm die Hand gab.

Nun schnell, jede Minute ist kostbar!

Bei diesen Worten hob Bellarosa ihr Kind auf ihr Roß, schwang sich mit der Behendigkeit einer Indianerin und in deren Weise auf den Rücken des Thieres, und ergriff, Lydia zwischen ihren Armen, die Zügel.

Colmar war eben so schnell auf sein Maulthier gesprungen, und fort stoben Beide durch das Mondlicht in dem Wiesengrunde längs des Waldes hin, daß die Thau perlen des Grases wie Brillantregen vor den Hufen der Thiere umhersprühten.

Ohne Rast ging es vorwärts, Meile auf Meile blieb hinter den Fliehenden zurück, bis Colmar zuerst darauf aufmerksam machte, daß solches Jagen die Thiere zu sehr erschöpfen würde, und Bellarosa bat, die Eile ihres Pferdes zu mäßigen. Im Trabe eilten sie nun vorwärts, die Reiterin mußte aber den Hengst fortwährend zurückhalten, damit das Maulthier bei ihm bleiben konnte.

Der Wald, in dessen Schatten der Rajofluß sich hinschlängelte, wurde immer schmaler und lichter, und nur hier und dort breitete er sich noch in größeren Flächen über dessen Ufer aus.

Die Angst, welche die Fliehenden vorwärts trieb, begann vor der gewonnenen Freiheit zu schwinden, sie athmeten tiefer auf, und das Gefühl der Sicherheit trat immer bestimmter in ihre Herzen. Da sahen sie den ersten Schimmer des nahenden Tages am östlichen Himmel, und Rettung verkündend zog das Morgenroth über der dunkeln Ferne vor ihren jubelnden Blicken auf. Es wurde heller und heller, von jeder Höhe, welche die Flüchtigen erreichten, späheten sie auf ihrer Spur zurück; noch zeigte sich kein Verfolger, nur die Thiere der Wildniß zogen vertraut im frischen Grase umher.

Der Allmächtige sei gelobt und gepriesen! sagte Bellarosa, zum Himmel aufschauend, und preßte mit ihren

gefalteten Händen ihr Kind gegen ihre Brust, wenn die Wilden uns nicht in der Nacht vermißt haben, so sind wir gerettet.

Aber auch selbst dann würde es ihnen schwer geworden sein, bei Mondschein unsre Spur zu entdecken, und haben sie das Tageslicht abgewartet, ehe sie uns folgten, so können sie uns nicht mehr erreichen, wir sind sehr scharf geritten, versetzte Colmar, sein Maulthier antreibend.

Wenn Sie nur eines der guten Pferde der Indianer ritten, dann wäre es unmöglich, daß sie uns erreichen könnten, das Maulthier aber ist zu langsam, fuhr Bellarosa fort.

Es sind ja aber auch nur Maulthiere, auf denen sie uns nachsetzen können; beruhigen Sie sich, wir sind jetzt sicher, entgegnete Colmar, als Bellarosa sich wieder umschaute, und mit einem gellenden Schrei ausrief:

Allmächtiger Gott, dort kommen sie! Erschrocken blickte auch Colmar zurück, und erkannte gleichfalls in weitester Ferne eine Schar Reiter in fliegender Eile um eine Waldecke heranstürmen.

Mit dem Schrei hatte Bellarosa ihrem Hengst die Zügel gegeben und sauste in Carriere davon, während Colmar mit Peitschenhieben sein Maulthier zu möglicher Flüchtigkeit antrieb. In stummer verzweifelnder Angst jagten sie vorwärts, bergauf, bergab, bis die weißen Schaumflocken von den Thieren flogen, und ihr lautes mühsames Schnauben ihre Erschöpfung verrieth. Namentlich das Maulthier verlor den Athem, fiel in Trab und dann

in Schritt, und war durch keine Gewalt mehr zu größerer Schnelligkeit zu bewegen.

Mit Entsetzen hielt Bellarosa ihr Roß an, und schaute nach den Verfolgern hinter sich, die noch in gleicher Entfernung, aber auch mit gleicher Eile herangestürmt kamen.

Fliehen Sie, und retten Sie sich und Ihr Kind, ich will mich in dem Dickicht dort verbergen, säumen Sie keinen Augenblick, Ihren Hengst holt Keiner ein, rief Colmar der Frau zu, und winkte ihr vorwärts, doch diese sprang von ihrem Pferde, hielt Colmar flehend ihre Hand entgegen, und sagte:

Schnell, schnell, besteigen Sie mein Thier, und retten Sie mein Kind!

Um Gottes Willen, was verlangen Sie von mir? fort, fort, ehe es zu spät wird, rief Colmar entsetzt, und drängte die Frau an ihr Pferd.

Was kann mir die Flucht mit meiner Tochter ohne Sie helfen? wir würden Beide dem unbezweifelten Tode entgegengehen, schnell, ich beschwöre Sie, retten Sie mein Kind, ehe die Kannibalen es vor meinen Augen erwürgen!

Nimmermehr werde ich Sie verlassen, wollen Sie nicht fliehen, so will ich Sie vertheidigen, so lange noch Leben in mir ist, entgegnete Colmar außer sich, und er faßte den Arm der Frau, um sie auf ihr Roß zu heben.

So werden Sie meine Leiche verlassen, um mein Kind zu retten! rief Bellarosa jetzt in Verzweiflung, zog ihr Messer aus dem Gurt und zuckte es gegen ihre Brust, doch Colmar fing ihre Hand auf und hielt sie zurück.

Um aller Heiligen Willen, was wollen Sie thun! rief er tief erschüttert aus, da schallte das höllische Geschrei der näher kommenden Wilden aus dem Thale herauf.

Mein Kind will ich retten, fort, fort, ich flehe Sie an; *mein* Leben schonen die Wilden bis zur Rückkehr Casattohi's, das Leben meiner Tochter nicht eine Minute, zögern Sie länger, so sehen Sie uns Beide sterben!

Bei diesen Worten entriß sie Colmar mit Blitzes Schnelle den Zügel des Maulthiers, schwang sich auf dessen Rücken, und jagte mit den Worten! Retten Sie mein Kind! den Wilden entgegen.

Für Colmar blieb kein Augenblick Bedenkzeit, er sprang auf den Hengst, schlang seinen Arm um das nach der Mutter schreiende Mädchen, und sprengte davon.



Die Stadt Mexico hatte wieder ihre alte Form angenommen, alle Aenderungen, welche die Amerikaner während ihres Aufenthaltes dort hervorgerufen hatten, waren wieder verschwunden, die Regierung unter dem Präsidenten Herrera zog die Zügel wieder straff, und die Geistlichkeit und der Adel hatten ihre frühere Macht wieder erlangt.

Der Graf Bernardo de San Montegas, als einer der reichsten Vertreter des Creolen-Adels, hatte sich mit kaum vorher gesehenem Glanz umgeben, sein Schloß am

Chalcosee, so wie sein Palais in der Stadt waren mit fürstlicher Pracht ausgestattet, sein Heer von Dienern strotzte in Sammet und Gold, sein Marstall zählte die größte Zahl der edelsten Rosse, und seine Equipagen waren die prächtigsten, die jemals die Straßen Mexico's durchzogen hatten.

Um aber den Glanz seines Hauses auf die Nachwelt zu übertragen, hatte er sich in der jungen schönen Gräfin Ottavia de San Asayo eine Braut erwählt, die nun bald als seine Gattin seinen Glanz, seine Würde mit ihm theilen sollte.

Bernardo's Besorgnisse in Bezug auf eine mögliche Entdeckung, auf welche Weise er in den Alleinbesitz des ungeheuren Vermögens gekommen war, hatte sich sehr vermindert, Urania war lebendig begraben, und wenn sie sich auch noch weigerte, den Schleier zu empfangen, so war ihr doch so vollständig jede Möglichkeit genommen, sich mit der Außenwelt in irgend eine Beziehung zu setzen, daß von ihr durchaus keine Gefahr drohte; Rita, das Kammermädchen, welches Bernardo so gute Dienste bei dem Beseitigen ihrer Herrin geleistet hatte, war sehr plötzlich gestorben, so daß auch von ihrer Seite Nichts mehr zu befürchten war, und der Mulattin Ginebra ward ja durch ihre Verbrechen ewiges Schweigen aufgelegt, sie konnte Bernardo nicht verrathen, wollte sie selbst nicht den Galgen zieren.

Und dennoch stand der Gedanke an dieses Weib ihm wie ein fürchterliches Gespenst vor der Seele, und oftmals, wenn er so in sich versank, schreckte er plötzlich

auf, und sah sich um, denn er meinte, das Weib blicke ihm über die Schulter. Zu seiner Beruhigung rief er sich aber immer in das Gedächtniß zurück, daß Ginebra nicht reden dürfe, weil ihr eignes Leben von ihrem Schweigen abhinge. Er that jedoch Alles, um sie in guter Laune zu erhalten, und versorgte sie freigebig mit Geld, so daß alle Sorge von ihr genommen war.

Eines Morgens war Bernardo nach dem Frühstück in sein Arbeitszimmer gegangen, und saß an seinem Schreibtisch in Geschäfte vertieft, als Ginebra vom See her dem Schlosse zueilte, und schnell durch die Seitenthür in dasselbe eintrat.

Sie hatte auf der schmalen Treppe den Corridor im oberen Stock erreicht, und schritt nach Bernardo's Zimmer, da trat ihr einer der Kammerdiener in den Weg, und fragte sie, wie sie sich erfrechen könne, in dies Schloß einzudringen.

Das soll Ihnen gleich Ihr Herr, Seine Herrlichkeit der Graf Bernardo selbst sagen, entgegnete die Mulattin, schob den Diener zur Seite, und ging an die Zimmerthür des Grafen, Jener aber ergriff sie bei dem großen braunen Tuche, und hielt sie mit den Worten zurück:

Verdammte Vagabundin, wenn Du jetzt nicht machst, daß Du aus dem Schlosse kommst, so rufe ich Hülfe herbei, und wir werfen Dich hinaus.

Ginebra aber stieß ihn schweigend zurück, und wollte die Thür öffnen, als dieselbe sich von selbst aufthat, und Bernardo daraus hervorsah. Er schreckte vor dem Weibe zurück, faßte sich aber schnell, und sagte:

Sieh, Ginebra! hast Du ein Anliegen?

Ja, Eure Herrlichkeit, und dieser Affe wollte mir den Eintritt bei Ihnen versagen, während Eure Herrlichkeit doch in der ganzen Stadt dafür bekannt sind, daß der Arme und der Hülfbedürftige immer freien Zutritt zu Ihnen hat.

Komm herein, Ginebra, der Mensch hat es nicht besser gewußt, sagte Bernardo, ließ die Mulattin eintreten, schloß die Thür hinter ihr, und fuhr dann fort:

Ich freue mich, Dich zu sehen, Ginebra, aber dennoch muß ich es Dir Ein für Allemal auf das Strengste untersagen, zu mir zu kommen; meine Sicherheit und Deine Sicherheit gebieten es mir. Womit kann ich Dir dienen? Du hast doch im vergangenen Monat Dein Geld richtig bekommen, und es fehlt Dir doch an Nichts?

Deshalb bin ich hier, um Eurer Herrlichkeit meinen Dank für Ihre vielen Wohlthaten abzustatten, erwiderte die Mulattin.

Hat Nichts zu sagen, Ginebra, Du weißt, es gewährt mir Freude, wenn ich Dir das Leben sorgenfrei und angenehm machen kann. Du darfst Dich immer auf mich verlassen, an jedem Letzten des Monats bekommst Du Dein Geld ausgezahlt, sagte Bernardo, griff dann in die Tasche, und reichte dem Weibe einige Goldstücke mit den Worten:

Ich bin gerade jetzt sehr beschäftigt, Ginebra, komme jedoch gelegentlich einmal Abends zu Dir hinüber, merke Dir es aber, Du darfst nicht wieder hierher kommen.

Nun denn, ehe wir scheiden, möchte ich Eurer Herrlichkeit noch einen Vorschlag machen, hub die Mulattin an.

Und der wäre? fragte Bernardo, augenscheinlich verlegen.

Wenn Sie mir statt des Monatsgehaltens das Kapital von diesem Gelde auszahlten, dann könnte ich irgend ein Geschäft damit beginnen, antwortete das Weib.

Bernardo's Züge verfinsterten sich, er sah die Mulattin für einen Augenblick überrascht und mißtrauisch an, dann sagte er mit erzwungener Ruhe:

Dies würde ich ohne Dein Ansuchen von selbst gethan haben, wenn ich es mit Deiner Sicherheit und mit der meinigen hätte in Einklang bringen können, da dieses aber nicht möglich ist, so muß es unterbleiben. Denke daran, wie Du bei den Gerichten angeschrieben stehst, denke an Avalos! Würden sie nicht sofort Rechenschaft von Dir fordern, woher Du das Geld bekommen hättest?

Die Antwort darauf würde leicht sein; von den Amerikanern, die ich mit Vorwissen der Herren bei den Gerichten in dem See begraben habe; ich sollte denken, man würde nicht so dringend auf einen öffentlichen Nachweis bestehen, antwortete die Mulattin mit einem höhnischen Lächeln.

Und dennoch würde man dieser Antwort keinen Glauben schenken und würde weiter nachforschen. Ein für Allemal, Ginebra, es bleibt bei Deinem Monatsgehalt, sagte Bernardo entschlossen.

Verlangen Sie wirklich, Don Bernardo, daß ich mich mit so elender Zahlung für meine Dienste zufrieden stellen soll? nahm die Mulattin wieder das Wort. Bin ich es nicht, der Sie Ihr ganzes ungeheures Vermögen verdanken? Die Condesa würde mich besser belohnt haben, wenn ich ihr hätte beistehen wollen, sie bot mir hundert tausend Dollars, ja, sie erbot sich, ihr Vermögen mit mir zu theilen, wenn ich ihr die Freiheit geben wollte. Die Klosterpforte würde leicht zu öffnen sein.

Bernardo wurde während dieser Rede des Weibes noch bleicher, als ihn schon die Natur gemacht hatte, es lief ihm eiskalt durch die Glieder, und er warf einen flüchtigen Blick seitwärts nach den Pistolen, die auf dem Schreibtisch an der andern Seite des Zimmers lagen.

Es ist zu weit dorthin zu den Pistolen, Don Bernardo, um mit ihnen unsre Rechnung abzuschließen, fuhr Ginebra rasch fort, wir Beiden dürfen uns nicht entzweien, unsre Geschicke sind zu eng an einander gekettet. In der Bibel steht: »Dem Ochsen, welcher drischt, dem sollst Du das Maul nicht zubinden.« Ich verlange nichts Unbilliges von Ihnen, nur etwas Aehnliches, was ich von der Condesa hätte erhalten können, – und noch erhalten kann.

Und den Strick in den Kauf, fiel ihr Bernardo, vor innerer Wuth zitternd, in das Wort. Glaubst Du, die Condesa würde Dir das Rohrlager und die Bohnensuppe vergeben? und dann Avalos! Er würde Dir ein Glied nach dem andern zerschlagen lassen.

In Gesellschaft trägt sich das Unglück leichter, als allein, entgegnete das Weib mit eisiger Ruhe, Sie würden ja mein treuer Leidensgefährte sein.

Höre, Weib, reize mich nicht mehr, sagte Bernardo, jetzt mit vor Wuth zitternder Stimme, ich bin es nun müde, mich von Dir schrauben zu lassen. Noch *ein* Wort, und Du bekommst nicht einen Dollar mehr von mir, dann magst Du in des Teufels Namen thun, was Du willst.

Bei diesen Worten trat er an die Thür, erfaßte deren Griff, und sagte:

Nun fort von hier, und lasse Dich nie wieder in diesen Mauern blicken.

Nun, nun, Eure Herrlichkeit, es war ja nur ein Vorschlag, versetzte Ginebra einlenkend, überlegen Sie sich die Sache noch einmal ruhig, ob es nicht angenehmer für Sie sein würde, mit mir vollständig abgerechnet zu haben; ich werde nicht unbillig sein.

Nein, nein, Ginebra! Deiner eignen Sicherheit wegen muß es bei dem Monatsgelde bleiben, doch verhältst Du Dich ruhig, so wird es an Geschenken nicht fehlen. Nun geh, Ginebra, Du weißt, ich meine es gut mit Dir, sagte Bernardo mit erzwungener Freundlichkeit, und öffnete die Thür, worauf die Mulattin hinausschritt und mit den Worten: »Eure Herrlichkeit sollten sich meinen Vorschlag doch noch einmal überdenken«, der Seitentreppe zueilte.

Mit bebender Hand warf Bernardo die Thür zu, und blieb dann in der Mitte des Zimmers wie angewurzelt stehen. Er hatte beide Fäuste geballt, und stierte, die Zähne auf einander gebissen, vor sich nieder, bis er plötzlich in

so rasender Wuth den Fuß auf den Boden stieß, daß die Fenster klirrten, wobei er mit halberstickter Stimme ausrief:

Zermalmen, zertreten will ich Dich, Du Bestie, Dich und Deinen Anselmo. Zur Hölle mit Euch, Ihr beiden Gespenster, die Ihr allein meiner Ruhe, meiner Sicherheit im Wege steht.

---

An diesem Morgen, nach gehaltenem Gottesdienst, hatte Urania sich in ihre Zelle begeben, und war dort vor dem Bilde der heiligen Jungfrau in heißem inbrünstigem Gebet auf ihre Kniee niedergesunken; sie flehte sie um Erlösung aus diesem Kerker und um Wiedervereinigung mit dem Geliebten ihrer Seele an.

Wie viele unzählige Male hatte sie hier nun schon vor der Heiligen gelegen und diese Bitte vergebens zu ihr aufgesandt, und doch blieb sie ihr einziger Trost, ihre einzige Hoffnung.

Da öffnete sich die Thür, und die Oberin trat in die Zelle.

Mit theilnehmendem, mitleidigem Blick auf das unglückliche Mädchen blieb die Frau stehen, und als Urania sich erhob, und sich die Augen trocknete, sagte sie mit mildem Tone:

Wieder in Thränen, meine Tochter, in Thränen um das Irdische, während der Himmel Dir Freude, Glück und Seelenfrieden bietet? Der Heiland wartet darauf, Dich als

Himmelsbraut zu empfangen, und Du weigerst Dich, die gebotene Gnade und Seligkeit anzunehmen? Wie lange habe ich nun schon meine Mutterpflichten treulich an Dir erfüllt, und alle meine Kräfte, meine Fähigkeiten aufgeboten, Dich auf den einzigen richtigen Weg zu Deinem Heil zu führen, und immer noch wendest Du Dich von mir, von der Kirche, und hängst in peinigender Sehnsucht an dem Irdischen.

Ist es Recht, ist es tugendhaft, ist es gottesfürchtig, mich zur Meineidigen machen zu wollen, – bindet mich nicht der heiligste Schwur an die Welt, bin ich nicht die Braut des edelsten, bravsten, gottergebensten Mannes, gehöre ich ihm nicht als alleiniges unumschränktes Eigenthum mit Leib und Seele für dieses Leben an? Und ich sollte ihm untreu werden, sollte ihm entsagen, um jede Freude, jedes Glück ihm zu nehmen und selbst mein Leben in diesen todten Mauern zu verweinen, zu vertrauern! Nimmermehr mit meinem Willen, Frau Oberin, nur die Gewalt kann mich hier zurück und fern von dem Geliebten halten; mögen Sie es vor unserm Heiland, vor Gott verantworten, das unerhörte Verbrechen, das an mir begangen ist, zu unterstützen! entgegnete Urania mit Auflodern ihrer so lange in sich zurückgedrängten stummen Verzweiflung.

Armes Kind, Deine Worte sind nicht sündhaft, Du bist nicht verantwortlich dafür, die Prüfung aber ist schwer, die Dir der Herr in seiner Weisheit, in seiner Gnade aufgelegt hat, nahm die Aebtissin abermals sanft und entschuldigend das Wort. Ist es denn gar nicht möglich, daß

Du Deinen Irrthum einsiehst, daß Du erkennst, wie Deine Sehnsucht Dich nur zu Nebelbildern Deiner Phantasie hinzieht, die in der Wirklichkeit Dir niemals begegneten.

In der Wirklichkeit nie begegneten? rief Urania außer sich. Brennt nicht noch der Kuß meines Lothars auf meinen Lippen, – fühle ich nicht noch immer den Schlag seines Herzens, den mächtigen Druck seines Arms, – tönt seine süße liebevolle Stimme nicht noch immer in mein Ohr – und er soll mir in der Wirklichkeit nie begegnet sein? O, Sie haben nie geliebt, die Verhältnisse, die Menschen, das Schicksal hat Ihnen das Höchste des Lebens grausam vorenthalten, darum suchen Sie in Ihrer Phantasie schon hier auf Erden nach einem Glück, welches Ihnen nur Jenseits zu Theil werden kann. Mit der irdischen Seligkeit im Herzen bin ich aber nicht weniger fromm, als Sie, ich erkenne Ihre Seelengüte an, die Sie mir in Ihrer Verblendung in Ihrer Kurzsichtigkeit zuwenden, wenn Sie auch darin zum unschuldigen Werkzeug der gräßlichsten Verworfenheit, des unerhörtesten Verbrechens werden. So wahr ich an den allmächtigen Gott und an eine ewige Vergeltung glaube, ich *bin* die Condesa Urania de San Montegas, und bin durch meinen Vetter Bernardo als Wahnsinnige in der empörendsten Weise in diese Mauern geführt worden, damit er mir mein Vermögen rauben konnte. Geben Sie mir Gelegenheit, die Wahrheit meiner Worte darzuthun, dann fällt jede Verantwortung von Ihnen – lassen Sie mich in Ihrer Gegenwart den würdigen allgemein gefeierten Advocaten, Don Maria Avalos sehen, oder stellen Sie ihm auch nur wenige Worte von

meiner Hand geschrieben zu, und wenn dann die Condesa Urania nicht wieder in mir an das Tageslicht tritt, so bin ich bereit, den Schleier zu nehmen.

Unglückliches Mädchen, der Hochmuth hat Dir die Sinne geraubt, sagte die Aebtissin halblaut, indem sie mitleidig auf Urania blickte und ihr Haupt schüttelte:

Diese aber rang ihre zusammengepreßten Hände hoch über sich, und rief in herzzerreißender Verzweiflung:

Großer Gott, soll ich denn wirklich hier wahnsinnig *gemacht* werden?

Ruhig, Beatrice, Du darfst den heiligen Frieden in diesen Mauern nicht stören, wenn ich auch sonst jede mögliche Nachsicht mit Dir habe.

Dabei trat die Oberin nahe zu Urania, legte liebevoll ihren Arm um deren Schulter, und sagte mit mütterlich zärtlichem Ausdruck:

Liebe, beste Beatrice, Du bist ja sonst so vernünftig, so klar in Deinem Verstande, und doch kannst Du diese unglückliche fixe Idee nicht überwinden. Es soll Dir aber diese Schwäche Deinem Glücke nicht im Wege stehen, Seine Herrlichkeit, der Erzbischof, will sich Deiner erbarmen, und Dir in diesem Herbst den Schleier zukommen lassen, selbst auch, wenn Dich Dein Irrthum dann noch davon zurückhalten sollte, ihn zu fordern.

Nimmermehr, so lange ich athme, soll dies geschehen! rief Urania entsetzt aus, und trat von der Oberin zurück, der Schleier kann nur freiwillig genommen, aber niemals mit Gewalt gegeben werden; keine Macht der Erde kann mich zu dem Gelübde zwingen!,

Seine Herrlichkeit, der Erzbischof, aber kann Dich in Berücksichtigung Deiner theilweisen Geistesschwäche des Gelübdes überheben und Dich unserm Orden einverleiben, entgegnete die Oberin mit derselben milden Ruhe.

Kann, kann! sagte Urania ihre Hände ringend, die Gewalt kann Alles – nur kann sie ein treues Herz nicht untreu machen – das kann sie nicht, und das soll sie nicht, mein letzter Athemzug wird meinem Lothar meinen Treueschwur wiederholen!

Nein, Beatrice, das wird nicht geschehen, denn die heilige Jungfrau wird sich Deiner früher erbarmen, und den Irrthum von Dir nehmen, der jetzt noch Deine Sinne gefangen hält. Mag der Himmel es geben, daß es bald geschieht, damit Du den Segen unsrer Heiligen empfangen und die Seligkeit empfinden kannst, welche Dir in diesen geheiligten Mauern beschieden ist.

Hiermit trat die würdige Frau abermals zu Urania, legte ihre Hand auf deren Haupt, küßte ihre Stirn, und verließ mit gefalteten Händen und mit einem flehenden Blick nach Oben die Zelle.

## ZWEIUNDDREISZIGSTES KAPITEL.

*Der Evangelista. Die Verhüllte. Der Mordbrenner. Durch die Flammen. Die Beerdigung. Beruhigung. Der Nachruf.*

An einem heiteren Morgen hatte sich der Marktplatz schon lange vor Sonnenaufgang mit Menschen gefüllt,

denn in der letzten Zeit war es sehr warm gewesen, der klare durchsichtige Himmel ließ abermals einen heißen Tag erwarten, und Jedermann beeilte sich, in der wohlthuenden Kühle des Morgens seine Einkäufe zu machen, oder sich in dem bunten Menschengewoge von der erschlaffenden Schwüle der Zimmer zu erholen.

Die Verkäufer und Verkäuferinnen waren dicht belagert, ein Jeder wollte zuerst befriedigt werden, und die Weggehenden wurden immer schnell durch neu Herzutretende ersetzt.

Auch die Evangelisten waren an diesem Morgen sehr beschäftigt, weil es gegen das Ende des Monats ging, wo Dienste aufgegeben und gesucht, Rechnungen geschlossen und Forderungen eingetrieben wurden, und, wobei diese öffentlichen Schreiber den zahlreichen schreibunfähigen Klassen der Einwohnerschaft Mexico's ihre Feder leihen mußten.

Es war Gebrauch, daß immer nur *eine* Person zur Zeit an den Tisch eines Evangelisten trat, welche Ordnung dieser auf das Strengste wahrte, damit das etwaige Geheimniß, welches man ihm anvertraute, gesichert sei.

Bei dem Tische des Schreibers Don Pedro Serrano hatte schon lange Zeit ein sehr schönes junges Mädchen gestanden, und ihm das Material für einen Brief zugeflüstert, den er zu entwerfen beschäftigt war. Das Schreiben mußte eine Angelegenheit der jungen Schönen betreffen, die ihrem Herzen sehr nahe lag, denn vergebens wehrte sie sich gegen die Thränen, die in ihre großen prächtigen

Augen traten und wiederholt von ihren langen schwarzen Wimpern auf den Tisch des Evangelisten fielen. Ihren Gebärden und denen des Schreibers nach, mußte die Bekümmerniß, die sie drückte, nicht zu beseitigen sein, denn Don Pedro zuckte wiederholt die Achseln, und sie rang heimlich die Hände und sah durch die schmale Oeffnung, welche ihr, über den Kopf gehangenes buntes Tuch vor ihrem Antlitz ließ, mit einem verzweifelnden Blick zum Himmel auf.

Endlich schien der Schreiber Alles zu wissen, was ihm nöthig war, um den Brief auszufertigen, er that noch wenige Fragen, sprach noch einige, wie es schien, tröstliche Worte zu dem leiderfüllten schönen Kinde, klopfte ihr dann beruhigend und hoffnungverkündend auf die Schulter, und entließ sie mit dem Versprechen, sein Bestes in ihren traurigen Angelegenheiten zu thun.

Kaum zog das Mädchen das Tuch vor seinem Antlitz zusammen, und trat von dem Tische weg, als zwei andere weibliche Gestalten ihren Platz zugleich einnahmen.

Die eine davon war eine eben zur vollen Blüthe entwickelte Jungfrau, die mit überströmenden südlich feurigen Gefühlen in das Leben hinein sah, und auf deren glänzenden funkelnden schwarzen Augen sich ein Glück spiegelte, welches zu berauschend, zu übersprudelnd sie beseligte, als daß sie es hätte in ihrem Innern verbergen können.

Die andere Frauengestalt dagegen war eine finstere, unheimliche Erscheinung, zu groß, zu männlich in Form, um einen lieblichen angenehmen Eindruck zu machen,

auch selbst wenn sie das große braune wollene Tuch nicht wie eine Mumie von Kopf bis zu den Füßen gespenstig verhüllt hätte.

Ich war früher hier, Don Pedro, sagte das junge Mädchen mit freudig strahlendem Blick zu dem Evangelisten, und deutete mit der Hand auf die Riesengestalt neben sich, die ihr den Vorrang streitig machen wollte, worauf der Schreiber lächelnd über seine Brille zu ihr auf sah, und dann zu ihrer Rivalin sagte:

Diese Dame war wirklich früher hier, Sie müssen sich noch einige Augenblicke gedulden.

Ohne das braune Tuch vor ihrem Gesicht zu öffnen, trat die Angeredete schweigend bis an den nächsten Pfeiler, und blieb dort wie eine Statue stehen.

Ich weiß es schon, was ich für Dich, mein Kind, zu schreiben habe, sagte Don Pedro mit einem schalkhaften Lächeln, soll ich nicht auch einen Vers darin anbringen?

Das liebliche Gesicht des Mädchens erglühte bei diesen Worten des freundlichen Alten bis in das glänzende tief-schwarze Lockenhaar, ihre großen Augen blitzten noch heller auf, und mit freudigem Lächeln sagte sie:

Ja, ja, wenn Sie das können, das wäre schön!

Darauf neigte sie sich, indem sie mit den zierlichen Fingern ihrer kleinen Rechten auf dem Tische spielte, zu Don Pedro's Ohr, und flüsterte ihm ihr Anliegen zu.

Der Alte sah dabei vor sich auf das Papier, nickte wohlgefällig mit dem Kopfe, und sagte, nachdem er die Beichte mit angehört hatte:

Nun, gerade so, wie ich es mir gedacht habe – Alles Glück, Wonne und Seligkeit. Einen recht zum Herzen dringenden Vers sollst Du aber in Dritten Brief haben, Du schönes Kind, der wird gefallen, und wird Dir viel Freude bringen. Nun mußt Du mir aber auch den Namen des Glücklichen nennen, an den ich den Brief adressiren soll.

Das Mädchen neigte sich hierauf, abermals hoch erröthend, dicht an das Ohr des Alten, und flüsterte ihm den Namen zu.

Und der Deinige, um ihn unter den Brief zu setzen? fragte Don Pedro vertraulich.

Ewig Deine Dich liebende Griletta, antwortete die junge Schöne, wann soll ich den Brief abholen?

Gegen Mittag, mein Kind, ich habe Heute sehr viel zu thun, doch von Mittag bis zum Abend ist es ja noch lange Zeit, um einen Brief zu befördern.

Ach, legen Sie doch dieses noch ein, sagte Griletta, indem sie mit bebender Hand zwei Papierchen aus ihrem Busen hervornahm, in welchen eine Haarlocke und einige Blümchen verborgen waren.

Der Alte nahm dieselben lächelnd hin, nickte der Senorita zu, und diese eilte behend davon.

Das Gesicht des Alten wurde jetzt ernst, und nahm einen Ausdruck des Widerwillens an, denn die Frauengestalt in dem braunen Tuche nahte sich seinem Tische.

Womit kann ich Ihnen helfen? fragte er die Unbekannte, und blickte umsonst nach ihrem Gesicht, denn dieselbe hielt ihr Tuch so wenig als möglich geöffnet.

Ich bitte, einen Brief für mich zu schreiben, den ich Ihnen dictiren will. Ich wünsche, denselben sogleich mitzunehmen, entgegnete die Person mit dumpfer Stimme.

Der Schreiber legte darauf seine Notizbogen zur Seite, nahm eine Lage Briefpapier vor sich, und schrieb das Datum auf das Blatt nieder.

Dann fragte er, ohne zu der Fremden aufzusehen: welche Anrede?

Schreiben Sie gefälligst, sagte diese, und fuhr nach einigen Augenblicken langsam fort:

»Eure Herrlichkeit muß ich noch einmal bitten, auf meinen Vorschlag einzugehen, und unsre Rechnung durch Zahlung der Ihnen angedeuteten Summe an mich abzuschließen. Unser Geheimniß wird dann für die Ewigkeit begraben sein, und mein Anblick soll Ihr Glück, Ihre Ruhe niemals wieder stören, denn ich bin entschlossen, im Besitze des Geldes, dieses Land zu verlassen.«

Dieses Land zu verlassen, wiederholte Don Pedro, die Worte niederschreibend, und schaute forschend zu der Fremden auf. Diese aber fuhr mit unverändertem dumpfem Tone zu dictiren fort:

»Bedenken Sie, daß ein Wort von mir das Kloster öffnen und die Todten wieder auferstehen lassen kann, und daß die kleine Zahlung an mich zu Ihrem ungeheuern Reichthum in gar keinem Verhältniß steht.

Ihr Trost, daß wir zusammen gehen würden, hält mich nicht ab, Sie voranzuschicken, und dann selbst zu verschwinden.

Ich erwarte bald eine geneigte Antwort von Eurer Herrlichkeit, und bleibe bis dahin Ihre treue ergebene Dienerin.«

Treue ergebene Dienerin, wiederholte Don Pedro die Worte schreibend, und blickte wieder mit großer Aufmerksamkeit die verhüllte Gestalt an.

Verschließen Sie den Brief gefälligst, sagte diese, und der Schreiber that, wie ihm befohlen. Nachdem er das Schreiben mit seinem Petschaft versiegelt hatte, fragte er, augenscheinlich sehr gespannt:

An wen soll ich den Brief überschreiben?

An den Grafen Don Bernardo de San Montegas, war die ruhige Antwort der Verhüllten.

Wie – an den Grafen? versetzte der Evangelista halb erschrocken.

An den Grafen Don Bernardo de San Montegas, wiederholte das Weib mit derselben Ruhe, worauf Don Pedro den Brief überschrieb, denselben mit Sand überstreute, und ihn dann mit den Worten der Unbekannten hinreichte:

Kennen Sie die Macht des Grafen?

Sehr wohl; was kostet der Brief? entgegnete die Unbekannte, und als Don Pedro einen Dollar forderte, legte sie denselben auf den Tisch, und verschwand dann schnell vor dem erstaunten Blick des Evangelisten in der Volksmenge, die auf dem Platze hin und her wogte.

Es war Ginebra, die den Brief dictirt hatte, und ihn jetzt eilig zur Post trug.

Eine Woche später, als die Nächte nicht mehr von dem Monde erhellt wurden, fuhr nach Mitternacht ein Boot über den Chalcosee. Don Bernardo führte darin die Ruder und zog dieselben leise durch das Wasser, als fürchte er ihr Geräusch.

Die Nacht war sehr finster; wemngleich die Sterne mit vollem Glanze am tief dunkeln Himmel funkelten und blitzten.

Der Nachen strich der Küste zu, wo Ginebra's Wohnung stand, und je mehr er sich derselben näherte, desto vorsichtiger und leiser wurden die Ruderschläge. Lautlos glitt das Schiff über den glatten Wasserspiegel, fuhr ebenso ungehört an das Ufer an, und wurde dort schnell durch Bernardo befestigt.

Derselbe blieb einige Augenblicke lauschend stehen, dann nahm er eine große Gießkanne und einen gefüllten Sack aus dem Boote, und schlich damit auf den Fußspitzen nach der Rohrhütte hinauf. Nahe vor deren verschlossener Thür setzte er seine Last nieder und horchte längere Zeit, reglos mit dem Ohr gegen die Thür gelegt, als wolle er die Athemzüge der in der Hütte Schlafenden zählen.

Nachdem er sich von der festen Ruhe derselben überzeugt hatte, zog er zwei starke, mit eisernem Griffe versehene Bohrer aus der Tasche hervor, und bohrte dieselben so in den Thürpfosten hinein, daß die eisernen Griffe

Oben und Unten über die Thür faßten, und das Oeffnen derselben dadurch unmöglich machten.

Darauf nahm er den Sack, welcher sein gepulvertes Harz und Pech enthielt, in seinen Arm, und warf dessen Inhalt, leise um die Wohnung schreitend, mit der Hand gegen das Rohrgeflecht der Wände, bis er ihn gänzlich verbraucht hatte.

Nun ergriff er die mit einer Brause versehene Gießkanne, und begann von Neuem seinen leisen Gang um die Hütte, indem er die Wände derselben mit dem Terpentinöl, womit die Kanne gefüllt war, begoß.

Nach wenigen Minuten hatte er in dieser Weise dieselbe geleert, und trug sie, nebst dem Sack schnell in das Boot zurück.

Es war ihm heiß bei der Arbeit geworden, seine Glieder zitterten und er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Dabei hielt er fortwährend seinen stieren Blick nach dem Rohrgebäude gerichtet, und lauschte mit verhaltenem Athem nach demselben hinauf.

Mit bebender Eile verbarg er sein seidenes Tuch wieder in seinem Rock, zog nun ein Feuerzeug aus der Tasche hervor, und nahete sich, ein Zündholz zwischen den Fingern, leisen Trittes abermals der Hütte.

In derselben lagen Ginebra und Anselmo in ihre Tücher gehüllt auf dem Boden in tiefem Schläfe, als Bernardo die Thür erreichte, das Zündholz strich, und dessen Flämmchen schnell an das Rohrgeflecht hielt.

Wie ein Blitz schoß das Feuer an der Wand empor und schlug seine Flammenzungen um das ganze Gebäude,

daß die Gluth knisternd und prasselnd zum Himmel aufwirbelte.

Ginebra erwachte, sie schlug die Augen auf, die Hütte war blendend erleuchtet, sie sah, wie die Flammen ringsum durch das Rohrgeflecht drangen, und mit *einem* Satze schoß sie von ihrem Lager nach der Thür. Dieselbe war von Außen verriegelt.

Nur für einen Augenblick war sie unentschlossen, etwas zu thun, dann hob sie den Stuhl auf den Tisch, sprang auf denselben hinauf, so daß sie bis unter das Blätterdach reichte, und riß dasselbe mit der Kraft und Schnelligkeit, welche die Verzweiflung giebt, auseinander.

Anselmo! rief sie jetzt, schwang sich an den Sparren durch die Oeffnung auf das Dach hinaus, und sah sich dort von einem Feuermeer umgeben.

Die Gluth nahm ihr den Athem, sie schlug ihr großes wollenes Tuch über ihren Kopf, raffte alle Kräfte zusammen, und sprang in hohem weitem Bogen durch die Flammenwand.

Wie eine Höllengestalt flog sie aus der zum Himmel auflodernden Feuersäule in das Freie hinaus, und stürzte hinter der Hütte auf dem Boden nieder. Sie hatte keine Macht mehr, sich aufzurichten, kroch aber mit ihren letztere Kräften von der Gluth hinweg, bis ihr die Sinne schwanden und sie wie todt im Grase liegen blieb.

Als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, bezeichnete nur noch ein Gluthhaufen den Platz, wo ihre Hütte gestanden

hatte, von der nur noch die halbverkohlten Thürpfosten sich über der Erde erhoben.

Das Wollentuch hatte Ginebra das Leben erhalten, und nur ihre Füße hatten durch das Feuer gelitten. Ihre Schmerzen waren heftig, dennoch erhob sie sich, und wankte um den Schutthaufen zu den Thürpfosten. Dort saßen die beiden Bohrer, welche ihr den Ausgang verwehrt hatten, in dem glimmenden Holze, von Anselmo aber konnte sie in der glühenden Asche Nichts erkennen.

Stumm, und über schwere Gedanken brütend, stand sie und schaute auf den Gluthaufen, dessen rother Schein sich auf ihren Augen spiegelte und die Wuth erkennen ließ, die sich ihrer mehr und mehr bemeisterte.

Plötzlich wandte sie ihren todtverkündenden Blick der Finsterniß zu, die über dem See lag, hob ihren Arm drohend empor, und sagte mit hohler Stimme:

Ginebra ist todt und giebt Dir Schurke Zeit, Dich ganz sicher in Deinen Reichthum gebettet zu fühlen, dann sollst Du sie noch *einmal* wiedersehen!

Nun hüllte sich das Weib in das braune Tuch, ging mit schmerzdem Tritt durch die Dunkelheit nach dem Wege, der an dem See hinführte, und erreichte auf demselben nach Verlauf von einer halben Stunde eine ähnliche Niederlassung, wie die ihrige es gewesen war.

Dort wohnte eine Freundin Ginebra's, mit welcher sie schon seit Jahren in regem Verkehr stand. Sie unterstützten sich immer gegenseitig, wenn sie der Hülfe bedurften, und vertrauten einander ihre Geheimnisse an; denn

Beider Verbrechen waren so groß, daß sie einander nicht verrathen durften.

Ginebra klopfte die Freundin und den Mann, der bei derselben wohnte, wach, und theilte ihnen mit, was ihr begegnet war. Dann veranlaßte sie das Paar, mit Schaufel und Hacke nach der Brandstätte zu gehen, die Gebeine Anselmo's aus der Asche hervorzuziehen und sie zu begraben, später aber auszusagen, daß sie auch Ginebra's Leichnam bei Anselmo in die Erde gelegt hätten.

Als der Mann und die Frau zu der eingeäscherten Wohnung kamen, graute der Tag, und die Gluth in der Asche des leichten Rohrwerks war erstorben. Sie fanden sogleich den verbrannten Körper Anselmo's, zogen ihn aus dem Schutt hervor, und begruben ihn unweit der Brandstätte tief in die Erde.

Kaum hatten sie das Grab zugeworfen, als ein Nachen am Ufer landete, und aus demselben ein Diener des Grafen Bernardo zu ihnen heranschritt.

Der Graf hat in der Nacht das Feuer hier gesehen, und schickt mich her, zu erforschen, ob auch die Bewohner der Hütte zu Schaden gekommen wären, sagte er nach gebotenem Morgengruß.

Sie sind beide verbrannt, auch wir hatten das Feuer gesehen, und eilten zur Hülfe herbei, wir kamen aber zu spät, und konnten unsern Freunden nur noch die letzte Ehre erzeigen. Wir haben Anselmo und Ginebra so eben hier begraben, antwortete die Frau, und wischte sich die Augen.

Diese Nachricht wird den Grafen sehr betrüben, denn er schien großen Antheil an dem Schicksale dieser armen Leute zu nehmen, fuhr der Diener fort, wünschte den Beiden einen guten Morgen, und wollte zu dem Boote zurückkehren, doch blieb er noch einmal stehen, und fragte: Sie sind also Beide verbrannt, auch die Mulattin, welche Ginebra hieß?

Beide, wir haben sie so eben hier begraben, entgegnete die Frau, auf den ausgeworfenen Hügel zeigend, worauf der Diener ihr noch einen Gruß zuwinkte, in seinen Nachen sprang, und davon fuhr.

Bernardo ging um diese Zeit in der Allee, welche nach der Laube führte, mit langsamen Schritten sinnend auf und nieder, und warf von Zeit zu Zeit einen spähenden Blick über den See nach dem jenseitigen Ufer.

Jetzt sollte er über seine Zukunft Gewißheit erhalten. War sein Werk von vergangener Nacht mit Erfolg gekrönt worden, war Ginebra in den Flammen umgekommen, woran er nicht zweifeln konnte, so war seine Sicherheit festgestellt und jede Gefahr einer Aufdeckung seiner Verbrechen für immer beseitigt.

Bei dem Gedanken aber, daß das furchtbare Weib sich aus den Flammen gerettet habe, sträubte sich sein Haar empor, und ein eisiger Frost lief ihm durch die Glieder, denn alsdann war er verloren, unwiderruflich verloren!

Der Rache dieses Weibes konnte er nicht entgehen, das fühlte er nur zu wohl, und war sie nicht todt, so mußte er sein Vermögen daran setzen, um sie aus der Welt zu schaffen, ehe sie ihn vernichtete.

Seine Unruhe, seine Angst wuchs mit jeder Minute, so sehr er sich auch den unbezweifelten Tod der Gefürchteten einzureden suchte. Er ging schneller auf und nieder, seine Gedanken waren jetzt in dem einzigen zusammengedrängt, ob das Weib todt, oder lebendig war.

Wieder und wieder blieb er stehen und stierte nach dem Ufer hinüber, endlich erkannte er den Nachen, der ihm Antwort auf diese Lebensfrage bringen sollte. Mit jedem Ruderschlag des Dieners wuchs Bernardo's Unruhe, die Angst trieb ihn zu der Treppe am See hin, und auf deren letzter Stufe stand er und erwartete den Kahn.

Sind die Leute umgekommen? rief er auf weithin dem Diener zu.

Ja, Eure Herrlichkeit, leider! antwortete der Diener ihm, und mit einem tiefen Athemzug sank Bernardo auf die Treppe nieder.

Auch die Mulattin Ginebra? fragte er wieder.

Ja, Eure Herrlichkeit, sie und der Mann, der bei ihr wohnte, sind Beide verbrannt, und ihre Leichen waren so eben begraben, als ich landete, erwiederte der Diener.

Wer hat sie begraben? fuhr Bernardo fort.

Die Nachbarsleute, welche zu dem Feuer eilten, um ihnen Hülfe zu bringen; sie kamen aber zu spät, und haben sie verbrannt und todt aus der Asche hervorgezogen. Ich kam zu den Leuten, als sie den Hügel über dem Grabe der Verunglückten aufwarfen, versetzte der Diener, und es war Bernardo bei diesen Worten, als fiel eine Welt von seiner Brust.

Die armen Menschen, wie gern würde ich ihnen beigestanden haben, hätte es in meiner Macht gelegen; sie waren so ehrliche, biedere Leute, und lebten so still und mit so Wenigem zufrieden, sagte er mit traurigem, leid-erfülltem Tone, und ging dann anscheinend tief betrübt nach dem Schlosse zurück.

Kaum aber hatte er seine Zimmerthür hinter sich geschlossen, als seine Augen wild triumphirend aufblitzten, und er, in krampfhafter Lust seine Fäuste ballend, halblaut ausrief:

Verbrannt – todt und begraben, Du Gespenst – und Du wolltest Bernardo überlisten – wolltest ihn verderben?

Dann ging er hoch aufathmend in dem Zimmer auf und nieder, das Gefühl seiner Sicherheit war zu überwältigend in ihm eingezogen, als daß er sich für den Augenblick der Ruhe hätte hingeben können.

Er schellte, und befahl dem eintretenden Kammerdiener, sein bestes Pferd satteln zu lassen.

Er ritt hinaus durch die frische Morgenluft, es war Sicherheit, die er mit jedem Athemzüge einzuziehen glaubte.

Das Glück aber, das ihn durchzuckte, sollte bei seiner Rückkehr von dem Ritt noch erhöht werden; denn er fand in der Morgenzeitung einen wehmüthigen Nachruf Sallandro's an seinen Freund Colmar, der auf seinem Zuge von Independence nach Californien umgekommen sein mußte.

Die vorhergehenden Blätter hatten ausführliche Berichte über das Schicksal jener Karavane gebracht, von

welcher auch nicht *eine* Person der Rache der Indianer entgangen sein sollte, und da Colmar am Tage vor seiner Abreise von Independence an Sallandro geschrieben und ihm sein Vorhaben mitgetheilt hatte, so war es keinem Zweifel unterworfen, daß auch er seinen Tod in der Wildniß gefunden habe.

Colmar's vielen Freunden zu Liebe, in deren herzlicher Erinnerung er noch fortlebte, hatte Sallandro den Nachruf in die Zeitung einrücken lassen, und darin der Grüße erwähnt, welche der Künstler seinen in Mexico lebenden Bekannten und Freunden in seinem letzten Briefe von Independence zugesandt hatte.

Es schien sich für Bernardo Alles zum Glück zu wenden, denn diese Worte von Colmar's bestem Freunde, von Sallandro selbst, und mit seinem Namen unterzeichnet, mußten Urania die letzte Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit dem Geliebten rauben. Erlag sie nicht unter dieser Trauerbotschaft, so nahm sie sicher doch den Schleier, darüber hatte Bernardo keinen Zweifel mehr, und dann war auch der letzte Schein von Gefahr für ihn verschwunden.

Er eilte in sein Arbeitszimmer, schrieb schnell an die Aebtissin, legte die Berichte aus den Zeitungen über das Schicksal jener Karavane und den Nachruf Sallandro's an seinen Freund Colmar in den Brief, und sandte denselben sofort durch einen reitenden Boten nach dem Kloster der heiligen \*\*\* ab.

Mit tiefem Schmerzgefühl empfing die seelengute Frau die Nachricht, denn sie sah sehr wohl ein, daß dieselbe der Novice die letzte Lebenskraft rauben würde, und doch hieß sie die Nachricht willkommen, da sie hoffte, daß nun das unglückliche Mädchen sich mit ganzer Seele dem Himmlischen zuwenden werde.

Während des ganzen Tages zögerte die Aebtissin, Urania die Trauerkunde zu überbringen, sie konnte sich nicht dazu entschließen, und doch war es ihre Pflicht; es zu thun, geschah es doch für das Beste ihrer Pflegebefohlenen, für deren Seelenheil.

Endlich am späten Abend, nachdem alle Nonnen sich in ihre Zellen zurückgezogen hatten, überwand die Oberin ihr eignes Herz, und begab sich nach Urania's Zimmer.

An der Thür blieb sie abermals zögernd stehen, der Gedanke kam ihr, daß sie möglicherweise das arme Mädchen durch die Nachricht tödten könne; dann aber dachte sie wieder an ihre Pflicht, und öffnete leise die Thür.

Urania stand an dem offenen Fenster, und wandte sich verwundert nach der Oberin um, die ihr mit gewohnter liebevoller Herzlichkeit sich nahete, und ihre Hand mit den Worten ergriff:

Ich muß Dich sprechen, mein Kind, so weh mir das Herz auch thut.

Es giebt nur eine, nur eine einzige Nachricht, die Sie zögern müßten, mir zu überbringen, und diese einzige Nachricht wird der Allmächtige fern von mir halten. Alles Andere dürfen Sie mir sagen, es hat nichts Trauriges,

nichts Schreckliches für mich, entgegnete Urania, und schaute mit aufkeimender Bangigkeit die Aebtissin an.

Und wenn es nun wirklich dieses Einzige wäre, würdest Du Kraft genug haben, um es zu ertragen, und in dem Segen der Kirche Trost zu finden? hub die Oberin wieder an, und nahm die Zeitungsblätter aus ihrem Gewand hervor.

Hat der herzlose Bösewicht wieder eine Todesnachricht in die Zeitungen setzen lassen, um mich zu seinem Ziele zu führen? fragte Urania mit wachsender Bangigkeit, und wies auf die Papiere.

Nein, arme Beatrice, nicht der gottesfürchtige fromme Mann, der so viel Gutes thut, und den Du so sehr kennst, nicht er hat eine Nachricht einrücken lassen, sie kommt von einem anderen, einem allgemein hochgeachteten Manne, dem Don Manuel Sallandro.

Ha! stieß Urania bei diesem Namen aus, und schlug beide Hände gegen ihr Herz, als sei ihr ein Messer in die Brust gestoßen.

Sie bebte, sie wollte reden, die Stimme versagte ihr, ihre zitternden Hände aber streckte sie nur nach den Papieren aus, und wankte damit nach dem Lichte auf dem Tische. Sie sank in dem Stuhl vor demselben zusammen und hielt den Nachruf Sallandro's in den Lichtschein.

Von Secunde zu Secunde wurde sie bleicher, das Papier in ihren Händen zitterte immer mehr, und mit den Worten:

O, Heilige! sank Urania von dem Stuhle.

Die Oberin fing sie in ihren Armen auf, und zog sie in ihrer Herzensangst nach dem Bette, denn sie glaubte, sie hätte ihr das Leben genommen, Urania lag bleich und reglos, wie eine Leiche da.

Hülfe, Hülfe! schrie nun die Oberin zur Thür hinaus, daß es durch die weiten Bogengänge des Klosters schallte, und von allen Seiten kamen die erschreckten Nonnen herbei gerannt.

Lange Zeit blieben alle angewandten Mittel, um die Ohnmächtige in das Leben zurückzurufen, erfolglos, doch endlich hob sich mit schwerem Athemzug ihr Busen wieder, und der Tod zog seine kalte Hand von ihr ab.

#### DREIUNDDREISZIGSTES KAPITEL.

*Das Kind. Die Rast. Der Verlust. Die Dragoner. San Francisco. Die Verlobung. Beglückende Nachricht. Der Brief.*

Wir kehren zurück zu dem Augenblick, wo Colmar, das Kind Bellarosa's im Arm, auf dem Hengst davon stürmte. Nicht an seine eigne Rettung dachte Colmar, nur die des Kindes, zu welcher ihn die Mutter gezwungen hatte, trieb ihn in rasender Flucht vorwärts, das Geschrei der Wilden, das Jammern der Kleinen in seinem Arme, das Schnauben des Rosses und das Brausen des Windes, den er durchsauste, umwogeten verwirrend sein Ohr, während sein Blick spähend voraneilte, um den sichersten Weg für das Pferd zu wählen.

So ging es fort im Fluge an Waldstreifen, an aufstrebenden Felsmassen vorüber, immer dem Ufer des Flusses folgend, bis die Sprünge des Hengstes kürzer wurden und seine gestählten Glieder ermatteten.

Es war vor einer Anhöhe, als das edle Thier in Schritt fiel und erschöpft und athemlos den Berg erklimm. Colmar lauschte zurück in das weite Thal, die Stimmen der Wilden waren verhallt, und so weit das Auge reichte, war Nichts von ihnen zu erkennen.

Die Kleine weinte und jammerte nach ihrer Mutter, und Colmar suchte sie zu beruhigen.

Weine nicht, Lydia, ich beschütze Dich, es soll Dir Niemand etwas zu Leide thun, und ich bringe Dich sicher wieder zu Deiner Mutter, sagte er zu dem Kinde und strich liebkosend ihr lockiges Haar zurück, während das Pferd langsam vorwärts schritt, und neue Kräfte sammelte.

Höher stieg die Sonne am Himmel auf, und glühender fielen ihre Strahlen auf die beiden Flüchtlinge nieder.

Immer wieder hatte Colmar den Hengst zum Trabe angetrieben, doch als die Sonne im Zenith stand, lenkte er ihn einem Waldstreifen am Ufer des Flusses zu, um ihn zu tränken und ihm im hohen Grase Rast zu geben.

Colmar fühlte sich jetzt sicher, er war überzeugt, daß die Wilden die Verfolgung des flüchtigen Pferdes als unnütz aufgegeben hatten, und er leitete dasselbe durch den schmalen Waldstreifen dem Ufer zu, auf welchem hohes üppiges Gras stand. Dort nahm er ihm das Gepäck und die Büffelhaut ab, ließ es an dem langen, an einen

Stamm befestigten Lederstrick weiden, und setzte sich mit der Kleinen in den Schatten einer mächtigen Ceder, um sie zu pflegen und zu beruhigen. Er reichte ihr Speise von dem Vorrath, den das Pferd getragen hatte, holte ihr frisches Wasser aus dem Flusse, und erzählte ihr, wie er es anfangen wolle, um von der ersten Niederlassung aus, die sie erreichen würden, ihre Mutter zu sich holen zu lassen. Seine freundlichen liebevollen Worte beruhigten das Kind auch wirklich, und es schlief, von Müdigkeit überwältigt, während seiner Erzählung neben ihm ein.

So verstrichen mehrere Stunden in ungestörter Ruhe, die kleine Lydia lag reglos in kindlich glücklichem Schlafe, der Hengst hatte sich gesättigt, und ruhte seine Glieder im hohen weichen Grase, und Colmar selbst war gegen den Baumstamm zurückgesunken, und hob nur von Zeit zu Zeit seine Lider, um einen Blick auf das Pferd zu thun. Alles war still und stumm um ihn her, denn auch die gefiederten Bewohner des Waldes hatten sich in dem Dunkel des Laubes vor der Sonne versteckt, und hielten ihre Mittagsruhe.

Da plötzlich drang der Hufschlag flüchtiger Thiere zu Colmar's Ohr, er sprang auf, blickte durch den Waldstreifen an dem Flusse hinunter, und sah drei Indianer ihre Maulthiere mit wüthenden Peitschenhieben in Galopp herantreiben. Er ergriff seine Doppelbüchse und trat hinter den Baumstamm; vielleicht verfehlten die Wilden seine Spur und jagten vorüber!

Nach wenigen Minuten aber schon sollte er sehen, daß seine Hoffnung ihn getäuscht hatte, denn die Reiter kamen in gerader Richtung auf ihn zu. Er warf noch einen Blick auf das schlafende Kind, und sprang dann, ungehört von den Indianern, durch das Gebüsch bis an den äußersten Rand des Wäldchens, wo er hinter einem Baume auf sein Knie sank.

Das gellende Kriegsgeschrei der Wilden zeigte jetzt, daß sie das ruhende weiße Pferd erblickt hatten, nach welchem sie zugleich mit ihren Händen hindeuteten. In Galopp jagten sie in kurzer Entfernung an Colmar vorüber, dem Ufer zu, als dieser Feuer gab, und der Vorderste der Reiter in das Gras stürzte.

Mit wüthenden Schreien warfen die beiden Andern ihre Maulthiere herum, und schoßen mit Blitzesschnelle viele Pfeile nach Colmar, der sich aber hinter dem Baume vor den gefiederten Geschoßen sicherte, und erst in dem Augenblick, als seine Gegner frische Pfeile aus ihren Köchern hervorzogen, neben den Baum trat, und einen Zweiten von ihnen von seinem Thiere herunter schoß. Der dritte Indianer ergriff nun die Flucht, und jagte auf dem Wege zurück, den er gekommen war.

Colmar hatte keine Zeit zu verlieren, denn vielleicht waren diese drei Wilden nur ihren Kameraden vorausgeritten, und die ganze Schar folgte ihnen auf dem Fuße nach. Er eilte zurück zu Lydia, die ihm mit Thränen in den Augen entgegentrat, holte das Pferd aus dem Grase, legte ihm die Büffelhaut und das Gepäck auf, und

schwang sich und das Kind, nachdem er die Schüsse in seiner Büchse ersetzt hatte, auf den Rücken des Thieres.

Diesmal aber trieb er dasselbe nicht zu so übermäßiger Eile an, denn wenn die Wilden ihn wirklich noch verfolgten, so mußten ihre Maulthiere doch so sehr erschöpft sein, daß sie sein ausgeruhtes Pferd unmöglich einholen konnten. Schonend leitete er dasselbe auf die besten Wege, gab ihm bergauf Zeit, und ließ es an jedem Bache seinen Durst löschen.

Dennoch blieben weite Strecken hinter Colmar zurück, und erst als die Nacht hereinbrach, suchte er in einem Dickicht am Flusse eine Ruhestätte. Das Roß band er in die nahe Weide, und sich selbst hüllte er, die kleine Lydia im Arm, in die große Büffelhaut. Nichts störte die Ruhe, und schon früh am folgenden Morgen brach Colmar wieder auf.

Während mehrerer Tage setzte er seinen Marsch in dieser Weise ohne Unterbrechung fort, nur nicht mehr mit der frühern Eile, denn der Boden wurde steiniger und unwegsamer, und die Gegend uneben und gebirgig. Der Rajofluß, dessen Thale er fortwährend folgte, nahm sehr an Breite ab, und erschien bald nur noch als ein Bach, und der Graswuchs an dessen Seite wurde spärlicher, und verschwand mitunter auf langen Strecken gänzlich.

Nach einer mühsamen Tagesreise, während welcher Colmar oft meilenweit zu Fuß gegangen war, fand er eines Abends einen herrlichen Lagerplatz am Flusse, wo üppiges Gras für das Pferd stand, und Holz im Ueberfluß vorhanden war.

Er hatte, wie gewöhnlich, den Hengst an dem Lederstrick in die Weide gebunden, und war dann mit der Hoffnung zur Ruhe gegangen, daß er nun in wenigen Tagen eine mexicanische Niederlassung erreichen, oder wenigstens die Straße nach Taos treffen müsse. Wie groß aber war sein Schreck am folgenden Morgen, als er nach seinem Pferde sah, und dasselbe verschwunden war. Ein Theil des vom Thau nassen Strickes befand sich noch an dem Baum, an welchen Colmar denselben befestigt hatte, und er konnte deutlich an dem Ende erkennen, daß er durch Wölfe abgenagt worden war. Es ist dies durchaus nichts Ungewöhnliches auf Reisen in jenen Ländern, wo der kleine Prairiewolf dem Pferde selbst nicht gefährlich ist, weshalb die Indianer zum Befestigen ihrer Reitthiere vorzugsweise von Roßhaaren geflochtene Stricke mit sich führen.

Untröstlich über den Verlust, suchte Colmar in der ganzen Umgebung nach dem Hengst, umsonst, er konnte nirgends eine Spur von ihm entdecken. Er übersah das Verzweifelte seiner Lage – wie konnte dies kleine Kind so mühsame Tagesreisen zurücklegen, wie konnte er die Lebensmittel mit sich nehmen und zugleich seine Waffen tragen? Dennoch blieb ihm nichts übrig, als den Versuch zu machen. Er hing die Lederbeutel mit dem Fleischpulver und die Büffelhaut über seine Schultern; befestigte die große mit frischem Wasser gefüllte Kürbißflasche an seine Jagdtasche, schob die Revolver in seinen Gürtel, und trat mit der Büchse in der Hand und Lydia an seiner Seite die Wanderung an.

Nach Verlauf von einer Stunde aber sah er ein, daß er in dieser Weise noch wochenlang unterwegs bleiben müsse, ehe er sein Ziel erreichen könne, denn die kleinen Schritte des Kindes legten zu wenig Entfernung zurück. Auch wurden dessen Kräfte auf dem unwegsamem steinigen Boden zu bald erschöpft, als daß es einen längern Marsch hätte aushalten können, deshalb beschloß Colmar, die Kleine zu tragen. Er nahm Lydia auf seinen Rücken, band sie mit einigen von der Büffelhaut abgeschnittenen Streifen um seine Schultern fest, ließ die große schwere Haut selbst liegen, und trat entschlossen die mühsame Wanderung an.

Das Thal, durch welches sich der jetzt ganz unbedeutende Rajofluß hin- und herwand, wurde immer enger, immer felsiger, und das Gehen auf dem steinigen Ufer immer schwieriger. Dabei wurde die Hitze drückender, denn die von der Sonne durchglühten Felsen warfen deren heiße Strahlen blendend zurück, und die zu beiden Seiten des Wassers hoch aufstrebenden Steinwände nahmen der Luft jede Bewegung.

Colmar mußte sich häufig ruhen, und setzte sich, wo er einen Schatten fand, mit seiner Bürde nieder, doch lange gönnte er sich niemals die Zeit dazu, die Sorge um des Kindes Leben trieb ihn rastlos vorwärts.

Hin und wieder glückte es ihm, Abends, oder Morgens bei seiner Lagerstätte ein Stück Wild zu erlegen, dessen Fleisch ihm neue Kräfte verlieh, und oft auch fand er reife Früchte, womit er seinen kleinen Schützling laben konnte.

Nach einigen Tagen angestrengtesten Wanderns aber wurde die Schlucht, in welcher das Wasser herabfloß, so eng und felsig, daß es unmöglich war, ihr weiter zu folgen, und so schwer es Colmar auch wurde, sich von dem Wasser zu trennen, so zwang ihn doch die Nothwendigkeit dazu.

Noch einmal schief er an dem Ufer des rauschenden Baches, und am folgenden frühen Morgen sagte er ihm Lebewohl.

Er wandte sich nun mehr nördlich, um baldmöglichst die nach Westen laufende Straße zu erreichen. Zwei Tage lang wanderte er mit seiner Bürde durch öde nackte Gebirge ohne Baum, ohne Strauch, ohne Wasser, nur der Cactus hob sich in Riesen-Exemplaren hier und dort wie Säulen aus den Steinspalten, oder breitete seine stacheligen Arme an den kahlen Felswänden aus.

Die Flasche, welche Colmar bei seinem Abschied vom Rajoflusse gefüllt hatte, begann leer zu werden, obgleich er im Andenken an die früher ausgestandene Wassernoth mit deren Inhalt sehr sparsam umging. Auch das gepulverte Fleisch ging auf die Neige, trotzdem, daß er jede Gelegenheit benutzte, um frisches anzuschaffen und jenes aufzusparen, und seine Stiefeln hielt er nur noch dadurch zusammen, daß er Stücke von einer Hirschhaut darum gebunden hatte.

Wieder verbrachte er eine Nacht auf heißem sandigem Lager, und sah mit Bangen die Sterne am wolkenlosen Himmel über sich blitzen, der abermals einen glühenden sonnigen Tag verkündete. Mit dem grauenden Morgen

trat er wieder seinen Marsch an, und zwar diesmal, ohne seine Lippen mit einem Trunk erfrischt zu haben; er wollte den Rest des Wassers für die Kleine bewahren.

Beim Aufgang der Sonne hatte er eine Hochebene erreicht, von wo sein Blick nach Norden hin weit umherschweifen konnte, und an deren nicht fernem Ende dieselbe sich in ein Thal hinab zu senken schien. Die Luft war kühl und erfrischend, er beeilte seine Schritte, um in das Thal hinabschauen zu können, und hielt seinen sehnsüchtigen Blick auf die Ferne geheftet.

Da lachte ihm plötzlich ein frisches Grün entgegen, es stiegen Waldstreifen vor ihm auf, und je mehr er sich dem Abhange des Plateaus näherte, um so weiter dehnte sich das Grasland im Thale vor ihm aus.

Dort, wo der Wald sich hinzog, mußte Wasser sein! – Colmar vergaß die Last, die seine Schritte erschwerte, er eilte den Bergabhang hinab, kletterte über Felsen und durch Schluchten, und als er die letzten Hügel erreichte, die nach der Prairie hinunter führten, gewahrte er plötzlich in der Ferne vor dem Walde einen dunkeln Streif, der sich zu vergrößern schien.

Er blieb stehen, ergriff sein Fernglas, und erkannte in dem Streif eine Militärcolonne, die aus dem Walde hervorzog. Jetzt sah er auch die Straße hier und dort vor sich aus der Prairie hervorblicken, und die Entfernung zu deren nächstem Punkte war kaum eine halbe Meile weit.

Er mußte dieselbe erreichen, ehe die Truppen vorbeizogen, – und mit aller Schnelligkeit, deren er noch fähig war, eilte er seinem Ziele entgegen. Doch auch der lange

Zug der Cavallerie und der Wagen, die sie mit sich führte, bewegte sich rasch auf der Straße vorwärts, bald begann Colmar daran zu zweifeln, daß er ihm nahe genug kommen könne, um sich den Soldaten bemerkbar zu machen, er raffte seine ganzen Kräfte zusammen, und lief im Trabe durch das Gras dahin.

Schon hatte das Militär den nächsten Punkt der Straße erreicht, und noch lag eine lange Ebene zwischen ihm und dem Maler, da zog dieser im vollen Laufe sein Tuch aus der Tasche hervor, schoß in kurzen Zwischenräumen beide Läufe seiner Büchse ab, und ließ sein Tuch hoch über sich wehen. Da kam eine Stockung in den Marsch der Truppen, die Vordersten hielten an, und bald stand der ganze Zug still.

Gott sei gelobt! rief Colmar athemlos aus, und fiel in Schritt, ließ aber nun sein Tuch an der Mündung seiner Büchse noch höher über sich wehen. Er kam näher, er erkannte, daß es eine Abtheilung amerikanischer Dragoner war, die sich wahrscheinlich auf dem Wege nach Californien befand, und bald sah er einen der Officiere auf sich zu reiten.

Es war der Kapitain der Dragoner, der mit dem größten Erstaunen auf die sonderbare Erscheinung Colmar's blickte, ihn aber nach wenigen erklärenden Worten freundlich begrüßte, und ihm Glück zu seiner Rettung wünschte. Er begab sich mit ihm zurück nach dem Zuge, wies ihm dort einen Wagen an, auf dem er mit seinem kleinen Schützling Platz nehmen sollte, und setzte sich, nachdem er sein Pferd einem Dragoner an die Hand

gegeben hatte, zu ihm auf das Fuhrwerk. Auf Colmar's Bitte ließ er ihm und der Kleinen einen frischen Trunk Wasser reichen, kredenzte ihm seine Korbflasche mit Cognac, und labte ihn mit Brod und gebratenem Fleisch.

Colmar mußte ihm nun seine Schicksale erzählen, und als er damit bis zur Gegenwart gelangt war, sagte der Kapitain:

So sind Sie der einzige Mensch, der von der ganzen Karavane mit dem Leben davon gekommen ist. Uebrigens kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß meine unglücklichen Landsleute schwer an diesen Schurken von Indianern gerächt sind, denn ein von Californien zurückkehrendes Corps Dragoner und reitender Schützen ist mit ihnen zusammengekommen, hat sie geschlagen und bis in ihr Lager verfolgt, und hat dort Kind und Kegel über die Klinge springen lassen. Das Ungeheuer Cassattohi selbst hat seinen Tod dabei gefunden. Vorgestern begegneten mir die Truppen auf ihrem Wege nach Independence, und von den Officieren selbst erhielt ich den Bericht über die Gefechte. Ich denke, die Wilden werden jetzt für einige Zeit die Auswanderer ruhig ziehen lassen.

Haben Sie denn Nichts über die Mutter dieses Kindes erfahren? fiel Colmar dem Kapitain in das Wort.

Nein, doch wenn dieselbe sich als eine weiße Frau zu erkennen gegeben hat, so ist sicher für sie gesorgt worden, entgegnete dieser, und richtete dann viele Fragen an Colmar über die Einzelheiten seiner Schicksale.

Colmar befand sich nun doch trotz aller Schrecknisse, aller Gefahren, die sich ihm entgegengestellt hatten, wieder auf dem Wege nach Californien, und zwar jetzt mit der sichern Aussicht, seine Reise ohne weitere Unterbrechung zu beenden.

Er wurde schnell mit den Officieren bekannt und befreundet, sie boten Alles auf, um ihm die Reise angenehm zu machen, und stellten ihm ein Pferd zur Verfügung, damit er nicht ausschließlich auf den Wagen beschränkt sein sollte.

Das Bewußtsein, dem lieblichen Kinde das Leben erhalten und seine Aufgabe der Mutter desselben gegenüber gelöst zu haben, war für Colmar beglückend, und oftmals, wenn seine trüben Gedanken ihn der Gegenwart entrückten, und ihm Bilder aus der Vergangenheit vorführten, weckte ihn Lydia aus seinen schwermüthigen Träumereien, indem sie sich liebkosend an ihn schmiegte, und ihm durch Worte und Geberden ihre kindliche Liebe und Anhänglichkeit zu zeigen sich bemühte. Er verwandte alle ihm zu Gebote stehenden Mittel für ihre Pflege, nahm sie oft, wenn es bergan ging, von dem Wagen herab, und führte sie an der Hand neben sich her, oder trug sie auf seinem Arm, oder er ließ sie auch, wenn er ritt, hinter sich auf dem Pferde sitzen, was ihr die größte Freude machte. Sie wurde bald der Liebling und der Verzug der Officiere, die Colmar gern dabei unterstützten, dem Kinde jede Pflege angedeihen zu lassen.

Auch die neue, fremde Natur mit ihren großartigen, wenn auch starren Bildern, die vor Colmar's Blicken fortwährend wechselten, trug viel dazu bei, ihn an die Gegenwart zu fesseln, und mit hoher Begeisterung verleibte er seinem Zeichenbuch täglich neue Skizzen ein.

Der erste Anblick aber der mexicanischen Niederlassungen und deren Bewohner, sowie die melodischen Laute der spanischen Sprache, griffen schmerzlich in Colmar's Gefühl ein, und rollten abermals den Nebelschleier der Zeit vor seiner Vergangenheit auf. Es waren Klänge aus seinem Leben, wo er des Himmels Seligkeit im Herzen trug, er war wieder in Mexico, wenn auch seine Reisegefährten dies Land jetzt ›Vereinigte Staaten‹ nannten; Mexico blieb es für ihn, und eine unbegrenzte, eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem Süden dieses Landes, wo er einst so namenlos glücklich gewesen war, bemeisterte sich seines Herzens.

Die letzten Tage des Sommers waren verstrichen, als die Dragoner mit Colmar und der kleinen Lydia in San Francisco glücklich anlangten.

Welch ein buntes Menschengewühl, welch ein Treiben und Rennen entfaltete sich in dieser improvisirten Stadt vor Colmar's erstaunten Blicken! Statt der Häuser waren es Zelte oder Gerüste, die man mit bunten Baumwollenzügen umzogen hatte, zwischen denen die Straßen hinliefen, und nur einzeln stieg ein hölzernes Gebäude aus dieser Lagerstadt empor.

Das Geschäftsgewühl aber glich dem in New-York, der wunderbar schöne Hafen wimmelte von Schiffen aller

Art, schwer beladene Güterkarren donnerten durch die von den Rädern zerwühlten Straßen, und Tausende von geschäftigen Menschen drängten sich in denselben mit solcher Eile hin und her, als ob sie ihre Seligkeit erjagen wollten.

Jedes Zelt, jedes mit Kattun umnagelte Gerüst war ein Geschäftslocal, und wegen Mangel an Raum in demselben standen die Gütervorräthe an dessen Seite unter Gottes freiem Himmel aufgestapelt. Aus den Spiel- und Trinklocalen schallte lärmende Musik nach allen Richtungen durch die Stadt, und in ihrer Nähe tobten Betrunkene fluchend und schwörend umher.

Dies war kein Aufenthaltsort für Colmar. Hatte ihn das rein materielle Leben der Amerikaner schon in den alten Staaten unangenehm berührt und ihn verhindert, sich dort heimisch zu fühlen, so widerte ihn das wilde tobende Treiben in diesem Orte so unerträglich an, daß er mit peiniger Ungeduld den Augenblick herbeisehnte, wo er ihn wieder verlassen könnte.

Er erkundigte sich sofort nach abgehenden Dampfern, und fand einen solchen, der schon am folgenden Nachmittage die Stadt verlassen und auf seinem Wege die Küste hinab den Hafenplatz Acapulco berühren würde.

Dorthin bedang Colmar Passage in der ersten Kajüte, bezahlte sogleich dafür mit dem Papiergelde, welches er von St. Louis her mit sich führte, und kaufte dann die nöthigen Kleidungsstücke für sich und für die kleine Lydia.

Die Nacht verbrachte er bei seinen Freunden, den Dragonerofficieren, in deren Lager vor der Stadt, und am

folgenden Morgen nahm er schon frühzeitig mit den aufrichtigsten Danksagungen für die ihm und der Kleinen erwiesenen Wohlthaten den herzlichsten Abschied von ihnen.

Von San Francisco verlangte er Nichts mehr zu sehen, und dankte allen Heiligen, als ihm an Bord des Dampfers seine Kajüte angewiesen war. Als das Schiff aber gleich nach Tisch das Werft verließ, und über die klaren Wogen der schönen Bai, dem Ausgang in den Ocean, dem goldenen Thore zusteuerte, da sah Colmar wieder nur das Bild und dessen Schönheiten vor sich, und hätte gern die Eile des dahin brausenden Fahrzeuges gemäßiget. Der offene Ocean war erreicht, Colmar hatte der hohen Felsenpforte, durch welche das Schiff die Bai verließ, Lebewohl gesagt, und nun wandte sich seine Seele wieder ungetheilt dem Lande zu, wo sein ganzes Glück begraben lag.

Noch einmal mußte er das Stück Erde besuchen, welches die irdischen Reste seiner entschlafenen Urania barg, noch einmal die vielen Zeugen seines verlorenen, Glückes begrüßen, und dann auf ewig Abschied nehmen, um nach Europa, der Heimath, der Kunst zurückzukehren, und in ihr Trost und Beruhigung zu suchen.

Die schönen Tage eines mexicanischen Herbstes waren erschienen, und die vornehme Welt der Hauptstadt begann ihren Glanz, ihren Reichthum zu entfalten, vor Allen aber that sich der Graf Don Bernardo de San Montegas hervor, und umgab sich mit einer fürstlichen Pracht.

Die festgesetzte Zeit, wo er sein altes Haus mit dem der Grafen de San Asayo verbinden wollte, war nicht mehr fern, und in seinem Palais in der Stadt, so wie in seinem Schlosse am Chalcosee wurden die glänzendsten Vorbereitungen zum Empfange der jungen Gräfin getroffen.

Er selbst hatte sich dem betäubenden Gewühl des gesellschaftlichen Lebens in die Arme geworfen, Feste und Gelage in seinem Schlosse folgten schnell auf einander, und die Spielhäuser hatten an ihm einen ständigen werthvollen Besucher.

Nacht für Nacht schwelgte er in immer neuen Genüssen, in deren Rausch er die finstern Gedanken zu vergessen suchte, die ihn in kalten nüchternen Augenblicken beschlichen und verfolgten, und die Tage verbrachte er in der belustigenden Gesellschaft der vielen erkauften Freunde, die ihm halfen, sein ungeheures Einkommen zu verzehren.

Sallandro dagegen widmete sein Leben, seine Kräfte nur dem Vaterlande, er benutzte seinen großen Einfluß bei dem Volke und bei der Regierung, um die alten Gebrechen in der Staatseinrichtung zu beseitigen, die Aufklärung und Bildung durch Lehranstalten und Schulen aller Art zu fördern, und der Armuth, der Noth abzuhelfen.

Er pflegte keinen speciellen Umgang mehr, seit der Tod ihm seine beiden Freunde genommen hatte, sein Umgang umfaßte jetzt alle Klassen der Gesellschaft, alle Stände, er war mit Leib und Seele der Mann des Volkes und der Regierung. Er lebte eigentlich nur außerhalb seines Hauses mit Ausnahme der Abendstunden, welche er seiner Schwester zu Liebe regelmäßig in ihrer Gesellschaft zubrachte.

Eines Abends empfing ihn dieselbe mit gewohnter liebevoller Herzlichkeit, und theilte ihm mit, daß eine Frau, die nun schon an drei verschiedenen Tagen nach ihm gefragt, auch Heute wieder da gewesen sei, und ihn dringend zu sprechen gewünscht habe.

Du hättest sie sollen auf heute Abend wieder bestellen, die Frau ist vielleicht sehr in der Noth, sagte Sallandro zu seiner Schwester.

Das habe ich gethan, obgleich ich weiß, daß Du Dich in dieser Stunde nicht gern stören lässest, weil sie mir gehört, antwortete die Schwester mit liebe reichem Lächeln, als der Diener eintrat, und eine Fremde anmeldete, die den Herrn zu sprechen wünsche.

Sieh, da ist sie schon, ich bin doch neugierig, was sie will, sagte Sallandro zu seiner Schwester, und wandte sich dann an den Diener mit den Worten: Führe sie herein.

Eine bleiche, wie es schien, abgehärmte Frau in ärmlicher Kleidung trat in das Zimmer, und stellte sich

Sallandro als die Wittwe des frühern Minen-Directors Auvers vor, welcher im Dienste der Grafen Montegas durch die Indianer ermordet worden sei.

Es war wirklich Bellarosa Auvers, welche von Sallandro jetzt freundlich bewillkommnet wurde. Sie war, als die Indianer im Lager Cassattohis von den amerikanischen Dragonern niedergemetzelt wurden, von diesen als weiße Frau verschont geblieben und von ihnen mit nach St. Louis genommen. Dort hatte man sich ihrer Schicksale wegen für sie interessirt, hatte sie mit Reisegeld versehen, und sie über New-Orleans nach ihrer Heimath zurückgesandt.

Sie hatten einen Freund, einen Herrn von Colmar, sagte sie zu Sallandro, nachdem sie bei diesem Platz genommen hatte.

Einen sehr theuren Freund! versetzte Sallandro mit einem schweren Athemzug, er hat ein schreckliches Ende genommen, er ist auf einem Zuge nach Californien von den Indianern umgebracht worden.

Dies ist die Ursache meines Besuchs; er war der Einzige von der ganzen Caravane, der am Leben blieb, sagte Bellarosa.

Ist es möglich – sagen Sie die Wahrheit? rief Sallandro mit vor Freude bebender Stimme, und ergriff mit beiden Händen die Hand der Frau, die ihm nun ihr Zusammensein mit Colmar, sowie ihr letztes Scheiden von ihm mittheilte.

Mit steigender Aufregung war Sallandro der Erzählung gefolgt, und als Bellarosa dieselbe mit dem Augenblick

beendet hatte, wo Colmar mit ihrem Kinde davongejagt war, rief er in stürmischer Bewegung aus:

So ist doch noch Hoffnung vorhanden, daß er lebt – der Allmächtige sei gelobt und gepriesen!

Und auch Hoffnung, daß ich das einzige Kleinod, welches mich noch an das Leben bindet, wiedersehen werde, sagte Bellarosa vor sich niederschauend, und hob ihr Tuch vor ihre Augen.

Der Himmel wird Ihnen beigestanden haben, fiel Sallandro ein, und drückte der weinenden Frau die Hand. Lassen Sie uns Beide hoffen – ich werde alle Mittel und Wege benutzen, um Kenntniß über ihre Schicksale zu erlangen.

Dann erkundigte er sich nach dem Aufenthaltsorte Bellarosa's, worauf dieselbe ihm sagte, daß sie in dem Flecken am Fuße des Klosters zur heiligen \*\*\* geboren sei, und jetzt dort bei Anverwandten sich ein Unterkommen gesucht habe.

Bellarosa mußte dann mit Sallandro und seiner Schwester zu Abend speisen, und als sie sich darauf verabschiedete, drückte ihr Jener einige Goldstücke in die Hand, und bat sie, die Kleinigkeit anzunehmen, und sich niemals an einen Andern zu wenden, wenn sie Geld brauche.

Bellarosa wohnte, wie gesagt, am Fuße des Klosters zur heiligen \*\*\* bei Verwandten in deren sehr bescheidener Wohnung, und machte sich denselben durch große Thätigkeit nützlich. Sonntags besuchte sie regelmäßig den Gottesdienst in der Klosterkirche, und wählte immer

denselben Stand unweit der Kanzel nahe an einem Pfeiler.

Eines Sonntags Morgen war sie mit ihren Verwandten, wie gewöhnlich, unter den Ersten, welche in die Kirche eintraten, und kaum hatte sie den Pfeiler erreicht, als ihre Begleiterin sich neben ihr bückte, und ein Briefchen vom Boden aufhob.

Ein Brief für Dich, Bellarosa, sagte sie, erstaunt auf die Adresse schauend, und diese nahm ihr ebenso verwundert das Schreiben ab. Ihre Ueberraschung steigerte sich aber noch viel höher, als sie die Schriftzüge genauer betrachtete.

Sonderbar, sagte sie leise zu ihren Verwandten, diese Schrift erinnert mich an die Hand meiner verstorbenen geliebten Herrin, der Condesa Urania.

Mit diesen Worten verbarg sie das Schreiben in ihrem Gewande, als aber der Gottesdienst beendet und sie hinaus vor die Kirche getreten war, nahm sie schnell den Brief wieder hervor, und erbrach das Siegel.

Zu ihrem noch größeren Erstaunen enthielt der Umschlag einen Brief an den Grafen Bernardo de San Montegas. Auch diese Schriftzüge waren unverkennbar von der Hand der Condesa Urania geschrieben, und doch war dies nicht möglich, denn sie war ja todt.

Bellarosa besann sich keinen Augenblick, und eilte mit dem Briefe nach dem Schlosse des Grafen. Sie war schon einmal bei ihm gewesen in der Hoffnung, bei ihm Unterstützung zu finden, er hatte sie aber mit kalten kurzen Worten fortgeschickt.

Als sie in das Schloß trat, hatten sich in dessen prunkenden Räumen viele Gäste versammelt, um mit dem Grafen zu Mittag zu speisen. Ein Diener fragte Bellarosa nach ihrem Begehre, und wollte ihr den Brief abnehmen, sie aber weigerte sich, denselben aus der Hand zu geben, und bat den Mann, dem Grafen zu sagen, daß sie ein wichtiges Schreiben selbst ihm zu überreichen habe.

»Ein wichtiges Schreiben« waren Worte, welche Bernardo erschreckten, da immer noch gespenstige Gedanken ihn verfolgten. Er verließ den Kreis seiner fröhlichen Gefährten, und eilte in den Corridor hinaus. Als er aber Bellarosa erblickte, rief er zornig aus:

Zum Teufel, habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Sie hier Nichts zu suchen hätten?

Bellarosa aber hielt ihm den Brief mit den Worten entgegen.

Ich will Nichts von Ihnen, Herr Graf, ich habe Ihnen nur dieses Schreiben zu überreichen, welches mir zugesandt wurde.

Bernardo riß ihr den Brief aus der Hand, doch kaum traf sein Blick die Schriftzüge auf demselben, als er wie vom Schlag getroffen zusammenfuhr und erstarrt auf das Papier stierte.

Dann bemächtigte sich ein heftiges Zittern seiner Glieder, und sein Gesicht überzog sich mit einer Todtenfarbe, und es schien, daß ihm der Athem stockte.

Warten Sie hier, ich werde den Brief lesen, sagte er zu Bellarosa, und suchte vergebens, die Anstrengung zu verbergen, die ihm das Aussprechen dieser Worte kostete.

Dann wankte er in das nächste Zimmer, riß im Hineintreten den Brief auf, fiel in einen Lehnstuhl nieder, und las:

»Sie sehen, Bernardo, die Mauern meines Kerkers sind doch nicht fest genug, um mich von der Außenwelt geschieden zu halten; dieses Papier hätte ich ebenso leicht an Avalos senden können, wie an Sie. Für mich aber giebt es keine Außenwelt mehr, meine Welt ist der Himmel. Ich will Sie nicht vernichten, Bernardo, ich habe Ihnen vergeben, mag es der Allmächtige auch thun! Nur meiner Pflicht gegen Bellarosa will ich mich entledigen, es ist das Letztemal, daß ich mit der Welt verkehre, sorgen Sie gut für meine treue Dienerin, meine treue Freundin. Suchen Sie durch Gutesthun Ihre Verbrechen zu sühnen, und Barmherzigkeit vor Ihrem dereinstigen Richter zu erlangen. Bellarosa hat keine Ahnung davon, wer ihr diesen Brief zusandte. Nur noch wenige Wochen, und Ihr sehnlicher Wunsch, daß ich mit dem Schleier gesegnet werden möchte, wird in Erfüllung gehen. Sie haben Ihr Wort gehalten, mich in die Einsamkeit zu verbannen, Ihren Zweck aber, mich unglücklich zu machen, haben Sie

nicht erreicht; denn ich werde glücklich sein.

Urania, Condesa de San Montegas.«

Bernardo holte wieder Athem, denn er war dem Ersticken nahe gewesen, den Brief in seiner Hand, stand er auf und ging in dem Zimmer hin und her, ohne zu wissen, was er that, seine Gedanken hatten sich verworren, und wie ein Wirbelsturm brauste es ihm im Gehirn. Endlich fiel sein Blick auf den Brief, den er noch in der Hand hielt, und führte ihm die Gegenwart wieder vor.

Er trat schnell an den Schreibtisch, nahm eine Rolle Gold aus demselben hervor, verschloß den Brief, und ging in den Corridor hinaus zu Bellarosa.

Ich danke Ihnen für die Besorgung des Briefes, er hat mir eine große Freude verursacht, nehmen Sie diese Kleinigkeit dafür, und rechnen Sie immer auf meine Hülfe. Ich werde für Sie sorgen! sagte Bernardo mit erzwungener Heiterkeit, reichte Bellarosa das Geld hin, und schritt in das Zimmer zurück. Diese aber eilte, vor Erstaunen wie betäubt, aus dem Schlosse, und erst, als sie die Straße erreichte, begann sie ihre Gedanken wieder zu ordnen.

#### VIERUNDDREISZIGSTES KAPITEL.

*Das Wiedersehen. Erinnerungen Die glückliche Mutter. Die Handschrift. Das Bankett. Die Rache.*

Wenige Tage später saß Sallandro mit seiner Schwester in traulichem Gespräch zusammen, und wieder war Colmar der Gegenstand ihrer Unterhaltung, denn seit die

Hoffnung, ihn wiederzusehen, in Sallandro's Herz eingezogen war, verließ diesen der Gedanke an ihn nicht mehr.

Da wurde die Schelle an der Hausthür gezogen, und gleich darauf vernahm Sallandro lautes Reden in dem untern Stock. Wer mag uns wohl noch besuchen wollen? sagte er aufstehend, und schritt an die Thür, um sie zu öffnen, da that sie sich auf, und Colmar stand vor Sallandro.

Colmar! schrie dieser mit einem Jubelschrei, und stürzte sich an des Freundes Brust, in inniger gewaltiger Umarmung hielten sie sich umschlungen, und Thränen der Freude, des Glückes entquollen Beider Augen. Dann ergriffen sie gegenseitig ihre Hände, und indem sie dieselben sich kräftig schüttelten, entstieg Beider Lippen ein heißes, inbrünstiges »Gottlob!«

Sallandro's Schwester, einst die treue Freundin Colmar's und Urania's, stand seitwärts, und harrte des Augenblicks, wo die Freunde wieder Augen und Ohr für sie haben würden, und als sie sich endlich ihr zuwandten, trat sie Colmar entgegen, und hielt ihm beide Hände hin. Er aber zog sie zu sich heran, schlang seinen Arm um sie, und küßte sie mit Innigkeit.

Dann aber wandte er sich nach der Thür, und sagte zu Lydia: Komm, mein Herzensmädchen, glaube nicht, daß ich Dich vergessen hätte, und bei diesen Worten ergriff er ihre Hand, und führte sie Sallandro und dessen Schwester zu.

O, Lydia, süßes Kind, sei uns tausend Mal willkommen, sagte diese, und zog die Kleine zu sich heran.

Woher wissen Sie des Kindes Namen? fragte Colmar erstaunt.

Weil seine Mutter hier ist, und uns alle Deine Schicksale mitgetheilt hat, antwortete Sallandro, und schüttelte Colmar im Ueberströmen seines Glückes abermals die Hand.

Die ersten Freudenschauer verwogten nach und nach, die Schwester Sallandro's zog die kleine Lydia zu sich in das Sopha, und die beiden Freunde ließen sich bei ihr an dem Tisch in Sesseln nieder.

Nun aber muß ich zu Madame Auvers, es wäre eine Sünde, ihr den Besitz ihres Kindes noch einen Augenblick länger vorzuenthalten, sagte nach einiger Zeit Colmar, die Unterhaltung plötzlich abbrechend, und erhob sich aus dem Stuhle.

Bleib nur sitzen, Colmar, das ist heute nicht mehr möglich, sie wohnt nicht hier in der Stadt, sie lebt draußen in der Nähe des Klosters zur heiligen \*\*\*, versetzte Sallandro.

Das ist mir in der That leid, und doch wieder lieb, so brauche ich Euch doch nicht zu verlassen, sagte Colmar mit freudiger Bewegung, und ließ sich wieder in dem Sessel nieder.

Morgen früh, hub Sallandro an, sende ich sehr zeitig meinen Wagen hinaus zu der Frau, und lasse sie herein holen.

Du darfst ihr aber nicht wissen lassen, daß Lydia hier ist, sagte Colmar.

Doch, doch, Herr von Colmar, sie soll es wissen, sie soll es wenigstens ahnen, die Freude kann tödten; ein Mutterherz schlägt höher, als alle andere Herzen der Welt, fiel ihm die Schwester Sallandro's in das Wort, und es wurde nun beschlossen, Bellarosa durch den Kutscher sagen zu lassen, daß ein Paar Freunde von ihr angekommen wären.

Es waren nur noch einige Stunden bis zum Morgen, als Sallandro und dessen Schwester immer noch den Worten Colmar's lauschten, womit er ihnen seine Schicksale vorführte, während Lydia in dem Arme der freundlichen Dame eingeschlummert lag.

Colmar erhob sich zuerst, und warf einen fragenden Blick auf die Kleine, Sallandro's Schwester aber sagte mit bittendem Lächeln:

Diese eine Nacht gehört der kleine Engel mir, Herr von Colmar, wenn auch Ihr Recht auf das Kind niemals enden kann, selbst dann nicht, wenn Sie es der glücklichen Mutter zurückgegeben haben.

Dann verabschiedete sich Colmar von der Dame, Sallandro nahm ihn beim Arm, und führte ihn nach den früher von ihm bewohnten Gemächern.

Er war mit ihm in das Schlafzimmer eingetreten, und sagte, sich umschauend:

Ich hoffe, Du wirst Alles für Deine Bequemlichkeit hergerichtet finden, Du theurer alter Freund, und wirst nun Deinen Sallandro nimmer wieder verlassen!

Dann schüttelte er ihm nochmals die Hand, und verließ mit einem herzinnigen »Gute Nacht« das Zimmer.

Kaum aber hatte die Thür sich geschlossen, als Colmar mit dem Armluchter in der Hand in den anstoßenden Salon eilte, und vor die Madonna, das Bild Urania's, trat.

Mit bebender Rechten und die linke Hand auf sein Herz gepreßt, hob er die Lichter über sich empor, und schaute zu der Geliebten auf. Seine ganze Seligkeit, sein ganzes Elend erwachte frisch in seinem Herzen, und was er hatte vergessen wollen, stand jetzt lebendiger vor seiner Seele, als in dem Augenblick, wo er dem Bilde Lebewohl gesagt hatte.

Er konnte seinen thränenschweren Blick nicht von dem Engelsbilde abwenden, es war ihm, als schaue Urania selbst auf ihn nieder, als fühle er, wie ihr Geist, ihre Engelsseele ihn umschwebe. Zum Himmel, zu ihrer jetzigen Heimath, sandte er ihr seine Gedanken, seine Gebete, und er ahnete nicht, daß in diesem Augenblick auch Urania unter Thränen sich dem Himmel zugewandt hatte, und ihm ihre heiße treue Liebe zusandte.

Der Morgen graute, als Colmar sich blutenden Herzens von dem Bilde losriß und sein Lager suchte; Schlaf aber kam nicht in seine Augen, das Bild der Geliebten wehrte denselben von ihm zurück.

Der Tag fand Colmar wieder in schmerzlichem Anschauen vor der Madonna, und erst als er Sallandro's Tritt in dem Corridor vernahm, wandte er sich von dem Bilde ab, und öffnete dem Freunde die Thür.

Dieser las die Gefühle, die Colmar ergriffen hatten, auf dessen Zügen, er hielt aber an seiner eignen glücklichen Stimmung fest, und nahm den Freund mit sich nach dem

Frühstückszimmer, wo seine Schwester und Lydia ihrer harrten.

Der Anblick der Kleinen, welche ihm frohlockend entgegen gesprungen kam, verscheuchte für den Augenblick die Wolken von Colmar's Stirn, und der Gedanke an das Glück der Mutter, wenn sie ihr Kind wieder an ihrem Herzen halten würde, goß lindernden Balsam in seine Seele.

Während des Frühstücks hielten alle Dreie mit freudiger Spannung ihre Aufmerksamkeit auf das Geräusch in der Straße geheftet, bis plötzlich das Rollen eines Wagens das Haus erreichte. Dann schossen sie auf und nach dem Fenster hin, und riefen einstimmig aus:

Da ist sie!

Bellarosa sprang in diesem Augenblick aus dem Wagen in das Haus, ihre Glieder bebten, ihre Füße wankten, dennoch stürmte sie vorwärts die Treppe hinauf und mit ausgestreckten Armen in dem Corridor hin der Thür entgegen, die sich jetzt vor ihr aufthat.

Mein Kind, mein Kind! schrie sie mit krampfhaft zitternder Stimme, und stürzte in das Zimmer hinein, wo Lydia ihr in die Arme flog.

Fest umschlungen hielt sie das Kind an ihrer Brust, und kauerte sich weinend und schluchzend über ihm zusammen, als wolle sie es dem Anblick der Welt entziehen.

Mit wonnig durchbebtem Herzen stand Colmar reglos da, und schaute auf die glückliche Frau, und es war ihm, als ströme ihr Glück auch in *sein* Herz ein.

Nach langer seliger Pause raffte sich Bellarosa plötzlich empor, und warf sich, ihr Kind an der Hand, vor Colmar's Füßen nieder.

Dank, Dank, Sie Edler! stammelte sie unter einem Strom von Freudenthränen, erfaßte seine Hand, und preßte ihre bebenden Lippen darauf, Colmar aber hob sie mit den Worten empor:

Nicht mir, nur dem Allmächtiger haben Sie zu danken, Madame Auvers, denn er allein war es, der Ihr Kind und mich so wunderbar beschützt hat.

Bellarosa aber zog seine Hand abermals an ihre Lippen, schlang dann wieder ihre Arme um ihr Kind, und erst nach und nach begann ihre Umgebung ihren Glücksransch zu durchdringen.

Sallandro und dessen Schwester, die bis jetzt stumme Zeugen der Freudenscene gewesen waren, gaben nun gleichfalls ihren Gefühlen Worte, und vereinigten mit den Glückswünschen, die sie der Frau darbrachten, auch die Zusicherung ihrer Hülfe, ihres Beistandes.

Sie begaben sich nun sämmtlich in das anstoßende Zimmer, wo Bellarosa mit der Schwester Sallandro's sich in dem Sopha niederließ und auf Colmar's Bitte ihre Schicksale, seit sie von ihm getrennt wurde, erzählte. Auch an Colmar hatte sie dann viele Fragen zu stellen, und so verstrich der Morgen in fesselnder Unterhaltung für Alle.

Die Zeit zum Mittagessen war gekommen, woran Bellarosa Theil nehmen sollte, die Schwester Sallandro's

hatte sich entfernt, um den häuslichen Geschäften nachzugehen, und dieser war durch einen Diener aus dem Zimmer gerufen, als Bellarosa zu Colmar sagte:

Herr von Colmar, es ist mir vor einigen Tagen Etwas begegnet, worüber ich vergebens nach einer Aufklärung gesucht habe, und worüber ich Ihr Urtheil zu haben wünsche; kennen Sie diese Handschrift?

Bei diesen Worten zog sie den Brief, welchen sie in der Kirche erhalten hatte, hervor, und reichte ihn Colmar hin.

Dieser schrack zusammen, als er die Schrift erblickte, faßte sich aber schnell, und sagte mit wehmüthiger Stimme:

Wohl kenne ich diese Schrift, Madame Auvers, der Engel, der sie schrieb, ist in seiner Heimath, im Himmel!

Und doch wurde mir der Brief erst vor wenigen Tagen gesandt, er enthielt aber nichts weiter, als ein Schreiben an den Grafen Bernardo de San Montegas von genau derselben Hand überschrieben, wie diese Adresse; versetzte Bellarosa.

Es flog wie Wetterleuchten über Colmar's Züge, er staunte bald den Brief, bald die Frau an, und sagte nach einer Weile heftig bewegt:

An den Grafen Bernardo?

Bellarosa erzählte ihm hierauf, wie es ihr mit dem Brief ergangen und welchen auffallenden Eindruck derselbe auf Bernardo gemacht habe.

Da trat Sallandro wieder in das Zimmer, und Colmar machte ihn in großer Aufregung mit Geschehenem bekannt. Wie ein Lichtstrahl in dunkler Nacht war es ihm

durch die Seele gefahren, wenn er auch noch keiner Hoffnung Raum gab.

Sonderbar! sagte Sallandro, den Brief betrachtend, auch mir ist die Handschrift erinnerlich. Wie kommt dieses Schreiben jetzt nach Jahren aber erst zum Vorschein, und wie konnte dasselbe jetzt noch solchen heftigen Eindruck auf den Grafen machen? Und die Condesa wußte ja nicht anders, als daß Madame Auvers durch die Indianer ermordet worden sei, wie konnte es ihr einfallen, dieser einen Brief für den Grafen zu senden? Sollten wir uns nicht in der Handschrift irren?

Nein, Sallandro, so wenig, wie ich mich in ihrer Stimme irren könnte, wenn ich sie wieder hörte, versetzte Colmar, seinen Blick auf den Brief heftend.

Daß es Urania's Schriftzüge waren, das fühlte, das wußte Colmar, die Zeit aber, wann sie geschrieben waren, konnte er freilich nicht daran erkennen. An Urania's Tod zu zweifeln, war ja unmöglich, hatte er sie doch mit eigenen Augen auf dem Paradebette gesehen und doch drang sich ihm die Frage auf, »wenn sie aber dennoch nicht gestorben sein sollte?«

Das Bild der Todten in der Domkikche stand wieder lebendig vor seinem Geiste wie damals, als er Urania nicht in ihr hatte erkennen können – und jetzt dieser Brief – die geheimnißvolle Art und Weise seiner Beförderung – der furchtbare Eindruck, den er auf Bernardo gemacht hatte!

Wie leicht, wie gern öffnet der Mensch sein Herz der Hoffnung, und wenn die Vernunft auch noch so sehr dagegen eifert!

Auch der Schwester Sallandro's wurde das Schreiben gezeigt, die Schrift wurde mit Billetten verglichen, welche diese von Urania empfangen hatte, und immer fester kam man zu der Ueberzeugung, daß diese den Brief an Bellarosa gesandt hatte; hier aber hörte jede weitere Forschung, jede Vermuthung auf, denn Urania war todt.

---

Am folgenden Sonntag sollten zwei Feste gefeiert werden, an welchen die Einwohnerschaft Mexico's großen Antheil nahm. Das eine war die feierliche Vermählung des Grafen Don Bernardo de San Montegas mit der Gräfin Donna Ottavia de San Asayo, und das andere galt der Einkleidung der Novice Beatrice, welche an diesem Tage in dem Kloster zur heiligen \*\*\* den Schleier empfangen sollte.

Schon der Tag vorher, der Sonnabend, setzte die Bewohner der Stadt in Bewegung, denn in dem Palais des Grafen Don Miguel de San Asayo wurde dem Brautpaar zu Ehren ein glänzendes Bankett gegeben. Der Palast strahlte Abends wie ein Feenschloß sein Lichtmeer aus, vor dem Eingang wirbelten kolossale Pechtöpfe ihre rothen Flammen zum sternbedeckten Himmel auf, und das neugierige Volk drängte sich in dichten Massen heran, um die reich geputzten, von Brillanten strahlenden Damen aus den, in endloser Reihe vorfahrenden Karossen aussteigen zu sehen, und sie mit lauten, stürmischen Vivas zu begrüßen.

Als aber der prächtige Staatswagen des Grafen Bernardo de San Montegas von vier edlen Rapphengsten gezogen heranfuhr, und der Bräutigam aus demselben hervorstieg, verstummte die Menge, als ob ihr eine Schreckgestalt erschienen sei.

Bald darauf schallte die Musik laut und wogend aus den hellerleuchteten Räumen des Palastes, und die Polonaise aus Mozarts Don Juan ertönte.

Es war gegen Mitternacht, als Bernardo, in seine Manga gehüllt, in der Ecke seines Wagens lag, und von den prächtigen Rossen in fliegendem Trabe seiner Residenz am Chalcosee zugeführt wurde.

Beim Herannahen der Kutsche erschienen viele, in reicher Livree glänzende Diener mit Lichtern in der Hand auf der Treppe vor dem Schlosse, um ihren Herrn zu empfangen. Bernardo schritt schweigend zwischen ihnen hin, und folgte dem Kammerdiener, der mit einem Armleuchter ihm voranschritt, die Treppe hinauf nach seinen Gemächern.

Der Diener zündete die Lichter vor dem großen Wandspiegel an, fragte, ob Seine Herrlichkeit noch Befehle für ihn habe, und verließ, als Bernardo ihm einen Wink gab, sich zu entfernen, den Salon.

Bernardo verschloß nun die Thür, trat dann an den Schreibtisch, verschloß seine Börse in demselben, zog seine Uhr auf, und legte seinen Dolch, den er aus dem Busen hervorzog, auf den Tisch nieder. Dann nahm er

den schweren silbernen Armleuchter von dem vergoldeten Tische vor dem Spiegel, und schritt damit nach dem anstoßenden Schlafgemach.

Er trat durch die offene Thür in dasselbe ein, und ging an die entgegengesetzte Wand, wo er den Leuchter auf einen Tisch niedersetzte.

Da war es ihm, als höre er die Thür hinter sich zugehen, er fuhr zusammen, blickte sich um, und Ginebra, in ihr großes braunes Tuch gehüllt, stand vor ihm.

Ein, auf seinen Lippen ersterbender Schrei entstieg seiner Brust, er wankte zu dem Tische zurück, und hielt sich mit der Hand an ihm aufrecht.

Als ob die Pforten der Unterwelt sich vor ihm aufgethan hätten, so stierte er nach der Todtgeglaubten hin, und streckte seine Linke ihr abwehrend entgegen: das Weib aber stand reglos, von den Falten des braunen Tuches umgeben, da, und hielt ihren Todesblick auf Bernardo geheftet.

Was willst Du von mir, Ginebra? stammelte dieser endlich hervor, und hielt sich zitternd an dem Tische fest.

Mit Ihnen reden, Don Bernardo, antwortete die Mulattin mit dumpfer Stimme, Sie haben schriftlich nicht mit mir abrechnen wollen, darum mußte ich selbst kommen, um unsere Rechnung zu schließen. Ich habe keine Waffe dazu mitgebracht, ich denke, Worte werden ausreichen, Sie von Ihrem eignen Besten zu überzeugen. Ein Laut von Ihnen, und wir gehen zusammen zum Galgen.

So sag, was forderst Du, und ich will mich mit Dir abfinden, stotterte Bernardo mit bebenden Lippen, und

streckte abermals seine Hand abwehrend nach Ginebra aus, denn diese schritt jetzt langsam auf ihn zu.

Ich habe keine Waffen mitgebracht, Eure Herrlichkeit, und darum muß ich mich sicher stellen, daß auch Sie keine solche gegen mich gebrauchen können; ich weiß nicht, wo sie Ihre Pistolen verborgen haben, sagte das Weib, und ergriff die Hand Bernardo's, die derselbe ihr entsetzt entreißen wollte.

In demselben Augenblick aber hatte sie auch seine Linke erfaßt, ihm beide Hände auf dem Rücken zusammengebracht, und schlang mit Blitzesschnelle einen Strick um dieselben.

Keinen Laut, Eure Herrlichkeit, oder wir gehen zum Galgen, sagte sie, indem sie den Strick verknüpfte.

Kaum aber hatte sie Bernardo gefesselt, als sie ihn mit beiden Armen umschlang, ihn empor hob, und ihn auf das nahe Bett warf.

So, Schurke, nun wollen wir abrechnen, rief sie triumphirend mit halblauter Stimme, und sprang mit *einem* Satze auf ihn, daß die Falten des braunen Tuches, wie die Flügel eines Geiers, um ihn niederfielen.

Schone mein Leben! stammelte Bernardo mit klappernden Zähnen, und stierte zu dem höllischen Weibe auf, Ginebra aber gebot ihm Schweigen und sagte dann:

Du sollst leben, Schurke, aber leben, um für Deine That an mir Deine Strafe auszuhalten. Dennoch warest Du weniger grausam mit mir, als ich es mit Dir sein werde, *Du* wolltest mich schnell durch den Flammentod in die andere Welt senden, *ich* will Dich einen langen Tod

sterben lassen, so daß Du jede Minute Deines Lebens verfluchen wirst.

Bernardo wollte reden, in dem Augenblick aber, als er den Mund öffnete, schob ihm Ginebra ein Tuch hinein, so daß er jedes Tones beraubt wurde.

In der Finsterniß der Nacht hast Du den Weg zu meiner Hütte gesucht, um mir dort den Tod zu geben; in ewiger Finsterniß sollst Du Dein eignes Grab suchen, sagte jetzt das Weib, zog ein blitzendes Stilet aus ihrem Gürtel hervor, und stach dessen Spitze Bernardo in beide Augen.

Unter der Gewalt der rasenden Schmerzen zuckte und krümmte er sich, und wollte sich zusammenziehen, Ginebra aber kniete, wie das Raubthier auf seiner Beute, auf ihm, und hielt ihn fest.

Nach einer Weile aber stieg sie von dem Bett herab, nahm den silbernen Armleuchter von dem Tisch, und hielt die hellbrennenden Kerzen mit den Worten über ihr Opfer:

Schau her, Graf Bernardo, siehst Du das Blitzen des Silbers, oder den hellen Schein der Lichter noch? Nun lebe wohl, suche Dein Grab im Dunkeln, und vergiß Deine treue Ginebra nicht!

Dann warf das Weib ihr braunes Tuch über den Kopf, hüllte sich hinein, und eilte durch den Salon nach der Thür, die in den Corridor führte.

Sie schloß sie auf, trat hinaus in den noch erleuchteten Gang, in demselben Augenblick sprang aber ein Bedienter auf sie zu, und erfaßte sie mit den Worten:

Wo kommst Du her, Weib? Ginebra aber stieß ihm als Antwort auf seine Frage den Dolch in die Brust, und floh, von den Hülferufen des zusammengesunkenen Mannes gefolgt, die Seitentreppe hinab.

In fliegenden Sprüngen hatte sie die Ausgangsthür erreicht – aber – dieselbe war verschlossen, und trotzte der Riesenkraft, mit der sie sich dagegen stemmte.

Einen andern Ausweg gab es nicht für sie, als dahin zurück, woher sie gekommen war. Hinauf flog sie auf der Treppe, trotz dem hellen Lichterschein, der ihr von Oben entgegenkam, und trotz der vielen Männerstimmen, die ihr fluchend Untergang schwuren.

Mit dem Dolch in der Hand stürzte sie sich in den Corridor hinein und auf die Dienerschar, stieß Links und Rechts um sich, und schleuderte zur Seite, wen sie mit ihrer Linken erfaßte; doch es waren der Gegner zu viele, Ginebra wurde überwältigt, und an Händen und Füßen gebunden.

Dann traten die Kammerdiener in die offene Thür des Grafen, und fanden ihn, wie die Mulattin ihn verlassen hatte.

Der Mayor domo sandte sofort reitende Boten nach der Stadt, und bald erschienen Aerzte und Gerichtspersonen, um dem Grafen zu Hülfe zu kommen und Ginebra den Händen des Gerichtes zu übergeben.

Der frühe Sonntag-Morgen brachte den Bewohnern Mexico's die Kunde von der unerhörten That an dem Grafen Don Bernardo de San Montegas, und erfüllte Jedermann mit Schauern und Entsetzen; Theilnahme, oder Mitleid für ihn wurde aber nirgends gehört.

#### FÜNFUNDDREISZIGSTES KAPITEL.

*Sonntag Morgen. Die Klosterkirche. Die Verschleierte. Das Erkennen. Der väterliche Freund. Der Brautzug. Die Vermählung.*

Bald darauf verdrängten die feierlich wogenden Töne der Glocken von allen Kirchen der Stadt und deren Umgebung die starren Gefühle, welche die Kunde von Bernardo's Schicksal erzeugt hatte, und sanfte, heilige Regungen zogen in den Herzen der Einwohnerschaft ein, denn das hehre Geläute verkündete, daß in der Kirche des Klosters zur heiligen \*\*\* eine Braut dem Himmel vermählt werden sollte.

Auch in Sallandro's Palais rüstete man sich, dieser Feierlichkeit beizuwohnen. Der geheimnißvolle Brief, den Bellarosa empfangen hatte, trieb Colmar nach jener Kirche hin, und ein unnennbares, ahnungsvolles Gefühl zog ihn mit unwiderstehlichem Sehnen nach deren Altarbilde, und hielt dieses, so wie den Brief, wo er ging, wo er stand, vor seiner Seele.

Als er mit Sallandro dessen Wagen bestieg, um nach dem Kloster zu fahren, war es ihm, als sei er selbst bei der Feier dort betheilig, als stehe dieselbe in Beziehung mit

seinem eigenen Geschick, als sei der Augenblick wichtig für sein eignes Leben – und doch konnte er sich keine Rechenschaft von dem Gefühle geben, welches sich seiner so unwillkürlich bemeistert hatte.

Ernst und schweigend fuhren die beiden Freunde auf der Straße hin, und als sie sich dem Kloster naheten, zogen sie an einer großen Zahl von Fußgängern vorüber, die alle noch der Einkleidung beiwohnen wollten und ihre Schritte beeilten; denn die Glocken verkündeten schon, daß die Feierlichkeit beginne.

Colmar trat mit Sallandro in die bereits Kopf an Kopf mit Menschen gefüllte Kirche. Sie war festlich geschmückt, der Priester, der der Novice den Schleier geben sollte, stand in reichem glänzendem Gewande vor dem Altar, die feierlichen Klänge der Orgel wogten durch das Haus Gottes, und süßer Weihrauchduft durchzog seinen weiten Raum.

Da öffnete sich das geheimnißvolle Gitter hinter dem eilten, die hohe edle Gestalt der würdigen Aebtissin trat würdevoll aus demselben hervor, und Urania, tief verschleiert, und von zwei Nonnen geführt, folgte ihr bis auf die Marmorstufen vor dem Altare.

Die Messe begann, Alles sank in frommer Begeisterung nieder, und Urania lag tief gebeugt auf der Marmorstufe auf ihren Knien, und sandte ihr inbrünstiges Gebet zu den Heiligen und zu dem Geliebten ihrer Seele auf.

Da erhob sich die Menge wieder, Aller Blicke hefteten sich auf die Jungfrau, die der Welt jetzt auf ewig Lebewohl sagen wollte, und auf das schwarze Sargtuch, das

sie als Sinnbild des Grabes, welches sie zu durchschreiten hatte, bedecken sollte.

Colmar mit Sallandro drängten sich gewaltsam durch die Menschenmenge der verschleierten Novice näher, die noch immer mit gesenktem Haupte und vor ihrer Brust gefalteten Händen in heißem Gebet versunken lag, und die beiden Freunde hatten die vorderste Reihe der Andächtigen erreicht, als der Priester mit einer blitzenden Scheere in der Hand sich der Novice näherte, um sie des Schmuckes ihres Haars zu berauben.

Zugleich aber trat die Aebtissin mit Worten der Liebe an ihre Seite, und erfaßte die dichte Hülle, die ihre Locken verbarg; da richtete die Betende langsam ihr Haupt empor, der Schleier fiel, und das scheue bleiche Antlitz Urania's war enthüllt.

In demselben Moment, wo die Hülle fiel, trafen sich die Blicke Urania's und Colmar's, Beide zuckten zusammen, wie wenn der Sonne blendendes Licht sie in finsterner Nacht getroffen, für Secunden sahen sie nach einander hin, als schauten sie dem Himmel entstiegene Selige vor sich, dann schoß Urania mit einem Jubelgeschrei empor, und flog von den Altarstufen herab in die geöffneten Arme des Geliebten.

Unerhörtes war geschehen, die Braut war dem Himmel vor dem Altare entrissen worden, und die wüthende Menge drängte sich an das Seligkeit athmende Paar, um es gewaltsam zu trennen, doch Colmar hielt die Geliebte fest an seiner Brust, und Urania's Arme blieben unlöslich um dessen Nacken geschlungen.

Da erschallten die Hufschläge flüchtiger Rosse in der Straße – Halt – Halt! schrie es in die offene Kirchenthür herein, und Avalos, der gefürchtete und hoch gefeierte Liebling des Volkes stürzte, von einer Schar Gerichtsdienner gefolgt, durch die staunenstarre Menge zu dem Altar heran.

Halt! schrie der würdige Greis, daß es donnernd durch die Gewölbe des Hauses hallte, Halt im Namen des Gesetzes! und mit diesem Rufe hatte er das beseligte Paar erreicht.

Kaum aber erkannte Urania ihren väterlichen Freund, als sie sich den Armen des Geliebten entwand, und mit den Worten: mein Retter, mein zweiter Vater! vor Avalos niedersank.

Der Greis hob sie auf, und sprach dann mit gewaltiger Stimme zu der erstaunten Menge um ihn:

Furchtbares, Entsetzliches hat sich zugetragen, und die Welt hat keine Mittel, um das Ungeheure zu sühnen, welches an diesem Engel begangen ist. Condesa Urania de San Montegas ist nicht todt, hier steht sie vor Euch, die Ihr Alle betrauert habt. Ein Ungeheuer, ihr eigener Vetter, wollte sie in diesen Mauern begraben, um von ihrem Vermögen zu schwelgen; die Gerechtigkeit hat ihn ereilt, er ist so eben an seinen Wunden verschieden, und seine Mörderin Ginebra hat mir seine und ihre Verbrechen bekannt. Gott hat Barmherzigkeit an der Tugend, an dem Edlen geübt, und hat Euch Euren gefeierten, verehrten Liebling, Eure Condesa Donna Urania wiedergegeben!

Dann schlang er seinen Arm um die Gerettete, und preßte sie im Ueberwallen seines Glückes an seine Brust, diese aber erfaßte Colmar bei der Hand, und sagte unter Freudenthränen zu Avalos:

Ihr anderer Arm gehört dem Geliebten meiner Seele, meinem Lothar!

Der Greis hielt Beide für einige Augenblicke umschlungen, dann wandte er sich zu der in Staunen wortlos dastehenden Aebtissin, bat sie, ihm die Störung zu vergeben, und sich mit ihm über den Sieg der Tugend zu freuen.

Die würdige, hochherzige Frau empfing Urania unter Thränen zum Abschied an ihrem Herzen, und diese dankte ihr mit heißen innigen Worten für die mütterliche Liebe, die sie ihr unaufhörlich hatte angedeihen lassen.

Dann aber reichte Avalos der Condesa den Arm, und verließ mit ihr, Colmar und Sallandro die Kirche.

Sallandro's Wagen nahm sie auf, und fort jagten sie, von den jauchzenden Vivas der Fußgänger, an denen sie vorübereilten, der Stadt, und dort dem Palais Avalos zu, wo Urania von dessen Familie mit Jubel empfangen wurde.

---

Wenige Wochen später legte Mexico zu Ehren der Vermählungsfeier der Condesa Urania de San Montegas sein festliches Gewand an; Heute sollte die Gefeierte als Gattin Colmar's den Segen der Kirche empfangen.

Die Straßen, durch welche sich der feierliche Brautzug von dem Palais Avalos nach dem Dorne bewegte, waren mit Blumen übersät, die Häuser mit Kränzen, Guirlanden und Teppichen geschmückt, und die Fenster Kopf an Kopf mit geputzten Damen gefüllt, die der Braut ihre Grüße und Wünsche zuwehten, während das jauchzende Volk in den Straßen sie begleitete, und seine Vivas mit den Jubelklängen der Glocken mischte.

Dort in dem Dome, wo die todte Condesa Urania von Mexico betrauert worden war, stand sie Heute im vollen Schmucke frischer Jugend an der Seite Colmar's, und der Erzbischof selbst legte ihre Hände in einander, und gab ihnen den Segen der Kirche!